

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEgeben

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

FÜNFUNDREISSIGSTER BAND

**STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1915.**

Alle Rechte vorbehalten.

M. DuMont Schauberg, Straßburg.

Inhalt.

	Seite
E. Kieckers Zur oratio recta in den indogermanischen Sprachen I	1
K. Brugmann Über einige zu ḏívñm̄i gehörige Nominalformen .	94
R. Wilsdorf (†) Ein altlateinischer Dativ der fünften Deklination auf -iei	97
C. A. Danielsson Zu einer arkadischen Verbalform	99
E. Kieckers Armenisches:	
1. Zu den armenischen Präsentien <i>em</i> 'ich bin' und <i>berem</i> 'ich trage'	108
2. Zum armenischen Aorist	110
C. Cappeller Noch zwölf Pasakos	114
F. Holthausen Etymologien	132
St. Mladenov Etymologisches	134
K. Treimer Der albanische Nationalname, gegisch <i>sk'ip</i> , toskisch <i>sk'ip</i>	135
H. Hirt Zur Verbalflexion:	
1. Zum äolischen Optativ	137
2. Lat. <i>nōvit</i> = ags. <i>cnēow</i>	142
N. A. Dekawalles Ein hesychisches Fachwort für 'onomatopoë- tisches Gebilde'	147
J. Sverdrüp Über die Lautverbindung <i>xs</i> im Germanischen, be- sonders im Altnordischen	149
E. Hermann Graeca	164
J. Pokorny Keltisches	172
W. Streitberg Zur Geschichte der Sprachwissenschaft	182
W. Streitberg Die Bedeutung des Suffixes <i>-ter-</i>	196
W. Streitberg Zum schwachen Präteritum	197
P. Persson Etymologien	199
J. Charpentier Zwei mittelindische Desiderativbildungen	217
J. Compernass Vulgärlatein	220
K. H. Meyer Lat. <i>habēre</i> , got. <i>haban</i> und Verwandtes	224
A. F. Bräunlich A theory of the origin of hypotaxis	237
E. Littmann Parallelen zu der 'Verbindung von Ganzem und Teil'	244
J. Charpentier Indische Wörter mit den Endungen <i>-amba-</i> , <i>-imba</i> , <i>-umba</i>	246
N. van Wijk Zur Etymologie einiger Wörter für 'leer'	265
H. Petersson Idg. * <i>kloyni</i> - und * <i>gokso</i> -(<i>ā</i>)	269
H. Junker Zu skr. <i>muñra</i>	273
E. Kieckers <i>çvrtatoc</i> und Ähnliches	288
G. Sigwart Darius oder Dareus?	289
H. Lindroth Über den Umlaut in den altnord. <i>ia</i> -Stämmen	292
N. O. Heinertz Friesisches	304
J. Pokorny Zum altirischen Verbum	336
E. Kieckers Mittelirisches <i>clóthi</i> 'Nägel'	341
N. van Wijk Zum althbulgarischen <i>tb</i>	342
N. van Wijk Zu IF. 33, 367 ff.	347
Wortverzeichnis	348
Berichtigung	377

Zur oratio recta in den indogermanischen Sprachen I.

Das Interesse, welches meinen Abhandlungen über Schaltsätze in den indogermanischen Sprachen in JF. 30, 145 ff. und 32, 7 ff. sowohl von sprachwissenschaftlicher als auch von klassisch-philologischer Seite entgegengebracht worden ist, veranlaßt mich im vorliegenden Aufsatze das zusammenzufassen und nachzutragen, was ich noch an Bemerkenswertem über die direkte Rede in den indogermanischen Sprachen teils bei meiner Lektüre gesammelt, teils zu diesem Zwecke eigens aufgespürt habe.

Für das Griechische hat mir H. Schöne mehrere Beiträge geliefert. Auch Wackernagel verdanke ich für einen bestimmten Schaltesatztypus eine Belegstelle. Und Kroll war so freundlich, mir für eine seltener Konstruktion des lateinischen Schaltesatzes einen Literaturnachweis mitzuteilen. Das alles ist an den einzelnen Stellen in gebührender Weise vermerkt worden. Aber gleich hier sei diesen Gelehrten sowie Herrn Geh. Rat Birt, mit welchem ich mündlich über dieses Thema diskutieren konnte, für das entgegengebrachte Interesse herzlichst gedankt: ein friedliches Zusammenarbeiten von klassischen Philologen und Sprachwissenschaftlern kann ja für die Wissenschaft nur fördernd sein.

In einigen Punkten habe ich in dieser Abhandlung auch nichtindogermanische Sprachen zum Vergleich herangezogen. Billigt man den Standpunkt, daß in der Sprachwissenschaft Parallelen immer angenehm sind, und zwar gerade auch solche, die nicht auf Urverwandtschaft beruhen, sondern sich spontan selbstständig entwickelt haben, so wird man dagegen nichts einzawenden haben.

Die Oratio recta in den indogermanischen Sprachen erregt in verschiedener Hinsicht syntaktisches Interesse. War die direkte Rede durch einen Satz mit einem Verb des Sagens eingeleitet, der weder ganz noch teilweise in die Oratio recta eingeschaltet war, vielmehr vollständig vor ihr stand, so war in dem die direkte Rede ankündigenden Satz die Stellung des

Verbs des Sagens beachtenswert. Einmal konnte das Verb des Sagens am Anfange des Satzes stehen, das Subjekt ihm in 'Inversion' folgen. Diese absolute Anfangsstellung der Verba des Sagens in dem eine direkte Rede ankündigenden Satze war bereits urindogermanisch; sie ist im Avestischen, Altpersischen, Armenischen, Litanischen, Slavischen, Griechischen und Germanischen bezeugt; dabei ist noch besonders hervorzuheben, daß Sprachen, die sonst im allgemeinen die Anfangsstellung des Verbs nicht mehr kennen, die Anfangsstellung der Verba des Sagens in Sätzen der genannten Art doch noch als alten Rest bewahrt haben, wie das Altpersische und mit der Einschränkung auf gedeckte Anfangsstellung das Altindische; vgl. Kieckers Die Stellung des Verbs im Griechischen I S. 66 ff., wo auch auf weitere Literatur verwiesen ist. Was speziell das Griechische angeht, so habe ich a. a. O. S. 61 f. für diese altererbt Stellung Belege aus Herodot und Xenophon beigebracht, z. B. aus ersterem ἀμείβεται ὁ νεηνίης τοισίδε· I 39, ἀμείβεται ὁ Ἀδρητος· I 42, εἴπαν πρὸς ταῦτα οἱ μάρτιοι ibid. Zu den anderen dort genannten Stellen sei noch hinzugefügt: ἀμείβεται ὁ Ἀστυάνης τοισίδε· I 120, εἴπε πρὸς ταῦτα ὁ Ὄτανης· III 71, λέγει πρὸς ταῦτα Δαρεῖος· ibid., ἀμείβεται Δαρεῖος τοισίδε· III 72, λέγει Γωθρύης μετὰ ταῦτα III 73, ἀμείβεται Οἰβάρης τοισίδε· III 85, λέγει Δαρεῖος ibid., λέγει Ἀτοσσα τάδε· III 134, ἀμείβεται Δαρεῖος· ibid., εἴπαν Ἰωνες πρὸς ταῦτα V 109, ἀμείβεται Γέλων τοισίδε VII 162. Aus Xenophon führt ich an: ἀποκρίνεται ὁ Χειρίσοφος exp. Cyri IV 1, 20¹⁾. Genannt sei noch ἀπεκρίνατο Κλέαρχος II 1, 22, ἐπήρετο ὁ Ξενοφῶν VII 3, 12,

1) Die Stelle hist. græcc. IV 3, 2 (a. a. O. S. 65) bitte ich zu streichen, da zwar 'Inversion' herrscht, das Verb aber in Mittelstellung erscheint, weil ein Gen. absol. vorausgeht; es heißt dort ἔρομένου δὲ τοῦ Ἀγηιλάου· ἄρ' ἄν, ὡ Δερκυλίδα, ἐν καιρῷ τένοιτο, εἰ αἱ συμπέμπουσαι πόλεις ἡμῖν τοὺς στρατώτας τὴν νίκην ὡς τάχιστη πέθουντο; ἀπεκρίνατο δὴ ὁ Δερκυλίδος Diese Stelle lehrt zugleich, daß man nicht immer eine scharfe Grenze ziehen kann. Der Gen. absol. ist gleichwertig mit einem Vordersatze (s. a. a. O. S. 125); deshalb steht nach ἀπεκρίνατο das sonst im Nachsatz hinter dem Verb übliche δὴ; s. a. a. O. S. 127 Anm. 1. Man könnte diesen Beleg deshalb auch zu den Fällen stellen, wo im Nachsatz Anfangsstellung des Verbs herrscht; vgl. a. a. O. S. 121 ff.

ἀπεκρίνατο ὁ Κύρος inst. Cyri VII 1, 43, ἐπηρώτων πάλιν οἱ Αἰγύπτιοι ibid., ἀπεφήνατο ὁ Σωκράτης oec. 2, 5. Mit satzverbindendem οὖν: εἴπεν οὖν Σεύθης exp. Cyri VII 3, 39.

Auf Grund der beiden also unbestreitbaren Tatsachen, daß erstens die Verba des Sagens in einem die direkte Rede ankündigenden Satze bereits in der urindogermanischen Zeit die Anfangsstellung im Satze liebten, wobei das Subjekt in 'Inversion' nachfolgte, daß zweitens das Griechische, wie die Belege aus Herodot und Xenophon lehren, diese Wortfolge noch kennt, habe ich bereits a. a. O. S. 5 Anm. 4 darauf hingewiesen, daß im neuen Testament Stellungen wie ἔφη αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς Matth. 4, 7, λέγουσιν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ Joh. 16, 29, ἀπεκρίθη ὁ Πιλάτος Joh. 19, 22 nicht als Semitismen in Anspruch genommen werden dürfen. Dagegen erhebt nun Eduard Norden in seinem Buche 'Agnostos Theos' S. 366 energisch Einspruch, dahin lautend, daß ich auf Grund einer unbegreiflichen Statistik¹⁾ — ich gebe nämlich a. a. O. eine Tabelle, die die Häufigkeit der Anfangs-, Mittel- und Endstellung des Verbs bei verschiedenen griechischen Autoren darstellen soll — gänzlich Irreführendes über die Sache ausgesprochen hätte. Dieses so gewichtig und so allwissend klingende Urteil des Berliner klassischen Philologen ist unschwer als falsch zu erweisen. Norden läßt nämlich bei seiner Kontroverse auffallender Weise ein Zwiefaches unberücksichtigt: er bedenkt erstens nicht, daß die Anfangsstellung der Verba des Sagens in den erörterten Sätzen, wie ich oben schon ausführte, in einer Anzahl der verwandten Sprachen begegnet, also bereits urindogermanisch ist; er bedenkt zweitens nicht, daß Herodot und Xenophon, zwei von Semitismen freie Schriftsteller, dieselbe Stellungsart kennen wie das neue Testament, wiewohl ich in meinem Buche S. 5, Anm. 4 darauf ausdrücklich verweise, mit andern Worten, er bedenkt zweitens nicht, daß das Griechische die alte urindogermanische Anfangsstellung der Verba des Sagens beibehalten hat. Der erste Fehler Nordens erklärt

1) Daß meine Statistik unbegreiflich ist, muß mir Norden noch erst nachweisen. Die einfache Bemerkung beweist mir lediglich, daß Norden leider zu denjenigen klassischen Philologen gehört, welche noch immer über die für manche sprachliche Untersuchung als Grundlage notwendige Statistik verächtlich die Nase rümpfen.

sich offenbar daraus, daß er die verwandten indogermanischen Sprachen nicht genügend kennt, um die Belege, welche sie für unsere Frage liefern, richtig bewerten zu können, was natürlich unbedingt notwendig ist. Oder ist etwa die Voranstellung der Verba des Sagens im Altpersischen, Avestischen, Altindischen, Litanischen, Altpolnischen usw. auch ein Semitismus? Der zweite Fehler Nordens besteht in einer gänzlichen Verkennung und unhistorischen Beurteilung der rein griechischen Verhältnisse. Die hier noch vermehrten Belege aus Herodot und Xenophon beweisen, daß die Anfangsstellung der Verba des Sagens echt griechisch ist; man darf also nicht die parallele Diktion im neuen Testamente als Semitismus bezeichnen. Denn unter Semitismus versteht man eine ungriechische Konstruktion, eine Diktion, welche semitischen Ursprungs und griechischem Sprachgeist zuwider ist, genau so, wie wir hinsichtlich des Deutschen mit Gallizismus eine Ausdrucksweise kennzeichnen, die aus dem Französischen übernommen worden und nicht echt deutsch ist.

Es dürfte nicht unangebracht sein, hier noch einige Stellen aus Plato anzuführen, wo in den nämlichen Sätzen Anfangsstellung des Verbuns des Sagens und Inversion des Subjektes herrscht, nur daß die satzverbindende Partikel Regel geworden ist. ἦρετο οὖν αὐτὸν ὁ Κέβης. Phaedo 61 D. εἴπον δὴ ἐγώ. Protag. 348 C. εἴπον οὖν ἐγώ Eutyd. 274 D. εἴπεν οὖν ὁ Ζεύς. Gorgias 523 C. (zitiert von Plut. consol. ad Apollonium cap. 36 [121 A.]). Oder aus Lucian: ἀποκρίνεται οὖν αὐτῷ ὁ Τιμόθεος Lue. Harmon. 852. Ferner aus Plutarch: εἴπεν οὖν ὁ ἀδελφός, ὅτι . . . Plut. quaest. conv. 744 C. Daß ὅτι die direkte Rede hier einleitet, tut nichts zur Sache. λέγει δ' ὁ Ἡρακλῆς αὐτῷ περὶ τοῦ σελίνου ibid. 677 A. (V 3). λέγει δ' ἄτερος de gen. Soer. 594 F. λέγει δ' ὁ Εὐρυπίδης ἐν τῷ ἀξματι ταῦτα. Aleib. c. 11. ἀποκρίνεται δ' αὐτῷ τὸ φάσμα. Caes. c. 69. ὑποφθέγγεται δ' αὐτῷ τὸ φάσμα. Brut. c. 36. λέγει οὖν πρὸς τὸν ἄνδρα ὁ κύων. fab. Aesop. ex ree. Halmii S. 82 Nr. 164. [Vor indirekter Rede: εἴπεν οὖν ὁ Κάτων. Plut. Cato c. 52.] Aus der Poesie erinnere ich an folgende Stellen: εἴπε δ' ἄρα κλαίουσα γυνὴ ἐικυῖα Θεῆσιν T 286. Λέγουσιν αἱ γυναικες· Ἀνακρέων, τέρων εἰ . . . Anaerontea 6 [11], 1 ff.

Auch im Neugriechischen ist diese Anfangsstellung der Verba des Sagens in denselben Sätzen noch belegbar. Λέει

ἡ βασίλισσα στὸ βασιλέα ‘die Königin spricht zum König’: Thumb Handbuch² 280. Ρωτᾷ ἡ κόρη ‘das Mädchen fragt:’ 281. Λέει δ Φιορεδίνος· 283. Λέγ’ ἡ μάννα δῆς· ‘ihre Mutter sprach:’ 293. εἶπεν καὶ τὸ λεοντάρ ‘aber der Löwe sprach:’ 294 und 295. εἶπεν καὶ ὁ πάρδον ‘aber der Kater sprach:’ 295. εἶπεν ἀτον καὶ ὁ πάρδον ‘aber der Kater sprach zu ihm:’ 294. λέει ὁ σαάπτις σὸν ἄρκον ‘der Herr sprach zum Bären:’ 297. *ípen o lollós* ‘der Törichte sprach:’ 287. *ípen du o vasilés tu lollu* ‘der König sprach zum dem Törichten:’ 287.

Auch im Lateinischen, das die Stellung Subjekt — Verbum über das ursprüngliche Maß ausgedehnt hat, sind noch Reste des erörterten Typus vor direkter Rede vorhanden: *suscipit Stolo*: Varro, res rust. I 2, 24. *suscipit Agrasius*: I 23, 1. *subicit Scrofa*: I 7, 1. Apuleius nimmt diese Diktion wieder auf: *suscipit unus ex illo posteriore numero*: met. 4, 9. *suscipit Psyche singultu lacrimoso sermonem incertans*: 5, 13. *suscipit alia*: 5, 10. *suscipit Ceres*: 6, 3. *subicit aliis* 10, 14. Auch *respondit ad haec ille aliis* 2, 13. Sonst etwa noch *narrabat ille*: Plin. ep. II 14, 10. *interrogo ego*: Petron, sat. 92. Aus der Poesie verweise ich auf: *incipit huic Lycabas*: Ov. met. 3, 673. *excipit Uranie* 5, 260. *incipit ille Hor. sat. I 9, 21*. *respondit agnus Phaedr. I 1, 9*. *excipit Oenides Stat. Ach. II 86*; vgl. auch *occurrit* (‘es entgegnet’) *genitor* I 812. Beachte auch noch Stellen an denen das Verb zwar in Mittelstellung erscheint, aber immerhin Inversion des Subjektes herrscht, wie *postea dicit hic illi*: Rhet. ad. Her. 4, 11 §16. *ibi infit Albanus*: Liv. I 23, 7. Aus der Poesie: *tum sic exceptit regia Iuno*: Verg. Aen. 4, 114. Über das Verhältnis des Lateinischen zum Griechischen hinsichtlich der Anfangsstellung der Verba des Sagens vgl. noch S. 28 Anm. 1.

Daß auch im Germanischen Reste dieser Anfangsstellung der Verba des Sagens erhalten sind, habe ich a. a. O. S. 69 bemerkt. Zu den dortigen Belegen trage ich noch folgende nach: aus der angelsächsischen Poesie *spræc þā ides Scyldinga* ‘es sprach nun die hohe Frau der Scyldinge’ Bēowulf 1169. *hleoðrode þā heaðogeong cyning* ‘es sprach nun der kampfes junge König’, der Überfall in Finnsburg 2. Auch im Neuenglischen ist diese Stellung noch zu finden. So *Quoth he: ‘My men put out the boat, And row me to the Inchcape Rock ...’* R. Southey, The Inchcape Rock. *Quoth Sir Ralph:*

'The next who comes to the Rock Won't bless the Abbot of Aberbrothock' ibid. Ferner *quoth he . . .* Macaulay, Horatius Z. 32. *Quoth the King: . . .* Rossetti, The white Ship Z. 34. *Quoth the Raven: . . .* Poe, The Raven öfters. *Said a hard-faced skipper: 'God help us all! . . .'* Bret Harte, Greypoint Legend Z. 31. *Said his wife . . .* ibid. Z. 33. Aus dem Althochdeutschen: *sprāh thiū sīn müater* 'es sprach ihre Mutter' Otfrid I 6, 5. *quad Pilátus* 'P. sprach' IV 24, 17. Aus dem Neuhochdeutschen: *Sprach der Dötsch zornig vnpesünē* 'Zornig und töricht sprach der Dötsch (Eigenname eines Bauernknechtes)' Hans Sachs, Der Bauernknecht fiel zweimal in den Brunnen Z. 108. *Sprach der Cid* Herder, Der Cid 3579. *Versetzt der Graf*, K. Simrock, Habsburgs Mauern Strophe 4 Z. 1. Zahlreiche Belege dieser altertümlichen Stellung liest man z. B. noch in der Dichtung Dreizehnlinien von F. W. Weber. So *Sprach die Drude: 'Dankt den Göttern . . .'* V 53. *Sprach der Alte . . .* VI 13. *Rief der Graf: 'Ich lob' und lohne / Treuen Fleiß und guten Willen . . .'* VI 61; vgl. VI 96. *Sprach der greise Eschenburger . . .* VIII 46. *Sprach der Graf . . .* X 11. *Rief herüber aus dem Ringe Werinhard, der freie Bauer . . .* X 76. *Sprach der Abt . . .* XXIV 104. *Sprach der Bischof . . .* ibid. 142, 150. Ferner *Ruft der alte Graf vom Rosse . . .* Uhland, Lerchenkrieg. *Ruft der junge Rottenmeister . . .* ibid. Diese der Poesie entnommenen Belege dürfen als Reste alter Stellungsart im Germanischen angesehen werden. Wie auf anderen Gebieten der Syntax, so hat auch in der Wortstellung die Poesie oft eine Altertümlichkeit bewahrt, welche die Prosa nicht mehr kennt; man darf gar nicht etwa glauben, daß die Poesie zu Wortstellungsuntersuchungen ungeeignet wäre, weil sie über größere Lizenzen verfüge¹⁾.

Auch im Albanesischen ist Anfangsstellung des Verbs des Sagens vor direkter Rede reichlich belegt in den Märchen, welche Holger Pedersen in den Abhandl. d. K. sächs. Ges. d. Wissensch. Bd. 15 der phil.-hist. Kl. (1885) S. 24 ff. ediert hat. Nur steht das Verb allermeistens in gedeckter Anfangsstellung, da ein Dativ des Pronomen *conjunctionum* vors Zeitwort zu treten

1) Vgl. dieserhalb z. B. Delbrück Germanische Syntax II in den Abhandl. der Königl. sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. 28, 7 S. 8 Z. 3 v. u.

pflegt. So z. B. *ϑote kókosi* es spricht der Hahn S. 80 Z. 2 v. u. *i ϑote plaku* es sprach zu ihm der Greis S. 35 IV Z. 3 v. u. und 1 v. u. usw.

Die früher und hier von mir beigebrachten Belege zeigen also, wenn ich nochmal kurz zusammenfassen darf, deutlich, daß die Verba des Sagens in Sätzen, die eine direkte Rede ankündigen sollen, schon urindogermanisch die Anfangsstellung lieben; zugleich lehren die griechischen Belege und die aus den verwandten Sprachen, daß man in dieser im NT erhaltenen Stellungsart keinen 'Semitismus', keine ungriechische Diktion erblicken darf. Überhaupt wird man bei der Beurteilung der Sprache des neuen Testaments in manchen Fällen subtiler verfahren müssen, als dies bisher geschehen ist. So wird man vor allem zwischen zwei Kategorien deutlicher trennen müssen, nämlich zwischen Konstruktionen, die sklavische und ungriechische Übersetzungen semitischen Sprachgebrauches sind und überhaupt erst diesem Verfahren ihr Dasein verdanken, und solchen, die im Griechischen von älterer Zeit hier möglich waren, im neuen Testament aber aus Anlaß einer gleichen oder ähnlichen Diktion des Semitischen eine ziffernmäßig gesteigerte Verwendung erlangten. Die Konstruktion selbst ist aber deshalb kein ungriechischer Semitismus¹⁾. Ich will deshalb im vorliegenden Falle die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, daß die nach Herodot im Rückgang befindliche, aber noch keineswegs ausgestorbene Anfangsstellung der Verba des Sagens durch semitischen Einfluß im Neuen Testament neu aufblühte, aber andererseits sei doch auch noch auf einen Unterschied zwischen der griechischen Diktion im Neuen Testament und der semitischen aufmerksam gemacht. Wenn man die hebräische Bibel durchsieht, merkt man leicht, daß die Verba des Sagens (רָא וְאֶתְּנָהּ und andere) wie alle anderen Verba bei fortschreitender Erzählung im Imperfekt mit Waw consecutivum stehen; vereinzelt stehen Fälle da, wie II Chron. 6, 1 דָּבַר שָׁלֹמֹן אָמַר 'da sprach Salomo'. Eine beträchtliche Anzahl von Stellen im Neuen Testament stehen aber ganz ohne satzverbindende Partikel, genau wie die Belege aus Herodot und Xenophon. Außer den von mir a. a. O. S. 5 Anm. 4 genannten Stellen Matth. 4, 7; Marc. 9, 38; Joh. 16, 29 und 19, 22 nenne ich noch

1) Vgl. noch S. 40f.

λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς Matth. 18, 22; 19, 21. λέγει αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς 21, 42. ἔφη αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς 26, 34; 26, 64. λέγει αὐτῷ ὁ Πέτρος 26, 35. λέγει αὐτοῖς ὁ Πιλάτος 27, 22. ἔφη ὁ Ἰησοῦς Marc. 10, 29. λέγει αὐτῷ ὁ Φίλιππος Joh. 1, 47. λέγει αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς 2, 4; 4, 26. λέγει πρὸς αὐτὸν ὁ Νικόδημος 3, 4. ἀπεκρίθη ὁ Ἰησοῦς 3, 5. λέγει αὐτῷ ἡ γυνὴ 4, 11. λέγει αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς 4, 34. ἀπεκρίθη αὐτῷ Σίμων Πέτρος 6, 68. ἀπεκρίθη ὁ ὄχλος 7, 20. εἶπεν αὐτοῖς Ἰησοῦς 9, 41. εἶπεν αὐτῷ Ἰησοῦς 9, 37. ἀπεκρίθησαν αὐτῷ οἱ Ἰουδαῖοι 10, 33 usw. Nur Lukas pflegt in solchen Sätzen mit besonderem Subjektsausdruck stets eine satzverknüpfende Partikel zu setzen, was bei den anderen Evangelisten neben der asyndetischen Ausdrucksweise vor kommt. Z. B. εἶπεν δὲ αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς 10, 37; 18, 19. εἶπεν δὲ ὁ κύριος 17, 6; 18, 6. εἶπεν δὲ ὁ Πέτρος 18, 28; 22, 60. εἶπαν δὲ πάντες 22, 70. λέγει οὖν αὐτοῖς Ἰησοῦς Joh. 21, 5. λέγει οὖν αὐτῷ Ἰησοῦς 13, 27. εἶπεν οὖν ὁ Ἰησοῦς Joh. 12, 7. Indessen entsprechen auch diese Wendungen den gleichen bei Plato, Lucian und Plutarch. Auffälliger sind vielleicht Stellen mit καὶ: καὶ λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς Matth. 8, 4. καὶ ἔλεγεν αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς Marc. 6, 4. καὶ εἶπεν αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς 2, 19; Matth. 9, 15. καὶ εἶπεν πρὸς τὸν Σίμωνα Ἰησοῦς Luc. 5, 10. καὶ εἶπεν αὐτοῖς ὁ ἄγγελος 2, 10. καὶ εἶπεν ὁ Ἰησοῦς Joh. 9, 39; denn bei Plato, Xenophon, Lucian und Plutarch ist unstreitig nach καὶ in den in Rede stehenden Sätzen Subjekt — Verb des Sagens die habituelle Wortfolge, wie unzählige Belegstellen lehren; vgl. auch IF. 30, 156 Fußnote. καὶ ἔλεγε Χειρίσοφος Xen. exped. Cyri 3, 3, 3 repräsentiert einen besonderen Fall. Der Satz ist eine Parenthese und bedeutet ‘und Sprecher war Ch.’ Auffallend ist καὶ ἔλεγεν αὐτοῖς Τευτίαλπος ἀνήρ Ἡλεῖος τάδε· Thuc. III 29, 2. Die Stellung καὶ — Subj. — Verb des Sagens begegnet übrigens im Neuen Testament auch: καὶ ὁ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτῷ Marc. 10, 32. Häufiger freilich mit δέ: ὁ δὲ Ἰησοῦς εἶπεν Matth. 19, 14. ὁ δὲ Ἰησοῦς ἔφη 19, 18. οἱ δὲ ὄχλοι ἔλεγον 21, 11. ὁ δὲ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτοῖς Marc. 10, 5; 10, 38 und 39. ὁ δὲ Ἰησοῦς εἶπεν 14, 62; Luc. 8, 46. τινὲς δὲ τῶν Φαρισαίων εἶπον(!) Luc. 6, 2. τινὲς δὲ ἐξ αὐτῶν εἶπαν(!) 11, 15. So auch, wenn ein Partizip zum Subjekt hinzutritt: ἐμβλέψας δὲ ὁ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτοῖς Matth. 19, 26. καὶ στὰς δὲ Ἰησοῦς εἶπεν Marc. 10, 49. ὁ δὲ Ἰησοῦς ἀκούσας ἀπεκρίθη Luc. 8, 50. ὑπολαβών δὲ Ἰησοῦς εἶπεν 10, 30. ἀκούσας δὲ δὲ Ἰησοῦς εἶπεν Joh. 11, 4.

Dieselbe Stellung wie im klassischen Griechisch; ja sogar *tivèc* steht voran. Auch beim Zutritt eines Partizips ist diese Stellung klassisch; s. S. 11. Man sieht, denke ich, recht deutlich, daß die Anfangsstellung der Verba des Sagens kein ungriechischer Semitismus ist.

Die Wortstellung war in urindogermanischer Zeit ziemlich frei. Daher kommt es, daß in dem die direkte Rede ankündigenden Sätze zweitens auch die Wortfolge Subjekt — Verbum des Sagens herrschen konnte. Notwendig wird diese Stellung gewesen sein, wenn eine Form der Demonstrativpronomina, wie *so- *to-, das Subjekt bildete; denn das Demonstrativum strebte die Anfangsstellung an. Daher heißt es im Altindischen z. B. schon im Aitareyabrahmaṇa *sa hōvāca* 'er sprach', *tē hōcuh* 'sie sprachen', vgl. z. B. in der Sanskrit-Chrestomathie von Böhtlingk-Garbe (Leipzig 1909) S. 30, 28, 33; 31, 3, 6; 29, 4, 19/20. Natürlich so auch im Śatapathabrahmaṇa, z. B. a. a. O. 37, 7, 8, 11, 17, auch *sā hōvāca* 37, 16, 21/22, 23, oder *tāu hōcatuh* 'die beiden sprachen' 37, 23, 26, 29, 31 usw. Aus der späteren Sprache *sā tān uvāca* 'die sprach zu ihnen' Mahābhārata, a. a. O. 56, 16, *sa tām uvāca* 'er sprach zu ihr' 61, 7. Aus dem Hitopadeśa: *so bravīt* 'er sprach' a. a. O. 171, 14; oder *so vadat* 171, 19 und 175, 6; 180, 8/9; *sa prāha* 174, 15. *sā brūtē* 178, 21; 180, 8. Ähnlich im Griechischen: ὁ δὲ εἶπε Herod. I 32, III 155, III 63 zweimal. ὁ δὲ ἀμείβεται I 35, III 155. ἡ δέ πρὸς αὐτὸν λέγει I 109. ὁ δ' ἀπεκρίνατο Xen. hist. graec. II 3/22. ὁ δὲ εἶπεν exp. Cyri VII 8, 4. ὁ δ' εἶπεν exp. Cyri II 1, 16; II 2, 11; Plut. Art. 12. ἡ δ' εἶπε Plato conv. 207 C. Die Stellung ist so allgemein bekannt und einfach, daß es für die verwandten Sprachen kaum weiterer Belege bedarf. Also auch im Slavischen darf eine Stellung wie *voná govóritj* 'sie spricht' (im Kleinrussischen, Berneker Sl. Chrest. S. 146 Z. 2), im Litauischen *jì pasáké* 'sie sagte' (Leskien-Brugmann Lit. Märchen S. 164) als alt gelten; ebenso im Altländischen *hann segir* 'er sagt' z. B. Völsungasaga K. 7. Wie Otfrid V 25, 71 *er quit* 'er sagt' sagt, so noch Rückert *er spricht* (Der betroffene Teufel Str. 1. Z. 3), so noch unsere modernen Dichter und Prosaiker.

In den meisten indogermanischen Sprachen findet sich aber — vom Altpersischen abgesehen — in den eine direkte Rede ankündigenden Sätzen auch bei nominalem Subjekt die

Folge Subjekt — Verb. Man darf wohl annehmen, daß die Stellung nominales Subjekt — Verb des Sagens einst statt hatte, wenn das Subjekt hervorgehoben werden sollte, daß sie aber — und zwar nicht ohne Einfluß des Typus pronominales Subjekt — Verb¹⁾ — sekundär verallgemeinert wurde. Eine derartige Verallgemeinerung einer ursprünglich beschränkten Stellung wird auch sonst anzuerkennen sein. In den Satapathabrahmaṇas des Altindischen ist bei der Stellung nominales Subjekt — Verb nach Delbrück Syntakt. Forschungen 3, 51 in unsern Sätzen das Subjekt noch deutlich betont. Der Anfang einer Disputation wird durch jene Stellung eingeleitet; das Subjekt teilt einen neuen, noch nicht genannten Sprecher mit. In der späteren Sprache wurde dann diese Stellung verallgemeinert; das Subjekt stand vor dem Verb, auch wenn es nicht betont war. Es sei hier nur auf die vor den Ślokas im Mahābhārata üblichen Sätzchen verwiesen, wie *Sautir uvāca* ‘S. sprach’ Böhtlingk-Garbe Chrestom. S. 65, 67 usw., *Rurur uvāca* 67, 68, 69, *dēvaduta uvāca* ‘der Götterbote sprach’ 67; *Dharmarāja uvāca* ‘der König Dharma sprach’ ibid. *Kadrur uvāca* 71, *Vinatovāca* ‘Vinatā sprach’ 71. Doch sei hier noch bemerkt, daß auch bereits im Satapathabrahmaṇa bei der Mitteilung von Rede und Gegenrede dieselbe Stellung begegnet: *tē ha dēva ūcūḥ* ‘die Götter sprachen’ 1, 2, 4, 9. *sa hugnir uvāca* ‘Agni sprach’ 1, 2, 4, 10. 1, 2, 4, 11; siehe S. 13.

Aus dem Griechischen nenne ich: Κροῖσος δὲ ἀμείβετο Her. I 88, wo δὲ εἶπε kurz vorhergeht und kurz darauf folgt. Ξέρξης δὲ πρὸς ταῦτα ἀμείβετο τοισίδε VII 48. πρὸς ταῦτα Δημάρητος λέγει VII 104. ή δὲ Πιθίη ἀπεκρίνατο VII 169. Κροῖσος δὲ γελάσας εἶπε I 90. ταῦτα ἀκούσας Ξέρξης γελάσας ἔφη VII 103. Jedenfalls aber überwiegt bei nominalem Subjekt bei Herodot bei weitem die Stellung Verb des Sagens — Subjekt. An den Stellen I 90 und VII 103 kann das Partizip das Subjekt an sich gezogen haben; vergleiche über einen ähnlichen Fall Kieckers Die Stellung des Verbs im Griechischen S. 129 ff. und hier S. 51 ff. und 52 Anm. Die Gegenüberstellung der Subjekte durch μὲν — δὲ bewirkt naturgemäß in unsern Sätzen die Wortfolge Subjekt — Verb, da das Subjekt in diesem Falle ja betont ist. Belege dieser Art

1) Umgekehrt im Litauischen *sákojisai* ‘er sagt’ usw. (Kieckers a. a. O. S. 68) nach dem Typus mit nominalem Subjekt.

a. a. O. S. 65 Anm. 2. Genannt sei noch καὶ οὗτοι μὲν βοῇ τε καὶ δμίλῳ ἐπήισαν ὡς ἀναρπασόμενοι τοὺς Ἑλληνας· Παυσανίης δέ, ὡς προσέκειτο ἡ ἵππος, πέμψας πρὸς τοὺς Ἀθηναίους ἵππεα λέγει τάδε IX 59. In solchen erweiterten (und erst recht in zu Perioden ausgebauten) Sätzen erleidet die alte Wortstellung überdies aus den verschiedensten Gründen manche Veränderung. Aus Xenophon führe ich an: ὁ δὲ Χειρίσοφος εἶπεν exp. Cyri III 5, 6, VII 7, 18. ὁ δὲ Ξενοφῶν λέγει IV 1, 22. μετὰ ταῦτα Ξενοφῶν εἶπεν V 6, 12. ὁ δὲ Σεύθης ἤρετο VII 4, 9. Ξενοφῶν δὲ εἶπεν VII 5, 3. καὶ ὁ Τιμασίων εἶπεν VII 5, 10. καὶ ὁ Ξενοφῶν εἶπε III 2, 9. Κλέαρχος δὲ πρὸς ταῦτα εἶπεν II 1, 20. ὁ δὲ Κλέαρχος εἶπε II 3, 9. Κλέαρχος δ' ἔλεγεν II 3, 21. καὶ ὁ Χρυσάντας εἶπεν inst. Cyri III 3, 51. καὶ ὁ Κύρος εἶπε I 6, 17 und oft; καὶ ὁ Ἀστυάγης λέγει I 3, 11. Κλέαρχος δὲ πρὸς ταῦτα εἶπεν exp. Cyri II 1, 20. ὁ δ' αὐτὸς Κύρος ἀπεκρίνατο inst. Cyri III 3, 47. καὶ ὁ Κύρος ἔφη III 2, 26, IV 2, 7. Ein Partizip steht wieder beim Subjekt: ὁ δὲ Ἀβραδάτας ἀκούσας εἶπε inst. Cyri VI 1, 47. καὶ ὁ νεανίκος ἀναγελάσας εἶπεν V 1, 9. ἐνταῦθα δὲ Ἐπιθέντης περιλαβών τὸν παῖδα εἶπεν exp. Cyri III 4, 10. Auf-fallend ist demgegenüber ἀκούσας ταῦτα ἔλεξεν ὁ Κύρος exp. Cyri I 7, 6, wo trotz des Partizips das Subjekt dem Verb des Sagens folgt, also an jenes nicht attrahiert ist; s. S. 52 Anm. Jedenfalls hat Xenophon im Gegensatz zu Herodot die alte Stellung Verb des Sageus — Subjekt in hohem Maße eingebüßt; bei ihm ist bereits die Stellung Subjekt — Verb ungleich häufiger. Dabei ist noch besonders zu beachten, daß bei der Stellung Subjekt — Verb bei Xenophon eine satzverbindende Partikel (wie καὶ, δὲ, ἐνθα usw.) Regel ist, welche bei der gleichen Wortfolge auch von Herodot meistens angewandt wurden, während bei Anfangsstellung des Verbs des Sagens die beiden Autoren eine solche allermeistens nicht setzten. Bei Xenophon wird man kaum noch von einer Hervorhebung des Subjektes reden können. Bei Plato war die Stellung Verb des Sagens — Subjekt auch nicht mehr häufig; immerhin findet man bei ihm noch ein εἴπον δὴ ἐγώ (s. S. 4), wo trotz des betonten Subjektes das Verb des Sagens seine Anfangsstellung behauptete. Man sieht an einem derartigen Belege recht deutlich, wie verschieden man ausweichen konnte, wenn zwei Satzglieder dieselbe Satzstelle, hier den Satzanfang, einzunehmen strebten. Aber nach καὶ sagt er καὶ ἐγών εἴπον, z. B. conv. 204 B und D, Prot.

330 B, 334 C, 340 D. Ferner καὶ δὲ Σιμίας ἔφη Phaedo 84 D. Mit einem Partizip: καὶ δὲ Σωκράτης ιδὼν αὐτῶν ἤρετο 84 C, καὶ ἐγὼ ἀκούσας εἶπον Prot. 318 B, ὑπολαβών οὖν δὲ Πρωταγόρας εἶπεν Prot. 318 A. Viel häufiger als diese letzte Stellung ist aber bei Plato die Art, das Verb in die direkte Rede einzuschieben, also der Typus καὶ δὲ Σωκράτης ... ἔφη ... (Phaedo 63 E, 85 D, 92 A, καὶ δὲ Σιμίας πῶς ταῦτα, ἔφη, λέγεις, ω Σωκράτες; 108 C). Aus Plutarch sei genannt: καὶ δὲ Βροῦτος ἀπεκρίνατο Brut. 40. Doch ist auch bei Plutarch die Einschreibung des Verbs in die direkte Rede weit häufiger. Für Belege der Wortfolge Subjekt — Verb des Sagens in andern indogermanischen Sprachen verweise ich auf Kieckers a. a. O. S. 67 Anm. 2, S. 68 Anm. 1 und 2, S. 69 Anm. 3.

Die Verba des Sagens konnten nun, wie bekannt ist, in den die direkte Rede ankündigenden Sätzen im Altindischen und Altgermanischen dadurch in Mittelstellung gelangen, daß hinter sie noch ein Zusatz trat, der zum Subjekt gehörte. Es handelt sich also um das, was man eine Schleppe zu nennen pflegt. Freilich besteht zwischen der Schleppe im Altindischen und der im Altgermanischen ein Unterschied. Im Altindischen ist das dem Verb vorangehende Subjekt ein Demonstrativpronomen; die Schleppe ist das Nomen proprium, das durch das vor dem Verbum stehende Pronomen bereits angedeutet wird; vgl. darüber Delbrück a. a. O. S. 51 f., wo er unter anderem *sá hōvda Gārgyāḥ* (Satap. 14, 5, 1, 1) 'G. sprach' und *tá u haitá ûcur dēvá Ādityāḥ* 'sie sprachen nun, die Ādityas' (3, 1, 3, 4) zitiert. In den Belegen des altgermanischen Epos aber wird das Subjekt vor dem Verb bereits ausdrücklich genannt; es wird eine apositionelle Bestimmung zum Subjekt nachträglich hinter das Verb hinzugefügt. Es handelt sich im Altgermanischen um Stellen folgender Art. Aus der angelsächsischen Poesie: *Hrōðgār mādelode helm Scyldinga* 'H., der Schirm der Scyldinge, sprach'. Beowulf 371, 1322, 456. *Unferð mādelode Ecglafes bearn* 'U., der Sohn des Ecglaf, sprach' 499. *Bēowulf mādelode bearn Ecgbēowes* 'B., der Sohn des Ecgbēow, sprach' 529, 1384, 632, 958, 1474, 1818, 2426. *þā sē wīsa spræc sunu Healfdenes* 'da sprach der Erfahrene, der Sohn Healfdenes' 1699 f. *Wiglaf mādelode Wīhstānes sunu* 'W., der Sohn Weohstāns, sprach' 3077. *him sē yldesta andswarode, werodes wīsa* 'ihm antwortete der Älteste, der

Führer der Kriegerschar' 258 f. Aus dem Hildebrandslied gehört hierher: *Hadubrant gimahalta Hiltibrantes sunu* 14, 36. *Hiltibrant gimahalta Heribrantes suno* 45. Trotz der sachlichen Verschiedenheit der altindischen und altgermanischen Schleppe werden wir in beiden eine altertümliche Diktion erblicken dürfen, genau so wie in dem zuletzt von uns Die Stellung des Verbs S. 80 ff. erörterten griechischen Typus Πύρρος ἐποίησεν Ἀθηναῖον, der sachlich dem altgermanischen nahesteht. Wenn auch derartige Schleppen einzelsprachlich immer von neuem aufkommen konnten, so waren sie doch wohl schon in der Grundsprache vorhanden und brachten bereits in dieser durch ihren Zutritt das Verb aus der End- in die Mittelstellung. Die Entscheidung ist übrigens manchmal schwierig. *Irmin rief der lahme Kuhhirt* bei F. W. Weber, Dreizehnlinien VI 67 könnte neu gebildet oder aber, da diese Dichtung auch sonst Altertümliches aufweist — s. S. 6 —, bewußte oder unbewußte Nachahmung älterer Diktion sein. Vgl. noch *Paris spricht der schöne Ritter* Uhland Ritter Paris. *Herr Lambert sprach ein Jungling frisch König Karls Meerfahrt* Str. 12.

Neu hinzuzufügen ist, dass im Griechischen wenigstens noch bei Homer ein Stellungstypus begegnet, der dem altindischen *sá hōvāca Gārgyāḥ* entspricht. Nämlich: ὁ δ' ἀμείβετο φαιδίμος Ἔκτωρ Ν 823 (= der antwortete, nämlich der stattliche Hektor). ὁ δ' ἐπεύξατο δῖος Ἄχιλλεύς Υ 388, Χ 330. ὁ δ' ἔπειτα μετηύδα ἵσθιθεος φώς Ψ 569. ἡ δ' αὐτίκ' ἀμείβετο δῖα θεάων δ 382, 398, κ 487, 503, μ 115. ὁ δὲ λιτάνευεν Ὁδυσσεύς η 145. ὁ δ' ἀνείρετο δῖος Ὁδυσσεύς η 21. ἡ δ' αὐτίκ' ἀμείβετο πότνια μήτηρ λ 180, 215; s. auch Γ 81. Wenn auch diese Belege aus der epischen Poesie stammen, so darf doch ihre Stellungsweise schon wegen der Parallelen in der altindischen Prosa als altertümlich und natürlich bezeichnet werden. Aber auch der eben erörterte Typus des altgermanischen Epos ist im griechischen Epos zu finden. Mit *Hadubrant gimahalta Hiltibrantes sunu* vergleiche man τὸν δ' αὖτ' Αὐτομέδων προσέφη Διώρεος νιός Ρ 474. τοῖσιν δ' Ἀντίνοος μετέφη Ἐυπείθεος νιός δ 660, ρ 477, σ 42. τοῖς ἄρα Λαοδάμας μετέφη πάις Ἀλκινόοι θ 132. Daß in den griechischen Belegen noch ein Objekt hinzugereten ist, ist belanglos. Die erste Kategorie ist übrigens auch in den homerischen Hymnen belegbar, z. B.

ἥ δ' ἐπέεσσιν ἀμείβετο δῖα θεάων Cer. 118. ὁ δ' ἐπηγένετο Φοῖβος Ἀπόλλων Αpoll. Pyth. 184¹⁾.

In vielen indogermanischen Sprachen kann nun die direkte Rede dem sie ankündigenden Satze dadurch äußerlich untergeordnet werden, daß eine Konjunktion, die sonst einen Objektssatz einzuleiten pflegt, vor die direkte Rede tritt. So wird im Altindischen *yad* oder *yathā* verwendet; vgl. Speijer Sanskrit-Syntax S. 382 ff. Den dort vorgeführten Beispielen füge ich noch hinzu: *suvarṇakārēnupi sādarēṇa pādyārgħāsanakhādanapānabhōjanādisatkriyā kṛtvōktam, yathā bhavān adiśatu, ki karōmi.* „Nachdem der Goldarbeiter sorgfältig die Bewirtung ausgeübt hatte, die da aus der Ehrengabe von Fußwasser, der Einladung zum Niedersitzen und der Darreichung von Speise und Trank besteht, sagte er: „Befiehl du, was ich tun soll.““ Pafie, ed. Joh. Hertel, Cambridge 1908, S. 63, 11 ff. *tatra surair uktum, yathā asmadvacanād asau pārthirāḥ kuśalā praśṭaryāḥ.* „Dort wurde von den Göttern gesagt: „In unserem Namen muss der Fürst [von dir] nach seinem Befinden gefragt werden.““ 103, 17 f. *tac ca śruteva pallipatina punar anayitās tē saviśeṣa samyak saśodhya muktāḥ santō yāvad gacchanti tvaad tathāiva taratarāq tasmin pakṣīni vyāharati punar apy ukarya pallipatina tē pr̄ṣṭāḥ, yathā kilaiṣa pakṣī sarvada dr̄ṣṭapratyayō na kadacid alikā brūte; tatō bhavatā pārśve ratnani kathayati; tat kva tāni iti.* „Als der Häuptling des Dorfes dies (= das Geschrei des Vogels) gehört hatte, ließ er sie wieder herbeiführen, untersuchte sie ganz genau und ließ sie wieder los. Als sie aber gehen wollten, schrie der Vogel (noch) lauter wieder so. Darauf rief der Häuptling des Dorfes sie wieder

1) Diese Stellungsart ist bei Homer nicht wie im Altindischen darauf beschränkt, daß ein Verb des Sagens das Verbum finitum bildet. Sie ist auch sonst überaus häufig anzutreffen; vgl. z. B. οἱ δ' ἀντίοι ἔρχεται πειραν Τρῶες Υ 373, δ' ἀπέειπο φαίδημος "Ἐκτῷρ Ζ 390, δ' ἔγρετο διος Ὄδυσσεὺς ζ 117. Das ahmen die Späteren reichlich nach. Auch die Anfangsstellung der Verba des Sagens bei fortschreitender Erzählung wird im Prinzip nichts anderes sein als die Anfangsstellung auch anderer Verba im gleichen Falle. Aber die Verba des Sagens haben in den Einzelsprachen doch so viel Charakteristisches aufzuweisen — im Griechischen das Seite 2 und 4 erwähnte Fehlen einer satzverbindenden Partikel —, daß sich eine Sonderbehandlung dieser Verba empfiehlt.

herbei und fragte sie: "Dieser Vogel hat sich allzeit als zuverlässig erwiesen und sagt niemals die Unwahrheit. Jetzt erklärt er, ihr hättet Edelsteine bei euch. Wo sind die nun?" 120, 9 ff. *tēna ca madvīkarōpalabdharthēna vijñaptō rāja-putrāḥ, yathā bhadru, anēna pravr̥tkalasamayōtsukhēna svayūtham anusmṛtyēdam abhīhitam . . .* 'Und er, der den Grund meines Leidens kannte, sagte zum Königssohne: "Glücklicher, zur Zeit der Regenperiode hat sie (die Gazelle) Sehnsucht bekommen, an ihre Herde zurückgedacht und so folgendes gesprochen . . ." 170, 1 ff. *tac chrutvā rājaputrō pagatajevaravikārah pūrvaprakṛitim āpannah svapuruṣān evam āha, yathā amū myaq̄ prabhātajalēna śirasi siktvā tasminn ēva vanē pratimūnicadhvam.* 'Als der Königssohn das gehört hatte, verlor er das Fieber, erlangte seine frühere Natur wieder und sprach so zu seinen Leuten: "Badet jene Gazelle in einem wasserreichen Teich und lasst sie dann in diesem Walde los!" 170, 5 ff. Ferner noch *iti śrutvā Dāṇḍapāśaka-kēnābhīhitam, yac-chānyā dēvagṛham idam; tad atra madhyasthānē gatvā svapihi.* 'Nachdem er das gehört hatte, sagte Dāṇḍapāśaka: "Dieser Tempel ist öde; drum geh jetzt zu meinem Platz und schlafe dort!" Pañc. 2, 4 ed. Kāśīnāth Pāndurang Parab und Mahādev Gangādhar Shāstrī Bākre Bombay 1906 S. 118, 8 f. *sa āha, yad adya mamāgrē tēna niścayah kṛtō, yat prabhātē Piṅgalakā vadiṣyāmi, tad atrāva pratyayaḥ . . .* 'Der sagte: "Heute hat er in meiner Gegenwart den Entschluß gefaßt: 'Bei Tagesanbruch will ich den P. töten'; folgendes ist dabei der Beweis: . . ." 1, 10 S. 58, 12ff. Beachte in diesem Belege auch die direkte Ausdrucksweise nach *niścayah kṛtō*, die ebenfalls durch *yat* eingeleitet ist. *kathitā cādyānēna matpurataś catuskarnataya, yat prabhātē Suṣirikā hatvā samastam̄gaparivāra cirātt̄ptē nēṣyāmi.* 'Und er sagte heute zu mir unter vier Augen: "Bei Tagesanbruch will ich den S. töten und so dem gesamten Wildgefolge für lange Sättigung verschaffen" ibid. 59, 25 ff. *atha kadacit tā jalāśaya dṛṣṭvā gacchadbhir matsyajivibhir uktam, yad ahō, bahumatsyō'yam hradaḥ; kadacid api nāsmabhir anvēṣitah...* 'Einst nun kamen Fischer, erblickten den Teich und sagten: "He! Dieser Teich ist fischreich, nicht ein einziges Mal ist er von uns durchsucht worden! . . ." 1, 14 S. 70, 4ff. *atha tā tristan̄ jatā śrutvā sa rāja kañcukināḥ prōvāca, yad bhōḥ,*

tyajyatām iyam tristānī gatvā durē ṛanyē, yathā kaścin na jānāti. „Und als der König gehört hatte, dass sie dreibrüstig geboren sei, sagte er zu den Kämmern: „Geht und setzt die Dreibrüstige in einem fernen Walde aus (in Sanskrit passivisch), damit niemand es erfährt“¹⁾ V 11 (12), S. 234, 6 ff. *sa ca prayōjanavaśud grāmē prasthitah svamatrubbhīhitah, yad vatsa, katham ēkakī vrajasī? tad anveśyatq kaścid dvitīyah sahāyah.* „Und als er wegen eines Geschäftes nach einem Dorfe aufbrach, sagte seine Mutter zu ihm: „Kind, warum willst du allein gehen? suche dir irgend einen zweiten als Gefährten“²⁾ 5, 14 (15), S. 238, 13 ff. *sa ca pallipatiḥ samastapakṣirutabhaśakuśalah pakṣirutarthā vicārya prahr̥ṣṭamanah svabhṛtyān abravīt, yat kilaiṣa pakṣī khalv evā kathayati ‘mārgena gacchutām amiṣām adhvanyānq pārśvē mahamūlyani ratnāni santi; tato gr̥hṇita gr̥hṇita iti;* *tad etan vidhyṛtyanayata* „Und der Häuptling des Dorfes, welcher Gescrei und Sprache aller Vögel verstand, überlegte den Grund des Gescreis des Vogels und sprach erfreuten Herzens zu seinen Untergebenen: „Dieser Vogel sagt in der Tat ‘Jene auf dem Wege gehenden Wanderer haben sehr wertvolle Edelsteine bei sich, drum ergreift sie, ergreift sie!‘; deshalb packt jene und führt sie hierher!“³⁾ Hertel 120, 2 ff. Übrigens weichen die Handschriften des Pañcatantra an den einzelnen Stellen hinsichtlich der Verwendung von *yad* und *yathā* und hinsichtlich des Fehlens der Konjunktion voneinander ab.

Vor Zitaten, auch vor Versen kann gleichfalls *yad* stehen. So *tatō vicintya pañditēnoktam, yat ‘dirghasūtrī vinasyatī’*. „Der Weise überlegte und sprach: ‘Der welcher lange Fäden hat (= ein Saumseliger) geht zu Grunde¹⁾“⁴⁾ Pañc. 5, 4 (5) zit. Bombayer Ausg. S. 220, 21 f. *evā niścitya sarvun vānarān āhāya rahasi provāca, yat ‘meṣēna supakāraṇq kalaho yatra jāyatē sa bhaviṣyatī asqdigdha vanarāṇq kṣayavahal* Nach dieser Erwagung rief er alle Affen herbei und sprach heimlich: ‘Wo Streit der Köche mit einem Widder herrscht, wird er unzweifelhaft das Verderben der Affen bewirken ...’ 5, 9 (10), S. 228, 26 ff. Derselbe Gebrauch also, der auch von griechischem ὅτι zu belegen ist, s. S. 25 f.

Auch nach einem Verbum sentiendi wird *yad* so gebraucht.

1) Durch *dirghasūtrī* wird ein Wortspiel erzielt.

Die Rede ist gleichsam als Monolog zu verstehen. Z. B. *evaś śrutvā rājā cintitavān, yan ‘mayā janmāntarē puriṣotsarga kurvata kadapi cirbaṭikā na bhakṣitā, tad yathāya vyatikarō ṣubhaṭeyō māmānēna mūḍhēna vyāhṛītāḥ, tathā Dantilasyāptī niścayaḥ, tan mayā na yuktā kṛta, yat sa varākō sa-mānēna viyōjitaḥ . . .* ‘Als er das hörte, dachte der König: “Das ist meine Überzeugung ‘ich habe in meinem Leben, wenn ich meine Notdurft verrichtete, nie ein Gürkchen gegessen, wie also jener Narr diese unpassende Vereinigung von mir ausgesagt hat, so auch von Dantila’. Deshalb war es von mir nicht recht getan, daß ich den Armen um die Ehrung brachte” . . .’ Pañc. 1, 3 S. 26, 12 ff.

Im Prákrit wird *jahā* (= sanskr. *yathā*) zur Einführung der direkten Rede gebraucht. Ich führe einige Belege aus Jacobi, Ausgewählte Erzählungen in Māhārāshtrī, Leipzig 1886, an. *tao paura·cāuvvejja·loena iṣāluyde rājāṇam vinnaviyam, jahā:deva, eehim savvo vi logo vitṭālio-tti.* ‘Darauf sagten die Leute aus der Bürgerschaft, die mit den vier Veden vertraut waren, aus Eifersucht zum König: “Majestät, alle Leute sind durch diese verunreinigt”’ Bambhadatta S. 2, 5 ff. *tehi vi puorra·vuttanta·kahandā·puvvam sāhio niyayā·hip-pāo, jahā: ettha giri·vare padaṇam karemo.* ‘Nach der Erzählung ihrer früheren Erlebnisse teilten sie ihren eigenen Entschluß mit: “Wir wollen uns hier vom Berge herabstürzen”’ 2, 25 ff. *io ya Dhanu·mantinā Bambhadatta·kajjā·vahieṇa vinnatto Diha·rāyā, jahā: esa mama putto Varadhanā kumāro rajja·dhurā·cintana·sumattho vatṭai; aham puṇa paraloga·hiyam karemi-tti* ‘Und darauf sagte der Minister Dhanu, der auf das Tun des B. Acht gab, zum Könige D.: “Dieser mein Sohn, der Knabe V., ist [schon] befähigt, an die Lasten der Königsherrschaft zu denken; ich aber will das Heil des Jenseits erwirken”’ 6, 1 ff. *tao kumāreṇa Varadhanā bhanio, jahā: chuhā vāhati, dadham parisanto mhi.* Dann sagte der Prinz zu V.: ‘Der Hunger quält [mich], ich bin sehr ermüdet’ 6, 24 f. *lahum-āgantūṇa bhanai, jahā: Dihārdinā Bambhadattassa savvao panthā bandhāviya-tti jaṇa·vdo ettha mae suo. tā, kumāra, nassāmo!* ‘Nachdem er schnell zurückgekehrt war, sagte er: “Ich habe hier das Gerede der Leute gehört, daß der König D. dem B. von allen Seiten die Wege abgeschnitten habe. Dann, Prinz, sind wir verloren!”’ 7, 2 f. *tao*

so bhanio kulavainā, jahā : ham tuha jaya yassa culla tāo-tti; tā niyam cev' āsama 'payam tumha; jahā suham citthahu-tti ‘Darauf sagte der Hausherr zu ihm: “Ich bin der Schwiegervater deines Vaters; deshalb gehört die Einsiedelei euch; verweilt nach Belieben!”’ 7, 14f. *tena vuttam, jahū : mahā bhāya, na kahimci hinḍiyarvam; tumhā aṇnesan'attham Diharniuttā nārā ihā ḍagaya-tti* ‘Er sagte: “Erhabener, man braucht nirgendshin zu gehen, es sind Leute hierher gekommen, die von D. beauftragt sind, euch zu suchen” 10, 10f. Und so sehr oft im Bambhadatta. Sonst z. B. noch *tao rāīnā aṇattā thavaino, jahā : lahum citta sabhami kareha!* ‘Darauf wurde den Baumeistern vom Könige befohlen: “Macht schnell einen Bilderraum!” Domuha 39, 6. *tie ḥibandhe kahiyām, jahā : esa Amohapahārī rahio tuha piu santiyām sirim patto . . .* ‘Infolge seines Drängens erzählte sie: “Der Wagenlenker A. hat die deinem Vater gehörige Stellung erhalten . . .?”’ Agaladatta 66, 25f. *tam ca soñā, esa thakko mama yamaṇassa-tti parigamanteṇa viññārī rāyā, jahā : ahām sattarattassa abbhantare, sāmi, tubbha pāyamālām uwanemi.* ‘Und als er das vernommen hatte, sprach er in der Erwägung, daß ihm dies eine Gelegenheit zum Fortgehen sei, zum König: “Ich werde [ihn], Herr, innerhalb sieben Tage dir (wörtlich: zu deinen Füßen) herbeibringen.”’ 67, 12ff.

Auch nach einem Verbum sentiendi kann *jahā* so gebraucht werden; z. B. *cintiyām ca neva, jahā : duṭṭhapurisatakkara pānāgārāditthānesu ṣāṇāvihalinga'vesu parichāṇā bhamanti; ao aham eyām thāṇām appāṇā cārapurisehi ya maggāvemi* ‘Er dachte: “Bösewichter und Diebe treiben sich in Kneipen und ähnlichen Orten, durch mannigfaltige Lingas und Trachten unkenntlich, umher; deshalb will ich diese Orte selbst und mit Spähern durchsuchen” Agaladatta S. 67, 16ff. *io ya tena kappadiena suyām, jahā : Mūladevena vi eriso sumino dittho, jāriso mae* ‘Und da vernahm der Bettler: “Mūladeva hat einen solchen Traum gesehen wie ich”’ Mūladeva S. 65, 5f.

Im Armenischen kann *thē, ethē* die oratio recta einleiten. Aus Eznicii refutatio haeres. notierte ich: *apa thołeal zna Yesusayn yaphštakeaç ar zPaulos, ew yaytneaç zna zginsn ew arakheuc zna kharozel thē : gnoç gneal emkh mekh.* ‘Darauf verließ Jesus ihn (Gott), raubte und nahm den Paulus, offenbarte ihm die

Erlösung und schickte ihn aus zu predigen: "Wir sind teuer erkauft" IV 1 ed. Ven. S. 249 f. (= Petermann Gramm. armen. Chrestomathia S. 17). *ařawel ews yandimanē zna kataričn qrinač, or asēr thē : oč eki lucanel zgrēns ew zmargarēs, ayl lnul znosa.* 'Noch mehr, es verurteilt ihn der Vollender der Gesetze, welcher sagt: "Ich bin nicht gekommen, die Gesetze und die Propheten aufzulösen, sondern sie zu erfüllen" IV 16, ed. Ven. S. 298 (= Petermann a. a. O. S. 18). *apa yołokhs ankeal ałačer zna thē : phoxanak zi mełay ew spani zkhez yangēts, khanzi oč gitaci thē astuac içes, ayl mard hamarei zkhez, towedal khez ənd aynr vrižuc, zamenesean or kamiçin hawatal i khez, tanel yo ew kamiçis* 'Darauf warf er (Gott) sich aufs Bitten und bat ihn (Jesus): "Weil ich gesündigt und dich aus Unwissenheit habe sterben lassen — denn ich wußte nicht, daß du ein Gott seiest, sondern für einen Menschen hielt ich dich —, so gestatte ich dir zur Sühne dafür, alle, welche an dich glauben wollen, zu führen wohin auch immer du willst" IV 1, ed. Ven. S. 249 (= Petermann a. a. O. S. 17) *orovhetew ateaç zis ew oč paheaç ənd is zdašnn, es arariç astuacs bazums ew leic nokhawkh zašxarh goyiw iwrov, zi andriçē thē 'ov içe astuac*', *ew oč gtaniçi* 'Da er Haß gegen mich gefaßt und den Vertrag mit mir nicht gehalten hat, werde ich viele Götter machen und mit ihnen die Welt ganz anfüllen, damit er (Adam) fragt: "Wo mag Gott sein?" und ihn nicht findet' IV 1, ed. Ven. S. 245 letzte Z. v. u. ff. (= Petermann a. a. O. S. 15) *ew harçanēr ethē : ov es du* 'und er fragte: "Wer bist du?" II 1 S. 114. *min ase thē : i merum gewl covaçul zkov gor-cıaç, ew zgočiwnn hanapaz mekh lsemkh amenekehan.* 'Der eine sagt: "In unserem Dorfe hat ein Seestier eine Kuh gemacht, und das Gebrüll hören wir immer alle"' I 25 S. 99. *na ew yoržan zxist okh išxan kamiçi i khałcruthiwn acel, čəkarə yayt erthal asel thē : du xist es, ayl khałcraxarın baniwk matuçeal ołokhē thē : du, tēr, khałci es ew barerar ameneçun, amenekhin goh en zkhēn* 'Und auch wenn jemand einen strengen Herrscher zur Milde bringen will (armen. Konjunktiv), kann er nicht offen hingehen und sagen: "Du bist streng", sondern mit süßen Worten sich nähernd schmeichelt er: "Du, Herr, bist milde und allen Gutes tuend; alle sind mit dir zufrieden"' I 15 S. 62. Siehe auch II 16

S. 164, 2. Z. v. u. Vgl. übrigens noch Hübschmann Armenische Gramm. S. 427 Fußnote, Meillet Altarmen. Elementarbuch § 178 und 133.

Im Albancischen findet sich zur Einführung der oratio recta *ke* und *se* 'daß'. Aus den von H. Pedersen in den Abh. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. (phil.-hist. Kl.) Bd. 15 (1895) herausgegebenen Texten nenne ich: *I ðote mbreti, ke "u vete te gjij ildtš per te pjel, se kam edé pělne ðjete vjet, ke iste šterp, edé gruan toidjo"*. 'Der König sagt zu ihm: "Ich reite, daß ich ein Heilmittel finde, um Kinder zu bekommen; denn ich habe sowohl zehn Jahre meine Stute, die unfruchtbar ist, als meine Frau ebenso"' S. 35 IV Z. 3 v. u. *ne dite upofasisi edé i ða edé te šokese, ke "u do vete te gjij kizmetin, se keštú s mund te rojm"* 'Eines Tages faßte er einen Entschluß und sagte auch zu seiner Frau: "Ich werde gehen, um mein Glück zu finden, denn so können wir nicht leben"' 29, 1 ff. *e pjjeti ulku è i ðote, ke "ku vete?"* Der Wolf fragte ihn und sprach zu ihm: "Wohin gehst du?" 29, 4. *mbesefundi ðot e góra memme se "s këmi tše te beriem taši tek i bř i mbretit, pō haj te nke-ðénemi"*. 'Endlich sprach die unglückliche Mutter: "Wir haben jetzt nichts beim Königssohn zu tun, aber wohl an kehren wir zurück!'" G. Meyer Kurzg. alb. Gramm. Märchen 1 S. 58, 15 f. *pasandáj gomarjári me te šoken tuke päre keté vaše me te ketila durata te tšudítšime, ðáne, se "keté muke kđ hie per-vetše t a maře i bř i mbretit per grua"* 'Während darauf der Eselshirt mit seiner Frau dieses Mädchen mit solchen erstaunlichen Geschenken betrachteten, sagten sie: "Für diese ziemt es sich nur, daß sie ein Königssohn zur Frau nimmt"'. ibid. S. 59 Z. 1 ff.

Im Neopersischen¹⁾ gebraucht man *ki* zur Einleitung der direkten Rede. Bereits Firdausi liefert dafür Belege. So *čunin dād pāsux ki : mārā pidar bizad dōš ubugdāstam būm ubar . . .* Sie gab solche Antwort: 'Der Vater hat uns auf die Schulter geschlagen; und ich verließ Gegend und Land . . .' Fird. Schahname ed. Vullers II 525, 33. *čunin dad*

1) Die Kapitel, welche das Neopersische, das Türkische und die semitischen Sprachen berühren, hat Herr Prof. Brockelmann freundlichst korrigiert; auch anderwärts hat er verbessert und von mir übersehene Druckfehler ausgemerzt. Er sei für seine Güte herzlichst bedankt!

pāsux ki : aspam bimānd, zisustī marā bar zamin bar nišānd . . . Sie gab solche Antwort: 'Mein Pferd blieb zurück, vor Müdigkeit setzte es mich auf die Erde ab . . .' ibid. 39. *bahar dū sipahbad čunin guft šah ki : kūtāh šud bar šumā ranji rāh . . .* Zu den beiden Heerführern sprach der König so: 'Kurz war für euch die Last des Weges . . .' II 526, 56 *biguftā ki : az mām xatāničam, basū pidar Āfaridāničam* Sie sprach: 'Ich bin von einer fürstlichen Mutter, von seiten des Vaters bin ich eine Feridunerin' 60. *mīzānji buğamad ȝakē sarfaraz ki : inrā barī šāhi Īrān barid, barān kū nihad hardū farmān barid* Vermittler wurde ein Edelmann: 'jene (Fem. Sing.) bringt zum König von Iran; dem, was er bestimmt, gehorcht alle beide!' 52b f. Ferner nenne ich noch ein paar Stellen, die ein Gedicht von Amīr Mu'izzī, das am leichtesten in der persischen Grammatik von Saleman-Shukovski beigefügten Chrestomathie unter Nr. V 1 S. 33 (= Cod. Bibl. Univ. Petrop. n°. 939) zugänglich ist, enthält. *guftā ki : māh büsa kīra dād dar jīhān* Sie sprach: 'Wem in der Welt gab der Mond einen Kuß?' 1 b. *guftā ki : mah qarār nagīrad bağak makān* sie sprach: 'Der Mond setzt sich nicht an einem Orte fest' 3 b. *guftam ki : az xatī tu fayān ast xalq rā* ich sagte: 'Wegen des Flaum deines Bartes brechen die Menschen in Wehklage aus' 4 a. *guftam ki : gulsitāni sıqıftast bar ruxat* ich sagte: 'Ein wunderbarer Rosengarten ist auf deinem Gesicht (deinen Wangen)' 5 a. *guftā ki : mah rāh numəzad bakāryān* sie sprach: 'Der Mond zeigt der Karawane den Weg' 6 b. *guftā ki : bas cajab nabuyad mah dar kamān*. Sie sprach: 'Viel wunderbares ist nicht der Mond im Schützen (= der Mond in der Umarmung des Schützen [im Tierkreis])' 8 b. *guftam ki : bar kafī tu sitar* 'ast jāmi maş'. Ich sprach: 'In deiner Hand ist ein Becher Weins ein Stern' 9 a. *guftā ki : bā sitāra buyad mah rā qırān* Sie sprach: 'Mit einem Stern geht der Mond die Konjunktur ein' 9 b.

Im Griechischen ist ὅτι zur Einführung der direkten Rede bekanntlich erst in der attischen Prosa belegbar. Später kommt statt ὅτι auch ώς (Isokr. Dem. Din. Plut.) vor. Durch ὅτι wurde die direkte Rede als ein vom Verb des Sagens logisch abhängiger Objektssatz grammatisch deutlicher gekennzeichnet (vgl. z. B. neu hochd. *ich fürchte, daß du irrst* neben

ich fürchte: du irrst). Die Verwendung von ὡς wurde dadurch hervorgerufen, dass ὅτι und ὡς auch sonst bei der Einleitung von Objektssätzen Rivalen waren. Vgl. auch Kühner-Gerth 2, 367, Brugmann-Thumb, Griech. Gramm.⁴ S. 648. Da die meisten Belege bei Kühner-Gerth aus Xenophon¹⁾ gewählt, aus Thukydides und Plato nur je zwei angeführt sind, so seien hier einige mehr nachgetragen, besonders aus Plato, der die Verwendung von ὅτι vor direkter Rede sehr häufig aufweist.

καὶ ἔκείνων μὲν οὐδένα ἀφιέντων, αὐτῶν δὲ τῶν Ἀθηναίων καλούντων ἐκ τῆς ἡπείρου κήρυκας καὶ γενομένων ἐπερωτήσεων δίς ἡ τρίς, ὁ τελευταῖος διαπλεύσας αὐτοῖς ἀπὸ τῶν ἐκ τῆς ἡπείρου Λακεδαιμονίων ἀνὴρ ἀπήγγειλεν ὅτι “Λακεδαιμόνιοι κελεύουσιν ὑμᾶς αὐτοὺς περὶ ὑμῶν αὐτῶν βουλεύεσθαι μηδὲν αἰσχρὸν ποιοῦντας” Thuc. IV 38, 3. καν τούτῳ Βρασίδας, ὃς ὄρῳ τὸν καιρὸν καὶ τὸ στράτευμα τῶν Ἀθηναίων κινούμενον, λέγει τοῖς μεθ' ἑαυτῷ καὶ τοῖς ἄλλοις ὅτι ‘οἱ ἀνδρες ἡμᾶς οὐ μένουσιν...’ V 10, 5. καὶ φαίνεται τοῦτ' οὐ λέγειν τὸν Σωκράτη, προσκεχρήσθαι δὲ τῷ ἐμῷ ὀνόματι, ἐμὲ παράδειγμα ποιούμενος, ὥσπερ ἂν εἴποι ὅτι οὗτος ὑμῶν, ὃς ἀνθρωποι, σοφώτατός ἐστιν, ὅστις ὥσπερ Σωκράτης ἔγνωκεν, ὅτι οὐδενὸς ἀξιός ἐστι τῇ ἀληθείᾳ πρὸς σοφίαν. Plat. apol. Soer. 23 A—B. εἰ οὖν με, ὅπερ εἶπον, ἐπὶ τούτοις ἀφίοιτε, εἴποιμ’ ἀν ὑμῖν, ὅτι ἔτῳ ὑμᾶς, ὃς ἀνδρες Ἀθηναῖοι, ἀστάζομαι μὲν καὶ φιλῷ, πείσομαι δὲ μᾶλλον τῷ θεῷ ἢ ὑμῖν, καὶ ἔωσπερ ἀν ἐμπνέω καὶ οἵσις τε ὡς, οὐ μὴ παύσομαι φιλοσοφῶν καὶ ὑμῖν παρακελευόμενός τε καὶ ἐνδεικνύμενος ὅτῳ ἀν ἀεὶ ἐντυγχάνω ὑμῶν, λέγων οιάπερ εἴωθα, ὅτι ὃς ἀριστε ἀνδρῶν, Ἀθηναῖος ὃν πόλεως τῆς μεγίστης καὶ εὐδοκιμωτάτης εἰς σοφίαν καὶ ἴσχυν, χρημάτων μὲν οὐκ αἰσχύνει ἐπιμελόμενος, ὅπως σοι ἔσται ὃς πλεῖστα, καὶ δόξης καὶ τιμῆς, φρονήσεως δὲ καὶ ἀληθείας καὶ τῆς ψυχῆς, ὅπως ὃς βελτίστη ἔσται, οὐκ ἐπιμελεῖ οὐδὲ φροντίζεις; 29 D—E. καὶ ἔτῳ εἶπον ὅτι ἡ αὐτή μοι ἀρχή ἐστιν, ὃς Πρωταγόρα, ἢ περ ὅπτι, περὶ ὧν ἀφικόμην Prot. 317 E—318 A. ἀλλ’ ὑπερβατὸν δεῖ θεῖναι ἐν τῷ ἄματι τὸ ἀλαθέως, οὕτωσί πως ὑπειπόντα τὸ τοῦ Πιττακοῦ, ὥσπερ ἂν εἰ θείμεν αὐτὸν λέγοντα τὸν Πιττακὸν καὶ Σιμωνίδην ἀποκρινόμενον, εἰπόντα ὃς ἀνθρωποι, χαλεπὸν ἐσθλὸν ἔμμεναι, τὸν δὲ ἀποκρινόμενον ὅτι ὃς Πιττακέ, οὐκ ἀληθῆ λέγεις Prot. 343 E—344 A. ταῦτα δὴ καὶ τῷ Πιττακῷ λέγει ὅτι εγώ,

1) Füge hinzu hist. graec. I 5, 6; III 3, 7; IV 1, 6.

ὦ Πιττακέ, οὐ διὰ ταῦτά σε ψέτω, ὅτι εἰμὶ φιλόψυχος 346 C. λέγοντος τοῦ Πιττακοῦ ὅτι χαλεπὸν ἐσθλὸν ἔμμεναι, ἀμφιεβητοῦντα εἰπεῖν ὅτι οὐκ, ἀλλὰ τενέσθαι μὲν χαλεπὸν ἀνδρα ἀταθόν ἔστιν, ὥς Πιττακέ, ὃς ἀληθῶς . . . 348 D. ἵσως τάρ ἀν λεγόντων ἡμῶν, ὅτι οὐκ ὁρθῶς λέγετε, ὥς ἀνθρωποι, ἀλλὰ ψεύδεσθε, ἔροιντ' ἀν ἡμᾶς . . . 353 A. καὶ μοι δοκεῖ ἡμῶν ἡ ἄρτι ἔξοδος τῶν λόγων ὥσπερ ἀνθρωπος κατηγορεῖν τε καὶ καταγελᾶν, καὶ εἰ φωνὴν λάβοι, εἰπεῖν ἄν, ὅτι ἀτοποί τ' ἔστε ὥς Σώκρατές τε καὶ Πρωταγόρα 361 A. σκόπει τάρ, τί ἀν ἀπολογοῦτο ὁ τοιοῦτος ἀνθρωπος ἐν τούτοις ληφθείς, εἰ κατηγοροῦ τις λέγων ὅτι ὥ παῖδες, πολλὰ ὑμᾶς καὶ κακὰ ὅδε εἰργασται ἀνὴρ καὶ αὐτοὺς καὶ τοὺς νεωτάτους ὑμῶν διαφθείρει . . . Gorg. 521 E. ἵσως ἀν οὐν ἡγανάκτεις εἴ̄ σοι ἔλεγον ἐτώ, ὅτι ἀνθρωπε, ἐπαῖεις οὐδὲν περὶ γυμναστικῆς 518 C. εἴ̄ τάρ ἐγὼ ἐν ἀγορᾷ πληθούσῃ λαβὼν ὑπὸ μάλης ἐτχειρίδιον λέτοιμι πρὸς σέ, ὅτι ὥς Πῶλε, ἐμοὶ δύναμίς τις καὶ τυραννὸς θαυμασίᾳ ἄρτι προσγέγονεν . . . 469 D. εἰ οὖν ἀπιστοῦντί σοι δεῖξαιμι τὸ ἐτχειρίδιον, ἵσως ἀν εἴποις ἴδωγ, ὅτι ὥ Σώκρατες, οὕτω μὲν πάντες ἀν μέγα δύναιντο, ἐπεὶ κανὸν ἐμπρησθείη οἰκία τούτῳ τῷ τρόπῳ ἡντιν' ἀν σοι δοκῇ, καὶ τά γε Ἀθηναίων νεώρια καὶ τριήρεις καὶ τὰ πλοῖα πάντα καὶ τὰ δημόσια καὶ τὰ ἴδια 469 E. ὅτι (*“weil”*) σοι αὐτίκα ἀν παρασταῖνεν οἱ δημιουργοὶ τούτων . . . καὶ εἴποι πρῶτον μὲν ὁ ιατρός, ὅτι ὥ Σώκρατες, ἐξαπατᾶς σε Γοργίας 452 A. φαῖεν τάρ ἀν, ὅτι ὥ Σώκρατες, μεγάλα ἡμῖν τούτων τεκμήριά ἔστιν, ὅτι σοι καὶ ἡμεῖς ἡρέσκομεν καὶ ἡ πόλις Crito 52 A—B. εἰ οὖν εἴποι, ὅτι οὐδαμῶς ἀλλ' ἀξιῶ τὸν ταῦτα παρ' ἐμοῦ μαθόντα αὐτὸν οἶόν τ' εἶναι ποιεῖν ἀ ἐρωτᾶς; Phaedr. 268 C; vgl. auch 268 A und D—E, Lys. 210 E, Hipp. mai. 298 A, 299 B, Crito 50 C, 52 A—B, 60 A, 66 B, conv. 172 C, 173 A, 174 A, B, 175 D, 180 C, 190 C, 198 A 2 Stellen, 200 C, D, 204 D. καὶ ἐγὼ αὖ πάλιν μετανοήσας εἶπον, ὅτι δλίτους καταγέλαστοι ἐτενόμεθα ὑπὸ τῶν ζένων ἐτώ τε καὶ σύ, ὥ παῖ Ἀξιόχου. Euthyd. 279 C—D. καὶ ἐγὼ ἀναμνησθεὶς εἶπον, ὅτι ναὶ μὴ Δία κινδυνεύομέν γε τὸ μεγίστον τῶν ἀταθῶν παραλιπεῖν 279 C. Die direkte Rede besteht aus einem einzigen Worte: τί οὖν; εἴ̄ τις ἔροιτο ἐμέ τε καὶ σέ· ὥ Πρωταγόρα τε καὶ Σώκρατες, εἴπετον δή μοι, τοῦτο τὸ πρᾶγμα, δὲ ὡνομάσατε ἄρτι, ἡ δικαιοσύνη, αὐτὸ τοῦτο δίκαιόν ἔστιν ἡ ἀδίκον; ἐγὼ μὲν ἀν αὐτῷ ἀποκριναίμην, ὅτι δίκαιον Prot. 330 C. ΣΩ. . . . καὶ εἴποι ἄν· ὥ ζένε Ἡλεῖς, ἀρ' οὐ δικαιούνται δίκαιοι εἰσιν οἱ δίκαιοι; ἀπόκριναι δὴ, ὥ “Ιππία, . . . ΙΠ. ἀπο-

κρινούμαι, ὅτι δικαιοσύνη Hipp. mai. 287 C. ΣΩ. ἐναντίω που ἥctην· ὁ μὲν γὰρ ὃς τῷ ἔρῶντι, ὁ δ' ὃς τῷ μὴ δεῖ χαρίζεθαι ἐλεγέτην. ΦΑΙ. καὶ πάλ' ἀνδρικῶς. ΣΩ. ὢμην σε τάληθὲς ἐρεῖν, ὅτι μανικῶς Phaedr. 265 A. Ferner aus anderen Autoren: ἐγώ δὲ πρὸς ταῦτ' ἀποκριναίμην ἄν, ὅτι τοὺς ἀντιπάλους ἔχομεν οὐδὲν βέλτιον ἡμῶν φρονοῦντας Isochr. de pace § 57 (171 a). τοῦτ' ἀκούσας θρασέως μὲν οὐδὲ πρὸς ἐν ἀντεῖπε τῶν εἰρημένων, οὐδ' αὖ παντάπασιν ἀπειώπησεν, ἀλλ' ἔλεγεν, ὅτι κὐ μὲν πεποίησαι τοὺς λόγους — ἐμὲ λέγων — ὃς ἀπαντ' ἀποδεχομένου μου τάκει καὶ καλῶς ἔχειν νομίζοντος Panath. 215. ἀναγνωσθέντος δὲ εἶπεν, ὅτι κατὰ τοῦτο ἔξεπέμφθημεν, καὶ ταῦτα ἐπράττομεν, ἀ ἐνταυθὶ τέγραπται Aeschin. de falsa leg. § 50 (231). καὶ ... Περδίκκαν μὲν τὸν ἀδελφὸν τὸν σὸν καταστήσασα εἰς τὰς χεῖρας τὰς Ἱφικράτους, τὸν δὲ εἰς τὰ γόνατα τὰ ἐκείνου θεῖα παιδίον ὅντα εἶπεν (scil. ἡ μήτηρ), ὅτι Ἀμύντας ὁ πατὴρ τῶν παιδῶν τούτων, ὅτι' ἔζη, νιὸν ἐποιήσατο σε, τῇ δὲ Ἀθηναίων πόλει οἰκείως ἐχρήσατο, ὥστε συμβαίνει σοι καὶ ἴδια τῶν παιδῶν τούτων τεγενῆσθαι ἀδελφῷ καὶ δημοσίᾳ φίλῳ ἡμῖν εἶναι ibid. § 28 (212—213). ἀν δὲ παρελθὼν λέγη τις τάληθη, ὅτι 'ληρεῖτ', 'Ἀθηναῖοι· πάντων τῶν κακῶν καὶ τῶν πραγμάτων τούτων Φίλιππός ἐστ' αἴτιος· εἰ γὰρ ἐκείνος ἤγειν ἡσυχίαν, οὐδὲν ἂν ἦν πρᾶγμα τῇ πόλει' ὃς μὲν οὐκ ἀληθῆ ταῦτ' ἐστὶν οὐχ ἔξετ' ἀντιλέγειν Dem. de iis qui in Chers. 31. ἀκούεθ' ὃς σαφῶς δηλοῖ καὶ διορίζεται ἐν τῇ πρὸς ὑμᾶς ἐπιστολῇ πρὸς τοὺς αὐτοῦ συμμάχους, ὅτι 'ταῦτ' ἐγὼ πεποίηκ' ἀκόντων Ἀθηναίων καὶ λυπουμένων, ὥστ' εἴπερ εὖ φρονεῖτ', ὡς Θηβαῖοι καὶ Θετταλοί, τούτους μὲν ἔχθροὺς ὑπολήψεσθε, ἐμοὶ δὲ πιστεύετε ...' de cor. § 40. εἰπον τοίνυν ὅτι 'τοὺς μὲν ὃς ὑπαρχόντων Θηβαίων Φιλίππων λίσαν θορυβουμένους ἀγνοεῖν τὰ παρόντα πράγματ' ἤγομαι ...' ibid. § 174. ἔλεγεν τοίνυν πρὸς τοὺς δικαστάς, ὅτι 'ἀπολογήσεται Δημοσθένης ὑπὲρ αὐτοῦ, καὶ κατηγορήσει τῶν ἐμοὶ πεπρεσβευμένων ...' de falsa legat. § 242. Statt ὅτι steht ὃς: ἀλλ' εἰ νῦν ἐπὶ τοῖς πεπραγμένοις κατηγορίας ἔχω, τί ἂν οἴεσθ', εἰ τότ' ἐμοῦ περὶ τούτων ἀκριβολογουμένου ἀπῆλθον οἱ πόλεις καὶ προσέθεντο Φιλίππων καὶ ἡμέρας Εύβοίας καὶ Θηβῶν καὶ Βυζαντίου κύριος κατέστη, τί ποιεῖν ἂν ἢ τί λέγειν τοὺς ἀσεβεῖς ἀνθρώπους τουτους; οὐχ ὃς ἔξεδόθησαν, ἀπηλάθησαν βουλόμενοι μεθ' ἡμῶν εἶναι ...' de cor. 240. ὅπου οὐδὲν ἥττον περιέρχεται Δημοσθένης περὶ τε τῆς βουλῆς βλασφημῶν καὶ περὶ ἑαυτοῦ λέγων οἶσπερ ἵστως καὶ πρὸς ὑμᾶς αὐτίκα χρήσεται λόγοις, ἔξαπατῶν ὑμᾶς, ὃς ἐγὼ Θηβαίους ὑμῖν ἐποίησα

сүммáхous' Din. in Dem. 11/12; vgl. 102. Ferner wieder ὅτι: καὶ οἱ μὲν πρέσβεις αὐτῷ . . . οὐκ ἐτόλμησαν παρελθεῖν οὐδ' εἰπεῖν, ὅτι ‘καταψεύδεσθε ἡμῶν, ὃ ἄνδρες Ἀθηναῖοι καὶ φατὲ ἡμᾶς εἰρηκέναι ἢ οὐκ εἰρήκαμεν . . .’ Hages. de Halonn. § 20 (Blass Demosth. orat. I, 120). Ferner aus Plutarch: καὶ ὁ Κροῖσος οὐδὲν ἀποκρυψάμενος εἶπεν, ὅτι τῶν παρ' Ἑλλησι σοφῶν εἰς οὗτος ἦν δὲ ἀνήρ, διὸ ἔγὼ μετεπεμψάμην . . . Sol. c. 28. Vgl. Ages. c. 37, Artax. c. 14, apophthegm. reg. et imp. 204 F bis 205 A, apophthegm. lacon. 223 D No. 8, 236 D No. 66, de cohib. ira 461 A, Themist. c. 16, Alcib. 15, Artox. 5, 14. Statt ὅτι steht ὡς: εἰπούσης γάρ τινος, ὃς ἔοικε, ζένης πρὸς αὐτὴν ὃς ‘μόναι τῶν ἀνδρῶν ἀρχετεύμεις αἱ Λάκαιναι’, ‘μόναι γάρ’ ἔφη ‘τίκτομεν ἄνδρας’ Lyc. c. 14. τοῦ δὲ Κρατεροῦ λέγοντος ὃς ‘οὐ δίκαια πείθει Φωκίων ἡμᾶς, τὴν τῶν συμμάχων καὶ φίλων καθημένους χώραν κακῶς ποιεῖν δυναμένους ἐκ τῆς τῶν πολεμίων ὥφελεῖςθαι’, λαβόμενος αὐτοῦ τῆς δεξιᾶς δὲ Ἀντίπατρος ‘δοτέον’ εἶπε ‘Φωκίωνι ταύτην τὴν χάριν’ Phoc. c. 26. ὃς ferner noch Num. c. 63, Artox. c. 14. Themist. c. 2, apophthegm. reg. et imp. 185 A, non posse suaviter vivi sec. Ep. 1098 D. Ferner ἐπειδή τε οὐχ ύπήκουεν, ἀλλὰ καὶ ἔφη ὅτι ‘εἴ τι μοι βούλεται Καίσαρ εἰπεῖν, αὐτὸς πρὸς ἐμὲ ἐλθέτω . . .’ Cassius Dio XXXVIII 34, 4; vgl. XLIII 10, 5; 43, 5; XLV 12, 2—3. καὶ τῷ γε Πίσσωνι δέκα δούλους ἐπαταγέσθαι ἐπιτρέψας, εἴτ’ ἐπειδὴ πλείονας ἡτήσατο, ἐφῆκεν δύοις διν ἐθελήσῃ χρήσασθαι εἰπών ὅτι ‘καὶ στρατιῶται τοσοῦτοί σοι συνέσονται’ LIX 8, 8; vgl. LVIII 27, 4; LIX 6, 3; 16, 4—5; LXXV 10, 2. Aus den äsopischen Fabeln sei genannt: ὃ δὲ τοῦ ὄνου δεσπότης ἐμάχετο αὐτῷ λέγων ὅτι ‘τὸν ὄνον σοι ἐμίσθωσα, οὐχὶ καὶ τὴν σκιὰν αὐτοῦ’ ex recogn. Halmii 339 b S. 167. ταών τεράνου κατεγέλα κωμῳδῶν τὴν χροιὰν αὐτοῦ καὶ λέγων ὃς ἔγὼ μὲν χρυσὸν καὶ πορφύραν ἐνδέδυμαι, σὺ δὲ οὐδὲν καλὸν φέρεις ἐν πτεροῖς’ 397 b S. 192.

Besonders sei noch darauf hingewiesen, daß ὅτι auch vor poetischen Zitaten angewandt wird. Plato Gorg. 484 B schreibt δοκεῖ δέ μοι καὶ Πίνδαρος ἅπερ ἔγὼ λέγω ἐνδείκνυσθαι ἐν τῷ ἄξματι, ἐν ᾧ λέγει, ὅτι Νόμος δὲ πάντων βασιλεὺς θνατῶν τε καὶ ἀθανάτων· οὗτος δὲ δή, φησίν, ἀγει δικαιῶν τὸ βιαιότατον ὑπερτάτα χερί· τεκμαίρομαι ἔργοισιν Ἡρακλέος . . .; vgl. Prot. 339 A—B. Vgl. auch Plut. Cim. c. 15 (488). ἀλλὰ φαίημεν ἂν ἔκαστος πρὸς αὐτοὺς τὰ τοῦ Ἀχιλλέως ἐκεῖνα, ἢ φησι περὶ

τοῦ Ἐκτορος, ὅτι 'οὐ γὰρ ἐμῆς κόρυθος λεύccουci μέτωπον' Luc. Hermot. 775. Ebenso findet sich im Altindischen *yad* verwendet, siehe S. 16. Wegen des Gorg. 484 B eingeschobenen φησί, welches λέγει wieder aufnimmt, s. IF. 30, 154 und im vorliegenden Artikel Teil II IF. 36, 56ff. Anm.

Vor direkten Fragen aber scheint dieses ὅτι und ὃ nicht vorzukommen, während das Indische, Armenische, Albanesische, Neopersische auch vor dieser Satzart die entsprechende Konstruktion kennen; Ausnahmen im NT und sonst siehe Anmerk.

Übrigens auch im neuen Testament wird ὅτι sehr oft vor die direkte Rede gesetzt: ἔλεγεν γὰρ ὁ Ἰωάννης τῷ Ἡρώδῃ, ὅτι οὐκ ἔξεετίν coi ἔχειν τὴν γυναῖκα τοῦ ἀδελφοῦ cou Mare. 6, 18. λέγω γὰρ ὑμῖν, ὅτι 'ἐὰν μὴ περισσεύῃ ὑμῶν ἡ δικαιοσύνη πλειόν τῶν τραμματέων καὶ Φαρισαίων, οὐ μὴ εἰσέλθητε εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν Matth. 5, 20. πλὴν λέγω ὑμῖν, ὅτι γῇ Σοδόμων ἀνεκτότερον ἔσται ἐν ἡμέρᾳ κρίσεως ἡ coi 11, 24. κἀγὼ δέ coi λέγω, ὅτι cù εἰ Πέτρος καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ οἰκοδομήσω μου τὴν ἐκκλησίαν 16, 18. λέγουσιν αὐτῷ, ὅτι οὐδεὶς ἡμᾶς ἔμισθωσατο 20, 7; vgl. 21, 43. καὶ πάλιν ἡρνήσατο μετὰ ὄρκου, ὅτι οὐκ οἶδα τὸν ἀνθρώπον 26, 72; vgl. auch 74. καὶ εἰσελθόντος αὐτοῦ εἰς οἴκον οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ κατ' ιδίαν ἐπηρώτων αὐτόν, ὅτι ἡμεῖς οὐκ ἡδυνήθημεν ἐκβαλεῖν αὐτό; Mare. 9, 28¹⁾). καὶ τινες ἀναστάντες ἐψευδομαρτύρουν κατ' αὐτοῦ λέγοντες, ὅτι ἡμεῖς ἡκούσαμεν αὐτοῦ λέγοντος, ὅτι ἐγὼ καταλύσω τὸν ναὸν τοῦτον τὸν χειροποίητον καὶ διὰ τριῶν ἡμερῶν ἄλλον ἀχειροποίητον oī-

1) Ob Mare. 9, 28 hierher zu stellen ist, kann nicht mit Sicherheit ausgemacht werden. Im allgemeinen schreibt man ὅ τι, das in der Bedeutung 'warum' direkte Fragen im NT einleiten kann; siehe Blass-Debrunner Grammatik des neutestamentlichen Griechisch S. 176 § 300 (übrigens auch wegen unseres ὅ τι recitativum S. 278 § 470); Marc. 9, 28 haben denn auch ADH Π διατί statt ὅ τι. Wäre die andere Lessart dieser Stelle als ὅ τι zu fassen, so hätten wir, einen Beleg dafür, daß es auch vor einer Satzfrage im NT stünde. Vor einer direkten Wortfrage steht es, worauf Blass-Debrunner § 470 Anm. 1 aufmerksam machen, Hermas mandat. 9, 1: ἀρον ἀπὸ σεαυτοῦ τὴν διψυχίαν καὶ μηδὲν δλως διψυχής αἰτήσασθαι παρὰ τοῦ θεοῦ, λέγων ἐν σεαυτῷ ὅτι "πῶς δύναμαι αἰτήσασθαι τι παρὰ τοῦ κυρίου καὶ λαβεῖν, ἡμαρτηκώς τοσαῦτα εἰς αὐτόν;" — Über εἰ zur Einleitung direkter Fragesätze im NT und in LXX (wie εἰπέν τε πρὸς αὐτούς εἰ πνεῦμα ἀγιον ἐλάβετε πιστεύαντες, Acta 19, 2) siehe Buttmann Grammatik der neutestamentlichen Sprache (Berlin 1859) S. 214, Blass-Debrunner a. a. O. S. 254 § 440 mit Anm.

κοδομήσω 14, 57 f. Καὶ εἶπον πρὸς αὐτήν, ὅτι οὐδείς ἔστιν ἐκ τῆς συγγενείας σου, δὺς καλεῖται τῷ ὀνόματι τούτῳ Luc. 1, 61. ἤρξατο δὲ λέγειν πρὸς αὐτούς, ὅτι σήμερον πεπλήρωται ἡ γραφὴ αὕτη ἐν τοῖς ὡσὶν ὑμῶν 4, 21; s. auch 19, 42; 22, 37. ἀλλ' εἶπον ὑμῖν, ὅτι καὶ ἐώρακάτε με καὶ οὐ πιστεύετε Joh. 6, 36.

Im Neugriechischen lebt die Gebrauchsweise von ὅτι zur Einführung der direkten Rede dialektisch fort. Im Dialekt von Silli in Kappadokien kann ὅτι die oratio recta einleiten. Im Journal of Hell. Studies 30 (1910), 128 f. teilt R. W. Dawkins eine Erzählung in dieser Mundart mit. Dieser entnehme ich: ψεύτης ἄρτουπος λαεῖ ὅσι 'να τα ρωέχουμι 'c τ' ἔνα παπά, να ριοῦμ ἔσι ce μας πῆ' Der lügenhafte Mensch sagt: 'Laß uns einen Priester fragen, damit wir sehen, was er uns sagen wird' παπάς κι λαεῖ τους ὅσι ψέμματα πέτι Und der Priester spricht zu ihnen: 'Sagt Lügen!' ρωτοῦν da πάλ' ὅσι 'ψέμματα μι νὲ καλὸ νὰ galazépçης, γιόκσα ἀλήçια μ'; Sie fragen wiederum darnach: 'Ist es gut, daß du Lügen sagst oder die Wahrheit?' Pallis gibt in seiner Übersetzung des NT ὅτι durch πῶς wieder; so Matth. 13, 11: κ' ἐκεῖνος ἀποκρίθη καὶ τοὺς εἶπε πῶς: Ἐçâc cðic δόθηκε νὰ μάθετε τὰ μυστικὰ τῆς βασιλείας τῶν οὐρανῶν, μὰ c' ἐκείνους δὲ δόθηκε'. Vgl. auch Thumb Handbuch der neugriech. Volkssprache² S. 182 § 270 u. S. 264. Es muß aber noch hinzugefügt werden, daß auch in einer Sage aus Φελλόη ὅτι in altgriechischer Weise gebraucht wird. μιὰ ἡμέρα λέγει ὁ διάβολος εἰς τὸ Χριστό, ὅτι ἔφτειλασα ἔνα πρᾶμα ὅπου δὲν τὸ πιάνει τίποτε³ Eines Tages sagt der Teufel zu Christus: 'Ich habe etwas gemacht, was nichts [Subjekt!] fangen kann' Thumb Handbuch², Texte S. 231 Nr. 6, 1 ff.

Die neutestamentliche Verwendung von ὅτι vor der direkten Rede entspringt natürlich, wie die Belege aus der anderen Literatur beweisen, echt griechischem Sprachgebrauch und ist nicht etwa ein Semitismus, durch hebr. יְהִי, aram. יְהִי hervorgerufen. Es ist Zufall, daß im Semitischen eine parallele Diktion anzutreffen ist; aber diese finden wir auch noch in andern Sprachen, s. S. 31f. Durch den griechischen Text beeinflußt ist aber die Vulgata, sie übersetzt ὅτι mit *quia*, was natürlich Gräzismus ist; vgl. z. B. Joh. 9, 9 ἐκεῖνος ἔλεγεν, ὅτι ἐγώ εἰμι in der Vulgata *ille vero dicebat, quia ego sum* oder 9, 41 νῦν δὲ λέγετε, ὅτι βλέπομεν *nunc vero dicitis, quia videmus*. Im mittelalterlichen Latein wird dann außer *quia* auch *quod* so verwendet:

dicens quod iste mihi abstulit Marc. 783 (a. 850). Das hat sich im Romanischen weiter fortgepflanzt. Belege aus dem Italienischen, Spanischen, Altfranzösischen und Altprovenzalischen gibt Diez Grammatik der romanischen Sprachen 3⁵ S. 1008 Anm. Nur ist es unrichtig, wenn dort gesagt wird: 'Die indirekte Anführung einer Antwort läßt sich mit *que* ohne Verbum bezeichnen' wie ital. *la cameriera disse che volontieri* Dec. 7, 9. Die Antwort ist durchaus als direkte Rede zu fassen genau so wie etwa im Griechischen Xen. exp. Cyri 1, 6, 7 ἀπεκρίνατο ὅτι οὐ, dem übrigens neufranz. *je dis que non* entspricht¹⁾. Das geht daraus hervor, daß, wenn die Rede ein Verbum enthält, die erste Person nicht in die dritte umgesetzt ist. Im Rumänischen²⁾ ist *că*, *pe cum că* zur Einleitung der direkten Rede üblich, s. Tiktin Rumänisches Elementarbuch § 369, wo Beispiele gegeben sind. Da sie dort nicht übersetzt sind, seien sie hier mit Übersetzung angeführt: *Ce să zică, milostivă cu-cuonă, răspunde unul, ia întreabă că muști-s posmăgu?* "Was soll er sagen, gnädige Herrin, antwortet einer, sehn Sie, er fragt: 'Sind die Zwiebäcke eingetunkt?' Texte im Elementarbuch S. 159, Z. 45 f. *veză că s'a pogorit Maica Domnului și zice, pe cum că 'Joane, cind ești ajunge la fintină sub deal, o să-ți lasă înainte cine să te aducă la mine ...?* 'Wisse, daß die Mutter

1) Hier liegt also die interessante Tatsache vor, daß ein Grünzismus durch Vermittelung der lateinischen Vulgata in die romanischen Sprachen eingedrungen ist. Man sieht daran wieder einmal recht deutlich, wie notwendig und wichtig die Kenntnis des Griechischen auch für den Romanisten ist. Ein Fall wenn auch nicht gleicher, so doch ähnlicher Art scheint mir in der zuletzt von mir Die Stellung des Verbs im Griech. usw. S. 70 erwähnten Anfangsstellung der Verba des Sagens im altfranzösischen Epos und in der altprovenzalischen Prosa vorzuliegen, also in Fällen wie *respunt Rollanz, dis l'angel;* vgl. z. B. in der Vulgata *respondit Iesus* (ἀπεκρίθη Ἰησοῦς) Joh. 3, 5; *dicit ad eum Nicodemus* (λέγει πρὸς αὐτὸν ὁ Νικόδημος) Joh. 3, 4. Die Anfangsstellung der Verba des Sagens war zwar dem Lateinischen von Haus aus durchaus nicht fremd, wie die auf S. 5 angeführten Belege aus Varro und anderen Autoren zeigen, aber die enorme Häufigkeit jener Stellung in der Vulgata wird durch den griechischen Text hervorgerufen sein. Aus der Vulgata drang sie dann auch ins Altromanische.

2) W. Suchier in Göttingen danke ich bestens für die Prüfung der rumänischen Stellen.

Gottes herniedergestiegen ist und sagte (rum. Präsens): "Jon, wenn du am Brunnen am Fuße des Berges anlangen wirst, wird dir einer entgegenkommen, der dich zu mir bringen soll . . ." S. 163 Z. 11 ff.

Während dieser Gräzismus im Romanischen also feste Wurzel geschlagen hat, lässt sich dies vom Germanischen nicht behaupten. Im gotischen Text heißt es zwar Joh. 9, 9 *ip̄ is qap̄, patei ik im* und 9, 41 *ip̄ nu qip̄ip̄, patei gasaīvam*, wo *patei* das ὅτι der griechischen Vorlage übersetzt, aber z. B. im Althochdeutschen kann das *quia* der Vulgata unübersetzt bleiben; vgl. so im Tatian Luc. 1, 61 *inti quādun zi iru: 'nioman nist in thīnemo cunne thie thār ginemnit sī thesemō namen'*, in der Vulgata *et dixerunt ad illam, quia nemo est in cognitione tua qui vocetur hoc nomine*. Oder wenn *quia* durch *thaz* übersetzt wird, wird die direkte Rede in die indirekte umgewandelt, vgl. z. B. Joh. 4, 17 in der Vulgata: *dicit ei Jesus: bene dixisti, quia non habeo virum . . . (= λέτε αὐτῷ ὃ ἤκουε· καλῶς εἶπας, ὅτι ἀνδρα οὐκ ἔχω . . .),* im althochdeutschen Tatian: *thō quad iru der heilant: 'uuola quādi, thaz thū ni habēs gomman.'* Dagegen ist *quia* durch *uuanta* übersetzt Luc. I 24—25: *after thēn tagun intfieng Elisabeth sin quena inti tougulta sih fimf mānōdā quedenti uuanta 'sus tetu mir trohtin in tagon, in thēn her giscouuuota arfirran mīnan itiuuāz untar mannon (. . . dicens quia 'sic fecit mihi Dominus in diebus quibus respecxit auferre opprobrium meum inter homines')*.

Auffallend erscheint auch eine Stelle in der mittelenglischen Literatur, an welcher *þet* zur Einführung der direkten Rede dient *þe maister him ascede, hou long time te zette þet vor to done. he ansuereðe þet 'ine ten dazes'* Der Obergeist fragte ihn, wie lange Zeit der daran setzte, dies zu tun. Er antwortete: 'In zehn Tagen' Dan Michels Ayenbite of Inwyt, Hyer lyþ a tale bei Zupitza-Schipper Alt- und Mittelenglisches Übungsbuch⁹ S. 158, 98 ff. Vgl. dagegen ohne *þet*: *he ansuereðe: 'in tuenti dazes'* Z. 93. Der Text geht auf eine französische Quelle zurück.

Wie im Gotischen *patei* vor der direkten Rede Gräzismus ist, so auch in der altbulgarischen Bibelübersetzung *jako* vgl. Joh. 9, 9 *onū že glagolaše, jako azū jesmū* (cod. Mar.) 9, 41. *nynja že glajoljete, jako vidimū*.

Im Litauischen dagegen ist *kad* vor der direkten Rede heimisch; siehe Leskien-Brugmann Lituische Volkslieder und Märchen S. 326, wo z. B. genannt ist *suko*, *kad* *asz szende macziaū grāzę pānq*, er sagte: 'Heute habe ich ein schönes Fräulein geseben' Märchen S. 158, 1. Z. v. u.

In einigen semitischen Sprachen finden sich Parallelen. So steht im Hebräischen öfters *ki* vor der direkten Rede, z. B. *ya'qōmer ki 'eb-še'bāc k'e'bāsōp tiqqah miqādī ba'a'bār tihjē-lī l'e'edā ki hāfātī 'eb-habbē'r hazzōb*. Und er sprach: sieben Lämmer sollst du aus meiner Hand entgegennehmen, damit sie mir zum Zeichen dafür seien, daß ich diesen Brunnen ge-graben habe' Gen. 21, 30. *yattiqqah Sippōrā šor yattikrōb 'eb-qrlāb b'enāh yattagga' l'reazlāy yattōmer ki hāpan-dāmīm 'attā lī*. Und S. nahm einen Stein und beschnitt die Vorrhaut ihres Sohnes und berührte seine Füße und sprach: 'Ein Blutbräutigam bist du mir.' Ex. 4, 25. *ya'qōmērā 'el-Je'hōšnāc ki-nāpan Iahwē b'e'ādēnā 'eb-kōl-hā'drēs w'jam-nāmāqā kōl-yōsē'bē hā'drēs mippānēnā*. 'Und sie sprachen zu Josua: Jahuwe hat das ganze Land in unsere Hände gegeben; alle Bewohner des Landes sind sogar vor uns in ängstlicher Unruhe' Jos. 2, 24. Siehe Brockelmann Grundriß 2 § 406b. Nur ist der dort angeführte hebräische Beleg Gen. 29, 33 weniger gut gewählt, weil an jener Stelle in der direkten Rede nur eine dritte, nicht eine erste oder zweite Person vorkommt; deshalb schrieb ich andere Belege aus.

Im Aramäischen findet sich entsprechend *dī*, *dē*, siehe Brockelmann a. a. O. § 407b: *w'kēn 'a'mur lēh di haškahūp gē'bār . . .*, und so sprach er zu ihm: 'Ich habe einen Mann gefunden . . .' Dan. 2, 25.

Im Arabischen wird ebenso oft *'an* vor die direkte Rede gesetzt, s. Brockelmann a. a. O. § 404b, wo er nennt: *fa-qalāt lahu 'an 'alqi bil-'aini qurratan* 'da sagte sie zu ihm: "Mach mir eine Freude!"' Ag. I 27, 27.

Über assyrisches *umma* und *ma* zur Einleitung der direkten Rede s. Brockelmann a. a. O. § 408b.

Das Äthiopische hat Brockelmann a. a. O. unberücksichtigt gelassen; es sei deshalb hier nachgetragen, daß *kama* und *'esma* in dieser Sprache vereinzelt und wohl nur in Übersetzungen aus dem Griechischen zur Einführung der direkten Rede dienen können. *ya 'emze zebelō 'aragāt 'abba 'enfōnyōs*

baħebū' kama: tethakaż kama temṣā' ħabex; 'ana 'emdehra mayd'el 'ahauer ħaba 'egz'abehēr und darauf sprach zu ihm der alte Abba Antonios im Geheimen: 'Höre auf zu mir hier zu kommen, ich will nach einigen Tagen zum Herrn gehen'. Dillmann De Macario M. 29, 3 v. u. Vgl. aber a. a. O. S. X. Siehe auch Dillmann-Bezold Gramm. der äth. Spr. S. 474.

Im Koptischen wird die Konjunktion *že-* 'daß, weil, daß' zur Einführung der direkten Rede verwendet; vgl. Steindorff, Koptische Grammatik² S. 181. Ich notierte mir bei meiner koptischen Lektüre noch folgende Belege¹⁾: *afžoos əngi uħallo, že- həmpirasmos nim əmpərgən-arike erome . . .* es sprach ein Greis: 'In jeder Versuchung verurteile nicht einen Menschen.' Apophthegmata patrum Aegyptior. Zoëga 303, Steindorff a. a. O. Chrestom. S. 1. *a-ua ənənhħallo bōk šakħħallo aħo pežaf əmpefmathetēs, že-tamio nan ənukui ənaršin* es kam einer von den Greisen zu einem andern Greis, und er sagte zu seinem Schüler: 'Bereite uns ein wenig Linsen' Z. 293 St. S. 1. *pežaf naf, že-bōk nəgħ-togħek euson efarr-hote ənhetef əmpnute aħo ebol həntməntprefar-hote əmpetammaq knaer-hote hōok ənhetef əmpnute* er sagte zu ihm: 'Gehe und schließe dich einem Bruder an, der Furcht vor Gott hat, und wegen der Furcht jenes wirst du selbst vor Gott Furcht haben' Z. 290 St. S. 2. *pežaf, že-si ebol əmmoř əmpimu.* Er sagte: 'Nehmt diese Qual [er meint damit *uapot ənərəp* einen Becher Weins] von mir weg?' Z. 291 St. S. 2. *a-phħallo de ələm erof efżo əmmos, že-alotən hapašere, uħob għar enanuf pentafaaf.* Aber der Greis umarmte ihn, indem er folgendes sprach: 'Lasset meinen Sohn frei; denn ein gutes Werk hat er getan' Z. 291 St. S. 3. *phħallo de afgošet ebol, afnau epkui ənšere efrime aħo pežaf naf, že-nim pentaf-əntek epejma; əntof de pežaf, že-paqot-pe, afənt, afnožet ebol, afbōk.* Der Greis aber blickte hinaus, sah den kleinen Knaben weinen und sprach zu ihm: 'Wer hat dich hierher gebracht (wörtl.: wer ist es, der dich an diesen Ort geführt hat)?'; er aber sprach: 'Es war mein Vater; er brachte mich, er setzte mich aus, er ging fort. *peže-phħallo naf, že-tōunəgħ nəgħpōt nəgħtaħof.* Der Greis sprach: 'Erhebe dich, lauf fort und trifft ihn!' beide Stellen Z. 338 St. S. 4. *pežaf*

1) In der Umschrift des Koptischen habe ich mich an Steindorffs Grammatik² angeschlossen.

naf, že-tōun nəghbōk ebol. Er (der Greis) sprach zu ihm (dem Kinde): 'Stehe auf und gehe hinaus!' Z 341 St. S. 5, 3f. *ağō ənterefktōf eštēt, ağznuſ əngi-nesnēu, že-ere-tpolis er-u.* Und als er nach Schiet zurückgekehrt war, fragten ihn die Brüder: 'Was macht die Stadt?' Z 292 St. S. 5. Zur Beurteilung der Konjunktion *že-* vergl. noch S. 42.

Im Türkischen¹⁾ wird persisches *ki*, wie im Neopersischen selbst, zur Einleitung der direkten Rede gebraucht. Aus dem Volksbuch Naşreddin Hoğa, das noch ein ziemlich reines Türkisch bietet, notierte ich mir einige Stellen. Ich zitere nach der Chrestomathie, die sich in A. Müllers türkischer Grammatik (*Porta linguarum oriental. pars XI*) findet²⁾. *qarysy dedi, ki hoğa, ol gavja ne idi dedikde hoğa demiş, ki qary, gavja jorğan ile gülah içün imis, aldylar, gavja şavyldy demiş* Seine Frau sagte: 'Meister, was war jener Streit?' Da sprach der Meister: 'Frau, der Streit drehte sich um die Bettdecke und die Kopfbedeckung; als sie sie genommen hatten, hörte der Streit auf (das türkische Passiv gleich unserm Intransitivum)' S. 67, 3ff. *hoğa dedi, ki adam, nicün ysyrdyn, dedikde ol adam der, ki hair, sultanym, ben ysyrmadym, ol kendi qulajyny kendi ysyrdy dedi.* Der Meister sprach: 'Mensch, warum hast du [ihn] gebissen?' Darauf sagte jener Mann: 'Nein, mein Herr, ich habe nicht gebissen, er selbst hat sich ins Ohr gebissen' 66, 1ff. . . . *bunlara gewab ejledi, ki, adamlar, şimdi varyn gidiñ, bir azdan gelin, siziñ dačvanızzy faş edeim dedi . . .* er antwortete diesen: 'Leute, jetzt geht und macht euch fort; etwas später kehrt zurück; euren Rechtsstreit will ich [dann] entscheiden . .' 66, 5ff. *hoşa qady iken bir giün bir 'avret bir herif mehkemeje getirip dedi, ki, efendi, su herif beni tutup öpdi; benim haqqymy haqq ejle dedi* als der Meister Richter war, brachte eines Tages eine Frau einen Burschen zum Gerichte und sagte: 'Herr, dieser Bursche da

1) Außer Herrn Prof. Brockelmann verdanke ich meinem Kollegen Stüßheim mehrere Verbesserungen. Letzterer macht mich auch darauf aufmerksam, daß im modernen Türkisch *ki* zum übergeordneten Satz gezogen und daß nach *ki* eine Sprechpause gemacht wird. Streng genommen müßte man also das Komma nach *ki* und nicht vor *ki* setzen; so auch bei ai.yad, yathā in Hertels Pañc.-Ausgabe.

2) Die Umschrift deckt sich mit der in der Müllerschen Grammatik und in deren Glossar üblichen; nur schreibe ich keine Längen.

hat mich ergriffen und geküßt; gewähre mir mein Recht (wörtl.: mein Recht mache zum Recht) 65, 11 ff. *bir adam gelip der, ki ejer šu da'uq bejaž olaydy, alyrdym demis* ein Mann kam und sprach: 'Wenn dieses Huhn weiß wäre, würde ich es kaufen' 64, 3 f. *bu kerre darylyp der, ki coq boja boja-jigi g'ördüm, amma 'ašq olsun seni bojajan bojağya demis* Jetzt wurde er zornig und sagte: 'Viele Färber habe ich gesehen, aber bravo dem Färber, der dich (das Huhn) färbte' ibid. 10 f. *hoğaja derler, ki biz şol gecen geşe saña tavşan getiren adamyň goňşulary-iz derler.* Sie sprachen zum Meister: 'Wir sind die Nachbarn jenes Mannes, welcher dir die vergangene Nacht einen Hasen brachte' 64, 1 v. u. ff. *ve bir qac giinden şoňra iic ve-beş dahy adam gelip dirler, ki, hoğa, biz şol saña tavşan getiren adamyň goňşularynyň goňşulary-iz dedikde ...* Und nach ein paar Tagen kamen 3, ja auch 5 Leute und sagten: 'Meister, wir sind die Nachbarn der Nachbarn desjenigen, welcher dir den Hasen brachte . . .' 65, 2 ff. *bunlar der hoğa hic şu jenir-mi dediklerinde hoşa der, ki işte bu şu ol tavşanyň sujunuň suju dur demis.* Als jene gesagt hatten: 'Meister, wird jemals [solche] Brühe gegessen?', sprach der Meister: 'Diese Brühe da ist die Brühe der Brühe des Hasen' 65, 7 ff.

Im Duala, das zu den Bantusprachen gehört und in einem Teile von Kamerun gesprochen wird, dient zur Einleitung der direkten Rede *ná* 'daß'. Auch vor Fragesätzen ist *ná* üblich. So nach *báise* 'fragen' *na mo a baise munj* ao *ná*: '*mo onola nje oa o si meyang e?*' Und er fragte seine Ehefrau: 'Warum weinst du nicht?' C. Meinhof Die Sprache der Duala in Kamerun (Deutsche Kolonalsprachen Band IV) Berlin 1912 Mbela¹⁾ S. 74. Nach *té musia* 'schreien' *na mo a té musia nd:* '*we! nje wase e dolino, nde bato ba be bobe na e?*' Und er schrie: 'Wie ist die Welt doch so schön und wie sind die Menschen doch so schlecht!' ibid. Nach *timbisele* 'erwidern' *na mo a timbisele mo ná:* '*Mba Mbela níena na nange nde ndot' a bobe mo ma mo, nde njika musima mu e? ala!*' Und er erwiderete ihm: 'Wie kann für mich, Mbela, der ich immer träume, doch Träume des Bösen (= so schlecht träume), das ein Glück sein? Gehe!' ibid.

1) Mbela ist der Name eines Mannes, der als Überschrift der Erzählung dient.

Die Sprachen, in denen eine Konjunktion zur Einführung der direkten Rede möglich ist, kann man nach dem Erörterten also in drei Gruppen teilen. Erstens: Der Gebrauch der Konjunktion hat sich in der einzelnen Sprache selbst entwickelt. Hierher gehören Indisch, Griechisch, Litauisch, Neopersisch, wohl auch Armenisch und Albanesisch, Assyrisch, Hebräisch, Aramäisch (Syrisch), Arabisch, Duala¹⁾. Zweitens: Nur in der Übersetzungsliteratur — besonders der biblischen — ist die Konjunktion anzutreffen. Das gilt vom biblischen Latein, Altbulgarischen, Gotischen, Althochdeutschen, Altenglischen, wohl auch vom Äthiopischen. Drittens: Die Verwendung der Konjunktion entstammt zwar fremdsprachlichem Vorbild, hat sich aber so fest eingebürgert, daß sie sich nicht nur in der Übersetzungsliteratur, sondern auch in Originaltexten findet. Dazin sind zu rechnen Spätlatein, Altromanisch, besonders auch Rumänisch²⁾. Als Unterabteilung gehört auch das Türkische hierher, worin die Konjunktion selbst fremdsprachlich, nämlich neopersisch ist.

Dient im Griechischen ein Verbum des Sagens von spezialisierter Bedeutung oder auch φάναι oder εἰπεῖν zur Ankündigung der direkten Rede, so kann zu ihm noch das Partizipium des allgemeinen Verbums des Sagens λέγειν hinzutreten. Aus Herodot führe ich an: ὁ δὲ αὐτὸν εἰρώτα λέγων· οὗτος ὁ πολλὸς δημίος τί ταῦτα πολλῇ σπουδῇ ἐργάζεται; I 88. ὁ δὲ ἀμείβετο λέγων· ἔτερα τούτου παρὰ τὴν ζοὴν πεπόνθαμεν οἰκτρότερα VII 46. Ξέρετος δὲ ἀμείβετο λέγων· Ἀρτάβανε, βιοτῆς μέν νυν ἀνθρωπῆτης πέρι, ἔούσης τοιαύτης, οἵην περὶ διαιρέαι εἶναι, παυσώμεθα, μηδὲ κακῶν μεμνώμεθα χρηστὰ ἔχοντες πρήγματα ἐν χερσὶ VII 47. ὁ δὲ ἀμείβετο λέγων· ὥς βασιλεῦ, δψις μὲν ἡ ἐπιφανεῖσα τοῦ ὀνείρου, ὡς βουλόμεθα ἀμφότεροι, τελευτήσεις ibid. ὁ δ' ἀμείβετο λέγων· ὥς βασιλεῦ, οὔτε στρατὸν τοῦτον, ὅστις γε σύνειν ἔχει, μέμφοιτ' ἂν οὔτε τῶν νεῶν τὸ πλῆθος VII 48—49. παραλαβὼν δὲ τοῦτο τὸ ἔπος ὁ Κῦρος παρετύμνου τὸν πάντα λόγον λέγων· ἀνδρες Πέρσαι οὕτω ὑμῖν ἔχει ... I 126 (vgl. dagegen πρὸς ταῦτα ὁ Γέλων . . . τὸν τελευταῖόν σφι τόνδε ἐξέφαινε λόγον· ὧς ξεῖνε Σπαρτιῆτα, ὀνείδεα

1) Über koptisches *że-* ist S. 42 zu vergleichen.

2) Solite Armenisch statt zur ersten Gruppe hierher zu stellen sein?

κατιόντα ἀνθρώπῳ φιλέει ἐπανάγειν τὸν θυμόν VII 160); vgl. noch III 81–82. Hier sei auch kurz an die von mir IF. 30, 145 erörterte Ausdrucksweise ἔφη λέγων erinnert, die ebenfalls bei Herodot¹⁾ anzutreffen ist. In Xenophons sämtlichen Schriften fand ich keinen Beleg obiger Art, auch nicht bei Thucydides. Bei Plato findet sich λέγων zur Einführung eines dichterischen Zitates, so: οὐ γάρ τοι θαυμάζοιμ' ἄν, εἰ Εὐριπίδης ἀληθῆ ἐν τοῖσδε λέγει λέγων· τίς δ' οἶδεν, εἰ τὸ ζῆν μέν ἔστι κατθανεῖν, τὸ κατθανεῖν δὲ ζῆν, Gorg. 492E. Vergl. καίτοι φιλίαν γε καὶ ζενίαν αὐτὴν ὀνομάζει, καὶ νῦν εἴπε που λέγων ὁ τὴν Ἀλεξάνδρου ζενίαν ὀνειδίζων ἔμοι²⁾ Dem. de cor. 51²⁾). Aus den äsopischen Fabeln wieder ähnlich den herodoteischen Stellen ὁ δὲ κλέπτης δραξάμενος αὐτὸν τοῦ χιτῶνος παρεκάλει αὐτὸν λέγων· ‘ἀνάμεινον, κύριέ μου, καὶ λαβὲ τὰ ιμάτιά μου, ἵνα μὴ ἀπολέσω αὐτά’ ex rec. Halmii 196 S. 98. Aus dem späten Ignatius diaconus sei angeführt: τυχῶν δέ τις ὁδοιπόρος στένοντι ταῦτ’ ἔφη λέγων· ‘νοῦν θεὶς ἄνω, βέλτιστε, τὴν γῆν οὐ βλέπεις; in Crusius' Babrius-Ausgabe S. 283 Nr. 52. Vgl. auch noch πρὸς ὅνπερ ἔξεφησεν ικτῖνος λέγων ‘πέπονθας ὡς δίκαια, δύστηνον κάρα . . .’ ibid. S. 287 Nr. 6. ὁ τῷ πηλῷ δὲ συζῶν βάτραχος οὕτως ἀνεβόντες πᾶσι τοῖς ζώοις λέγων· ‘ἰατρός εἰμι φαρμάκων ἐπιστήμων’ S. 294 Nr. 29 a.

1) Λυδῶν δέ, ἔφη λέγων ὁ Ἀρισταγόρης, οἵδε ἔχονται Φρύγες οἱ πρὸς τὴν ἥῶ . . . V 49, vgl. auch außer I 118, 125, III 156, IX 2 noch V 36, ferner ταχὺ τούν καταπέψεις τάρτυριον, ἡ δ' ὃς λέγων Arist. vesp. 795, wo λέγων nicht in γελῶν zu ändern ist; ὡς ἔφη λέγων Soph. Ai. 757. (Auch vor indirekter Rede ἔφη λέγων Her. III 145, VI 68, wo ἔφη von λέγων getrennt steht, εἴπε φάς VI 67). Siehe Heindorf zu Platons Sophist. 242A in seiner Ausgabe Berlin 1810 S. 363, wo aber auch einiges nicht hierher Gehöriges verzeichnet steht.

2) Vgl. aus Plutarch: κινδυνεύει δέ καὶ Φωκυλίδης ὁ ποιητὴς καλῶς παραινεῖν λέγων ‘χρὴ παῖδι’ ἔτ’ ἔόντα καλὰ διδάσκειν ἔργα’ de lib. educ. 8 F. μαρτυρεῖ δέ μου τῷ λόγῳ καὶ Εὐριπίδης λέγων 6 B. τοὺς μέν τάρ παρωριμένους ἔνα βίον ἀλυτὸν νομίζοντας ίκανῶς ὁ Μένανδρος ὑπομιμήσκει λέγων· de tranqu. an. 466 A—B. Dieses zur Einführung des Zitates dienende λέγων kann auch fehlen, wie Parallelstellen lehren, so . . . ὡς ἡ Σαπφὼ παραινεῖ ‘κιδναμένας ἐν στήθεσιν ὅργας | πεφυλάχθαι τλῶσσαν μαψυλάκαν’ de cohib. ira 456 E. χαριέντως δὲ τὴν διαφορὰν διοιητὴς ἐπιδείκνυειν ἐπὶ τῆς κοσμουμένης “Ἡρας quaest. conv. 693 B—C.

Überaus häufig findet sich diese Verwendung von λέγων im neuen Testament. So: τότε ὁ Ἰησοῦς ἐλάλησεν τοῖς ὄχλοις καὶ τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ λέγων· ἐπὶ τῆς Μωυσέως καθέδρας ἐκάθισαν οἱ γραμματεῖς καὶ οἱ Φαρισαῖοι Ματτ. 23, 1. ἀπεκρίθησαν δὲ αἱ φρόνιμοι λέγουσαι· μή ποτε οὐ μὴ ἀρκέσῃ ἡμῖν καὶ ὑμῖν, πορεύεσθε μᾶλλον πρὸς τοὺς πωλοῦντας, καὶ ἀγοράσατε ἔαυταῖς 25, 9. τότε ἀποκριθήσονται καὶ αὐτοὶ λέγοντες· κύριε, πότε σε εἴδομεν πεινῶντα ἢ διψῶντα ἢ ζένον ἢ τυμνὸν ἢ ἀσθενή ἢ ἐν φυλακῇ, καὶ οὐ διηκονήσαμέν σοι; 25, 44. τότε ἀποκριθήσεται αὐτοῖς λέγων· ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ἐφ' ὃσον οὐκ ἐποιήσατε ἐν τούτων τῶν ἐλαχίστων, οὐδὲ ἐμοὶ ἐποιήσατε 45. ὁ δὲ ἤρνήσατο ἔμπροσθεν πάντων λέγων· οὐκ οἶδα, τί λέγεις 26, 70 (aber mit ὅτι: καὶ πάλιν ἤρνήσατο μετὰ δρκου, ὅτι οὐκ οἶδα τὸν ἄνθρωπον 72). καὶ ἐπηρώτησεν αὐτὸν ὁ ἡγεμὼν λέγων· σὺ εἰ ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων; 27, 11. καὶ ἐπηρώτων αὐτὸν λέγοντες ὅ τι λέγουσιν οἱ γραμματεῖς ὅτι Ἡλίαν δεῖ ἐλθεῖν πρῶτον; Marc. 9, 11. καὶ διεστέλλετο αὐτοῖς λέγων· ὅρατε, βλέπετε ἀπὸ τῆς Ζύμης τῶν Φαρισαίων καὶ τῆς Ζύμης Ἡρώδου 8, 15. (Aber καὶ ἐπηρώτησεν αὐτούς· τί συνζητεῖτε πρὸς αὐτούς; 9, 16; vgl. auch 9, 28). καὶ διελογίζοντο πρὸς ἔαυτοὺς λέγοντες· ἐὰν εἴπωμεν ‘ἔξ οὐρανοῦ’, ἐρεῖ· διὰ τί οὐκ ἐπιστεύσατε αὐτῷ; 11, 31. καὶ ἀναστὰς ὁ ἀρχιερεὺς εἰς μέσον ἐπηρώτησεν τὸν Ἰησοῦν λέγων· οὐκ ἀποκρίνῃ οὐδέν, ὅ τι οὗτοί σου καταμαρτυροῦσιν; 14, 60. ὁ δὲ ἤρνήσατο λέγων· οὐκ οἶδα οὔτε ἐπίσταμαι, σὺ τί λέγεις 14, 68. ὁ δὲ Πιλᾶτος ἀπεκρίθη αὐτοῖς λέγων· θέλετε ἀπολύσω ὑμῖν τὸν βασιλέα τῶν Ἰουδαίων; 15, 9. καὶ Ζαχαρίας ὁ πατὴρ αὐτοῦ ἐπλήσθη πνεύματος ἀγίου καὶ προεφήτευσεν λέγων· εὐλογητὸς κύριος ὁ θεὸς τοῦ Ἰερατίλ, ὅτι ἐπεκέψατο καὶ ἐποίησεν λύτρωσιν τῷ λαῷ αὐτοῦ ... Lue. 1, 67. καὶ ἐπηρώτων αὐτὸν οἱ ὄχλοι λέγοντες· τί οὖν ποιήσωμεν; 3, 10. ... καὶ συνελάλουν πρὸς ἀλλήλους λέγοντες· τίς ὁ λόγος οὗτος, ὅτι ἐξουσίᾳ καὶ δυνάμει ἐπιτάσσει τοῖς ἀκαθάρτοις πνεύμασιν ... 4, 36. Ἰδών δὲ τὸν Ἰησοῦν πεισών ἐπὶ πρόσωπον ἐδεήθη αὐτοῦ λέγων· κύριε, ἐὰν θέλης, δύνασαι με καθαρίσαι 5, 12. αὐτὸς δὲ κρατήσας τῆς χειρὸς αὐτῆς ἐφώνησεν λέγων· ἡ παῖς, ἔγειρε 8, 54. καὶ διελογίζετο ἐν αὐτῷ λέγων· τί ποιήσω, ὅτι οὐκ ἔχω ποῦ συνάξω τὰς καρπούς μου; 12, 17. καὶ ἐβόησεν λέγων· Ἰησοῦ, σὺ εἶ Δαυείδ, ἐλέσσον με 18, 38. καὶ ἐπερώτησαν αὐτὸν λέγοντες· διδάσκαλε, οἶδαμεν, ὅτι ὁρθῶς λέγεις καὶ διδάσκεις καὶ οὐ λαμβάνεις πρόσωπον, ἀλλ’ ἐπ’ ἀληθείας τὴν δόδον τοῦ θεοῦ διδάσκεις 20, 21.

Vgl. auch 20, 14; 21, 7. καὶ αὐτὸς ἀπειπάσθη ἀπ' αὐτῶν ὥσει λίθου βολὴν καὶ θεῖς τὰ γόνατα προσκύχετο λέτων· πάτερ, εἰ βούλει, παρένεγκε τοῦτο τὸ ποτήριον ἀπ' ἐμοῦ 22, 41 f. οἱ δὲ ἐπεφώνουν λέγοντες· σταύρου, σταύρου αὐτὸν 23, 21. ἴδων δὲ ὁ ἔκατονταρχος τὸ γενόμενον ἐδόξαζεν τὸν θεόν λέτων· δύντως ὁ ἄνθρωπος οὗτος δίκαιος ἦν 23, 47. ἀπεκρίθη αὐτοῖς ὁ Ἰωάννης λέτων· ἐγὼ βαπτίζω ἐν ὕδατι . . . Joh. 1, 26. πάλιν οὖν αὐτοῖς ἐλάλησεν Ἰησοῦς λέτων· ἐγὼ εἰμι τὸ φῶς τοῦ κόσμου . . . 8, 12. καὶ ἡρώτησαν αὐτὸν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ λέγοντες· Ποθεῖ, τίς ἡμαρτεν, οὗτος ἢ οἱ τονεῖς αὐτοῦ, ἵνα τυφλὸς γεννηθῇ; 9, 2. καὶ ἡρώτησαν αὐτοὺς λέγοντες· οὗτός ἐστιν ὁ νίδιος ὑμῶν, ὃν ὑμεῖς λέγετε, ὅτι τυφλὸς ἐγεννήθη; πῶς οὖν βλέπει ὅρτι; 9, 19. Beachte z. B. noch ἐν δὲ τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ τῇ μεγάλῃ τῆς ἑορτῆς εἰστήκει ὁ Ἰησοῦς καὶ ἔκραξεν λέτων· ἐάν τις διψᾷ, ἔρχεται πρὸς ἐμὲ καὶ πινέτω Joh. 7, 37 und καὶ ἵδοὺ δύο τυφλοὶ καθήμενοι παρὰ τὴν ὁδόν, ἀκούσαντες ὅτι Ἰησοῦς παράγει, ἔκραξαν λέγοντες· κύριε, ἐλέησον ἡμᾶς, νίδιος Δασείδ Matth. 20, 29 (= Luc. 18, 38, s. oben). Ebenso 20, 31; aber ohne das Partizipium von λέγειν: οἱ δὲ περισσῶς ἔκραζαν· σταύρωσον αὐτὸν Marc. 15, 14.

In all diesen Stellen aus dem neuen Testamente, aber auch in den oben aus griechischen Klassikern angeführten können wir, falls wir nicht die uns aus der Bibel geläufigen Übersetzungen wie 'antwortete und sprach', 'fragte und sprach', 'rief und sprach' usw. wählen wollen, die jedenfalls nicht unserer natürlichen Sprache und Ausdrucksweise entstammen, das Partizip von λέγειν unübersetzt lassen, indem wir es — entsprechend dem S. 21 ff. behandelten ὅτι — als bloßes Formwort betrachten, das lediglich zur Einführung der direkten Rede dient.

Die Konstruktion erinnert an eine wenn auch nicht gleiche, so doch ähnliche Ausdrucksweise des Hebräischen. In dieser Sprache kann bekanntlich zur Einführung der direkten Rede נִשְׁאַל, selten 'plene scriptum' נִשְׁאָל (lēmōr = ? [l^e] mit dem Inf. consr. von נִשְׁאָל [n̪amar] 'dicendo') verwendet werden. So in עֲזַדְבֶּבֶר יְהוָה יְהוָה מֹשֶׁה lēmōr : bō dabber 'el-Par^cō mēlēk Misrāqim үىساللاh 'ep b'enē Is'rā'el mē-arsō. Und Jahuwe sprach zu Moses: 'Gehe hin und sage dem Pharao, dem Könige von Ägypten, daß er die Söhne Israels aus seinem Lande gehn lassen soll'. Exod. 6, 10 f. עֲזַדְבֶּבֶר מֹשֶׁה lishnē יְהוָה lēmōr:

hēn, bēnē-*Isrā'ēl* lō-šāmū ḥēla₂, u^o-yēk q̄išmātēnī Far^o,
 ya^anī 'aral s̄efāp̄d̄im. Und Moses redete vor Jahwe: 'Siehe,
 die Söhne Israels hören nicht auf mich; wie wird da Pharaos
 auf mich hören? Auch bin ich von ungelöster Zunge' 6, 12;
 vgl. Gen. 41, 9. Ex. 12, 3. 13, 1. 14, 1. Lev. 1, 1. *yaqṣau*
Jahūē 'elohim 'al-hād̄ādām lēmōr: mikkōl 'ēs haygān 'ākōl
 tōkēl. Und der Gott Jahwe befahl dem Menschen: 'Du sollst
 essen von allen Bäumen des Gartens!' Gen. 2, 16. *yaqṣau*
 'ōp̄am lēmōr: kō pōmērūn ladōnī lē-ēsāu ... Und er be-
 fahl ihnen: 'So sollt ihr zu Esau, meinem Herrn, sagen ...'
 Gen. 32, 5; vgl. 44, 1. Jos. 1, 10. 4, 3. *yaqūš'āl* 'ep̄-s̄eris̄ē
 Far^o 'aśer p̄ittō b̄emīšmar bēp̄ 'ađōnāu lēmōr: maddūa^c p̄enē-
 kēm rā'īm haqqōm? Und er fragte die Eunuchen, welche mit
 ihm im Gefängnis im Hause seines Herrn waren: 'Warum macht
 ihr heute traurige Gesichter?' Gen. 40, 7; vgl. 1. Sam. 23, 2. *yaqū-*
 'an Iōsēf 'ep̄ Par^o lēmōr: bil'ādāu, 'elohim ya^anē 'ep̄-s̄elym
 Par^o. Und Joseph antwortete: 'Ich durchaus nicht; Gott ver-
 kündet dem Pharaos Gutes.' Gen. 41, 16. *yaqūllōnū hā'ām* 'al-Mōsē
 lēmōr: man-ništē? Da murkte das Volk gegen Moses: 'Was
 sollen wir trinken?' Ex. 15, 24. *yaqūšma^c* *Jahūē* 'ep̄-qol dib-
 rēkēm *yaqūsqof* *yaqūssāba^c* lēmōr: 'im-ār'ē 'is bā'ānāšūm
 hā'ellē haddōr hārd̄ hazzē 'ep̄ hā'ārēs hattōbā 'aśer niš-
 ba'ti lāp̄ēp̄ la'a'bōp̄kēm, zulābī Kālēb bēn-Jefunne, hā'ār-
 ennā ... Als Jahwe den Lärm eurer Worte hörte, wurde er
 zornig und schwur: 'Keiner von den Männern dieses bösen
 Geschlechts soll das gute Land sehen, welches ich euren Vä-
 tern zu geben geschworen hatte, ausser K., dem Soline J., der
 soll es sehen ...' Dent. 1, 34 ff. *yaqūssāba^c* Mōsē bayōm hahū
 lēmōr: 'im-lō hā'ārēs 'aśer dārēkā razl'kā bah, lēkā jihū
 lēnah'ālā ul'ānēkā 'ad-'ōlām, ki millephā 'ah'arē *Jahūē* 'eloh-
 hāu ... Und es schwur Moses an diesem Tage: 'Das Land,
 welches dein Fuß betreten hat, soll dir und deinen Kindern
 bis in Ewigkeit Besitz sein, weil du Jahwe, meinem Gottes,
 vollkommenen Gehorsam geleistet hast ...' Jos. 14, 9; vgl.
 1. Sam. 28, 10. *yaqūl* 'ah'arē mōp̄ *Iehōšūa'* *yaqūš'ālā* b'nē
Isrā'ēl b^o-*Jahūē* lēmōr: mū-ya^alel-lānū 'el-hak'ēnu^anī 'att-
 hillā l'hillāhēm bō. Nach dem Tode Josuas fragten die
 Söhne Israels Jahwe: 'Wer soll uns hinaufziehen gegen die
 Kanaaniter, zuerst dagegen zu kämpfen?' Jud. 1, 1; vgl. 1. Sam.
 30, 8. *yattāšar* *Dēbōrā* u'bārāq, bēn-'abinq^c am bayōm hahū

lēmōr... Da sangen zu dieser Zeit Debora und Baraq, der Sohn A.'s: ... Jud. 5, 1. *yaquaggidū l^e-Dāyid lēmōr : hinnē F^elistim nilhāmim bi Q^eilā u^ehemmā šosim 'eb- hagḡrānōb.* Und man tat dem David kund: 'Siehe, die Philister kämpfen gegen Keila, und sie plündern die Tennen'. 1. Sam. 23, 1. *u^ekōl-hann^ebī'im nibbe^eim kēn lēmōr : "alē Rāmāb Gil^edd u^ehašlah u^enāban Iahwē b^eqađ hammeleč.* Und alle Propheten weissagten also: 'Ziehe hinauf nach Ramot in Gilead und siege, und Jahwe wird's in die Hand des Königs geben.' 1. Reg. 22, 12. *u^eisssā 'ahab minn^eše b^enen-hann^ebī'im sā'aqā 'el- 'elīšāc lēmōr : 'abd^ekhā, 'isī, mēb...* Und eine Frau von den Frauen der Kinder der Propheten schrie zu Elisa: 'Dein Knecht, mein Mann, ist gestorben...' 2. Reg. 4, 1. *yaquasseb 'eb-pāndā 'el-hagḡir yaquipallel 'el Iahwē lēmōr : 'annā Iahwē, z^ekōr-nā 'eb 'ašer hiphallaktī l^e-fānēkā b^e'qmēb ub^elebāb šā-lēm u^ehaftōb b^e'enēkā 'āšibī.* Und er wandte sein Gesicht zur Wand und betete zu Jahwe: 'Ach, Jahwe, gedenke doch, daß ich in Treue und mit ehrlichem Herzen vor dir gewandelt bin und daß ich tat, was in deinen Augen gut war.' 2. Reg. 20, 2 f. *yaquiqra b^eqznaq qōl gādōl lēmōr : qār^ebū p^rquddōb hā'ir...* Und es rief eine laute Stimme in meine Ohren: 'Lasset herannahen die Strafen der Stadt ...' Ez. 9, 1.

Auch wenn *...* selbst das Verbum finitum des Sagens ist, kann noch *lēmōr* vor die direkte Rede treten. So *yaquōmer Re^eubēn 'el 'abīu lēmōr : 'eb šēnē bānāk tāmīb, 'im-lō 'bī'ennā 'elēkā; tēnā 'ōbō 'al-yađā, ya'añi 'ašbēnnā 'elēkā.* Und Ruben sprach zu seinem Vater: „Du sollst meine beiden Söhne töten, wenn ich dir ihn nicht wieder bringe; gib ihn nur in meine Hand, ich werde dir ihn zurückbringen.“ Gen. 42,37. *yaquōmer 'elāu I^ehūdā lēmōr : ha'ed hē'id bānū hā'iš lēmōr : lō'bir'u fānāk bilti 'ahik̄em 'itt̄k̄em.* Und es sprach zu ihm Juda: 'Der Mann beteuerte uns fest: "Ihr sollt mein Angesicht nicht [wieder] sehen, außer es sei euer Bruder bei euch"!' Gen. 43, 3; beachte in diesem Belege das übrigens auch sonst belegbare unmittelbare Aufeinanderfolgen von *lēmōr*, einmal nach *...*, einmal nach dem Hif'il von *...*; vgl. auch Gen. 42, 22., Ex. 32, 12. Vgl. auch S. 46.

Die ursprüngliche Bedeutung von *lēmōr* war 'dicendo'. Diese ist noch an einer Stelle, wo ein Objekt zu *lēmōr* ge-

hört, zu erkennen: *yaaya'an 'Efrōn ḥeb-Abrahām lēmōr lō :*
'adōnī šemā'ēnū ... Und es antwortete Ephron dem Abraham, indem er zu ihm sprach: 'Mein Herr, höre mich...' Gen. 23, 14. Es war aber im allgemeinen zur Konjunktion geworden, die eben nur die direkte Rede einleitete. Das zeigen auch Stellen folgender Art: *yaayikto'b bassefer lēmōr : hābū ḥeb-*
Urūd ḥel-mūl pēnē hammilhāmā hahazāqd ... Und er schrieb in den Brief: 'Führet den Urija in die Front des heftigen Kampfes' ... 2. Sam. 11, 15. *yaayisma' ḥeb-dibrē bēnē-Lābān lēmōr : lāqah Ja'aqōb ḥeb kōl-aśer lēdbinū ...* Und er erfuhr die Worte der Kinder Labans: 'Jakob hat alles, was unserm Vater gehörte, genommen...' Gen. 31, 1. *yaayē'āmar lēmelēk Jeriħō lēmōr : hinne' 'anāśim bā'ū hēnnā hallayā mibbēnē Isirā'ēl lahpōr ḥeb-hāvāres.* Und es wurde dem Könige von Jericho gesagt: 'Siehe, Männer sind diese Nacht hierher gekommen von den Kindern Israels, um das Land auszukundschaften'. Jehos. 2, 2. Dabei bleibt freilich der Gebrauch von *lēmōr* darauf beschränkt, daß es nur als eine die oratio recta einführende Partikel dient, während das im Koptischen entsprechende *ze-* als Konjunktion seinen Gebrauchsbereich erweiterte, s. S. 42.

Man ersieht schon aus den beigebrachten Belegstellen, daß die Konstruktion mit *lēmōr* im Hebräischen sehr häufig vorkommt. Trotzdem wird man nicht behaupten dürfen, daß die im NT noch häufigere Verwendung des Partizips von λέγειν, das jedenfalls die beste Übersetzung von *lēmōr*¹⁾ war, in der genannten Art ein Semitismus, also etwas Ungriechisches ist. Das trifft hier ebensowenig zu wie bei der S. 3f. und 7ff. erörterten Anfangsstellung der Verba des Sagens. Es gilt vielmehr folgendes: Der in Rede stehende Gebrauch des Particiums von λέγειν war, wie die auf S. 34f. angeführten Belege aus Herodot und anderwärts zeigen, im Griechischen durchaus möglich. Er

1) Man kann *lēmōr* durch 'dicendo' übersetzen; aber man muß beachten, daß der Lateiner, wenn er eine den S. 37 ff. angeführten hebräischen Ausdrucksweisen entsprechende Diktion wählen will, nicht *dicere*, sondern das Verbum *dicendi* von spezieller Bedeutung ins Gerundium setzt, so *audio quendam...*, *cum ex balneo inter manus elatus et in sella positus esset, dixisse interrogando: 'iam sedeo?'* Sen. de brev. vit. 12, 7; vgl. auch ... *iteratque precando: Stat. Theb. 6, 166.*

wurde aber dadurch, daß das Hebräische eine ähnliche Konstruktion kannte, im neutestamentlichen Griechisch bedeutend gesteigert. Das war auch hinsichtlich der Anfangsstellung der Verben des Sagens im NT der Fall. Für beides läßt sich eine ungefähre Parallele aus lateinischem Sprachgebiet beibringen. Der Accusativus limitationis war dem Lateinischen von Haus aus durchaus nicht fremd, wurde aber von ihm nur in sehr beschränktem Maße verwendet. Aber durch den Einfluß der griechischen Sprache, der im augusteischen Zeitalter seinen Höhepunkt erreichte, wurde jener Akkusativ beliebter und seine Verwendung häufiger. Wenn auch manche Diktion der augusteischen Dichter ihr Dasein unmittelbar griechischem Vorbilde verdankt, so darf man die Konstruktion doch nicht als Gräzismus bezeichnen, als eine Konstruktion, die gegen das lateinische Sprachfühl verstößt, die dem lateinischen Sprachgeiste unbekannt, ja zuwider ist. Nicht die Konstruktion an sich, sondern die Zahl ihrer Belege (und die jeweilige Wortverbindung) ist durch den fremden, den griechischen Einfluß bedingt. Richtig urteilt über diese Frage Brugmann IF. 27, 133.

War also die Verwendung von λέγων in den aus dem NT angeführten Stellen nach griechischem Sprachgebrauch möglich, so ist im Gegensatz dazu folgende Diktion nicht mehr griechisch, sondern ein deutlicher Semitismus: καὶ αἰτήσας πινακίδιον ἔτραψεν λέγων Ἰωάννης ἐctiv τὸ ὄνομα αὐτοῦ Luc. 1, 63. Die Stelle ist von der Vulgata falsch verstanden und wörtlich übersetzt worden: *et postulans pugilarem scripsit dicens: Ioannes est nomen eius.* Zacharias ist während des Schreibens noch stumm; das αἰτεῖν wird in der Zeichensprache vorgegangen sein; erst bald darauf wird ihm die Sprache wieder geschenkt. λέγων leitet hier nur die direkte Mitteilung des Schreibens ein; vgl. aus der hebräischen Bibel 2. Sam. 11, 15, welche Stelle S. 40 bereits zitiert ist¹⁾.

1) In der Apokalypse stimmt das Particium mit seinem Beziehungswort in der grammatischen Form oft nicht überein; so μετὰ ταῦτα εἶδον, κοι ἴδού Θύρα ὀνεῳτιένη ἐν τῷ οὔρονῷ, καὶ ἡ φωνὴ ἡ πρώτη ἦν ἥκουσα ὡς cάλπιγγος λαλούσης μετ' ἑμοῦ λέγων· ἀνάβηθι ὅδε καὶ δεῖξω σοι, ὅτα δει τενέσθαι μετὰ ταῦτα 4, 1. καὶ ἔδουσιν ψόδην καινὴν λέγοντες· ἀξιος εἰ λαβεῖν τὸ βιβλίον 4, 9, wo τὰ ζῆν als Subjekt zu denken ist. Vgl. Blass-Debrunner Grammat. des neutestamentl.

Mit dem Gebrauche von *lēmōr* im Hebräischen läßt sich am besten und unmittelbarsten der auf S. 31f. angeführte Gebrauch von *že-* im Koptischen vergleichen. Zwar pflegt man gemeinlich *že-* als 'Konjunktion' zu bezeichnen, die 'daß, weil, da, denn' bedeutet. Aber die ursprünglichste Gebrauchsweise war wohl die zur Einführung der direkten Rede dienende. Denn *že-* entspricht altägyptischem *rdd* 'um zu sagen'; siehe Steindorff Koptische Grammatik³ § 400¹).

In einigen asiatischen Sprachen besteht die Eigentümlichkeit, daß nach einem Verb des Sagens von spezieller Bedeutung zur unmittelbaren Einleitung der *Oratio recta* vor diese noch ein bestimmtes Verbum dicendi allgemeinerer Bedeutung gesetzt wird. Letzteres wird nach dem allgemeinen Gebrauche dieser Sprachen asyndetisch angefügt. Näheres läßt sich nicht sagen; denn man muß sich davor hüten, unsere grammatischen Begriffe auf jene Sprachen zu übertragen, was grundfalsch wäre. Eine solche Konstruktion zur Ankündigung der direkten Rede ist mir aus dem Siamesischen bekannt. Dort wird *wà* 'sagen' nach Verben des Sagens und auch des Denkens zur Einleitung der *oratio recta* verwendet. So²): *lä* *kä* *säng* *nu'* *Něng nu'* *Lěng* *wà* : *t'i* *nà* *t'ù* *ta* *ma* *t'i* *ni'*, *djäö'* *tòng* *t'am* *läng'* *kong* *däng* *ni'*, *här'* *ta* *du*; *ta* *djä'* *här'* *t'ong* *däng* *fjäng* *nýng'*. Und der Alte befahl dem Mädchen Něng und dem Mädchen Lěng: 'Das nächste Mal, wenn der Großvater hierher kommt, müßt ihr den Rücken so krumm machen, daß ihr wie ein Großvater aussieht; der Großvater wird [euch dann] einen Fyang Kupfergeld geben'. Die Erzählung von den zwei Mädchen in Wershovens Gramm. S. 91 ... *lä* *ta* *Möng* *sang* *wà* : *t'i* *ni'* *tō* *pai* *t'ù* *pä* *p'ü* *jaï*, *ma* *här'* *wäï'* *lä* *jä* *tam* *t'a* *lo* *p'ü* *jaï* *jang* *ni'*. Und der alte Möng be-

Griech.⁴ S. 85. Ob das im Hebräischen unveränderliche *lēmōr* diese Inconciinität hervorufen hat, ist fraglich.

1) Es sei auch noch auf Suaheli *kwamba* 'daß, nämlich' hingewiesen, welches wörtlich 'zu sagen' bedeutet, da es aus dem Präfix *ku* und der Wurzel *urbant*. **yamba* 'sagen' entstanden ist; s. Meinhof Grundr. e. Lautl. der Bantusprachen² (Berlin 1910) S. 216 unter *yamba*.

2) Ich umschreibe die komplizierte siamesische Schrift nach der von Wershoven Siames. Gramm. (Hartleben, Wien) S. 3 und 5f. hinter den Siamesischen Schriftzeichen angegebenen phonetischen Transkription.

fahl: 'In Zukunft, wenn ihr einen erwachsenen (wörtlich: großen) Menschen trefft, kommt nur ihn zu grüßen, und macht nicht [verächtliche] Stellungen und neckt nicht einen erwachsenen Menschen auf solche Art!' S. 92, 10 ff. Nach einem Verbum sentiendi steht *wà:kō kāō' djāi wà:ta Wäng' ma.* Da dachten sie: "der alte Wäng kommt" 92, 6 f. ¹⁾.

Auch im Chinesischen steht in der älteren Sprache nach Verben des Sagens von spezialisierter Bedeutung noch gern *yüeh* 'sagen' zur Einführung der direkten Rede; so nach *tái* 'antworten', *wun* 'fragen', *yü* 'sprechen', *wēi* 'sprechen'. Ich notierte mir folgende Belege aus Mencius, herausgegeben von James Legge, The Chinese Classics II² Oxford 1895. Hinsichtlich der Umschrift richte ich mich nach der Aussprache, die Legge in dem seiner Ausgabe beigefügten Glossar hinter den chinesischen Zeichen angegeben hat; nur schreibe ich an Stelle von nichtkursivem *z* kursives *j*. Belege: *Mäng-tsze tái yüeh: wang ho pî yüeh li?* Mencius antwortete: 'Warum muß Eure Majestät das Wort "Nutzen" aussprechen?' I, 1, 1, 3. *Mäng-tsze tái yüeh: hsien chê r hâu lê ts'ze, pû hsien chê, sùi yá ts'ze, pû lê yé* Mencius antwortete: 'Sind sie tugendhaft, so haben sie auch Gefallen an diesen (wilden Gänse und Wild); sind sie nicht tugendhaft, so haben sie, obgleich sie diese haben, keinen Gefallen [daran]'. I, 1, 2, 2. *Mäng-tsze tái yüeh: shâ jén i ting yü jän, jü i i hâ?* Mencius antwortete: 'Kann man einen Unterschied machen zwischen dem Töten eines Menschen mit einem Stocke oder Schwerte?' I, 1, 4, 2; vgl. noch I, 5, 2; 7, 2; I, 2, 4, 5; 5, 2; 10, 3; 12, 2; 13, 2 usw. *ts'ù jan wun yüeh: 'hsia t'ien wû hâ ting? 'wû tái yüeh: 'ting yü i'.* Plötzlich fragte er: 'Wie kann das Reich geordnet werden?' Ich antwortete: 'Es wird [nur] durch einen³⁾ geordnet werden' I, 1, 6, 2. *Ch'i Hsüan wang wun yüeh: Ch'i Hwan Tsin Wän chih shih k'o tê wän hâ?* Der König Hsüan von Ch'i fragte: 'Kann ich wohl [von dir] die Taten des Hwan von Ch'i und des Wän von Tsin erfahren (wört-

1) Wir können wie bei gewissen indischen Konstruktionen indirekt (daß der alte W. kommt) übersetzen. Aber man muß sich darüber klar bleiben, daß der Siamese, wie in jenen Fällen der Inder, sich nur der direkten Rede bedient.

2) D. h. wenn es unter einem Herrscher vereinigt ist; dieselbe Vorstellung also wie im homerischen Wort εἰς κοιρανός ἔστω.

lich: kann ich erlangen hören die Taten ...)?" I 1, 7, 1.
hsî chê Tsze-Kung wun yü K'ung-tsze yüeh: fü-tsze shâng i hû? Früher fragte Tsze-Kung den Confucius: 'Meister, bist du wohl ein Weiser?' II 1, 2, 19; vgl. z. B. noch II 1, 2, 1; I 2, 13, 1; 14, 1; 15, 1. *ch'u yü jén yüeh:wang chih, pü shih jén chün, chiü chih r pü chien so wei yen.* Als er herauskam, sprach er zu den Leuten: 'Als ich ihn aus der Ferne betrachtete, glich er nicht einem Fürsten; als ich mich ihm näherte, sah ich nichts [an ihm], was verehrungswürdig wäre' I 1, 6, 2; *Mäng-tsze wéi Ch'i Hsüan wang yüeh:wang chih ch'än yü t'o ch'i ch'i tsze yü ch'i yü, r chih Ch'ü yü chê, pü ch'i fan yé, tsé tung néi ch'i ch'i tsze, tsé jù chih ho?* Mencius sprach zum König Hsüan von Ch'ü: 'Gesetzt den Fall, daß ein Minister Eurer Majestät sein Weib und seine Kinder seinem Freunde anvertraut hat und daß er nach Ch'ü auf Reisen geht, und daß dann, wenn er zurückkehrt, [der Freund] sein Weib und seine Kinder unter Kälte und Hunger hat leiden lassen, was soll er danu [mit ihm] machen?' I 2, 6, 1; vgl. II 1, 2, 7; II 2, 5, 1; III 1, 1, 4; III 2, 6, 1. Die drei letzten Stellen lehren, daß man *tái yüeh, wun yüeh* nicht als Wortkompositum zu fassen hat.

Übrigens existiert auch im Annamitischen eine Ausdrucksweise, die der siamesischen gänzlich entspricht. Nach Dirr Grammatik der annamitischen Sprache (Hartleben, Wien) S. 137 Fussnote 3 wird nach Verben des Sagens zur Einleitung der direkten Rede noch *ră'ng* gesetzt (*nói ră'ng* 'er sagte', *thu'a ră'ng* 'er antwortete'). Manchmal findet sich nach Dirr *ră'ng* auch nach den Verben des Denkens. *ră'ng* ist eben das allgemeine Wort für 'Sagen'; *ră'ng phái* bedeutet 'ja sagen' = billigen, zustimmen, *ră'ng chăng* 'nein sagen' = mißbilligen. So *thu'a ră'ng: tōi Kiê'u Nguyêt Nga.* Sie antwortete: 'Ich bin Kiê'u Nguyêt Nga' Lục Văn Tiên (berausg. v. Abel des Michels, Paris 1883¹⁾) Z. 153. *hòi ră'ng: biết chô~ nào chôn, chì chu'ng* (es, das Kind) bat: 'Wenn du weißt an welchem Ort, zeig ihn doch mir' 914. *hòi ră'ng: nàng à'y b' dâu* er fragte: 'Wo ist dieses Mädchen?'. 1717.

1) Herr Dr. Schnorr von Carolsfeld, Direktor der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München, wies mich freundlichst darauf hin, daß diese Bibliothek den Text besitze, wofür ich ihm auch hier meinen Dank ausspreche.

Auch im Ewe, das zu den Sudansprachen¹⁾ Afrikas zählt, gibt es Ähnliches. Dort wird nach einem Verbum des Sagens und Denkens von speziellerer Bedeutung zur unmittelbaren Einleitung der direkten Rede *be* 'sagen' gebraucht. Bei Westermann, Wörterbuch der Ewe-Sprache I. T. (Ewe-Deutsch) findet man auf S. 7 *glo be* 'er sprach', *bu be* 'er dachte', *do gli be* 'er schrie, rief', *di be* 'er wünschte', *bɔ be* 'er gab zu, gestand ein', *susu be* 'er dachte, glaubte', *yo be* 'er rief, rief an'. Um einen Beleg aus einem Text zu geben, nenne ich ... *eye wògblo be: fifi là medzo le danye gbo, eye wòku hohoa?* und er (der Elefant) sprach: 'Soeben habe ich meine Mutter verlassen, und sie ist schon gestorben?' Westermann Gramm. Der Ewe-Sprache (Berlin 1907) Texte, Elefant und Spinne S. 143. Auch fürs Ewe ist darauf zu achten, daß es nach einem Verbum des Sagens, Denkens, Wünschens, Befehlens usw. nur die Konstruktion der direkten Rede kennt, s. darüber Westermann Gramm. S. 57 § 86; vgl. auch Anm. 1 S. 43.

In diesem Zusammenhange sei auch eine ähnliche, bekannte Ausdrucksweise des Hebräischen berührt. Auf ein Verb des Sagens von engerer Bedeutung kann zur Ankündigung der direkten Rede noch eine Form des Verbum finitum von *‘amar* 'sagen', durch Wāw angeknüpft, folgen. Es entstehen so Wendungen, welche der uns aus der Bibel geläufigen Übersetzung 'antwortete und sprach' usw. genauer entsprechen. Also z. B. *yawa‘an Ja^caqōb yawa‘omer l^e-Lābān kī²⁾ ḫarēbī ki ‘āmarī, pen-tiȝzol-‘eb- b^enōbēkā mē‘immī ...* Und Jakob antwortete und sprach zu Laban: 'Ich fürchtete mich; denn ich dachte, du würdest deine Töchter mit Gewalt mir wegnehmen ...' Gen. 31, 31. *yawa‘an Lābān yawa‘omer ‘el-Ja^caqōb : habbānōp b^enōbāy, u^ohabbānīm bānāy, u^ohaṣṣōn ṣōnī u^oḥōl ‘aṣer-‘attārō^o qō^o‘e l^o-hū ...* Und Laban antwortete und sprach zu Jakob: 'Die Töchter sind meine Töchter, die Söhne sind meine Söhne, und alles was du siehst (englisch: what you are seeing), das gehört mir ...' Gen. 31, 43; vgl. 1. Reg. 13, 6 usw. *uattib-pallel Hannād uattōmar: ‘alas libbi b^e-Iahyē ... Hanna be-*

1) Vgl. C. Meinhof, Überblick über die Sprachen und Sprachfamilien in Afrika in den 'Hamburgischen Vorträgen' (Berlin 1910) S. 40 ff.

2) Zugleich steht hier das S. 30 erörterte *kī* vor der direkten Rede.

tete und sprach: 'Mein Herz froblockt über Jahwe...' 1. Sam. 2, 1; vgl. 2. Reg. 6, 17. *yaqiqrá ^uhíma^caš qaqómer ^oel ham-mélek: šlōm.* Und es rief Ahimaaz und sprach zum Könige: 'Friede!' 2. Sam. 18, 28. *uá^ceš^sal ^oþpáh uá^cmar : báþ-mi^catt?* Und ich fragte sie und sprach: 'Wessen Tochter bist du?' Gen. 24, 47. *yaqiqtar Mánóah ^oel-Iahwé qaqómar : bi^cu^aðqnáu, ^ois háqelh*m ^ušér sálahtá ulbó-ná ^oð ^oléná ... Und es betete M. zu Jahwe und sprach: 'Bitte, Herr, der Mann Gottes, den du gesandt hast, möge doch wieder zu uns kommen!...' Jud. 13, 8.

Auch nach *'āmar* selbst kann *yāqūmēr* gesetzt werden, so *yāqūmēr* *Iishāq* *'el-* *'abrahām* *'ābīy* *yāqūmēr*: *'ābī* wörtlich: und es sprach Isaak zu Abraham, seinem Vater, und er sprach: 'Mein Vater!' Gen. 22, 7; vgl. über *lēmōr* S. 39 Man sieht so recht deutlich, wie sowohl *lēmōr* als auch *yāqūmēr* zur unmittelbaren und ausdrücklichen Einführung der oratio recta dienen.

Diese hebräischen Wendungen sind offenbar das Merkmal einer noch umständlichen, stilistisch wenig geformten Erzählungsart. So las ich auch in einer in Sansibar aufgezeichneten Suaheli-Erzählung folgenden Satz: *Sultani ukumjibu akamwambia: kamma wee uyajuapo maneno haya maana zake, billa kumuuliza Ali, uyajue kwa akili yako, mimi Sultani ntakupa usultani wangu, kinachosema na kisichosema katika milki yangu, mimi Sultani nimekupa, yako.* Der Sultan antwortete ihm und sprach zu ihm: 'Wenn du die Bedeutung dieser Worte weißt, ohne den Ali zu fragen, wenn du sie durch deine Klugheit weißt, werde ich, der Sultan, dir meine Sultanswürde geben; was in meinem Reiche spricht und was nicht spricht, werde ich, der Sultan, dir sicher zu eigen geben.' Seidel Gramm. der Suaheli-Sprache, Lesebuch S. 119¹⁾. An das dem Arabischen entlehnte *jibu* 'antworten', ist im *ka-* Tempus *amba* 'sagen' bzw. *ambia* 'zu einem sagen' noch angefügt.

Oder man lese beispielsweise Erzählungen der Admirälsinsulaner, deren Sprache zum Melanesischen rechnet. *Mbulei i wai ila te kit i wa: 'oi ku tu njanj e ndras!'* Die Maus sie sagte bin zum Seepolyp, sie sagte: 'Du sei kriechend

1) = Swahili Tales by Edw. Steere London 1906, S. 298.

im Meere? Sagen u. Mythen der Admiralitätsinsulaner, her-ausg. v. P. Josef Meier *Anthropos* 3, 201 Nr. 4; vgl. auch Nr. 5 und so oft *i ta uro ei i wa*: ‘*auro, pati eio*’ er gab Gruß ihr, er sagte: Gruß (= sei begrüßt), mein Eheweib! 205, 6. *Laup i lematani i i wa*: ‘*oi moen tite?*’ Laup (Name eines Mannes) er frug ihn, er sagte: ‘Du bist ein Mann von woher?’ 659 Nr. 3, Z. 3. *ala njonjomoe, ala wa...* (es folgt direkte Rede) ‘sie erzählten, sie sagten ...’ 669, 2. *pe moen tjinal i neneu, i wa*: ‘*ua! jo u ani pou...*’ Und der Teufel redete, er sprach: ‘Ja, ich habe gegessen das Schwein ...’ *Anthropos* 4, 355 Nr. 3. *aru pein aru tjamui aru wa*: ‘*konan, nat!*...’ die beiden Frauen die beiden antworteten, die beiden sagten: ‘Genug, Kind!...’ ibid. Nr. 4, Z. 5 v. u. *i jujuu, i wa*: ‘*Nja Sa, ko me!*...’ Er rief, er sagte: Nja Sa (Name einer Frau) komm!...’ 358 Nr. 7, Z. 3. *i lematani aru i wa*: ‘*poepuil euaru ite?*’ Er fragte die beiden, er sprach: ‘Kokostrinkgefäße eure sind wo (= Wo s. e. K.)?’ Nr. 8 S. 359 Z. 4 v. u.; vgl. 362 Nr. 2, Z. 3 v. u. 370, 1. Nur herrscht in dieser Sprache — wie übrigens in vielen andern — die asyndetische Anreihung.

Daß im Griechischen die alte epische Sprache ebenfalls eine umständlich-breite Ausdrucksweise kennt, kann nicht auffallen. Ein wichtiger Unterschied besteht darin, daß das zweite Verb nicht immer ein und dasselbe ist¹⁾. Ich verweise kurz auf folgende Ankündigungen der direkten Rede: ὁ σφιν ἐν φρονέων ἀγορήσατο καὶ μετέειπεν Α 73, 253, Β 78, Ι 95, β 228, η 158, ω 453, Ο 285; vgl. β 24, ν 171, c 412, θ 25. ἔπος τ’ ἔφατ’ ἔκ τ’ ὀνόμαζεν Γ 398, Ε 372, Ζ 406, Η 108, β 302, γ 374, θ 194 usw. τὸν δ’ αὐτὸν Αἰνείας ἀπαμείβετο φώνησέν τε Υ 199, λ 362, ν 3, η 298, 308, θ 140, 400, ρ 445, τ 405. ποτὶ δὲ Πρίαμον φάτο φώνησέν τε Ω 353, δ 370 δ’ ἔπευξατο φώνησέν τε Ν 373. ὃς εἰπὼν ἵπποισιν ἐκέλετο φώνησέν τε Θ 184 θεὰ λευκώλενος “Ηρη Ζῆν” ὑπατον Κρονίδην ἐξείρετο καὶ προσέειπεν Ε 765. αὐτὸς δ’ ἐριούνιος χεῖρα τέροντος ἔλων ἐξείρετο καὶ προσέειπεν Ω 361. τὸν δ’ αὗτε προσέειπε τυνὴ καὶ ἀμείβετο μύθῳ ο 434. τὸν δ’ αὐτὶς μετέειπε τυνὴ καὶ ἀμείβετο μύθῳ ο 439; vgl. auch

1) Man kann deshalb auch nicht behaupten, daß in den homerischen Verbindungen das zweite Verb speziell zur Einführung der direkten Rede dient, was ganz offenbar in den andern Sprachen zutraf.

θ 305. Ein Verb kann ins Partizip treten, so das bekannte τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη (πόδας ὡκὺς Ἀχιλλεύς Α 84, vgl. Α 130, 285, 294, 1 usw.). τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσεφώνει Τεῦκρος ἀμύνων Θ 292. αὐτάρ ἐγώ μιν ἀμειβόμενος προσέειπον δ 375, 394, 464, β 84, θ 235, Ψ 794 usw. λισσομένη προσέειπε Δία Κρονίωνα ἄνακτα Α 502. Νοήμων . . . Ἀντίνοον μύθοιςιν ἀνειρόμενος προσέειπεν δ 630f. Im Naehlsatz Κάλχας δ' αὐτίκ' ἔπειτα θεοπροπέων ἀγόρευεν Β 322. τὸν δ' ἐπιθαρσύνων προσέφη ξανθός Μενέλαος Δ 183; vgl. ζ 79. Im Nachsatz εἰπεν ἔπευξάμενος Διί τ' ἄλλοισιν τε θεοῖσιν Ζ 475. εὐζάμενος δ' ἄρα εἰπεν ἴδιων εἰς οὐρανὸν εὐρύν Τ 257; vgl. Β 411 . . . ἀμειβόμενος δὲ προσηύδα Ξ 270. ἥγεν δὲ διαπρύσιον Δαναοῖσι γετῶνώς Θ 227 = Λ 275, 586, vgl. Μ 439. καὶ μιν φωνήςας ἔπεια πτερόεντα προστῆνα Β 7, ζ 114 und oft. Besonders beachte wegen der Häufung der Ausdrücke εὐχόμενος δ' ἄρα εἰπεν, ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν η 330.

Im neuen Testament begegnen nun Wendungen, die den hebräischen gleich sind, indem noch die entsprechenden Formen von εἰπεῖν oder λέγειν durch καὶ an die Verba des Sagens angefügt werden. Z. B. πάλιν δ ἀρχιερεὺς ἐπηρώτα αὐτὸν καὶ λέγει αὐτῷ· σὺ εἰ ὁ χριστός, δοῦλος τοῦ εὐλογητοῦ; Marc. 14, 61. ἐπερωτηθεὶς δὲ ὑπὸ τῶν Φαρισαίων, πότε ἔρχεται ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ, ἀπεκρίθη αὐτοῖς καὶ εἶπεν· οὐκ ἔρχεται ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ μετὰ παρατηρήσεως . . . Lue. 17, 20. καὶ ἡρώτησαν αὐτὸν καὶ εἶπαν αὐτῷ· τί οὖν βαπτίζεις, εἰ σὺ οὐκ εἶ ὁ χριστὸς οὐδὲ Ἡλίας οὐδὲ ὁ προφήτης; Joh. 1, 25. ἀπεκρίθη Ἰησοῦς καὶ εἶπεν αὐτῷ· ἀμήν, ἀμήν λέγω σοι, ἐὰν μή τις γεννηθῇ ἀνωθεν, οὐ δύναται ἰδεῖν τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ 3, 8; vgl. 2, 51; 3, 9; 3, 27; 4, 17; 6, 29, 43; 8, 14, 39, 48. ἀπεκρίνατο οὖν καὶ ἔλεγεν αὐτοῖς· ἀμήν ἀμήν λέγω ὑμῖν, οὐ δύναται δοῦλος ποιεῖν ἀφ' ἑαυτοῦ οὐδέν, ἀν μή τι βλέπῃ τὸν πατέρα ποιοῦντα 5, 19. Es verdient besonders bemerkt zu werden, dass bei Johannes diese Diktion überaus häufig ist. Matthäus hat sie gar nicht, Markus und Lukas auch nur selten. Entweder wenden diese drei Evangelisten das Partizip λέγων an (s. S. 36f.), oder sie sagen etwa ἀποκριθεὶς δὲ ὁ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτῷ . . ., wie Matth. 3, 15; vgl. 12, 39; 14, 28; 15, 3, 26, 28; 16, 16; 17, 4 usw., Marc. 9, 5; 10, 51; 11, 14, 22 (καὶ ἀποκριθεὶς ὁ Ἰησοῦς ἔλεγεν 12, 35); Lue. 1, 19; 3, 8; 7, 40. Diese letztere Ausdrucksweise kennt anderseits Jo-

hannes nicht. Aber auch das klassische Griechisch kennt Wendungen wie ἀπεκρίνατο καὶ ἔλεγεν nicht¹⁾. Eine vereinzelt da-stehende Stelle wie καὶ δὴ ἔτωγε καὶ αὐτὸς πάνυ ἐδεόμην τε καὶ εἶπον· ὦ δαιμόνιε Θρασύμαχε, οἵον ἐμβαλὼν λόγον ἐν νῷ ἔχεις ἀπίεναι, πρὶν διδάξαι ικανῶς ἢ μαθεῖν εἴτε οὕτως εἴτε ἄλλως ἔχει; Plato de repl. 344 D, die in ganz gehobener Sprache gehalten ist, darf nicht zum Vergleich herangezogen werden. Wendungen wie ἀπεκρίνατο καὶ ἔλεγεν im NT werden also anders zu beurteilen sein als die Anfangsstellung der Verba des Sagens, der Gebrauch von ὅτι vor direkter Rede und die Verwendung von λέγων zur Einführung der oratio recta. Für jene liegt die Annahme eines Semitismus sehr nahe. Etwas anders steht's im Deutschen. Die der Bibel, im letzten Grunde dem AT entlehnte Ausdrucksweise 'antwortete und sprach' usw. hat nur in die gehobene Sprache, besonders in die Sprache der Kanzel Eingang gefunden. Daher ist beachtenswert, wie eine Diktion, die im Hebräischen auf das Konto eines noch ungeschickten und umständlichen Stiles zu setzen ist, in unserer Sprache zu einem Charakteristikum gehobener Sprech- und Schreibweise wurde.

Für den die direkte Rede ankündigenden Satz ist im Griechischen noch folgendes bemerkenswert. Weist jener Satz ein Particium coniunctum auf, so verdient dessen Stellung beachtet zu werden. Bei Homer kann das Partizip nebst Zubehör nach dem die direkte Rede ankündigenden Verb, also zwischen diesem und der oratio recta selbst stehen, mag es eine dem Verb des Sagens voraufgehende oder eine mit ihm zusammenfallende Handlung bezeichnen. Das ist zunächst möglich, wenn in dem genannten Satze die Wortfolge Verb des Sagens — Subjekt herrscht. Das Partizip schließt sich dann dem Subjekte an: τὸν δ' ἡμείβετ' ἔπειτα Θέτις κατὰ δάκρυ χέουσα. A 413 = Σ 428. Ein Relativsatz schließt sich noch dem Partizip an: τὸν δὲ προσέφη κρείων ἐνοcίχθων εἰcάμενος φθογγήν Ἀνδραίμονος υἱοῦ Θόαντι, δις πάσῃ Πλευρῶνι καὶ αἰπεινῇ Καλυδῶνι Αἰτωλοῖσιν ἀναστεῖ, θεός δ' ὃς τίετο δῆμως. N 215 ff., eir disjunktiver indirekter Fragesatz o 304 ff. (im Nachsatz). Aber auch bei der Wortfolge Subjekt—Verb: τοῖσιν δὲ Χρύσης

1) ἀποκρινόμενος εἶπεν Plato Prot. 314 D.

μεγάλ' εὔχετο χεῖρας ἀναχών· Α 450 (Γ 275). δὴ τότε Πουλυδάμας θρασὺν Ἐκτορα εἶπε παραστάς Μ 60 (= 210). τοῖς δὲ Πηλεῖδης ὅδινοῦ ἐξῆρχε γόοιο, χεῖρας ἐπ' ἀνδροφόνους θέμενος στήθεσσιν ἔταιρου· ψ 18. Αἴας δὲ πρῶτος προκαλέσσατο μακρὰ βιβάσθων· Ν 809. Νέστωρ αὐτε μάλιστα Γερήνιος, οὗρος Ἀχαιῶν, εὔχετο χεῖρ' ὀρέτων ἐις οὐρανὸν ἀστερόενια· Ο 370 f.; vgl. i 526 f. αὐτὰρ ἐτῷ μετεφύνεον ἀχνύμενος κῆρ· κ 67. δὴ τότε Τηλέμαχος προσεφώνει Νέστορος υἱὸν ἄγχι σχῶν κεφαλῆν, ἵνα μὴ πευθοίαθ' οἱ ἄλλοι δ 69. ὥδε δέ τις εἰπεσκεν ἴδων ἐς πλησίον ἄλλον· θ 328 (= Β 271). Zwei Particidia schließen sich noch an β 399 ff. Vgl. noch ohne besondere Subjektsausdruck ψ 143 ὁχθήσας δ' ἄρα εἶπεν ἴδων ἐπὶ οἴνοπα πόντον, wo ein Partizip dem Verb vorangeht, ein zweites ihm nachfolgt. Zwei Partizipien folgen dem Verb, z. B. Χ 414 f. πάντας δὲ λιτάνευε κυλινδόμενος κατὰ κόπρον, ἐξονομακλήδην ὀνομάζων ἄνδρα ἔκαστον·, vgl. sonst Α 351, Δ 176 f.

Es gibt bei Homer auch die direkte Rede ankündigende Sätze, in welchen das Partizip vor dem Verbum des Sagens steht, also Fälle wie τὸν δὲ μέγ' ὁχθήσας προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς Α 517; τὴν δὲ βαρὺν στενάχων προσέφη πόδας ὡκὺς Ἀχιλλεύς Α 364. τὸν δ' ἄρ' ὑπόδρα ἴδων προσέφη πόδας ὡκὺς Ἀχιλλεύς Α 148. τὴν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πολύμητις Ὁδυσσεύς i 1 usw. τοῖς δ' ἀνιστάμενος μετέφη πόδας ὡκὺς Ἀχιλλεύς Α 58; vgl. Β 172, Β 411 usw. oder mit der Wortfolge Subjekt—Verb Fälle wie ἀτὰρ γλαυκῶπις Ἀθήνη χειρὸς ἐλοῦς' ἐπέεισι προσηγύδα θούρον· Ἀρητα Ε 29 f., Κ 302, 377, Λ 822, Σ 323, Τ 268 ff. αὐτὰρ ἐτῷ μιν ἀμειβόμενος προσέειπον κ 382 = λ 79 usw.

Sehr häufig kommt es bei Homer vor, daß zwischen den die direkte Rede vorbereitenden Satz und diese selbst eine mit δὲ eingeleitete Parenthese tritt. So αὐτὸς δέ σφ' ἀγόρευε — θεοὶ δ' ὑπὸ πάντες ἀκουον —. Θ 4. τὸν δ' ἡμείθετ' ἐπειτα Δόλων — ὑπὸ δ' ἔτρεμε γυῖα —. Κ 390. τὸν δ' ἐπιμειδήσας προσέφη κρείων Ἀγαμέμνων, ὃς γνῶ χωρένοιο — πάλιν δ' ὅ τε λάζετο μῦθον —. Δ 356 f. Zunächst folgt ein Partizip dem Verb des Sagens, daran schließt sich die Parenthese an: τοῖς δὲ βαρὺν στενάχων μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων χειρὸς ἔχων Μενέλαιον — ἐπειτέναχοντο δ' ἔταιροι —. Δ 153 f. . . . ἡδὲ προσηγύδα τυτθὸν φθεγξαμένη — τὸν δὲ τρόμος ἔλλαβε γυῖα —. Ω 169 f.; vgl. Ι 432 f., ε 5 f. δὴ τότε κήρυκα προσέφη πολύμητις Ὁδυσσεύς νάτου ἀποπροταμών — ἐπὶ δὲ πλεῖον ἐλέλειπτο

ἀργιόδοντος ύός, θαλερὴ δ' ἦν ἀμφὶς ἀλοιφῇ — · θ 474 ff.; vgl. τ 75 ff.¹⁾.

Ein Satz, mit δέ an das Verb des Sagens angeknüpft, tritt zwischen letzteres und die direkten Rede: . . . εἰ μὴ Ἀθηναίη κούρη Διὸς αἰγιόχοιο ἔνεν φωνῇ, κατὰ δ' ἔσχεθε λαὸν ἄπαντα· ω 529 f. An einen derartigen Satz reiht sich noch eine durch δέ eingeführte Parenthese, bevor die oratio recta einsetzt: εὔχετ' ἔπειτα στάς μέσω ἐρκεῖ, λεῖθε δὲ οἶνον οὐρανὸν εἰσανιδών — Δία δ' οὐ λάθε τερπικέραυνον — · Π 231 f.

Besonders aber ist die Stelle A 223 ff. anzuführen, wo an das Verb des Sagens bei gleichem Subjekt noch ein anderes Verb, welches kein Verbum dicendi ist, mit den von ihm abhängigen Satzteilen durch καὶ angeknüpft ist und dann erst die Rede anhebt: Πηλεῖδης δ' ἔξαντις ἀταρτητοῖς ἐπέεεccιν Ἀτρεῖδην προσέειπε καὶ οὗ πω λῆγε χόλοιο· 'οἰνοβαρές . . . '

Es lohnt sich, mit dem, was hier über den homerischen Sprachgebrauch gesagt ist, den Usus der attischen Prosa zu vergleichen. Bei habitueller Wortfolge steht das Partizip in dieser vor dem Verb des Sagens. Die Belege sind natürlich sehr zahlreich. Ich nenne kurze: καὶ παρελθόντες οἱ Ἀθηναῖοι ἔλεγον τοιάδε· Thuc. I 72, 2; vgl. I 67, 5. παρελθών δὲ Ἀρχίδαμος δι βασιλεὺς αὐτῶν, ἀνὴρ καὶ ξυνετὸς δοκῶν εἶναι καὶ σώφρων, ἔλεζε τοιάδε I 79, 2; I 85, 3; 119; 139, 4; II 10, 3; 59, 3; 71, 1. Wichtig ist für die weiter unten zu nennenden Ausnahmen τοσαῦτα εἰπόντων τῶν Πλαταιῶν Ἀρχίδαμος ὑπολαβών εἶπεν· II 72, 1. Sonst noch . . . καὶ ξυγκαλέεας τοὺς Ἀθηναίους ἔλεγε τοιάδε II 88, 3. Siehe auch III 41; 52, 5; ὑπολαβών δ' διέρωτῶν εἶπεν III 113, 3; vgl. ferner IV 16, 3; VI 19, 2. Κύρος δὲ συγκαλέεας τοὺς στρατηγοὺς εἶπεν Xen. exp. Cyri I 4, 8; vgl. V 5, 13; VI 4, 18; 5, 14; 6, 21; VII 1, 13; 7, 54; VI 6, 25; 31; VII 4, 10. Θηραμένης δὲ ἀναστάς ἔλεξεν· hist. graec. II 3, 35; vgl. II 4, 12; III 1, 10; καὶ γὰρ συγκαλέεας τοὺς Ἀβυδηνοὺς ἔλεξε τοιάδε· IV 8, 4; vgl. V 1, 13; V 2, 29; 33; VI 4, 4. δρῶν δὴ τὸν κόσμον τοῦ

1) Wenn das die direkte Rede ankündigende Verb durch längere Zusätze von der Rede getrennt ist, wird es gerne nochmals vor dieser wieder aufgenommen: τρητὶ δέ μιν ἐικυῖα παλαιγενέι προσέειπεν εἰροκόμψ, η̄ οἱ Λακεδαιμονὶ ναιετοώῃ ἥσκειν εἴρια καλά, μάλιστα δέ μιν φιλέεσκεν· τῇ μιν ἐεισαμένη προσεφώνεε δῑ Ἀφροδίτη Γ 386ff., vgl. a 28 ff. (μύθων ἡρχε — ἐπε' μετηύδα); θέτουνε — προσέφη Ρ 322ff.

πάππου, ἐμβλέπων αὐτῷ ἔλεγεν· inst. Cyri I 3, 2. Beachte, daß an dieser Stelle zwei Partizipien aneinander gereiht vor ἔλεγεν stehen. Ferner καὶ ὁ Κυαζάρης μέντοι τελευτῶν εἶπε· I 4, 9. ἐπιτελάσας δὲ τῶν ταξιάρχων τις εἶπεν· II 2, 22; vgl. II 2, 28; II 3, 5; παρὼν δὲ ὁ Κύρος ἥρετο τὸν Κυαζάρην· II 4, 8; vgl. III 1, 5 und 6. καὶ ὁ Κύρος ἐπιτελάσας εἶπε III 1, 43; I 6, 27; VII 1, 20. καὶ ὁ Κύρος ἵδων εἶπεν III 3, 3; II 2, 7; siehe ferner III 3, 29; καὶ ὁ Κύρος ὑπολαβὼν εἶπεν IV 1, 19; II 2, 1. δὲ δὲ συγκαλέσας τοὺς δόμοτίμους εἶπεν IV 5, 15; vgl. oec. 2, 3; 3, 1; 4, 5; 5, 18 und 19; 11, 5; 17, 10. conv. 1, 12; 2, 12; 8, 42. Hier. 8, 1; ταῦτα δὲ ἀκούσας ὁ Σιμωνίδης ὑπολαβὼν εἶπεν· 6, 9. εἰπόντος δὲ τοῦ Σωκράτους ταῦτα ὑπολαβὼν δὲ Κέβης ἔφη· Plato Phaedo 69 E. καὶ ἄμα βλέψας εἰς τὸν Κέβητα εἶπεν· 103 C. γελάσας δὲ ἄμα ἡσυχῇ καὶ πρὸς ἡμᾶς ἀποβλέψας εἶπεν· 115 C. ὑπολαβὼν οὖν δὲ Πρωταγόρας εἶπεν· Prot. 318 A. καὶ ἐγὼ ἀκούσας εἶπον· 318 B. καὶ ἐγὼ θαυμάσας εἶπον πρὸς αὐτὸν 331 E. καὶ δὲ ἐγκεκλεισμένης τῆς θύρας ἀποκρινόμενος εἶπεν· 314 D. Vgl. auch καὶ Ἀριστοφάνη γελάσαντα εἶπεν conv. 189 B. Sonst noch 218 D., Lys. 205 D. καὶ ἐγὼ γνοὺς βαπτιζόμενον τὸ μειράκιον, βουλόμενος ἀναπαῦσαι αὐτό, μὴ ἡμῖν ἀποδειλιάσει, παραμυθούμενος εἶπον· Euthyd. 277 D, wo also drei Particidia aneinander gereiht und vor εἶπον gestellt werden. καὶ ἐγὼ αὖ πάλιν μετανοήσας εἶπον· 279 C/D. καὶ ἐγὼ ἡσθεὶς εἶπον 282 C.¹).

Weitaus häufiger aber ist bei Plato der von uns IF. 30, 151 ff. erörterte Typus: κάτῳ γνοὺς αὐτὸν θαυμάζοντα· ἀρούρας οἴθα, ἔφη, ὡς Κλεινία ὅτι . . . Enthyd. 279 D—E; vgl. noch 275 D, 276 D—E, 282 D, 286 B, Prot. 313 C, 318 D, Phaedo 60 A, B, C (ὑπολαβὼν — ἔφη —), 62 A, 64 A—B, 77 E, 86 D (διαβλέψας οὖν δὲ Σωκράτης ὥσπερ τὰ πολλὰ εἰώθει, καὶ μειδιάσας δίκαια μέντοι, ἔφη, λέγει δὲ Σιμίας), 95 E (Anfang von Kap. 45), 102 D, 103 A—B, 115 C, 116 B—C (. . . καὶ στὰς παρ’ αὐτὸν . . . ἔφη . . .), 116 D, 117 A, de re

1) Die Stellung Partizip — Verb des Sagens — Subjekt (— direkte Rede) findet sich gelegentlich in Sätzen wie μετὰ δὲ ταῦτα ἀνατάς εἶπε Ξενοφῶν Xen. exp. Cyri VI 4, 12, vgl. 6, 17; ἔλθων δὲ Ελεῖς Χαρμῖνος VII 7, 15, s. auch Xen. exp. Cyri I 7, 6 und S. 11. Ferner καὶ περιστάντες αὐτὸν ἀνέκριναν ἄλλος τίς εἰ; Plut. de garrul. 509 E—F.

publ. 372 C, 398 C, 419 A, 432 D, 451 B, im Nachsatz
z. B. Prot. 314 D.

Die beiden Typen ὑπολαβών οὖν ὁ Πρωταγόρας εἶπεν (Prot. 318 A) und ὑπολαβών οὖν ὁ Ἀλκιβιάδης· οὐ καλῶς λέγεις, ἔφη, ὁ Καλλία (Prot. 336 B) haben in der Wortstellung also das Gemeinsame, daß das Partizip zum Subjekt gezogen ist. In den weitaus meisten Fällen der ersteren Art ist das Subjekt besonders ausgedrückt. Über einen dritten Fall, wo auch das Partizip ὑπολαβών zum Subjekt und nicht etwa zum Verbum gezogen ist, siehe S. 66.

Ausnahmen nun, daß das Partizip hinter das Verb des Sagens, also zwischen dieses und die direkte Rede tritt, sind in der attischen Prosa nicht häufig. Bei Thucyd. ist VII 76 eine Ausnahme; doch stehen beim Subjekt ὁ Νικίας zwei Partizipien, davor δρῶν mit dem Akkusativ des Partizips, danach ἐπιπαριών, während dem Verbum finitum, dem Ἑνδιαδύοιν ἐθάρσυνέ τε καὶ παρεμυθεῖτο noch die beiden Partizipialkonstruktionen mit χρώμενος und βουλόμενος folgen: δρῶν δὲ ὁ Νικίας τὸ στράτευμα ἀθυμοῦν καὶ ἐν μεγάλῃ μεταβολῇ δύν, ἐπιπαριών ὡς ἐκ τῶν ὑπαρχόντων ἐθάρσυνέ τε καὶ παρεμυθεῖτο, βοῆ τε χρώμενος ἔτι μᾶλλον ἐκαστοίς καθ' οὓς γίγνοιτο ὑπὸ προθυμίας καὶ βουλόμενος ὡς ἐπὶ πλείστον γεγωνίκων ὥφελεῖν. Darnach setzt nun die Rede ein. Aus Xenophon notierte ich: καὶ ὁ Γωβρύας εἶπε γελάσας inst. Cyri V 2, 13 (s. aber oben!) ἐξελθών δ' εἶπεν αὐτοὺς τοὺς στρατηγοὺς ἀποκαλέσας. exp. Cyri VII 3, 35¹). Aus Plato: καὶ εἶπον ὑποτρέμων· de re publ. 336 E. καὶ ἐγὼ εἶπον βουλόμενος τὸν λόγον ἐπι-
σκέψαθαι Lys. 222 B., vgl. auch τὸν οὖν Σωκράτην εἰπεῖν βλέ-
ψάντα εἰς τὸν Ἐρυζίμαχον. conv. 198 A. Im Nachsatz: ἐπεὶ
δὲ δὴ ἡγεθόην, δτι τῷ δόντι πεπαυμένος εἴη, μόγις πως ἐμαυτὸν
ώσπερεὶ συναγείρας εἶπον βλέψας πρὸς τὸν Ἰπποκράτη· Prot.
328 D. Hier wird das erste Partizip συναγείρας die Nach-
stellung von βλέψας veranlaßt haben, wiewohl die Aneinander-

1) Weniger auffallend ist wohl ἦρξατο δὲ λόγου ὁ Ἀγησίλαος παρόντων τῶν τριάκοντα μεταστησάμενος τὸν Σπιριδάτην· λέξον μοι, ἔφη, ὁ Ὅτυ, ... hist. graec. IV 1, 5. Auffällig ist aber γραφέντων δὲ τούτων καὶ ἀναγνωσθέντων τοῖς πρέσβεσιν εἶπεν ὁ Λέων ἀκούοντος βασι-
λέως· VII 1, 37. Der letzte Gen. abs. steht wohl erst nach dem Verb
des Sagens, also zwischen diesem und der direkten Rede, weil schon
ein anderer Gen. absol. vor das Verb getreten ist.

reihung zweier Partizipien nicht ausgeschlossen ist, s. oben S. 52. In zwei Fällen schließt sich dem dem Verb des Sagens nachgestellten Partizip noch eine Parenthese an: καὶ δὲ εἴπεν ἐρυθριάς — ήδη γὰρ ὑπέφαινε τι ἡμέρας, ὥστε καταφανή αὐτὸν γενέσθαι —. Prot. 312 A., vgl. Phaedo 103 A.

Parenthesen zwischen dem Verb des Sagens und der direkten Rede kommen auch sonst noch vor, z. B. καὶ ἐγὼ εἶπον — ήδη δὲ ἀνεστήκη ὃς ἔξιών —. Prot. 335 D. Mit der Wortfolge Adverbiale Bestimmung — Verb — Subjekt: μετὰ δὲ τοῦτο ἤρεστο λόγου ὁ Φαρνάβαζος — καὶ γὰρ ἦν πρεσβύτερος —. Xen. hist. graec. IV 1, 31¹). Beachte auch καὶ • ἐγὼ — ὑπώπτευσα γὰρ βούλεσθαι αὐτὸν τῷ τε Προδίκῳ καὶ τῷ Ἰππίᾳ ἐνδείζασθαι καὶ καλλωπίζασθαι, ὅτι ἐραστὰι αὐτοῦ ἀφιγμένοι εἴημεν — τί οὖν, ἔφην ἐτώ, οὐ καὶ Πρόδικον καὶ Ἰππίαν ἐκαλέσαμεν . . . ; Plato Prot. 317 C—D.

Den Fall, daß an das Verb des Sagens noch ein anderes Verb mit von ihm abhängigen Satzteilen durch καὶ angeschlossen wird, bevor die oratio recta beginnt, wie Ilias A 223 f., kann ich aus Thucydides, Xenophon und Plato nicht belegen²⁾.

1) Vgl. dagegen: καὶ καταστὰς ἐπὶ τῷ πλῆθος (ἥν δὲ οὐδὲ ἀδύνατος, ὃς Λακεδαιμόνιος, εἴπειν) ἔλεγε τοιάδε Thuc. IV 84, 2.

2) Aus Herodot nenne ich für die habituelle Wortfolge folgende Belege: ή δὲ ὑπολαβοῦσα ἔφη· I 11, vgl. 30; . . . Κροῖσος δὲ σπερχθεὶς εἶπε· 32, Κροῖσος δὲ γελάσας εἶπε· 90, . . . καὶ καλέσας τὸν Κύρον ἔλεγέ οἱ τάδε· 121, vgl. 155, 206, 212, III 21, 42; beachte πυθόμενος δὲ Δαρείος ταῦτα καὶ θαυμάσας τὸν λόγον πέμψας ἤγραψε· 119; ferner 127, τῶν δέ τις ἐξαναστὰς εἶπε· 142, V 19, 24, 50, ὁ δὲ ἵπποκλείδης ὑπολαβών εἶπε· VI 129, 130, VII 10 Anfang, 11 Anfang, 28 Ende, IX 9, 46, 120; vgl. auch Ἀριστόδικον οὐκ ἀπορήσαντα πρὸς ταῦτα εἰπεῖν· I 159. Im Nachsatz . . . καλέσας Ὑστάπτεα καὶ ἀπολαβών μούνον εἶπε· I 209, . . . βλέψας πρὸς τὸν Κύρον ὁ Ἀστυάγης ἔφη· I 115, IV 126, VI 80, 107, 101 Anfang, IX 48, 58. Ausnahmen mit Nachstellung des Partizips sind: ὁ δὲ . . . ἔλεγε θαρκήσας τάδε· VII 38, μαθὼν δέ μιν ὁ χαλκεὺς ἀποθαμάζοντα εἶπε παιανέμον τοῦ ἔργου· I 68, . . . ἔλεγε διδούς τὸν ἰχθύν· III 42; vgl. auch VII 14, 38, im Nachsatz III 50, IX 91 Anfang. Die Stellung lägeι . . . Ἀχαιμένης mit drei Partizipien — direkte Rede begegnet VII 236; beachtenswert im Nachsatz . . . διδαξάμενοι ἔλεγον οἱ ἀπὸ Σπάρτης ἄγγελοι· VIII 142, vgl. aus Xenophon S. 52 Anm. Vereinzelt steht bei Herodot eine Stelle da, wo ein Partizip der Rede nachgestellt ist: ἐνθαῦτα ὁ βασιλεὺς τοῦ μισθοῦ πέρι ἀκούσας . . . εἶπε θεοβλαβῆς γενόμενος ‘μισθὸν δὲ ὑμῖν ἐγὼ ὑμέων δῖειν τόνδε ἀποδίωμι’ δεῖξας τὸν ἥλιον VIII 137. Siehe auch I 114

Im Lateinischen, wo die Endstellung des Verbums die habituelle ist, steht in der Prosa in dem die direkte Rede an-

und S. 11. Der Typus Subjekt mit Partizip oder auch Partizip allein ohne besondere Subjektsausdruck vor der Rede und Einschiebung des Verbs des Sagens in letztere kommt bei Herodot wie bei Thucydides (und Homer) noch nicht vor. — Eine Parenthese steht I 71: τῶν τις Λυδῶν νομιζόμενος καὶ πρόσθε εἴναι σοφός συνεβούλευσε Κροίς τάδε (οὐνομα οἱ ἦν Σάνδανος). Aber auch bei Herodot kommt es nicht vor, daß ein Satz mit καὶ an das Verb des Sagens angereiht und zwischen dieses und die direkte Rede gestellt wird. — Bei Plutarch steht ein Participium ebenfalls vor dem Verbum des Sagens: καὶ προσιόντες αὐτῷ πολλοὶ τῶν στρατιωτῶν ἔλεγον· apophthegm. reg. et imperat. 180 C Nr. 12; vgl. noch 177 E—F Nr. 8, 181 F Nr. 33, 193 F Nr. 19, apophthegm. lacon. 209 B Nr. 11, Themist. cap. 27, ... καὶ μειδιῶν εἶπεν Ages. c. 13, nach mehreren Partizipien . . . εἰσελθὼν ἀνεβόησεν· Alex. c. 52 (694), 39 (688), Καῖσαρ δ' ἀκούσας καὶ βουλευόμενος ἐν τοῖς φίλοις εἶπε· Brut. c. 7, ... καὶ δακρύσας εἶπεν· c. 53, Arat. c. 6, Sol. 28, ὑπολαβών δὲ φίλων ἔφη quaest. conv. 640 C.; im Nachsatz Fab. Max. c. 12 (181), Agesil. 22; im ὡς ('als')-Satz Phoc. c. 23 (752), 33 (757), im δτι ('daß')-Satz Demosth. 14, orator. vit. 842 B—C. Aus Lukian verweise ich auf Alexander sive Pseud. 250, Icaromen. 778, Anachars. 896, ... καὶ δακρύσαν δῆμα ἔλεγεν De Syria dea 471 Ende, . . . δ δ' εῦ μάλα γελάσας ἔφη· Demosth. enc. 516. — Die Ausnahmen, wo das Partizip dem Verb des Sagens folgt, sind bei Plutarch etwas häufiger: Ἀθηναίων γέ τοι ποτε οὐν ἀνεχομένων αὐτοῦ δημητορούντος ἀνέκρατεν ἐκβαλλόμενος· orator. vit. 842 D. . . . δλλ' ἀντικρὺς ἔφη εἰσελθών· Fab. Max. c. 3, καὶ τις εἶπε τῷ Πελοπίδᾳ προδραμών Pelop. c. 17, εἰς δὲ . . . εἶπε τῇ φωνῇ λακωνίζων· Pyrrh. 26 (401). In εἶπεν οὖν μὴ κατασχών Artox. c. 15 hat die sonst übliche Anfangsstellung des Verbums des Sagens die Nachsetzung des Partizips veranlaßt; vgl. sonst noch δ δὲ Καῖσαρ, ὡς . . . εἶδε . . . εἶπεν ἄρα στενάσας Iul. Caes. c. 45; ferner τὸν γοῦν Ἀλέξανδρον εἶπεν διαμειδιάσαντα· Alex. c. 32, vgl. Lucull. 41. Beachte besonders Θαυμαζόντων δὲ τῶν παρόντων ἔφη τις τὸν ὑπομειδιάσας quaest. conv. 664 B. Ferner Lucian. rhetor. praecept. 13. Am häufigsten ist aber auch bei Plutarch und Lukian der Typus ιδῶν δ' ὁ Ἀννίβας· 'τοῦτο' ἔφη 'μᾶλλον ἥβουλόμην ἢ εἰ δεδεμένους παρέλαβον' Fab. Max. c. 16, wobei das Subjekt meistens, wie hier, besonders ausgedrückt ist, vgl. z. B. noch ibid. 23, Lyc. 13, Sol. 28, Tit. 18, Them. 11, Aristid. 12, Crass. 17, Aemil. Paul. 17, Pelopid. 10 (2 Belege), ὑπολαβών δ' Ὁλύμπιχος 'ἔμοι μέν' ἔφη 'τὸ τοῦ Πυθαγορικοῦ Κλεινίου λίαν ἀρέσκει' quaest. conv. 654 B., sept. sapient. conv. 152 E, 154 C, 155 A, apophthegm. reg. et imperat. 179 B Nr. 27, 180 C Nr. 12, D Nr. 15, apophthegm. lacon. 209 C Nr. 13, 214 A—B Nr. 72, B Nr. 73 usw., de Pythiae orac. 400 A—B, 401 A, B, 403 A, 411 C, 412 D—E, 415 D—E, 420 A, 422 D, 428 B, 431 B, 434 E (zwei Participia vor der Rede), F, de cohib. ira 462 D,

kündigenden Satze ein Partizip habituell vor dem Verb des Sagens. Letzteres steht eben möglichst unmittelbar vor der oratio recta. So etwa *tum ego non minus commotus, quam soleo in causis maioribus, huius modi quadam oratione sum exorsus:* Cic. acad. prior. II 64. *apud Xenophontem autem moriens Cyrus maior haec dicit:* de senect. 79; vgl. noch Liv. I 3, 1; *his simul inflatus exacerbatusque iam per se accensos incitabat plebis animos:* VI 18, 5; ferner XXV 38, 1; im Nachsatz XXVI 41, 2; im Vordersatz *is cum lacrimans dixisset:* Nep. Phoc. 4, 3. Im Hauptsatz wieder Sall. bell. Cat. 50, 5; *at M. Porcius Cato rogatus sententiam huiusce modi orationem habuit* 52, 1. . . . *facemque fumosam magis quam lucidam quassans haec proclamarvit:* Petron. sat. 97, 1. *igitur . . . modo Hortensii inter oratores sitam imaginem, modo Augusti intuens, ad hunc modum coepit:* Tac. ann. 2, 37. *Caesar paulisper ad spem erectus, dein fesso corpore, ubi finis aderat, adstantes amicos in hunc modum adloquitur* 2, 71; vgl. 4, 34; 37; 12, 36 Ende, hist. 4, 57 Ende, Agric. 33; auch *cui lacrimans respondit Augustus his verbis* Suet. Div. Aug. 58, im *cum-Satze* Nero 34 Ende, Domitian. 11, 12 Ende; *Archelaus antiquitatis diligens ait ita:* Sen.

de garrul. 504 A, C, 507 C, E zwei Belege, 508 F, 511 A, de gen. Socr. 578 A, C—D, F, 579 E, 580 B usw. an zahlreichen anderen Stellen, vgl. auch de sera num. vind. 568 A; im Nachsatz sept. sap. conv. 149 F, de sera num. vind. 563 B, Lyc. c. 15 Ende, Sol. 30, Publ. 6, Gai. Marc. 10, im Relativsatz de tranqu. an. 477 C. Vergl. auch die Fälle mit einem Genitivus absolutus τελευτήσαντος δὲ αὐτοῦ Δημάδης ὁ ρήτωρ ὅδιοιον ἔφη διὰ τὴν ἀναρχίαν ὀράσθαι τὸ στρατόπεδον τῶν Μακεδόνων ἐκτευφλαμένῳ τῷ Κύκλωπι αροφθεγμ. reg. et imperat. 181 F Nr. 34, vgl. 177 F Nr. 9, sap. conv. 152 D, 420 C, 421 F, de frat. am. 479 E, de vit. pud. 534 C. Ferner Luc. somn. 19 (cap. 15), Scytha 863, 866, Demon. 390 Ende, Toxar. 558 (cap. 53 Anf.), Icaromen. 779, Hercul. 84, De morte Peregr. 331, sympos. 425 (cap. 11), De Syria dea 465. Bei diesem Typus findet sich bei Plutarch auch ein Parenthese zwischen Subjekt und direkter Rede: ὁ γάρ Αἰγαῖος (ἐτύγχανε γάρ . . .) ὑμίονος δ' ἔφη Ἀυδός ἐν ποταμῷ τῆς ὄψεως ἔσυτος κατιδών εἰκόνᾳ . . . sept. sap. conv. 150 A; vgl. 156 E—F. Aus Lukian führe ich eine Parenthese beim Typus Subjekt + Partizip — Verb vor der direkten Rede an: ἀλλος . . ., οὕτι γε Συρίαν ἦ 'Αρμενίαν ἴδων, μδε ἥρξατο — μέμνημαι γάρ — quomodo histor. conscrib. 38/39. Dafür, daß ein anderer Satz mit καὶ an das Verbum dicendi angeknüpft ist und zwischen dieses und die direkte Rede tritt, fand ich auch bei Plutarch und Lukian keinen Beleg.

natur. quaest. VI 12, 1. Im Nachsatz . . . *genibus eius profusa sic nequissima illa deprecatur*: Apul. met. IV 12; vgl. 29/30, V 6 Anfang, 14, 18/19, . . . *deque eius alto cacumine sic eam graviter commotus adfatur*: 24. VI 3/4, 23, VII 20/21 (mit mehreren Partizipien vor dem Verb), *sed audacia valida resistens ille fidem hominum deumque testabatur*: 25, VIII 18 Anf., XI 24/25. An manchen Stellen ist die Partizialkonstruktion freilich größeren Umfangs.

Als Ausnahmen — vgl. dagegen die Stellen Nep. Phoc. 4, 3; Suet. Div. Aug. 58 — notierte ich . . . *cum Perses hostis in conloquio dixisset glorians*: Cic. Tusc. disp. I § 101. *itaque exclamat auxilium expetens, mori cupiens*: II § 19. *nam sic eam maiora atque peiora flagitia comminans appellat renidens exitibile*: Apul. met. VI 16. Für die habituelle und erst recht für die abweichende Stellung sind nicht gerade zahlreiche Belege zu finden, vielmehr weit weniger als im Griechischen. Das hat im Lateinischen zwei Gründe. Einmal ist, auch in der Poesie, der Typus Partizip nebst Zubehör und Subjekt vor der Rede — Anfang der Rede — *inquit* (nachklassisch auch *ait* wie im Relativsatz Curt. Ruf. VII 2, 6) Fortsetzung der Rede (s. IF. 30, 163 ff.) viel häufiger, wie dies auch fürs Griechische zutraf; zweitens ist in der Prosa wie in der Poesie Konkurrentin die im zweiten Teile unseres Aufsatzes IF. 36 S. 26 ff. erörterte Ellipsenkonstruktion mit Weglassung des Verbs, die im Lateinischen weit gebräuchlicher ist als im klassisch-attischen Griechisch, besonders bei Cicero und Livius und von den Dichtern bei Vergil.

Eine Parenthese zwischen dem Verbum dicendi und der direkten Rede steht z. B. Sueton. Div. Aug. 58 *cui lacrimans respondit Augustus his verbis (ipsa enim, sicut Messalae, posui)*: vgl. Domitian. 11.

Dafür daß an das Verb des Sagens bei gleichem Subjekt ein anderes mit *et*, *que*, *atque* oder einer andern Konjunktion angeknüpft und zwischen jenes und die direkte Rede gestellt würde, fand ich bei Varro (res rust.) Cicero, Nepos, Sallust, Livius, Seneca, Curtius, Rufus, Petronius, Tacitus, Sueton und Apuleius keinen Beleg.

In der lateinischen Poesie¹⁾ dagegen kann noch ein

1) In der Aeneis ist die habituelle Stellung des Partizips

anderes Verb, das nicht Verbum dicendi ist, bei gleichem Subjekt an das Verb des Sagens angeknüpft werden und sich zwischen dieses und den Anfang der oratio recta drängen. So *tum pater Aeneas puppi sic fatur ab alta paciferaeque manu ramum praetendit olivae: 'Troilugenas ac tela vides inimica Latinis . . .'* Verg. Aen. VIII 115ff. *tum vero exterritus, amens conclamat Nisus nec se celare tenebris amplius aut tantum potuit perferre dolorem: IX 424ff.* ergo inter caedes cedentiaque agmina Tarchon fertur equo variisque instigat vocibus alas nomine quemque vocans reficitque in proelia pulsos: XI 729ff., wo also ein Partizip nebst Zubehör und ein Verb mit von ihm abhängigen Satzteilen zwischen das Verb des Sagens und die oratio recta getreten sind; vgl. noch IX 342. Im Nachsatz noch *natumque in valle reducta ut procul egelido secretum flumine vidit, talibus adfata est dictis seque obtulit ultro: VIII 609ff.* Beachte auch *cum . . . et ipse ratem nocturnis rexit in undis multa¹⁾ gemens casuque animum concussus amici:* (es folgt die von *multa gemens* abhängige Rede) "o nimium caelo et pelago confise sereno, nudus in ignota, Palinure, iacebis harena" V 867ff. Andere Dichter scheinen diese Art, an das die Rede ankündigende Verb ein anderes Verb, das kein Verbum dicendi ist, zu knüpfen und zwischen jenes und den Beginn der Rede zu schieben, nicht zu lieben, nicht Ovid, Horaz, Lucan, Statius. Häufig hat letzterer dagegen noch eine Parenthese vor der Rede, so im Nachsatz . . . *incipit ex alto (grave et immutabile sanctis pondus adest verbis, et vocem fata sequuntur):* Theb. I 212f., vgl. II 713f. III 265ff. Beachte auch bei eingeschobenem *ait: . . . Palaemon advolat et trepidans (sternerat nam forte cadenti proximus inspectoque miser pallebat hiatu) 'verte gradum, fuge, rector' ait, 'si Dorica saltem*

gleichfalls die vor dem Verbum des Sagens; vgl. z. B. *et genua amplectens effatur talia supplex:* Verg. Aen. X 523, ferner I 93f., 227ff., 385f. 561, IV 364, VII 292, IX 402f., X 555f., XII 434. Vgl. noch Ov. ars amat. I 369, met. II 124f., VI 35f., 157ff., VIII 705f., 723 b., XI 657f. Gegenbelege sind jedenfalls viel seltener; vgl. z. B. . . *divosque vocavit stans celsa in puppi* III 526f., ferner IV 557ff., VII 357f., vgl. Ov. ars amat. I 322.

1) Zur Bedeutung von *multa* vergleiche πολλά, z. B. πολλὰ (= innig) δ' ἐπειτ' . . . ἡρῷο' δ' γεραιῶς . . . A 35.

terra loco patriaeque manent, ubi liquimus, arces' VIII 136 ff.
 Ferner bei der im zweiten Teile dieses Artikels zu erörternden Ellipse des Verbum dicendi: *tunc prior Aonides (validam simul elicit hastam): 'non pudet hos Manes, haec infamantia bellum funera dis coram et caelo' inspectante tueri?*' IX 95 ff.

In der neuhighdeutschen Poesie ist es ganz geläufig, daß an das die direkte Rede ankündigende Verb des Sagens noch ein anderes Verb mit seinen Satzteilen gereiht wird, bevor die Rede anhebt¹⁾. So: *Er sprach, und pfückte die Früchte fort: 'Die Stadt steht ewig an diesem Ort und wird so stehen ewig fort.'* Herder, Chidher Str. 1. *Er sprach, und blies auf dem Rohre fort: 'Das eine wächst, wenn das andere dorrt . . . ?'* Str. 2. *Er sprach und lachte meinem Wort: 'Solang' als schäumen die Wellen dort, fischt man und fischt man an diesem Port.'* Str. 3. *Sie schrien, und hörten nicht mein Wort: 'So ging es ewig an diesem Ort und wird so gehen ewig fort!'* Str. 5. *Da spricht der Lord und schwungt's dabei: 'Dies Glas von leuchtendem Krystall gab meinem Ahn am Quell die Fei . . . ?'* Uhland Das Glück von Edenhall. Str. 4. *Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin: 'Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir , . . ?'* Voß Der siebzigste Geburtstag 159. *Und vom Trunke heiser kreischt er jetzt und lacht: 'Der erst ist der Kaiser, wer den Kaiser macht . . . ?'* Th. Fontane Schloß Eger Str. 5. Der mit *und* angefügte Satz hat ein besonderes Subjekt: *Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot: 'Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!'*

1) Beispiele, in denen ein Partizip auf das Verb des Sagens folgt, sind im Neuhighdeutschen gar nicht auffallend, bedürfen daher keiner Erörterung; vgl. z. B. *noch schrie er röchelnd mir ins Ohr: 'Die Sonne bringt es an den Tag!'* v. Chamisso Die Sonne bringt es an den Tag Str. 9. *Nun stand Gilbrecht auf, holte das Schwert... und sprach, es seinem Vater bietend: 'Hier Vater! das bringe ich dir mit...'* J. Wolff Der Sülfmeister sämtl. Werke herausg. v. Jos. Lauff Leipzig I. Ser. Bd. II K. 2 S. 32. Auch eine Parenthese kann zwischen den die direkte Rede ankündigenden Satz und jene geschoben werden, so *Da spricht der Sänger — ihn begeistern die hohen Götterhymnen noch —: 'Wer darf des Dichters Werke meistern, wer zwingt die Kunst in niedres Joch?'* Joh. Aug. Apel Simo-nides Str. 6.

Wilh. Müller Der kleine Hydriot Z 21f., vgl. 29f. Man könnte den *und*-Satz als Parenthese fassen.

Es muss auch noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß der die direkte Rede einführende Satz statt in der im allgemeinen üblichen dritten Person in der epischen Poesie des Griechischen auch in der zweiten Person stehen kann, wodurch der Dichter die herzliche Teilnahme für die Person, von welcher er berichtet, zum Ausdruck bringt. So τὸν δὲ βαρὺ στενάχων προσέφης, Πατρόκλεις ἵππεῦ Π 20. τὸν δ' ἐπικερτομέων προσέφης Πατρόκλεις ἵππεῦ Π 744, auch 843. τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφης, Ἐύμαιεις εὐβῶτα ζ 55. 165. 360. 442. 507. π 60. 135. 464. ρ 272. 311 usw. τὸν δὲ μέγ' ὄχθηςας προσέφης Ἐύμαιεις εὐβῶτα ο 325.

In der neuhochdeutschen Poesie hat dies Voß nachgeahmt, vgl. *Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau* Voß Luise, Erste Idylle; auch III 1 usw. *Hierauf redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau* ibid.; auch III 2 usw. Ferner hat Goethe in Hermann und Dorothea daselbe nachgeahmt: *Aber du sagtest indes, ehrwürdiger Richter, zu Hermann* VII 173.

Ferner kommt für die Ankündigung der direkten Rede in den indogermanischen Sprachen noch eine andere Diktion in Betracht. Der die direkte Rede gleichsam regierende Satz kann auch in diese eingeschoben werden, und zwar ganz oder teilweise; siehe darüber für die einzelnen Sprachen IF. 30, 145 ff. und 32, 7 ff. Wird er ganz in die direkte Rede eingeschoben, so ist die älteste und häufigste Stellung im Schaltesatz im Griechischen Verb des Sagens—Subjekt; z. B. ἔφη ὁ Σωκράτης. Vom vierten Jahrhundert an kam aber daneben auch die Stellung Subjekt — Verb vor. Ich suchte IF. 30, 150 diese Stellung dadurch zu erklären, daß ich annahm, in Fällen wie ὁ Σωκράτης ἔφη solle das Subjekt besonders hervorgehoben werden. Daraufhin teilte mir Herr Prof. H. Schöne mit, daß er an diese Erklärung nicht recht glaube, daß er vielmehr die Stellung Subjekt — Verb in jenen Sätzen dahin deute, daß das Bedürfnis nach Variation im vierten Jahrhundert zur Durchbrechung der alten Tradition geführt habe, wie er dies bereits Rhein. Mus. 54, 633 ff. und in der dritten von ihm besorgten Auflage von A. Hugs Kommentar zu Platons Symposium ausgeführt habe. Darauf möchte ich erwidern: Die Stellung

Subjekt—Verb des Sagens war jedenfalls in diesen Schaltesätzen zunächst nur dann berechtigt, wenn auf dem Subjekt ein besonderer Nachdruck lag. So gibt auch Schöne mir brieflich bereitwillig zu, daß Plato Rep. 450A in dem Satz δ Γλαύκων ἔφη Glaukon besonders betont sein kann. Von solchen Stellen aus wird die Wortfolge Subjekt—Verb dann verallgemeinert worden sein, und zwar zu dem von Schöne angegebenen Zweck, um Variation zu schaffen. Von den lateinischen Parallelstellen wird dasselbe gelten; vgl. auch noch S. 76 ff. Diese Auffassung findet auch noch darin eine Stütze, daß der spätere Plutarch die Stellung Subjekt—Verb des Sagens in jenen Schaltesätzen noch öfters anwendet als die älteren Autoren. Bei ihm wird die Stellungsart etwas zur Manie. Ich führe zum Überblick die aus Plutarch von mir herausnotierten Stellen an, nämlich außer den drei IF. 30, 150 mitgeteilten Belegen noch: δ Γόργος ἔφη conv. 162A. δ Περίανδρος εἶπε 157F. δ Εὔστροφος ἔφη de E apud Delphos 391B. δ Ζεύξιππος εἶπεν amator. 758D. δ πατήρ ἔφη ibid. δ Φλώρος ἔφη quaest. conv. 685B. δ Σύμμαχος ἔφη 668E. δ Σύμμαχος εἶπε 667F. δ Φαλίνος εἶπεν 660F. δ Κλεόμβροτος εἶπε de def. oracul. 416B. δ Φίλιππος εἶπεν ibid. 418E. δ Ἀμμώνιος ἔφη ibid. 431D. δ Φίλιππος ἔφη 435E. δ Πατροκλέας εἶπεν de sera num. vind. 552E. δ Φειδόλαος εἶπεν de gen. Socr. 581E. δ Ἀρχίας εἶπε 596A. δ Φυλλίδας εἶπε 596B. δ Σύλλας εἶπεν de fac. in orbe lun. 929F. δ Μνησίφιλος εἶπεν conv. 156A. δ Κινέας εἶπε Pyrrh. 391 (cap. 14). δ Θέων εἶπε non posse suaviter vivi 1097a. Auch im Nachsatz: ἐπεὶ γὰρ δ Σωκράτης ἤψατο τίνος τῶν συνήθων σφοδρότερον ἐπὶ ταῖς τραπέζαις διαλεγόμενος, ‘οὐκ ἀμεινον ἦν’ δ Πλάτων ἔφη ‘ἰδίᾳ ταῦτα λελέχθαι quomodo adul. ab amico internosci 70F. Ein zum Schaltsatz gehöriger Gen. absol. steht vor der direkten Rede: γελασάντων δ’ ἡμῶν ‘ταῦτα μέν’ δ Ἀμμώνιος εἶπεν ‘ὦ Λαμπτία κείσθω σοι πεπατγμένα πρὸς “Υλαν·..” quaest. conv. 740B. Gewöhnlich steht in solchem Falle das Subjekt vor der Rede beim Gen. absol., und nur das Verb wird eingeschaltet¹⁾.

1) Die Stellung Subjekt—Verb im Schaltesatz fand ich auch noch gelegentlich meiner Lektüre im Lettischen bezeugt; z. B. *winisch teiza* ‘sagte er’; *Peteris luhguschus eesauzās* ‘rief Peter flehend

Es sei hier gestattet, noch einige Nachträge¹⁾ zu den Schaltesätzen des Typus ἔφη ὁ Σωκράτης und ὁ Σωκράτης ἔφη zu machen. In den weitaus meisten Belegen bestanden jene Schaltesätze nur aus Subjekt und Verb, Participia traten manchmal hinzu; Belege sind IF. 30, 146 f. gegeben, θαυμαστά τ', ἔφη ὁ Ἀντιθένης ἅμα εἰςβλέπων ὃς ἐλέγχων αὐτόν, εἰ πρὸς μὲν τοὺς ὄλλους δύνασαι δικαίους ποιεῖν αὐτούς, πρὸς δὲ σαυτὸν

herein'. H. Brentano Lehrbuch der lett. Sprache Wien, in der Erzählung von A. Needra Duhmu Peteris (Der Rauchpeter) S. 134. — Daß in der neugriechischen Καθηρέουσα im echten Schaltesatz die Wortstellung Subjekt—Verb vorkommt, habe ich IF. 30, 150 bereits bemerkt. Nachgetragen sei, daß auch die Poesie diese Stellung erlaubt, z. B. ἄχ! ὁ γέρος εὔτυς ἀποκρίθη, τὸ Ζαλίκι μου αὐτὸ δὲν μποροῦσα νὰ εγκώω . . .? 'Ach!', antwortete der Greis sofort, meine Traglast konnte ich nicht aufheben . . .? Ιωάννης Βηλαράς Γέρος καὶ Θάνατος Str. 5 (Thumb, Handbuch², Texte S. 236); vgl. damit aus der neuhochdeutschen Poesie "Was machst du da?", der König spricht, "Der Boden hier trägt Ernte nicht." Fr. Rückert Salomon und der Sämann Str. 2, "Von köstlichen Brunnen und Weinen", Graf Eberhard begann, "Von Gold und Edelsteinen ich nicht viel rühmen kann . . .? W. Zimmermann Graf Eberhard im Bart Str. 4 oder auch aus der mittelhochdeutschen "swie übel disiu mære mir stēn ze sagene", er sprach, "dise wunden sluoc mir Hagene . . ." Nibelungsl. ed. Zarncke 3, 7. avent. S. 353 Str. 3; siehe auch IF. 30, 178 Anm., IF. 32, 16 und 15 Anm. 1. Wegen gleichartiger Beispiele im Mittel- und Altenglischen siehe S. 87 Anm. — Der Typus Subjekt mit näheren Satzbestimmungen vor der direkten Rede — Stück der direkten Rede — Verb des Sagens — Fortsetzung der Rede findet sich auch im Neugriechischen: κι ὁ ἀφέντης cāν τὴν εἶδε, τὴν ἔφερες, μωρ' γάτα, τῆς λέει, τὴν βούλα; "Und als der Herr sie sah, sagte er zu ihr: 'He, Katze, du bringst den Ring?'" Thumb a. a. O. S. 227. Das Pronomen coniunctum τῆς muß natürlich zum Verb gezogen werden; vgl. ein entsprechendes französisches Beispiel IF. 32, 19 Anm.

1) Schaltesätze verschiedener Art können auch in poetische Zitate eingeschoben werden. So z. B. ΙΩΝ κλινθῆναι δὲ — φησι — καὶ αὐτὸς ἔξεστψ ἐνί δίφρω | ἥκ' ἐπ' ἀριστερὰ τοῖν . . . Plato Ion 537 A. Subjekt zu φησι ist Nestor; vgl. Hipp. min. 370 A—B. χρήματα δ' ἴμειρω μὲν ἔχειν, φησιν ὁ Σόλων, ἀδίκως δὲ πεπάσθαι | οὐκ ἔθέλω Plut. Sol. 110; vgl. "μιζοβόαν" γάρ Αἰγύλος φησι "πρέπει | διθύραμβον δμαρτεῖν σύγκαμον Διονύσω. De E apud Delph. 389 B. οθεν ὁ Μένανδρος δρθῶς "οὐκ ἔκ πότων καὶ τῆς καθ' ήμέραν τρυφῆς ζητοῦμεν ψ πιστεύομεν τὰ τοῦ βίου — φησι — πάτερ; . . .?" de frat. amore 479 C; vgl. noch de tranqu. animi 466 B; de superst. 167 C. Ebenso im Lateinischen z. B. hic enim noster: "nemo me lacrimis decoret" inquit "nec funera fletu faxit!" Cic. Tusc. I 117; vgl. II 38 und III 26.

οὐ Xen. conv. 4, 3. Ich nenne noch ἔφη δωρίζων ἐκεῖνος Plut. Philopoem. cap. 2 (357). ἔφη πρὸς ἐμὲ βλέψας non posse suaviter vivi 1103 E. ἔφην ἐγώ μειδιάσας De E apud Delphos 391 E. ἔφη ὁ Γλαυκίας ὑπολαβών quaest. conv. 714 A. ἔφη ὁ Λαμπρίας ὑπολαβών 670 E. ‘τὸ δ’ ἐπὶ τούτοις’ ἔφη γελάσας ‘ἀείσω ξυνετοῖς 636 D. Weniger auffallend, da die direkte Rede nicht fortgeführt wird, ist ‘ἀνάτκη’ ἔφη διαδεξάμενος τὸν λόγον ὁ Γλαύκων Plato de re publ. 576 B. Auffallend ist auch: ἀναστὰς οὖν ἐκ μέσων τῶν ἀκροωμένων ‘οὗτος’ ἔφη προσειπὼν τὸ ὄνομα ‘καλεῖ σε Πυθαγόρας’ Luc. Demon. 382 c. 14. Regelrechter stunde das Partizip vor der direkten Rede. Sehr selten tritt ein Objekt hinzu. IF. 30, 157 notierte ich ἔφη ὁ Λύκων πρὸς τὸν Φίλιππον Xen. conv. III 11. Ich trage nach: πρὸς τὰς τυνάκας ὁ Κάτων ἔφη Plut. Pomp. cap. 44. ἔφη πρὸς τὸν οἰκέτην de garrul. 511 E. Regel war in solchen Fällen der Typus Subj. + Obj. — Stück der direkten Rede — Verb des Sagens — Fortsetzung der direkten Rede. Unregelmäßigerweise ist das Objekt zum eingeschalteten Verbum gestellt: ὁ δέ· ‘οὕπω πέπωκα ὕδωρ’ προσείπεν αὐτῷ· ‘τῆς γὰρ ἀητρός μου τὸ γάλα ἡ τρόφη μου καὶ τὸ πόμα μου’ fab. Aesop. rec. Helm 274 S. 134. Und aus der Poesie: χῶ λέων ‘τί κωλύει;’ πρὸς αὐτὸν εἶπεν· ‘ἄλλ’ ἐνέχυρον <οὖν> δώσεις τώκυπτέρω σου μὴ μεθιέναι πίστιν . .’ Babr. Nr. 99 (100). Siehe auch noch S. 66. Vereinzelt stand auch da εἶπεν ἥδη πρὸς ὅρτην ὁ Κροῖς Plut. Sol. 27¹⁾). Da ich IF. 30, 145 ff. die

1) Hier steht also außer dem Adverbium modi das Adverbium temporis ἥδη im echten Schaltesatz; vgl. die S. 72 angeführten Belege aus der mittelhochdeutschen Poesie, in denen dō im Schaltesatz steht. Entsprechend auch öfters im Neuhochdeutschen Beispiele wie ‘Ihr redet hart, Herr!’ sprach die Alte dann, ‘Habt ihr gekannt den lieben toten Mann?’ E. Rittershaus Ein ungeschliffener Diamant Z. 83f. Auch in der Prosa, so ‘kommt! sagte er dann, ‘hier am Wasser ist’s einsam...’ Jul. Wolff Der Sülzmeister (sämtl. Werke herausg. von Jos. Lauff Leipzig I. Ser. Bd. II) Kap. 18 S. 229. ‘Steh auf’, sprach er dann, ‘und laß mich gehen...’ Kap. 13 S 173; vgl. S. 171. ‘Balduin’, frug sie dann, ‘seid Ihr frei, ganz frei?’ Kap. 18 S. 231. ‘Das habe ich lange nicht gesehen’, sagte Hildegund endlich, ‘und wärst du nicht gekommen, Gilbrecht, so sähe ich es auch heute nicht’ K. 34 S. 429. ‘Guten Tag, Laurella’, rief nun auch der Pfarrer. ‘Wie steht’s?’ P. Heyse Italien. Novellen I L’Arrabbiata, P. Heyse Romane und Novellen Wohlfeil. Ausg. II. Ser. I. Bd. Stuttgart und Berlin 1904 (Cottasche Buchh. Nachf.) S. 7. ‘Ob ich dich noch

Redner ganz unberücksichtigt gelassen habe, so trage ich auch noch Belege des eingeschalteten Typus ἔφη ὁ Σωκράτης aus Demosthenes nach: ἔφη τις τῶν παρόντων, in Zenoth. § 16. ἔφην ἦτώ, in Phil. B 21, 28. εἴποι τις ἀν ώς πάντα ταῦτ' εἶδώς ibid. 13. Ferner φησίν ὁ νόμος Aeschin. in Timarch. § 138. ἔφην ἦτώ in Ctesiph. § 119. Das sichtlich betonte Subjekt nebst Partizip steht im Schaltesatz voran und ist zugleich durch ein Stück der direkten Rede von seinem Verb getrennt: μὴ νῦν ὑπολαβών Αἰχίνης οὗτοις ‘μὴ νῦν ἀφίστας’ ἔφη ‘αλλ’ ὅπως τότε μὴ προσποιήσει’ Dem. de falsa legat. § 46. Der Typus Subjekt mit Ergänzungen — direkte Rede — Verb — Fortsetzung der direkten Rede findet sich auch z. B. ἐπανα-
στὰς δ’ ὁ Φιλοκράτης μάλ’ ὑβριστικῶς ‘οὐδὲν’ ἔφη ‘θαυμαστόν, ὃ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, μὴ ταῦτ’ ἐμοὶ καὶ Δημοσθένει δοκεῖν ibid. Hinsichtlich des Wortgebrauches habe ich bereits IF. 30, 157 bemerkt, daß in den echten und ‘unechten’ Schaltesätzen nur ἦν δ’ ἦτώ, ἢ δ’ ὅς, φημί und εἴπον in ältester Zeit eingeschoben werden, daß aber bei Plutarch wenigstens in den ‘unechten’ Schaltesätzen (καὶ ὁ Σωκράτης . . . ἔφη . . .) auch ἔλεγεν vor kommt. Für den letzteren Fall habe ich a. a. O. nur einen Beleg gegeben: Anton. c. 42. Ein zweiter sei hier noch nachgetragen: Καὶ Ἀετὸς ὑπὸ τῶν Ἡπειρωτῶν προσατορευόμενος ‘Δι’ ὑμᾶς’ ἔλεγεν ‘ἀετός εἰμι· πῶς γὰρ οὐ μέλλω, τοῖς ὑμετέροις ὅπλοις ὥστερ ὀκυπτέροις ἐπαιρόμενος;’ Pyrrh. 388 cap. 10. Ein dritte Stelle ist: οὐ γὰρ δήπου Μελάνθιον ἔδει τὸν Ἀλεξάνδρου τοῦ Φεραίου παράσιτον ἔξελέγχειν, δις τοῖς ἐρωτῶσι πῶς Ἀλέξανδρος ἐσφάγη ‘διὰ τῆς πλευρᾶς’ ἔλεγεν ‘εἰς τὴν γαστέρα τὴν ἐμήν’ quomodo adul. ab amico internosc. 50 D. Im echten Schaltesatz fand ich λέγειν im NT eingeschoben: ἔτώ εἰμι τὸ ἄλφα καὶ τὸ ὄ, λέγει κύριος ὁ Θεός, ὁ ὄν καὶ ὁ ἦν καὶ ὁ ἐρχόμενος apocal. 1, 8. Die Redner schließen λέγειν zwar nicht ein, wohl aber ihren terminus technicus ὑπολαμβάνειν; so ὃ Ηράκλεις, ὑπολάβοι ἀν τις¹⁾, δτὶ ἡρξα, μὴ ἀποδημήσω; Aesch. in Ctes. § 21; τῶν παρόν-

liebe? rief er endlich. ‘Heilige Mutter Gottes! meinst du, es sei all mein Herzblut aus der kleinen Wunde von mir gewichen?’ S. 24. ‘Glaubt Ihr wohl’, rief sie jetzt, ‘daß ich mich leicht entschließen könnte, mein altes England mit keinem Auge wiederzusuchen?’ Am Tiberufer a. a. O. S. 35 ‘Ich muß dennoch reden’, sagte er endlich. ‘Hätt’ ich gestern geschwieg... so wäre Euch viel erspart’ S. 81.

1) Neben φαίη γ' ἀν τις Plato Crit. 48A. φαίη τις ἀν Dem. or.

των τις ὑπέλαβεν eingeschoben Dem. in Zenoth. 15. Freier hinsichtlich des Wortgebrauchs verfahrt in echten und unechten Schaltesätzen der Fabeldichter Babrius. Man findet bei ihm: ὁ λέων ἔφασκεν οἰcθας, ἔστι μοι γείτων . . .? B. ed. Crus. Nr. 95 S. 83, 14. μὴ λοξὰ βαίνειν ἔλεγε καρκίνω μῆτηρ, ὕγρῃ τε πέτρῃ πλάγια κῶλα μὴ σύρειν? 101 Nr. 109. In diesem Beispiel ist zugleich das im Schaltesatz seltene Dativobjekt zu beachten. Auch aus Ignat. Diac. sei genannt ὡς ἐν θέρει προσεῖπεν ἦδον ἥδεως in Crusius' Babriusausgabe S. 266 Nr. 6. Ferner wieder aus Babrius selbst: αἱ (nämlich τέρανοι) δ' ἐκλιπούσαι τὴν ἄρουραν ἀλλήλαις φεύγωμεν ἐκραύγαζον εἰς τὰ Πυγμαίων . . .? S. 30 Nr. 26, 9 ff. δαμάλης ἐν ἀγροῖς ἀφετος, ἀτριβῆς ζεύγλης, κάμνοντι καὶ σύροντι τὴν ὕνιν ταύρῳ τάλας ἐφώνει, μόχθον οἷον ὅτλεύει? S. 39 Nr. 37, 1 ff. Ferner aus den äsopischen Fabeln: καὶ δὴ σὺ λαβών τίς εἶ σύ ἀνεβόα, ὅτι πάντα μου τὰ μέλη κατεβοσκήσω, εἰκῇ καὶ μάτην ἐμὲ καταναλίσκων; Halm S. 206 Nr. 425.

Eine passive Verbalform habe ich im Griechischen nirgends in einem Schaltesatz, weder in einem echten, noch in einem unechten, gefunden, auch nicht im Lateinischen. Im Deutschen kommt solche gelegentlich vor. Ich erinnere an den jüngst entstandenen, hübschen Vierzeiler, dessen Verfasser mir leider nicht bekannt ist: *'Sind denn', ward Hindenburg gefragt, 'die Russenfeldherrn tüchtig?' 'Ich weiß nicht', hat der Held gesagt, 'ich kenne sie nur flüchtig'*¹⁾.

Für den Stellungstypus Direkte Rede — Verb des Sagens — Direkte Rede — Subjekt (— Direkte Rede), der besonders häufig bei Plato vorkommt und den ich IF. 30, 149 f.

13, 8. Plut. de stoic. repugn. 1055 A. de tranqu. an. 469 E. Luc. quomodo hist. conser. sit § 44, s Schwidop observationum Lucia-nearum specimen IV Programm Königsberg 1867 S. 12f.

1) Im Neu hochdeutschen sind auch Schaltesätze mit dem neutralen Subjekt 'es' möglich, so 'Nein!', hieß es steinhart und eiskalt, 'erst versprich mir, daß du den Rat stürzen willst' J. Wolff Der Sülfmeister a. a. O. Kap. 24 S. 312; vgl. S. 318. Kap. 28 S. 362 unten. 'Kommt Klage, kommt Strafe', hieß es, 'doch es ist keine Strafe, sondern Handwerks Gewohnheit' Kap. 16 S. 210; vgl. auch im Schaltesatze lispelte es an seinem Halse Kap. 24 S. 312f., vgl. auch Teil II IF. 36, 49 Anm. 3, wo auch noch andere, in den klass. Spr. unmögliche Schaltesatzarten genannt sind. Über lat. eingeschobenes *inquit* in der Bedeutung 'sagt man' siehe jetzt Kühner(-Stegmann) II 1 S. 5 unter β.

behandelt habe, trage ich zu dem dort angeführten Beleg Xen. hist. graec. IV 1, 14 aus Xenophon noch nach: λέγειν τί μει δοκεῖς, ἔφη, καὶ τοῦτο, ὁ Κριτόβουλος, τῶν οἰκονομικῶν οει. 3, 3. καὶ τί δή, ἔφη, δρός, ἡ τυνή, ὅτι ἀν ἐτώ ποιούσα συνάζοιμι τὸν οἶκον; 7, 16. ἐγώ τοίνυν, ἔφη, ὁ Σώκρατες, ὁ Ἰσχόμαχος, ἀνίστασθαι μὲν ἐξ εὐνῆς εἴθισμαι, ἥνικ' ἀν ἔτι ἔνδον καταλαμβάνοιμι, εἴ τινα δέομενος ἴδειν τυγχάνοιμι 11, 14. Auch Plutarch bietet uns reichlich Belege. ‘οὐ ταῦτ’ ἔφη ‘μόνον ὁ Ἀνάχαρκις ἀλλὰ καὶ πρὸς ὑγίειαν ἐν τοῖς μάλιστα τῶν λαχάνων ἐκάτερον ἐπαινεῖται’ conv. 158 A. ‘λόγος’ ἔφη ‘ταῦτ’ ἀλλως ἔεστίν’ ὁ Ἀλεξίδημος, ‘ἔργω δὲ καὶ τοὺς σοφοὺς ὑμᾶς δρῦν τὸ τιμάσθαι διώκοντας’ 149 B. ‘οὐκοῦν’ ἔφη ‘πρῶτον’ ὁ Πολυκράτης ‘ἴωμεν ἐπὶ τὴν συνήθειαν’ quaest. conv. 667 F. ‘ὅρθως’ ἔφη ‘λέγεις’ ὁ Λαμπρίας, ‘ἀλλ’ ἔτι τῷ λόγῳ προσφιλοσοφήσωμεν’ 669 F. ‘καὶ μάλ’ ἔφη ‘λέγεις ὥρθως’ ὁ Πατρόκλεας ‘ἐπί γε τῶν αἱματικῶν’ τὰ δὲ τῆς ψυχῆς . . . ? 681 D. ‘εἰκότα’ ἔφη ‘λέγεις’ ὁ Κινέας. ‘ἀλλ’ ἡ τοῦτο πέρας ἡμῖν τῆς στρατείας λαβεῖν Σικελίαν’ Pyrrh. 391 cap. 14. Auch im Nachsatze: εἰπόντος δὲ τοῦ ἑταίρου Μίλωνος ‘ἀν οὖν ψεύδος ἡ τὸ λεγόμενον’, ‘οὐδὲν’ ἔφη ‘δεινόν’ ὁ Φιλόπαππος ‘εἰ ταῦτα πεισόμεθα Δημοκρίτῳ τῷ σοφῷ διὰ φιλολογίαν’ quaest. conv. 628 B—C. Aus Lukian nenne ich noch ‘μή τοινυν μέλλωμεν’ ἔφη ‘ὦ Τόξαρι’ ὁ Ἀνάχαρκις, ‘ἀλλά με λαβὼν ἄγε παρ’ αὐτόν’ Scyth. 866. Ferner aus Babrius ‘μεῖνον’ εἰπε ‘μὴ σπεύσῃς’ ἀνθρωπος αὐτῷ, ‘μηδ’ ἐπελπίης νίκη . . . ? 1, 5 ff.

Gelegentlich findet sich diese Spaltung bei dem S. 62 ff. erörterten selteneren Typus des um ein Partizip erweiterten echten Schaltesatzes. Das Partizip steht dann beim Subjekt. So ‘εἰτ’ ἔφη ‘ὦ Σώκρατες’ ὁ Διονυσόδωρος ὑπολαβών’ οὔτως εἰ Κρόνος, ὥστε . . . ? Plato Euthyd. 287 B¹). ‘εἰ γὰρ δήπου’ ἔφη ‘πατήρ ἔστιν ὁ Χαιρέδημος’ ὑπολαβών ὁ Εὐθύδημος, ‘πάλιν αὖ ὁ Σωφρονίσκος ἔτερος ὃν πατρὸς οὐ πατήρ ἔστιν . . . ? 298 B. Die direkte Rede wird nicht fortgeführt: ‘ἀδελφὸς γάρ’ ἔφη, ‘ἔτώ εἰμι Εὐθυδήμου’ ταχὺ ὑπολαβών ὁ Διονυσόδωρος; 297 B. Beachte auch ohne besonderes Subjekt: ‘ἀλλὰ πῶς’ ἔφη ‘διανοῇ σύ’ βλέψας πρὸς τὸν Θέωνα ‘τοιτὶ διαλῦσαι τὸ περὶ Φρύνης αἰτίαμα;’ Plut. de Pyth. orac. 401 B.

1) Vgl. ohne Partizip ‘μή πρὸς Διός’, ἡ δ’ ὁς, ‘ὦ Σώκρατες’, δ. Γλαύκων, ‘ὥσπερ ἐπὶ τέλει ὃν ἀποστῆς’ Plato de re publ. 506 D.

Auch dafür liefert Plutarch Belege, daß bei der Stellung Subjekt — Verb des Sagens — beide Satzteile, durch Teile der Oratio recta von einander getrennt sind. ‘οὐδαμῶς’ ὁ Κλεόδωρος ‘ἔμοιγ’ εἶπεν, ‘εὶ δεῖ τὸ φαινόμενον εἰπεῖν, καὶ μάλιστα παρακειμένης τραπέζης, ἦν ἀναιροῦντις αἱρομένης τροφῆς φιλίων θεῶν βωμὸν οὖσαν καὶ ζενίων’ conv. 158 C. ‘δέξας’ οὖν’ ὁ Δημήτριος ‘ἡμᾶς’ ἔφη ‘καὶ μεθ’ ἡμῶν λόγον, διὸ δὴ προσπέπτωκεν ἡμῖν οἰκεῖος ὥν τοῦ τόπου καὶ διὰ τὸν θεόν ἅπας προσήκων . . .’ de def. orac. 412 F. ‘ἐκεῖνο δ’’ ὁ πατὴρ ‘οὐκ ἀτοπὸν’ εἶπεν ‘εὶ τέccαρα τένη τῆς φιλίας ἔχούσης . . . τὸ φυσικὸν πρώτον εἶτα τὸ συγγενικὸν ἐπὶ τούτῳ καὶ τρίτον τὸ ἑταιρικὸν καὶ τελευταῖον τὸ ἐρωτικόν, ἔχει τούτων ἕκαστον ἐπιστάτην θεὸν ἢ φίλιον ἢ ζένιον ἢ ὄμργυιον καὶ πατρῶον· amator. 758 C/D. Platon und Xenophon weisen bei der Wortfolge Subjekt — Verb diese Verschränkung noch nicht auf. Siehe Platons Synpos.³ erklärt von Hug-Schöne S. 85 Anm. 8. Auf eine entsprechende Stelle aus Babrius wies mich Wackernagel freundlichst hin: ‘οἴμοι’ λύκος ‘τάδ’ εἶπε ‘cùν δίκη πάσχω . . .’ S. 110 Nr. 122, 14 ff.

Ganz vereinzelt steht eine Stelle da, in der das zum Verbum gehörige Dativobjekt zwar auch in die direkte Rede eingeschoben — was an sich schon selten —, aber vom Verb getrennt ist: ‘ἐπὶ τούτοις’ ἔφην ‘εἰρημένοις πρὸς ύμᾶς ἐν βραχύ’ τοῖς περὶ Νίκανδρον ‘ἀείcw ζυνετοῖσι’ Plut. De E apud Delph. 391 D.

Neben der auf S. 10 ff. erwähnten Stellung Subjekt — Verb des Sagens — Direkte Rede war auch die Wortfolge Direkte Rede — Verb des Sagens — Subjekt möglich. So in Sätzen wie ἥκιστά γε, ὃ Σώκρατες, ἔφη ὁ Σιμίας Plato Phaedo 64 D, πάνυ μὲν οὖν, ἔφη ὁ Σιμίας 67 C. ἀληθῆ λέγεις, ἔφη ὁ Πρόδικος Prot. 340 C. καὶ τί δὴ ταῦτα ἔστιν; ἔφη ἐκείνη Xen. oec. 7, 17., auch οὐδαμῶς ἢ δ’ος Plato Phaedo 65 D παντάπασι γ’ ἢ δ’ος 67 D. Desgleichen wenn das Subjekt nicht besonders ausgedrückt war, wie πάνυ μὲν οὖν ἔφη Plato Phaedo 65 B. 67 D. In solchen Sätzen ist die direkte Rede als das vom Verb des Sagens abhängige Objekt zu fassen, so daß im Prinzip die Wortfolge Objekt — Verb — Subjekt herrscht, welche auch sonst die normale ist, wenn das Objekt zuerst apperzipiert wird, siehe Kieckers Die Stellung des Verbs im Griechischen S. 26 ff. Der Schalte-

satztypus Direkte Rede — Verb des Sagens + Subjekt — Fortsetzung der direkten Rede konnte dadurch zustande kommen, daß die *oratio recta* nach dem Subjekt fortgeführt wurde; daß also gewissermaßen eine Schleppe antrat. So etwa in einem Satze wie *βουλοίμην μέντ' ἄν, ἔφη δὲ Σιμμίας*, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον φοβούμαι . . . Plato Phaedo 76 B. Aber bei Sätzen wie *οὐκ ἔχω ἔγωγε, ἔφη δὲ Σιμμίας, εἰπεῖν* Plato Phaedo 93 C, ἀλλὰ Σωκράτης γ', ἔφη δὲ κατήγορος, τοὺς πατέρας προπηλακίζειν ἐδίδασκε Xen. mem. I 2, 49, das heißt in Fällen, wo der Schaltesatz zwischen Worte geschoben ist, die eng zusammen gehören und zusammen erst einen Gedanken ausmachen, kommt man mit dieser Erklärung nicht mehr durch. Hier kann man nur sagen, daß der Schaltesatz die direkte Rede, gleichsam ein umfangreiches Objekt, gespalten hat. Dabei ist die Einschiebung des Schaltesatzes an solchen Stellen wohl sekundär und jünger als in der Stelle Phaedo 76 B. Erst als Rede und Schaltesatz eng verschmolzen waren, wird sie aufgekommen sein; siehe auch noch S. 73. Trat in den Schaltesätzen das Subjekt vors Verb, so war es sicher ursprünglich betont, wie dies auch sonst bei der Wortfolge Objekt — Subjekt — Verb der Fall zu sein pflegte, siehe Kieckers a. a. O. S. 42 ff. Die Stellung Subjekt — Verb des Sagens wurde aber aus stilistischen Gründen, nämlich um Variation zu schaffen, über das ursprüngliche Maß ausgedehnt und verallgemeinert. Ferner konnten nun auch zwischen Verb und Subjekt des Schaltesatzes Teile der *oratio recta* eingeschoben werden, wofür schon Plato und Xenophon Belege liefern. Herrscht die Wortfolge Subjekt — Verb des Sagens im Schaltesatze, so kam die Trennung dieser beiden Satzteile durch Stücke der direkten Rede erst von Plutarch an vor. Der 'unechte' Schaltesatz Subjekt — Rede — Verb des Sagens — Fortsetzung der Rede, welcher schon Plato und Xenophon geläufig ist, wird wohl dieselbe zwiefache Entstehung haben. Über Einzelheiten vgl. S. 69. Hier sei noch bemerkt, daß in dem Satztypus Direkte Rede — Verb des Sagens — Subjekt (ohne Fortführung der direkten Rede) zuweilen nicht die lexikalische Beschränkung herrscht, die bei den Schaltesätzen existiert. So sagt z. B. Lucian *τί δὲ τοῦτο ἦν, ὃ Ἀρίγνωτε· ἤρετο δὲ Εὔκρατης* Philopseud. 57 c. 31. Im Schaltesatz würde er ἤρετο kaum verwenden. Frei-

lich heißt es in dem früheren Dion von Prusa zwar in Übereinstimmung mit dieser Regel ‘πῶς;’ ἥρετο θαυμάσας δὲ Φίλιππος de regno or. 2, 12¹⁾ und mit vorangestelltem Subjekt ‘οὐδὲ οἶνον ποιεῖτε;’ ἀλλος τις ἡρώτησεν Ven. or. 7. 45/46; aber abweichend auch: ‘καὶ ποῦ περὶ τεωργίας εἴρηκεν Ὅμηρος;’ ἥρετο δὲ Φίλιππος ‘ἢ τὰ ἐν τῇ ἀσπίδι μιμήματα λέγεις τῶν ἀρούντων καὶ θεριζόντων καὶ τρυγάντων;’ de regno or. 2, 10. Vielleicht brauchte er ἥρετο im Schaltesatz erst im Anschluß an die zwei zuerst genannten Sätze²⁾.

Für den Typus des ‘unechten’ Schaltesatzes ιδὼν οὖν δὲ νεανίας ‘εἴτ’ οὐ περὶ Φρύνης’ ἔφη ‘τοῦτ’ ἦν εἰρημένον τῷ Κράτητι; Plut. de Pyth. orac. 401 A trage ich noch folgende Einzelheiten nach: καὶ αὐτός steht beim Verb, nicht beim Subjekt: ὑπολαβὼν δὲ διπάτήρ ἀλλὰ μήν’ ἔφη καὶ αὐτός ὡς Γαλαξίδωρε Μεγαρικοῦ τίνος ἤκουει, ὅτι . . . Plut. de gen. Socr. 581 A. Beachtenswert ist auch μεταξὺ δὲ λέγοντος ‘Ηράκλεις’ ἔφη τις ‘ἥς μακρὸν τὸ ἐνύπνιον καὶ δικανικόν Luc. somn. § 21. Ein anderes Subjekt als τις würde jedenfalls normaler Weise beim Gen. absol. vor der Rede stehen.

Daß der Schaltesatz³⁾ mit der direkten Rede eng ver-

1) Vgl. z. B. noch ‘οὐ φθέγξῃ; λύκον εἶδες;’ ἔπαιξέ τις Theocr. id. iō 22.

2) Echte Schaltesätze und Sätze wie Luc. Philosophus 57 c. 31 sind in unserer Abhandlung nicht getrennt, sondern zusammen behandelt, wo dies geboten schien.

3) Der echte Schaltesatz ist Homer noch fremd, der unechte Schaltesatz (Subjekt mit Zubehör — Stück der Rede — ἔφη oder εἴπει usw. — Fortsetzung der Rede) außer Homer auch Herodot. Thucydides hat weder für den echten noch für den unechten Schaltesatz einen Beleg. Beachte als Gegenbeleg τοσαῦτα εἰπόντων τῶν Πλαταιῶν Ἀρχίδαμος ὑπολαβὼν εἶπεν· II 72, 1, oder δὲ θαρσύνων αὐτοὺς πρὸς ταῦτα ἔφη· II 72, 3, s. auch III 118, 4. Auffallend ist . . . ἀλλὰ βουλόμενος αὐτοὺς φανερῶς αποδεικνυμένους τὴν γνώμην ἐς τὸ πολεμεῖν μᾶλλον δρμῆσαι ἔλεειν ‘ὅτῳ μὲν ύμῶν, ὃν Λακεδαιμόνιοι, δοκοῦντι λελύθαι αἱ σπονδαὶ καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ἀδικεῖν, ἀναστήτω ἐς ἐκεῖνο τὸ χωρίον’, δεῖται τι χωρίον αὐτοῖς, ‘ὅτῳ δὲ μὴ δοκοῦντιν, ἐς τὰ ἔπι θάτερα I 87, 2. Beispiele für Schaltesätze in der späteren Poesie sind S. 65 aus Babrius angeführt. Beachte auch noch folgende Belege von unechten Schaltesätzen bei Theocrit: καὶ μ' ἄ παῖς ποθορεύει τάλαν λέγει ‘αὐτὸς ἀμέλγεις;’ id. ε 85. δὲ δ' αἰπόλος ἀδύν γελάσσας τάν τοι ἔφα ‘κορύναν δωρύττομαι . . .’ ζ 42 ff. . . αἱ δὲ γυναῖκες ‘αἰαῖ φαντὶ Φιλίνε, τό τοι καλὸν ἀνθος ἀπορρεῖ ζ 120. Αὐτονόμα τόδ’ ἔειπε τάχα γνώση πρὶν ἀκούεις’ κς 19.

schmolzen ist, geht daraus hervor, daß Enclitica, die sonst nicht am Satzanfang stehen dürfen, den Schaltesatz beginnen können; so z. B. ἀν. ἄλλο τι οὖν, ἀν φαίνεν, ἡ ξυνθήκας τὰς πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς καὶ διμολογίας παραβαίνεις, οὐχ ὑπ' ἀνάνκης διμολογήσας . . .; Plato, Crit. 52 D—E. τί οὖν, ἀν φαίνεται λόγος, ἔτι ἀπίστεῖς, ἐπειδὴ γε δράς ἀποθανόντος τοῦ ἀνθρώπου τό γε ἀσθενέστερον ἔτι δύν, τὸ δὲ πολυχρονιώτερον οὐ δοκεῖ σοι ἀναγκαῖον εἶναι ἔτι σώζεσθαι ἐν τούτῳ τῷ χρόνῳ; Phaedo 87 A. Ferner ταῦτα ἡμῶν λεγόντων, ὡς Ἰππία, ‘μανθάνω’ ἀν ἵστω φαίνεται, ὅτι πάλαι οἰσχύνεσθε ταῦτας τὰς ἡδονὰς φάναι καλὰς εἶναι, ὅτι οὐ δοκεῖ τοῖς ἀνθρώποις Hipp. mai. 299 A. Weiter τί οὖν, ἀν τις εἴποι, ταῦτα λέγεις ἡμῖν νῦν; Dem. Olynth 1, 14. ‘τί οὖν’ ἀν τις εἴποι ‘σὺ τράφεις; ταῦτα εἶναι στρατιωτικά’ ibid. 19. Im Nachsatz . . . ‘τί οὖν, ἀν φαίνεται, ἀν καὶ μισεῖν αὐτὸν ἀρξωμαι καὶ ἀδικεῖν;’ Plut. coniug. praecepta 143 F—144 A. ‘ἔχω μὲν οὖν’ ἀν φαίνεται τις εὑφρονῶν ‘ἀδελφὸν εὔδοκιμοῦντα . . .’ de frat. amore 486 E. τί οὖν, ἀν τις φαίνεται, κελεύῃς ἡμᾶς καθάπαξ ἐγκαλυψαμένους καὶ τὴν οἰκείαν σωτηρίαν ἀπογνόντας ἡσυχῇ φέρειν τὰς πλαγὰς καὶ πάντα ὥσπερ ἐξ ἐπιτάγματος ὑπείκειν τοῖς βαρβάροις; Cantacuz. hist. IV 40 p. 297 der Bonner Ausgabe. Diese Stelle verdanke ich der Mitteilung H. Schönes. Auch γάρ kann im Schaltesatz die erste Stelle einnehmen. ‘βούλομαι’ γάρ ἔφη ‘μᾶλλον ὑφενάειν’ Plut. Nic. c. 22. Haupt Opuscula 3, 513 nennt noch: ‘τί’ γάρ ἔφασαν ‘ὑμᾶς δεινὸν’ ἡ λυπτηρὸν ἐργασάμενοι τὰ μὲν ἥδη πεπόνθαμεν, τὰ δὲ πάσχομεν σχετλίων κακῶν; Romul. c. 19. Sintenis interpungiert aber unwahrscheinlicher ‘τί γάρ’ ἔφασαν ‘ὑμᾶς κτλ. Ich füge noch hinzu ‘ἀμαθίην’ γάρ ‘Ἡράκλειτός φησι ‘κρύπτειν ἀμεινον’ an virtus doc. poss. 439 D. ‘φάρυγος, γάρ φησιν, ἐξέccuto οῖνος . . .’, also im Zitat, quaest. conv. 698 F. ‘μολπῆ’ γάρ πού φησιν, ‘δρχηστύς τε, τὰ γάρ τ’ ἀναθήματα δαιτός’ de musica 1146 E—F. Vgl. ferner die S. 62 Anm. zitierte Stelle De E apud Delph. 389 B; vgl. Marcell. 310 cap. 21. Ferner “ἄνδρες” γάρ ἔφη “Αθηναῖοι, ἐμὲ μὲν δρῶντες ἐστεφανωμένον ὑμεῖς ἥδη καμὲ καταθύσατε, τὸ γάρ πρότερον οὐκ ἐκαλλιερήσατε Luc. Demon. 380, c. 11. Jacobitz zieht irrig γάρ in die direkte Rede hinein. Besonders häufig findet man diese Diktion bei Theodoret. So καὶ περὶ ἀγαμίας δὲ οὐ νόμους, ἀλλὰ παραινέεται εἰσενεγκών, ἔδειξε καὶ τῆς ἀγαμίας τὸ χρήσιμον.

“δ ἄγαμος” γάρ ἔφη “μεριμνᾷ τὰ τοῦ Κυρίου . . .” de leg. p. 133 . . . δ δὲ Σωτὴρ δ ἡμέτερος καὶ λοιδορίαν κολάζει παρὰ καιρὸν γινομένην καὶ θυμὸν ἀδίκως κινούμενον. “πᾶς” γάρ ἔφη “δ ὁργιζόμενος τῷ ἀδελφῷ αὐτοῦ εἰκῇ ἔνοχος ἔσται τῇ κρίσει . . .” ibid. καὶ οὐ μόνον τοὺς φίλους εὐεργετεῖν, ἀλλὰ καὶ τοὺς ἔχθροὺς ἐκέλευσεν εὖ ποιεῖν “ἄγαπάτε” γάρ ἔφη “τοὺς ἔχθροὺς ὑμῶν . . .” ibid. δ δὲ Σωτὴρ δ ἡμέτερος οὐ μόνον τὴν ἀκόλαστον πρᾶξιν, ἀλλὰ καὶ τὴν ὅψιν τὴν τοιαύτην κολάζει. “δ ἐμβλέψας” γάρ ἔφη “γυναικὶ πρὸς τὸ ἐπιθυμῆσαι αὐτῆς ἦδη ἐμούχευσεν αὐτὴν ἐν τῇ καρδίᾳ αὐτοῦ” p. 132 . . . μίαν δὲ μόνην ἀφορμὴν διαλύσεως ἔδωκε τὴν ἀληθῶς διασπώσαν τὴν ζεύγλην. “πᾶς” γάρ φησιν “δ ἀπολύων τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, παρεκτὸς λόγου πορνείας, ποιεῖ αὐτὴν μοιχευθῆναι . . .” ibid. ταῦτα προορῶν δ προφήτης τὰ προειρημένα τεθέσπικε καὶ μετ’ ὀλίγα τὴν τῶν χειροποιήτων εἰδώλων κατάλυσιν ἐτραγύδησεν. “πάντα” γάρ φησι “τὰ χειροποίητα κατακρύψουσιν εἰςενέγκαντες εἰς τὰ σπήλαια καὶ εἰς τὰς σχισμὰς τῶν πετρῶν . . .” de or. p. 143. Ferner ζάθεος δέ τις προφήτης προέλεξε ταῦτα βίβλῳ. “θύγατερ” γάρ εἶπε “Σιών, ἄφοβος, φίλη, προιλάμποις Anacreontea Sophronii 7, 32 (Haupt a. a. O. S. 513). Was von γάρ gilt, gilt auch von δέ. Haupt nennt a. a. O. S. 513 “οὐ παύσῃ” δὲ ἔλεγον “ὦ δέσποτα, πηγνύμενον καὶ ὀρυττόμενον πίνων ὕδωρ, ἀλλοι δὲ ἀπολαύσουσι πηγῶν τε θερμῶν καὶ ψυχροῦ νάματος ἀτμίδων τε καὶ ἀέρων ὃν Ἰταλία μόνη εὔφορος; Herodian. I 6. “χαρίεν” δὲ Χριστὸς εἶπεν “ἔπος οὐκ ἔλεξα, κούρη, ὅτ’ ἐμὴν κρατοῦσα πίστιν κλέος εἰσίδοις θεοῖο; Anacreontea Sophronii 6, 103 ff. Hinzugefügt sei noch: “χεδόθεν” δὲ Χριστὸς εἶπεν “ἀτρεκῶς λέγω, κακοῦργοι, ἐὰν οὓς ἔφητε παύσω, ἀλλοι λίθοι λαλοῦσιν 7, 86 ff. So wird man übrigens auch die Stelle interpungieren müssen, welche Haupt a. a. O. S. 512 nennt αὐτοῦ ἐφ’ αἵμασίαις τὸν ἀγρυπνοῦντα Πρίηπον ἔστησεν λαχάνων Δεινομένης φύλακα. ἀλλ’, ὃς ἐντέταμαι, φώρ, ἔμβλεπε. “τοῦτο” δ’ ἐρωτᾶς “τῶν δλίγων λαχάνων εἴνεκα”; “τῶν δλίγων”. Leonid. Tarent. epigr. in Jacobs Anthol. graeca I S. 229 (163) Nr. 36. Besonders zu nennen ist noch: “ἀντὶ ποίας” δὲ “ἀδικίας”; εἰπόντος μου “μείζονος ἢ ἐλάττονος εἰς ύμᾶς ἐξ ἐμοῦ γενομένης”; “ἰδίας μὲν οὐδεμιᾶς, τῆς δὲ κοινῆς ἀπεκρίναντο Phalarid. epist. 72 (bei Haupt verdruckt 71). Das alles sind Beweise dafür, daß man den Schaltesatz nicht von der direkten Rede abtrennen kann.

Mit diesen griechischen Schaltesätzen, die ein γάρ oder δέ aufweisen, lassen sich solche aus der mittelhochdeutschen Poesie vergleichen, in denen ein aber oder dô steht; z. B. ‘suln wir gouche ziehen?’ sprach aber Hagene, ‘des habent lützel ère sô guote degene . .’ Nibelunglied ed. Bartsch 867 ‘er mac dich wohl ergetzen’ sprach aber Giselher ‘rom Röten zuo dem Rîne, von der Elbe unz an daz mer, sô ist künec deheiner so gewaltec niht . .’ 1244. ‘zen herbergen füeren’ sprach aber Volkér, ‘sol man uns die mære (= die Rosse) . .’ 1884. ‘nu wol mich’ sprach dô Kriemhilt, ‘deich ie gewan den man . .’ 892¹⁾. ‘daz tuon ich’ sprach dô Hagene, ‘viel liebiu vrouwe min’ 905. ‘ir muget iuch lihte rüemen’ sprach dô Sifrit. ‘het ich an in erkennet den mortlichen sit, ich hete wol behalten vor in mînen lip . .’ 994; vgl. z. B. noch 873, 1206, 1413, 1446, 1636, Kudr. ed. Bartsch 994²⁾.

Daß keine Sprechpause im Griechischen zwischen der *Oratio recta* und dem Schaltesatz stattgefunden hat, geht auch daraus hervor, daß das letzte Wort der direkten Rede, welches vor dem ‘echten’ oder ‘unechten’ Schaltesatz oder vor einem Teile derselben steht, Elision des Schlußvokales erleiden kann, wenn das darauf folgende Wort des Schaltesatzes vokalisch anlautet³⁾). Man muß deshalb die richtige Be merkung Schanzens im Kommentar zum Kriton 52 D (Sammlung ausgew. Dialoge Platos mit deutschem Kommentar, II. Bd. Leipzig 1888), daß man an einer Stelle wie ἀν φασεν den

1) Beispiele dafür, daß ein Zeitadverb im Neuhochdeutschen in Schaltesätzen steht, s. S. 63 f. Anm., für aber nenne ich: ‘Ach was! rief sie aber, ‘wasche dich, wenn du wiederkommst und blutige Hände hast!’ Wolff Der Sülfm. a. a. O. K. 37 S. 467.

2) Anmerkungsweise sei hier darauf hingewiesen, daß der im Neuhochdeutschen besonders in der Poesie übliche Schaltesatztypus ‘so ruft der Greiner’ (s. IF. 32, 20f.) schon in der mittelhochdeutschen Poesie oft vorkommt, z. B. sô sprach daz Uoten kint Nibel. ed. Bartsch 126, sô sprach Sifrit 656, 995 d; sô sprach Gernot 1082, vgl. auch 1454, 1528, 1582, 1849, 2020, 2056; sô sprach Hartmuot Kudrun ed. Bartsch 776, 800. Vgl. z. B. noch aus dem Neuhochdeutschen ‘Zugelangt!’ so ruft er, ‘lustig Jungen . . .’ F. v. Gaudy Des Sapieha Rache Z. 81ff.

3) Zahlreiche Belege sind unter den S. 62, 66 ff., beigebrachten Stellen zu finden.

Schaltesatz nicht durch Kommata einschließen solle, dahin erweitern, daß man überhaupt keinen Schaltesatz oder dessen Teile durch Kommata von der direkten Rede abtrennen soll. Eher würde es sich empfehlen, die Anführungszeichen anzuwenden, weil durch diese die Oratio recta immerhin deutlicher ins Auge fällt. Hierin besteht entschieden ein Unterschied zwischen dem Griechischen und Lateinischen (s. noch S. 68) einerseits und den modernen Sprachen andererseits. Auch können diese nicht den Schaltesatz so beliebig einschieben, wie dies im Griechischen möglich ist, so nicht zwischen Wörter, die grammatisch eng zusammen gehören und meistens ungetrennt zusammen stehen müssen. So kann z. B. Schiller wohl das Prädikatsnomen vom Verbum durch den Schaltesatz trennen, wenn er sagt: '*Ich bin*', *spricht jener*, '*zu sterben bereit*...' (Die Bürgschaft Str. 2); aber zwischen *ich* und *bin* hätte er den Schaltesatz nicht einschieben können. Im Griechischen aber ist derartiges infolge der engen Verschmelzung von Rede und Schaltesatz wohl möglich; vgl. z. B. noch εἰς τε μήν, ἔφη, τάργύρεια οὖθ', δτι οὐκ ἀφίξαι, ὥστ' ἔχειν εἰπένι διότι νῦν ἐλάττων πρόσθεν προσέρχεται αὐτόθεν Xen. mem. III 6, 12.

Auf eine Eigentümlichkeit, welche den Gebrauch des Tempus im Schaltesatz betrifft, wies mich H. Schöne hin. Wie er mir mitteilt, kommt bei Xenophon im Schaltesatz φησίν nie vor, sondern nur ἔφη. Plato hat φησίν nur Phaedo 62B ἔμοιγε, φησίν ὁ Κέβης, wo übrigens die direkte Rede nicht fortgeführt wird. φησίν hat an genannter Stelle der Bodleianus, während Marcellus und Vindobonensis ἔφη haben. Schanz in seiner kritischen Ausgabe und Burnet haben φησίν aus dem Bodleianus aufgenommen¹⁾. Immerhin ist noch bemerkenswert, daß Stobaeus im Zitat οὐκ ἔχω ἔγωγε, φησίν ὁ Σιμμίας, εἰπένι (Phaedo 93C) hat, während die Platonhandschriften an dieser Stelle ἔφη aufweisen; vgl. Burnet, Plat. Phaed. with introduction and notes Oxford 1911 zu 93C. Nach Schöne hat Joh. Chrysostomus de sacerdotio (ed. Nairu, Cambridge 1906) im Dialog für die erste Person im Schaltesatz durchgehends ἔφην, für die dritte φησίν. Plutarch hat φησίν öfters, ohne besonderes Subjekt wohl nie ἔφη.

Für die historische Entwicklung ist es noch beachtens-

1) φησί vor der direkten Rede 84D durchgängig überliefert.

wert, daß *Participia* wie εἰπών, λέγων in der älteren Sprache noch nicht in die *Oratio recta* eingeschoben, sondern nur vor sie gesetzt werden¹); erst bei Plutarch und Lukian fand ich dafür Belege. Also z. B. tίνα γάρ είκός εἶναι λογισμὸν ἡ φειδὼ πρὸς τὰς παρ' οἴνον συνουσίας αὐτοῦ καὶ χάριτας, δε ἐν φανερῷ ποτε τοῦ δήμου περιεστῶτος οὐσίαν μεγάλην διαπιπράσκων τιμῆς τῆς τυχούσης εἰς ἔνα τῶν φίλων ἐκέλευε κατακηρύξσειν (... εἰπεν seiner Freunde bei der Versteigerung zuschlagen hieß . . .), ἐτέρου δὲ τὴν τιμὴν ὑπερβαλομένου καὶ τοῦ κήρυκος τὸ προστεθὲν ἀγορεύσαντος διηγανάκτησε ‘δεινά γε, ὃ φίλοι πολῖται, καὶ τυραννικὰ πάσχω’ φάμενος ‘εὶς τὰ ἐμά μοι λάφυρα διαθέσθαι μὴ ἔχεστιν ὃς βούλομαι Plut. Sull. 477. ἐπιστάντος δὲ τῇ πρώφᾳ τοῦ Ἀντωνίου καὶ τίς οὗτος εἰπόντος ‘ο διώκων Ἀντώνιον’; ‘ἔτώ’ εἶπεν Εύρυκλῆς ὁ Λαχάρος τῇ Καίσαρος τύχῃ τὸν τοῦ πατρὸς ἐκδικῶν θάνατον² Ant. 947 (c. 67). ἐπεὶ δ’ εἰςήλθομεν, ἥδη μεῖζον ὁ Θαλῆς φθεγξάμενος ‘ποῦ δ’ εἶπεν ‘ο δ ἀνὴρ κατακλινάμενος ἐδυσχέρανεν; ἀποδειχθείσης δὲ τῆς χώρας περιελθὼν ἐκεὶ κατέκλινεν ἔαυτὸν καὶ ἡμᾶς ἀλλὰ κἀν ἐπριάμην’ εἰπών ‘Ἀρδάλω κοινωνεῖν μιᾶς τραπέζης’ conv. 149 F.; vgl. 149 D. . . . ἀλλὰ Κάσσιος μὲν ἐπανῆλθεν εἰς Κάρρας πάλιν, καὶ τῶν ὄδηγῶν . . . ἀναμένειν κελεύοντων, ἄχρι ἂν cελήνη παραλλάξῃ τὸν σκορπίον ‘ἄλλ’ ἔτηγρε εἰπών ‘ἔτι τούτου μᾶλλον φοβοῦμαι τὸν τοξότην’ ἀπήλαυνεν εἰς Συρίαν μεθ’ ἵππεων πεντακοσίων Crass. 562 c. 29. . . . καὶ τίνος τῶν παρόντων ‘κάτια τοιαῦτ’ ἀνακωμψοῦντος οὐκ ἀγανακτεῖς’ εἰπόντος ‘ὦ Σώκρατες;’ ‘μὰ Δί’

1) So schon bei Herodot, vgl. δ δὲ παῖς (ετύχανε γάρ ἔχων μάχαιραν) εἴπας τάδε ‘δεκόμεθα, ὃ βασιλεύ, τὰ διδοῖς’ περιγράφει τῇ μαχαίρῃ ἐς τὸ ἔδαφος τοῦ οἴκου τὸν ἥλιον . . . Herod. VIII 137. Oder Xen. mem. II 6, 1. Ferner διὸ καὶ Σιμωνίδης μὲν ἀπεκρίνατο πρὸς τὸν εἰπόντα ‘τί δὴ μόνους οὐκ ἔξαπατᾶς Θετταλούς;’ ‘ἀμαθέστεροι γάρ εἰσιν ἢ ὃς ὑπ’ ἐμοῦ ἔξαπατᾶςθαι’ Plut. quomodo adul. poet. aud. deb. 15 D. τοῦ δ’ Ἀρδάλου πάλιν εἰπόντος ‘ἄλλα θεοί γε Σκύθαις εἰσι?’ . . . sept. sap. conv. 150 E.; vgl. auch Marcell. 316 (cap. 30), Pyrrh. 402 (cap. 28), Ages. 604 (cap. 16), Pomp. 640 (cap. 50), Phoc. 751 (c. 22), Cat. 793 (c. 70). Bei Plutarch kann aber die Rede auch vor dem Partizip stehen: ὡςαύτως δὲ καὶ Δημοσθένης ζηλωτῆς τῆς τούτου πολιτείας γενόμενος καλούντων αὐτὸν τῶν Ἀθηναίων σύμβουλον ἀντέβαινεν ‘οὐ συντέταγμα’ λέγων de liber. edue. 6 D. ἐπιστρέψαντος δὲ τοῦ βασιλέως πρὸς αὐτὸν δργῇ καὶ τί δὴ σὺ λέγεις εἰπόντος . . . quomodo adul. ab amico internosc. 60B. Aus Lucian: ἡκρόαται σου ἵως ἀπόκλειον λεγούσης dial. meretr. 313.

οὐκ ἔτωτ⁹ ἔφησεν· ‘ώς τὰρ ἐν συμποσίῳ μεγάλῳ τῷ θεάτρῳ σκώπτομαι’ de lib. edue. 10 C—D. κάκεινος ‘τοιγαροῦν’ εἰπών ‘τὴν κεφαλὴν οὐχ ἔξεις ἀλλὰ τῆς ἀθυροστομίας ταύτης καὶ μανίας δώσεις δίκην’ ἀπήγγειλε τὰ εἰρημένα τῷ βασιλεῖ 11 C. καὶ Φαώνιος οὐχ ἥττον ἢν ἀηδῆς τῶν παρρησιαζομένων ἀκαίρως ἐν τῷ σκώπτειν ‘ἀνθρωποί’ βοῶν ‘οὐδὲ τῆτες ἔσται τῶν ἐν Τουσκλάνῳ σύκων μεταλαβεῖν’; Pomp. 654 cap. 67. Ferner ή τάχ’ ἀν τις αὐτῶν καὶ προσέροιτό με· ‘εἰπέ μοι’, λέγων, ‘ὦ Λυκίνε, εἴ τις Αἰθίοψ μηδεπώποτε ἄλλους ἀνθρώπους ἴδων ἐν τινι συλλόγῳ τῶν Αἰθιόπων δισχυρίζοιτο καὶ λέγοι μηδαμόθι τῆς γῆς ἀνθρώπους εἶναι λευκοὺς ή ξανθοὺς μηδὲ ἄλλο τι ή μέλανας, ἀρά πιστεύοιτ’ ἀν ύπ’ αὐτῶν.’ Luc. Hermot. 771¹⁾. Aus den äsopischen Fabeln nenne ich, nach Helms Ausgabe zitierend: καὶ παρεεστῶσα τοῖς λόγοις ἀλώπηξ τὸ ψεῦδος τοῦ χρώματος ἥλεγχεν ‘τί δῆτα’ λέγουσα ‘νόσου μὲν τοὺς ἄλλους ἐλευθεροῖς; νόσου δὲ φέρεις ἐπὶ τῆς ὅψεως σύμβολον;’ 78c S. 39. ὡς δὲ ἀλήθειν²⁾ ἀντὶ τοῦ πολεμεῖν ἡναγκάζετο, τὴν παροῦσαν ἐδάκρυε τύχην, τῆς δὲ πρώτης ἐμέμνητο ‘ἔμοι’ λέγων, ‘ὦ μυλωρέ, στρατεύεσθαι μὲν ὑπῆρχε πρότερον . . .’ 174c S. 88. Auch der Fabeldichter Babrius kennt diesen Gebrauch; z. B. ὁ δὲ λιθουργὸς εἰδεν ὑπνώσας | αὐτὸν τὸν Ἐρμῆν ἐν πύλαις ὀνειραίσαις | ‘εἰεν’, λέγοντα ‘τάμα νῦν ταλαντεύῃ’ | ἐν τάρ με, νεκρὸν ή θεόν, σὺ ποιήσεις’. Babr. 30, 7ff. ή δὲ δειλαίνη | παίδων ἀώρων συμφορὰς ἐπεθρήνει | ‘οἴμοι’ λέγουσα ‘τῆς ἐμῆς ἐγὼ μοίρης’ | ὅπου νόμοι τάρ καὶ θέμιτες ἀνθρώπων, | ἔνθεν χειλιδών ἡδικημένη φεύγω.’ 118, 7ff. ὁ λύκος δ’ ἔσω μὲν οὐ παρῆλθε τοῦ τείχους, | ἔσω δ’ ἐφεστῶς τὴν δῖν καθωμίλει | ‘ὅρφε’ λέγων ‘τὸν βωμὸν αἴματος πλήρη; | ἔξελθε, μή τις συλλάβῃ σε καὶ θύην’ 133, 4ff. Beachte auch noch: ὁ δὲ Σάτυρος τοῦτον ἔξηγε | ‘κακοῦ’ λέγων ‘ζένου <τάρ> οὐκ ἔχω χρείην, | δις ποτὲ μὲν θερμόν, ποτὲ δὲ ψυχρὸν ἐκ τοῦ στόματος ἀσθμαίνει’ 192, 10ff. Ferner noch: ‘τί παθοῦσαι τοιγάρτοι’ πάλιν ἐπανερομένου μου ‘δίκην ἀποτίσαιτ’ ἀν μοι τοῦ μίσους τὴν κατ’ ἀξίαν; ‘ἀποθανοῦσαι’ προσέθηκαν Phalarid. epist. 72. ὃς τε καὶ τέγονεν ἀταθός στρατιώτης κατὰ τὸν πρώτως ἀθλήσαντα Στέφανον ὑπὲρ τῶν λίθοις βαλλόντων αὐτὸν διωκτῶν προσευξάμενον καὶ ‘μὴ στήσῃς αὐτοῖς’ εἰρηκότα ‘δέεσποτα, τὴν ἀμαρτίαν ταύτην· οὐ τάρ οἰδαι τί ἐποίησαν’ Cantacuz. hist. IV 2 p. 14.

1) Herodot würde sagen: . . . καὶ προσέροιτό με λέγων . . .

2) Als Subjekt ist ὁ ἵππος zu denken.

τοῖς δὲ οὐκ ἀτιμότερον ἐκεῖνο δοκεῖ τὸ χρῶμα ἢ τῶν Παύλου διὰ Χριστὸν στιγμάτων οἵς αὐτὸς ἐκαλλωπίζετο ‘τὰ στίγματα τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ ἐν τῷ σώματί μου’ λέτων ‘περιφέρω’ IV 5 p. 103¹⁾.

Über andere Einleitungsformen der direkten Rede im Griechischen s. Teil II IF. 36, 23 ff. und 42 f.

Die Schaltesätze im Lateinischen habe ich bereits IF. 30, 157 ff. und 32, 7 ff. behandelt²⁾. Doch seien auch zum Lateinischen hier noch einige Nachträge gemacht³⁾. In *inquit per apostulum suum* Salv. de gub. dei III 35 ist der Zusatz *per apostulum suum* beachtenswert. Regulärer wäre die Ausdrucksweise Subjekt *per apostulum suum* — Direkte Rede — *inquit* — Fortsetzung der direkten Rede. Ein dativisches Objekt ist im echten Schaltesatz selten, s. IF. 30, 159. Einige Belege seien noch angeführt: . . . ‘*dic*’ *inquit ei*, *quem primum sententiam rogabat*, ‘*quid censes?*’ Liv. I 32, 11. *inquit Calidio Cicero* Quint. inst. XI 3, 155. Auch in diesem Falle wäre die gewöhnliche Diktion *Cicero Calidio . . . inquit . . .*; siehe auch IF. 32, 12 f. Auch *inquit ad Caesarem* Sulp. Sev. vita S. Mart. 4, 3. So ist auch aus späterer Zeit noch in einem unechten Schaltesatze auffallend: *Paulus quoque ‘principio’ inquit ‘tibi’ ad spiritum sanctum Pythonis ‘in nomine Iesu Christi exi ab ea’* Cassian. contra Nest. VII 19, 2; vgl. Cic. de orat. 2, 246 (IF. 32, 13); regulärer ist jedenfalls: *et ipse dominus ad Israelem ‘et dirigam eum ego’ inquit ‘ut abietem virentem . . .’* Cassian. conl. III 13. Ein Par-

1) Bei Plutarch fand ich auch einmal in der Wortverbindung λέγεται φάναι den Infinitiv φάναι eingeschoben: ‘τοῦ δὲ κήρυκος . . . κατευξαμένου διαμένειν τὴν τυραννίδα ἀσύλευτον πολλοὺς χρόνους, διονύσιος λέγεται παρεστῶς: “οὐ παύσῃ” φάναι καταράμενος ἡμῖν’; Plut. Dio 963 c. 18, gegenüber εἰπεῖν λέγεται Xen. inst. Cyri V 2, 20 (im Nachsatz) usw.

2) Über eine besondere Stellungsregel des die direkte Rede ankündigenden Satzes, welcher ganz vor dieser steht, s. S. 5.

3) Wegen der Einschiebung von *inquit* in poetische Zitate s. S. 62 Anm. Eine beachtenswerte Form des rhetorischen Einwurfs ist ‘*nihilne igitur interest* (*nam hoc dicet quis*) ‘*patrem quis necet anne servum?*’ Cic. Paradoxa III 24. Einen gewöhnlichen Schaltesatz mit einem Futur von *dicere* scheut sich Cicero zu gebrauchen; vgl. noch *dixerit quis* de off. III 76, aber *inquit ille* III 53 zweimal, so auch *inquit aliquis* Lactant. divin. instr. I 9, 8; wegen Liv. s. IF. 30, 158 unten f. (*dicat aliquis* IX 4, 12, *dicet aliquis* XXI 10, 11).

tizip bei *inquit* ist selten; s. IF. 32, 14f. Kroll wies mich brieflich noch gütigst auf einige Belege hin, die er zusammengestellt hat; vgl. Ciceros Brutus erklärt von O. Jahn, 5. Aufl. bearbeitet von W. Kroll Berlin 1908, S. 204. Ich nenne die Stellen hier: ‘*non quam nostram quidem*’ *inquit Pomponius iocans*; ‘*sed mehercule pergrata mihi oratio tua*’ de fin. V 96 (bei Kroll verdrückt 95). ‘*tantum enim te modo monuit*’ *inquit adridens* ‘*ut caveres, ne quis improbus tribunus plebis . . . arriperet te et in contione quaereret, qui tibi constares, cum idem negares quicquam certi posse reperiri, idem te comperisse dixisses*’ acad. prior. II 68. ‘*eiuro*’ *inquit arridens* ‘*iniquum, hac quidem de re; tu enim ista lenius, hic Stoicorum more nos vexat*’ de fin. II 119. ‘*qui etiam in maxumis occupationibus ad te ipsum*’ *inquit in me intuens de ratione Latine loquendi accuratissima scripserit . . .*’ Brutus 253. ‘*repetam vero, quamquam non mihi, sed tibi hic venit adiutor; ambo enim*’ *inquit adridens* ‘*ab eodem Philone nihil scire didicistis*’ de nat. deor. I 17. Ich selbst notierte noch: ‘*scire*’ *inquit ridens iam Favorinus* ‘*quid penus sit, non ex nostra magis est philosophia quam ex grammatica tua*’ Gell. IV 1, 14. Eigenartig ist nachfolgender Beleg: **tum Brutus: ‘de isto postea; sed tu’, inquit me intuens, ‘orationes nobis veteres explicabis?’* Cie. Brut. 300. Diese Stelle steht für sich da und bedarf einer besonderen Interpretation. Die Worte *de isto postea* sind an alle Anwesende gerichtet, die Fortsetzung der Rede nur an Cicero. Hätte Cicero das Partizip bei *inquit* vermeiden wollen, so hätte er z. B. sagen können: **tum Brutus: ‘de isto postea’ atque me intuens: ‘sed tu’ inquit ‘orationes nobis veteres explicabis?’* Vergleiche damit ‘*mihi vero*’ *inquit Cotta* ‘*videtur. sed ut hic; qui intervenit — me intuens — ne ignoret, quae res agatur, de natura agebamus deorum . . .*’ de nat. deor. I 17. Das Verb *inquit* ist, da es kurz vorher bereits einmal gesetzt ist, durch Ellipse ausgelassen, s. Teil II IF. 36 S. 26 ff. Beachtenswert ist auch noch folgende Stelle, wo im echten Schaltesatz das Subjekt einen Relativsatz nach sich hat: *inquit P. Sulpicius, qui maximus natu ex decem legatis erat* Liv. XXXIV 59. Ebenso *inquit ille, qui me retraxerat* Apul. met. VI 30; vgl. auch unten Ov. met. III 116 f. Das Objekt hat Liv. I 32, 11 (s. oben) einen Relativsatz nach sich.

Für den unechten Schaltesatz (IF. 30, 163 ff.) seien noch Belege aus Livius nachgetragen: *inter haec senex iurenem amplexus, spolia Curiatiorum fixa eo loco qui nunc Pila Horatia appellatur, ostentans 'huncine' aiebat 'quem modo decoratum ovantemque victoria incidentem vidistis, Quirites, eum sub furca vinctum inter verbera et cruciatus videre potestis . . .?* I 26, 10. . . . ostentansque insignem spoliis tribunum 'hunc imitare, miles' aiebat 'et circa iacentem ducem sterne Gallorum catervas' VII 26, 7.

Der Typus Direkte Rede — *inquit* — weiteres Glied der direkten Rede — Subjekt — Fortsetzung der direkten Rede ist, was die Prosa angeht, IF. 30, 161f. 170f. erörtert; vgl. auch IF. 32, 9. Die Stelle Liv. XXXVI 34 bitte ich IF. 30, 161 zu streichen; der diese Stelle enthaltende Zettel ist mir versehentlich unter jene Rubrik geraten. Die Stelle *tum Quintius 'ecquid vides te de victo Antiocho in duabus urbibus oppugnandis tempus terere?* gehört vielmehr zu dem in diesem Artikel im II. Teil IF. 36 S. 26 ff. behandelten Fehlen des Verbs des Sagens. Als Ersatzbeleg für den oben genannten Typus sei genannt: *o magnam, inquit, artem! Brutus, si quidem istis, cum summi essent oratores, duae res maxumae altera alteri defuit Cic. Brut. 204. mitte, obsecro, inquit, Crasse, Iulius, sermonem istum . . . de or. III 226.* Ferner *in montem, inquit, excelsum, Esaias, ascende, qui evangelizas Sion . . . Tert. adv. Marc. III 13 S. 456.* IF. 30. 161 ist de orat. II 144 in II 143 zu besseru (*ergo, inquit, ista, Antonius, tum a Crasso discemus, quom se de turba . . . in otium . . . contulerit*).

Wegen des Wortgebrauchs seien noch ein paar Dichterstellen nachgetragen, welche die größere poetische Freiheit in lexikalischer Hinsicht zeigen, welche aber teilweise auch sonst bemerkenswert sind. Zunächst ein paar Belege des 'echten' Schaltesatzes. '*procul, o procul este, profani*' *conclamat vates, 'totoque absistite luco . . .'* Verg. Aen. VI 258 ff. '*immo ego vos, cui sola salus genitore reducto, excipit Ascanius per magnos, Nise, penates . . . obtestor . . .*' IX 257 ff. '*quidvis, insane, et quas res agis?*' *improbus urguet iratis precibus tu pulses omne quod obstat, ad Maecenatem memori si mente recurras*' Hor. sat. II 6, 29 ff. '*heu dedecus ingens!*' *Monychus exclamat 'populus superamur ab uno, vixque viro . . .'* Ov. met. XII 498 ff. '*ne cape*' de

populo quem terra creaverat, unus exclamat 'nec te civilibus insere bellis' III 116 f. 'parce, precor, mater,' quaecumque est saucia clamat, 'parce, precor! nostrum laceratur in arbore corpus' II 361 f. Die beiden letzten Stellen sind wegen des Subjektes besonders beachtenswert. Ferner mit dem Adverb *hinc*: 'Maecenas quomodo tecum?' *hinc repetit, paucorum hominum et mentis bene sanae . . .*' Hor. sat. I 9, 43 ff. Mit temporaler und modaler Adverbialbestimmung: 'ite, o socii, quecumque voluptas caedis inexhaustae, superisque faventibus, oro, sufficite!' *hortatur clara iam voce sacerdos, cernitis expositas turpi marcore cohortes . . .*' Lucan. Theb. 10, 266 ff. Ferner 'sed decus extreum certe' confusa *ricissim virgo refert, veraeque licet solacia morti quaerere . . .*' 9, 663 ff. An unechten Schaltesätzen nenne ich noch: *ille sedens iuxta flamas 'o maxime' dixit 'ductor et Hesperii maiestas nominis una . . .'* Lucan. 8, 769 ff. *tali pietate virorum laetus in adversis et mundi nomine gaudens esse fidem 'nullum toto mihi' dixit 'in orbe gratius esse solum non parvo pignore vobis ostendi . . .'* 8, 127 ff. *dubio contra cui pectore Magnus 'hoc solum toto' respondit 'in aequore serva, ut sit ab Emathis semper tua longius oris puppis . . .'* 8, 186 ff. Besonders sei aufmerksam gemacht auf Hor. sat. II 5, 99 ff.: *cum te servitio longe curaque levarit et certum vigilans 'quartae esto partis Ulixes' audieris 'heres . . .'* Der Konstruktion halber beachte auch: *tot tibi tamque dabit formosas Roma puellas, "haec habet", ut dicas "quidquid in orbe fuit"* Ov. ars amat. I 55 f. 'Litus ad Euxinum' si quis mihi diceret 'ibis et metues, arcu ne feriare Getae', 'i bibe' dixissem 'purgantes pectora sucos . . .' ex Ponto IV 3, 51 ff. Anders Hor. sat I 1, 15 ff., wo ein 'unechter' Schaltesatz gebraucht ist.

Was den Wortgebrauch der Prosa angeht, so trage ich zu IF. 32, 7 f. noch folgendes nach. Auffallend ist: . . . *coepique umentibus oculis maris fidem inspicere et 'hunc forsitan' proclamo 'in aliqua parte terrarum secura expectat uxor . . .'* Petron. sat. 115, 8—9. 'angustum tempus est' exclamat 'nescio quando rogem' Sen. controv. II 3 (11), 8. *misit satellites: 'attrahite' inquit 'uxorem et' adiecit 'si quos filios habet'* II 5 (13), 2. Im unechten Schaltesatz: *quod dictum dominus secutus: 'non adeo' respondit, 'absurde iocatus es, furcifer . . .'* Apul. met. X 16. Auch

darauf sei noch aufmerksam gemacht, daß bei Apuleius *dico* 'du sollst sagen' eingeschoben vorkommt. Der unechte Schaltesatz lautet: *tunc conferens pyxidem Proserpinae: petit de te Venus* *dico modicum de tua mittas ei formon sitate ad unam saltem sufficiens .?* met. VI 16; vgl. damit ... et *'Veneris' dic vincula necto* Verg. buc. 78.

Daß keine passive Verbalform im lateinischen Schaltesatz möglich ist, wurde bereits S. 65 bemerkt.

Über die Stellung von *inquit* trifft meine IF. 32, 8 Fußnote gemachte Bemerkung, daß es nie vor der direkten Rede stehe, nicht zu. Freilich gilt dies bis auf Seneca. Aber *deinde cum subinde recitasset: iam sua pastores stabulis armenta locabant, iam dare sopitis nox pigra silentia terris incipit: idem Varus inquit: Quid dicis? iam nox est? ibo et Butam salutabo* steht Sen. ep. mor. 122 (XX 5), 13. Diese Stellung von *inquit* ist offenbar Analogie nach dem vor der direkten Rede stehenden *dicit, ait* und andern Verben des Sagens. So heißt es an jener Stelle kurz vorher, § 12, *Natta Pinarius ait: ...* und *Varus eques Romanus ... exclamavit: ..., beide Male zu Beginn eines Nachsatzes*. Ferner liest man beim Poeten Septimius Serenus, der zu Hadrians Zeiten lebte, fragm. 10: *inquit amicus ager domino: si bene mi facias, memini* poet. lat. min. ed. Baehrens VI S. 386. Aus späterer Zeit notierte ich noch *apostolus inquit: et carnis curam ne feceritis in desideriis* Cassian. iust. 5, 8. Herr Dr. J. B. Hofmann, Assistent am Thesaurus linguae latinae, teilte mir aus dem dortigen Zettelkasten freundlichst noch mit: *denique inquit: ego et pater unum sumus*, Zeno ed. Migne XI p. 406. *nam evangelista inquit: et angeli ministrabant ei ...* Aug. in Job 38 Migne XXXIV p. 879. *quam gloriam mirans homini provenisse sic inquit: ...* Commod. apol. 797. *sed prius inquit: beati immaculati in via* Cassian. conl. 14, 16, 3 (kurz vorher *non enim prius dixit: beati qui scrutantur testimonia eius*). Dem Index zu Boethius ed. Brandt (Wien 1906) entnehme ich noch: *et ego inquam: Aristoteles cui factus est introductionis pons, aliter intellegi non potest, nisi ...* ed. prima I 2 S. 5. *iam vero inquiunt: cum in his tribus philosophia versetur ...* ed. sec. I 3 S. 141. Auch das bei den Kirchenschriftstellern übliche Partizip *inquiens* kann vor der direkten Rede stehen, z. B. *quem or*.

dinem etiam beatus David ita spiritus vaticinatione distinxit in primis inquiens: 'notus in Iudea deus . . .' Cassian. conl. 12, 11, 2. Wegen der Einschiebung von *inquiens* in die oratio recta s. S. 89f.

IF. 32, 21ff. habe ich darauf hingewiesen, daß im Neuhochdeutschen im echten Schaltesatz an das Verb des Sagens noch ein anderes Verb beliebiger Bedeutung angereiht werden. Belege aus Goethe und W. Hauff sind dort gegeben. Es handelt sich also um Fälle, wie 'Wein, Wein!' rief Timmo und schnalzte mit der Zunge, 'ich sage dir, Bruder Hamburger, in Frankfurt ist mehr Wein in den Kellern, als in Lüneburg Wasser in den Brunnen?' Wolff, Der Sülfmeister a. a. O. K. 1. S. 22. 'So!' sprach Asmus und erhob sich, 'nun lege dich aufs Ohr!' ib. S. 23. 'Wer spricht hier von abbitten?', rief er mit schrecklicher Stimme und sah sich zornbebend um. 'Vor mit dem Buben, der ein solches Wort gegen einen Meister wagt!' K. 19 S. 247. Oder 'Nie vergess' ich das', sagte sie und schauerte zusammen. 'Und wißt, Padre, darum will ich eine Jungfrau bleiben, um keinem unternäig zu sein, der mich mißhandelte und dann liebkoste..?' P. Heyse Italienische Novellen I L'Arrabbiata; P. Heyse Romane und Novellen, Wohlfeile Ausgabe II Serie: Novellen I Bd. (Stuttgart und Berlin 1904 Cottasche Buchh. Nachf.) S. 11. 'Was es mich angeht? fuhr er auf und sprang von der Ruderbank empor, daß der Kahn schaukelte. 'Was es mich angeht? . . .' S. 18. 'Muß ich tun, was du willst?' rief sie und stieß ihn mit einer raschen Wendung von sich. 'Laß sehn, ob ich in deiner Macht bin! . . .' S. 19. 'Ich kann's nicht ertragen', schrie sie und preßte ihn an sich, wie sich ein Sterbender ans Leben klammert, 'ich kann's nicht ertragen, daß du mir gute Worte gibst und mich von dir gehen heißest mit all der Schuld auf dem Gewissen . . .' S. 24. 'Laß mich wenigstens diese Nacht hier', bat die Alte und trat dem Manne einen Schritt näher. 'Wo soll ich mein Haupt niederlegen?' Am Tiberufer a. a. O. S. 68; vgl. S. 71 unten und S. 66 unten. 'Hol's der Henker!' schrie der andere und riß an dem Mädchen herum, 'Gründe genug wird sie haben' a. a. O. S. 76. Ob in den Ausgaben ein Punkt oder ein Komma nach dem Schaltesatz steht, ist gleichgültig. Übrigens wird darin ziemlich willkürlich verfahren. Beachte noch 'Herr', sagte er und

fäste mich erschrocken am Arm, 'Sie wollen doch nicht etwa sagen...' P. Heyse Die Witwe von Pisa a. a. O. S. 257. Ein neuer Satz mit besonderem Subjekt ist an den Schaltesatz angeknüpft: 'Ich will nichts von Versöhnung hören!' rief sie leidenschaftlich, und Tränen traten ihr wieder ins Auge. 'Was nützte es auch, es zu wollen?' Andrea Delfin a. a. O. S. 147. Siehe unten aus der lateinischen Poesie Stat. Theb. V 565ff. IF. 32, 22 habe ich behauptet, daß dieser Typus den klassischen Sprachen fremd ist. Inzwischen ist es mir gelungen, wenigstens aus der lateinischen Poesie einen Beleg beizubringen; nämlich '*arma citi properate viro! quid statis?*' *Iapyx* *conclamat primusque animos accedit in hostem.* 'non haec humanis opibus, non arte magistra proveniunt, neque te, *Aenea, mea dextera servat...*' Verg. Aen. XII 455ff. Anderer Art ist '*At non mea vulnera* clamat et trabe fraxinea *Capaneus subit obixius* 'umquam effugies...?' Stat. Theb. V 565ff., da hier noch ein neuer Satz mit besonderem Subjekt angefügt ist¹⁾. Vgl. oben die deutsche Parallele.

Wenn durch *ita* oder *sic* auf die folgende direkte Rede hingewiesen wird, so wird in der klassischen Prosa nicht eingeschobenes *inquit* oder *ait*, sondern ein vor der direkten Rede stehendes Verb des Sagens benutzt. So z. B. *sic est igitur locutus:* Cic. de fin. V 9. Im Nachsatz ... *Camillus de Latinis populis ad senatum rettulit atque ita disseruit:* Liv. VIII 13, 10; vgl. IV 3, 1. Ebenso ... *A. Cornelius Arrina fetialis ita verba fecit:* IX 10, 8f. Im Hauptsatz *Post hunc Archo, frater Xenarchi praetoris, ita disseruit* XLI 24 Anf. In der Poesie kann das Verbum des Sagens aber auch nach *ita* eingeschoben werden: *atque ita 'si precibus' dixerunt numina iustis victa remolescunt...* Ov. met. I 377ff. *atque ita 'praeverunt' inquit 'me fata, vetorque plura loqui...?'* II 657ff.; vgl. VI 136ff., X 611f., amor. III 6, 53, ars amat. I 129f. *atque ita 'tempus adest promissi muneris', inquit, 'polliticatam dictis, Iuppiter, adde fidem'* fast. III 365f., V 501f., VI 675f. Überall ist *atque ita* der Versanfang. Apuleius

1) Beachte auch IX 900f. Hier ist gleichsam als Paranthese ein *que*-Satz eingeschoben: '... *hunc tamen, orba parens, crinem*' *dextraque secundum praebuit* 'hunc toto capies pro corpore crinem...'; V 565 kann auch so verstanden werden.

schiebt *inquit* und *ait* auch nach *sic* ein, so *ac sic* ‘*an ego*’ *inquit* ‘*misera, tali domo, tanta familia... tam sanctis parentibus desolata... vivere potero?*’ met. IV 24. “tunc Iuppiter prehensa Cupidinis buccula manuqua ad os suum relata conservat atque sic ad illum: ‘*licet tu*’, *inquit*, ‘*domine fili, munquam mihi concessu deum serraris honorem...*?’ VI 22. *deinde sic ad illam* ‘*quin abis*’, *inquam*, ‘*inpurata bestia...*’ II 25.

Wie im Griechischen bei Plutarch φάναι an einer Stelle (s. S. 76 A. 1) eingeschoben ist, so kommt in der lateinischen Poesie auch *dicere* eingeschoben vor. *O! ego, di faciant, talem te cernere possim, caraque mutatis oscula ferre comis amplectique meis corpus non pingue lacertis et ‘gracile hoc fecit’ dicere ‘cura mei’* Ov. ex Ponto I 4, 49ff. *ante torum visa est adstare sororis squalenti Dido sanguinulenta coma et ‘fuge, ne dubita, maestum fuge’ dicere ‘tectum?’* fast. III 640 f. *quod Remus ignorans humiles contemnere muros coepit, et ‘his populis’ dicere ‘tutus erit?’* IV 841 f.

Eine bemerkenswerte Stelle ist auch: *hanc tibi ‘quo properas?’ memorant dixisse, Rutili, ‘luce mea Marso consul ab hoste cades’* Ov. fast. VI 563 f.

Wegen der Einschiebung von Partizipien in die direkte Rede s. S. 89 f.

Die oratio recta kann im Lateinischen auch noch anders mitgeteilt werden. Vorab sei aber zur größeren Klarheit die entsprechende Mitteilungsweise des Neuhochdeutschen genannt, zumal sie in dieser Sprache weit häufiger ist. Eine besondere Art, die direkte Rede einer Person mitzuteilen, begegnet in der neuhochdeutschen Poesie. Die direkte Rede selbst wird vorangeschickt, ihr schliesst sich ein Satz an, in dem bei der Wortstellung Subjekt — Verb des Sagens der Redende selbst angegeben und die direkte Rede als Objekt vermittelst des neutralen Pronomens ‘*es*’ wieder aufgenommen wird. Die oratio recta steht dem Dichter im Mittelpunkte des Interesses und wird deshalb vorangestellt; sie ist ausrufartig, im Affekt gesprochen und meist an Umfang gering. Uhland liefert uns folgende Belege: ‘*Gott sei mir Sünder gnädig!*’ — *er stöhnt’s, er röchelt’s dumpf.* Graf Eberhard der Rauschebart 4. Die Döffinger Schlacht Str. 8. ‘*Ihr habt mein Volk verführt, verlockt ihr nun mein Weib?*’

Der König schreit es wütend ... Des Sängers Fluch Str. 4. 'Heida! halt an, du kecker Wicht!' Der König ruft es laut. Klein Roland Str. 14. 'Von euch, ihr Kraniche, dort oben, Wenn keine andre Stimme spricht, Sei meines Mordes Klag' erhoben!' Er ruft es ... Schiller Die Kraniche des Ibykus Str. 6. 'Was hör' ich draussen vor dem Tor, Was auf der Brücke schallen? Laß den Gesang vor unserm Ohr Im Saale wiederhallen!' Der König sprach's ... Goethe Der Sänger Str. 1. 'So schlägt ein deutscher Ritter!' er sprach's ... Anast. Grün Deutscher Brauch Str. 9. 'Denkt an die Passagiere!' Der Deutsche ruft es laut. E. Rittershaus Ein deutsches Herz Zeile 113. 'Was ist des Deutschen Vaterland?' — Wir fragen's heut nicht mehr. Freiligrath Hurra, Germania! Str. 5. Die Rede ist größeren Umfangs und enthält eine Aussage: 'Weil verstockt der Jude Simon Romas Götter hat geschmähet, Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet, Weil er einen Missetäter aller Reiche König glaubt: Geb ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt'. Kaiser Nero hat's gesprochen. Kinkel Petrus Str. 1—2. Gelegentlich begegnet dieser Typus auch in der Prosa, so 'So pflück ich noch ein Veilchensträußchen für unsere liebe Base Barbara' Er sagte das schon in der offenen Tür Wolff Der Sülfmeister a. a. O. K. 10 S. 146¹⁾.

Gelegentlich kommt es auch vor, daß selbst wenn ein Satz die direkte Rede einleitet, nach derselben doch noch die erörterte Ausdrucksweise verwendet wird, so: *Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann: 'Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein anderer Mann. Schlagt drein! die Feinde fliehen! — er ruft's mit Donnerlaut.* Uhland Graf Eberhard 4. Die Döffinger Schlacht Str. 9. Ähnlich Em. Geibel Sanssouci Str. 8 und 9.

Belege, welche diesen neuhochdeutschen Beispielen entsprechen, finden sich vereinzelt auch in der lateinischen Poesie. Ich schrieb aus Horaz aus: '*O cives, cives, quaerenda pecunia*

1) Seltener in der Poesie mit der Stellung Verb — Objekt — Subjekt, so "Alle nicht, die wiederkehren, müssen sich der Heimkehr freuen, an den häuslichen Altären kann der Mord bereitet sein. Mancher fiel durch Freundestücke, den die blutige Schlacht verfehlt." Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke, von Athenens Geist beseelt. Schiller Das Siegesfest Str. 5.

primumst; virtus post nummos' haec Ianus summus ab imo prodocet, haec recinunt iuvenes dictata senesque epist. I 1, 53ff.; vgl. "Rectius hoc est. hoc faciens vivam melius. sic dulcis amicis occurram. hoc quidam non belle: numquid ego illi imprudens olim faciam simile?" . . . haec ego mecum compressis agito labris. sat. I 4, 134 ff.

Für die Mitteilung der oratio recta ist im Lateinischen noch eins zu beachten. Statt der jedenfalls ursprünglicheren und allerwärts belegbaren Ausdrucksweise Subjekt — Verb des Sagens — Direkte Rede kann man auch die Stellung Subjekt — Direkte Rede — Verb des Sagens anwenden. Das geschah dadurch, daß die direkte Rede als vom Verb des Sagens abhängiges Objekt aufgefaßt und so vor das Verb gesetzt wurde, da letzteres im Lateinischen die Endstellung liebte¹⁾. Doch sind nur direkte Reden kurzen Umfangs vors Verb geschoben worden. Die Stellung findet sich in Haupt- und Nebensätzen. In Sätzen dieser Art herrscht hinsichtlich des Verbums des Sagens keine lexikalische Beschränkung. Einige Belege werden nicht unangebracht sein. . . . cum C. Cento prodisset et satis contumeliose 'quid fers, Cinciole?' quaevisisset . . . Cic. de orat. II 286. ego huic Bruto dicenti, ut solet, apud multitudinem 'nisi cane et populo, mi Brute' dixerim . . . Brut. 187. cum

1) Es ist in diesem Aufsatze an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen worden, daß die direkte Rede als Objekt des Verbum dicendi zu fassen ist. Das trifft auch fürs Ungarische zu. In dieser Sprache gibt es bekanntlich zwei Konjugationen, eine objektive und eine subjektive; z. B. *vár* 'er wartet', *várja* 'er erwartet ihn, sie es'. Wann die objektive Form zu gebrauchen ist, kann man z. B. in der hübschen kleinen ungarischen Sprachlehre von Szinnyei (Göschens 595) S. 162ff. nachlesen, z. B. *várja atyát* 'er erwartet den Vater'. Im Schaltesatz kann nun die objektive Form Verwendung finden, z. B. 'Teringettét!' mondja fejét csóválva, 'ha olyan vedernyi nagy tök termett volna ezen a tölgyfán, mint az imént óhajtottam, s most az esett volna az orromra, aligha tapogatnám többé magamat 'Potz Blitz', sagt er seinen Kopf schüttelnd, 'wenn so ein eimergroßer Kürbis auf dieser Eiche gediehen wäre, wie ich soeben wünschte, und der jetzt auf meine Nase (= mir auf die Nase) gefallen wäre, würde ich mich kaum mehr befühlen'. Nagy, Kleine ungar. Sprachlehre (Methode Gaspey—Otto—Sauer)² Übung 92 (Erzählung *A makk és a tök* 'die Eichel und der Kürbis') S. 192. *mondja* ist die objektive Form 'er spricht es', die in dem Schaltesatz auch mögliche subjektive wäre *mond* 'er spricht'.

*igitur 'nosce te' dicit . . . Tusc. I 52. 'a philosophis' inquit 'ista sumis'. meiuebam, ne 'a leonibns' diceres parad. III 23. dein cum quidam seu spiritu divino tactus seu iuvenali ioco 'visne Romam ire, Iuno?' dixisset . . . Liv. V 22, 5. 'quae sunt' interrogas Sen. epist. mor. VI 6 (58), 18. quorum . . . unus pateram vini circumferens 'dii propitii' clamabat Petr. sat. 60. . . . consurreximus et 'Augusto, patri patriae, feliciter' diximus ibid. iam in mortem centurioni ferrum destringenti protendens uterum 'ventrem feri' exclamavit . . . Tac. ann. 14, 8. morte eius ita laetus est *populus*, ut ad primum nuntium discurrentes pars 'Tiberium in Tiberim' clamitarent . . . Suet. Tib. 75. nam et 'discede' et 'quid facis? vide' et 'quid agis? cave' et 'fuge' et 'peribis' subinde clamant Apul. met. VI 14. Aus der Poesie sei zitiert: ad haec ego naribus uti | formido et luctantis acuto ne secer ungui, 'displacet iste locus' clamo et diluvia posco Hor. ep. I 19, 45ff. ut vero vultus et cornua vidit in unda, 'me miserum! dicturus erat Ov. met. III 200f. bisque locum, quo me dea texerat, inscius ambit et bis 'io Arethusa, io Arethusa!' vocavit V 624f. Das Verb des Sagens kann auch im Particium stehen, so *Claudius* 'quid ergo praecipiti cursu tam longum iter emensi sumus?' clamitans militibus . . . cohortes aliquot . . . post aciem circumducit Liv. XXVII 48, 12. Im Nachsatz . . . procurrunt pariter omnes clamores sublato 'sequere imperatorem' pro se quisque clamitans VI 8, 2. abeunte dehinc ancilla 'tu quoque me deseris' prolocuta respicit Anicetum . . . Tac. ann. 14, 8. Aus der Poesie: non magis audierit quam Fufius ebrius olim cum Ilionam edormit, Catienis mille ducentis 'mater te adpello' clamantibus Hor. sat. II 3, 60ff.¹⁾. Vgl. auch S. 89f.*

1) Es gibt auch im Neuhochdeutschen, besonders in der Poesie, Fälle, wo die kurze direkte Rede wie ein Objekt vor das Verb gestellt wird, falls die betreffende Satzart überhaupt die Stellung Objekt — Verb erlaubt, so z. B. im Relativsatz: *das (ein Frankenmädchen) mit Lachen und mit Weinen . . . küssend ihn umschlang und leise 'Elmar, sag es keinem!' flehte*, F. W. Weber Dreizehnlinien III 47. Glückselig wer zuguterletzt 'Hier ist die Grenze!' rufen kann. Adolf Stöber Der Läufer von Glarus Z. 56f. Ähnlich steht's mit der Stelle . . . und nach einem tiefen Atemzug, nach einer himmlischen, stummen Bewegung der Lippen: 'Versprich mir zu leben!' ruft sie aus . . .

In dem Typus Direkte Rede — Verb des Sagens + Subjekt ohne Fortführung der Rede herrscht in der klassischen

Goethe Die Wahlverwandschaften II 18. Hier wäre nach *und die normale Stellung im Neuhochdeutschen S.—V.—O.*; vgl. damit noch *Und 'en avant!' spricht der Franzos F. Scherenberg Prinz Louis Ferdinand Str. 21.* und *"s ist die Stund' gekommen!" sprach dumpf der ganze Kreis K. E. Ebert Schwerting Der Sachsenherzog Str. 7.* *'Komm Günther!' rief er, 'Hans kommt', indem er sich den Staub mit der Hand von den Beinkleidern schüttelte, und 'Schafft Wein'* rief er noch W. Kleist Erzählungen Michael von Kohlhaas aus einer alten Chronik (Bd. 4 S. 12 in der Ausgabe von W. Herzog Leipzig 1909). Auf diese Stelle und die weiter unten folgende aus Kleist machte mich ein Hörer von mir, Herr stud. philos. Albert Meier aus Bremen aufmerksam, wofür ich ihm auch hier bestens danke. *Und 'Jesus, Jesus' murmelten die Weiber ihm Beifall.* E. Zahn Neue Bergnovellen, Eine Gräbt! S. 88. ... dann umfaßte sie alle zugleich das plötzliche Bewußtsein eines kaum denkbaren Glückes und *'Gilbrecht, Gilbrecht!'* riefen und jauchzten sie Wolff Der Sülfmeister a. a. O. K. 2 S. 29, *'kommt heran, ihr Kimmer und Holzverderber!'* riefen die Brauer, und *'Fangt mal an, ihr Mütter mit euren Hopfenstangen!'* riefen die Böttcher K. 36 S. 460; s. auch IF. 32, 17. Es ist schwer zu sagen, zu welchem Typus der einzelne Beleg gehört. So kann man die obige Stelle aus Goethé auch mit der lateinischen Kategorie ... et — direkte Rede — *inquit* — Fortsetzung der direkten Rede vergleichen, nur daß die Fortführung fehlt. Vgl. z. B. noch aus der englischen Poesie ... and sighing *'let me rest' she said* A. Tennyson, E. Arden and after a while as he pondered there, *'I'll give it all up' said he*, E. Cook Try Again 11f. Aber genau jenem lateinischen Typus entsprechen z. B. *He advanced to the council-table and 'Please your honours', said he, 'I'm able ... to draw all creatures ... after me ...'* Rob. Browning The Pied Piper of Hamelin. And *'what mockery or malice have we here?'* cries Hervé Riel, *'talk to me of rocks and stoals ...* Derselbe Hervé Riel. Ferner Der Knecht... schwieg eine Weile und *'Da habt Ihr recht', antwortete er, 'denn einen Schwefelfaden ... warf ich ... in das Elbwasser'* Kleist a. a. O. S. 15. Und *'Schenk Er ein!'* spricht er, indem er sich den Schweiß von der Stirn abtrocknet, *'denn ich habe keine Zeit!'* Kleist Anekdoten aus dem letzten preuß. Kriege. Die Stellungen *said he* und *he said* sind im Schaltesatz im Englischen beide möglich, s. IF. 30, 178f. Hinzugefügt sei, daß diese Doppelheit nicht erst neuenglisch ist, vielmehr schon im Alt- und Mittelenglischen vorkommt, vgl. z. B. *'Louerd' heo seyde 'no quiddeþ men, þat cumen is Messyas ...'* Incipit de muliere Samaritana bei Zupitza-Schipper) Alt- und Mittelengl. Übungsbuch⁹ Nr. 40 S. 121, 55, vgl. 37 *'broþir'*, *he said, 'sen pou vill sa, it is yud ...'* Anfang des V. Buches von Barbossa's Bruce' a. a. O. Nr. 60 S. 172 Z. 71; vgl. 53 usw.

Prosa die lexikographische Beschränkung, aber nicht in der Poesie, vgl. z. B. *'me miserum!' exclamat pater Inachus* Ov. met. I 651; et *'adest' responderat Echo* III 380.

Hinsichtlich der Entstehung der echten und unechten Schaltesätze des Lateinischen gilt dasselbe wie im Griechischen.

Daß im Lateinischen die direkte Rede und der Schaltesatz eng verschmolzen sind, geht zunächst daraus hervor, daß Enclitica wie im Griechischen im echten Schaltesatz an erster Stelle erscheinen können. Haupt Opuscula III 512 bringt für *enim* folgende Stellen aus Valerius Maximus bei: *igitur in-pulsu capti numinis instincta virgo horrendo sono vocis Appio inter obscuras verborum ambages fata cecinit: 'nihil enim inquit 'ad te hoc, Romane, bellum: Euboeae coela obtinebis'* I 8, 10. *horridum C. quoque Sulpicii Galli mari-tale supercilium: nam uxorem dimisit, quod eam capite aperto foris versatam cognoverat, abscisa sententia, sed tamen aliqua ratione munita: 'lex' enim inquit 'tibi meos tantum praefinit oculos, quibus formam tuam adprobet . . .'* VI 3, 10. Doch interpungiert C. Kempf *'lex enim' inquit 'tibi . . .'*, was auch einen Sinn ergibt. Aber Haupts Lesart würde Valerius' Worte *abscisa sententia, sed tamen aliqua ratione munita* besser begründen oder erläutern; und deshalb dürfte sie vorzuziehen sein. Aus späterer Zeit füge ich hinzu: *sed et apo-stolus, si ad tempus respicitur, per Christum omnia facta praedicat: 'unus' enim inquit 'dominus Jesus Christus, per quem omnia' Joh. Cass. contra Nest. VI 22, 4. vides a propheta deum quasi manu indice ostendi et quasi digito significantem monstrari 'hic est' enim inquit 'deus noster' contra Nest. IV 9, 2.* Auch *ergo* findet sich bei Cassian im Schaltesatz an erster Stelle: *'ecce' ergo inquit 'virgo concipiet et pariet filium . . .'* II 3, 2. *'gratia' ergo inquit 'domini nostri Iesu Christi vobis cum'* II 5, 5.

Beachtenswert ist ferner ein Sprachgebrauch Ovids, welchen Haupt a. a. O. S. 510ff. behandelt hat. Ovid fügt sehr häufig ein Verb des Sagens mit der von ihm abhängigen Rede durch *que* an ein vorhergehendes Verbum an. *que* wird dann dem ersten Wort der direkten Rede angehängt. So *questus eram, pharetra cum protinus ille soluta legit in exitium spicula facta meum lunavitque genu sinuosum fortiter arcum 'quod' que 'canas vates, accipe' dixit 'opus' amor.* I 1, 21ff.

*grata quies Cephalo; famulis canibusque relictis lassus in hac iuvenis saepe resedit humo, 'quae' que 'meos releves aestus' cantare solebat 'acciendi sinu, mobilis aura, veni!' ars am. III 695ff. inde loco mediis rerum novitate parentem Sol oculis iuvenem, quibus aspicit omnia, vidit 'quae' que viae tibi causa? quid hac' ait 'arce petisti . . .?' met. II 31ff. increpat hos 'vitio' que 'animi, non viribus' inquit 'Gorgoneis torpetis' Eryx. 'incurrите mecum et prosternite humi iuvenem magica arma moventem!' V 195ff. Cynthia laudavit 'promissa' que 'foedera serva, et comitum princeps tu mihi' dixit 'eris' fast. II 159f. hoc Celer urget opus, quem Romulus ipse vocarat, 'sint' que, 'Celer, curae' dixerat 'ista tuae . . .' IV 837ff. me quoque conantem gladio finire dolorem arguit, injecta continuitque manu 'quid' que 'facis? lacrimis opus est, non sanguine' dixit, 'saepe per has flecti principis ira solet' ex Ponto I 6, 41 ff. Für zahlreichere Belege sei auf Haupt a. a. O. verwiesen. Valerius Flaccus hat Belege gleicher Art. sustulit hic geminas Phineus ad sidera palmas 'te' que ait 'iniusti quae nunc premis ira tonantis ante precor, nostrae tandem iam parce senectae . . .' IV 473ff.; vgl. IV 387. Ferner z. B. noch *hic me custodem fecundi vilicus horti mandati curam iussit habere loci. fur, caveas poenam, licet indignere 'feram'* que 'propter olus' dicas 'hoc ego?' 'propter olus' carm. Priapea 24.*

Die enge Verschmelzung der direkten Rede mit dem Verb des Sagens geht auch aus folgenden Ovidstellen hervor, welche Haupt a. a. O. S. 512 angeführt hat. *Iuppiter hanc lenit, factumque excusat amore, 'nec gener est nobis ille pudendus'* ait. 'non ego nobilior . . .' fast. IV 597ff. Man würde streng logisch erwarten: . . . et 'non gener est nobis ille pudendus' ait . . . excipit hunc Nessus: 'neque enim moriemur inulti' secum ait . . . met. IX 131ff. Die dritte Stelle *agnovitque deam 'nec longius ibitis'* inquit 'non potes invitiae Cereris gener esse . . .' steht nicht met. V 44, wie bei Haupt verdrückt ist, sondern V 414ff.

Participia, von welchen eine direkte Rede abhängig ist, werden in diese in der Prosa erst seit Livius eingeschoben, wohl nach poetischem Vorbilde. So: *dato deinde signo ex equo desilit, et proximum signiferum manu arreptum secum in hostem rapit 'infer, miles', clamitans 'signum'* Liv.

VI 8, 1. *decurrit inde, quanto maxime poterat cum tumultu, 'ad arma!' et 'pro vestram fidem cives', clamitans 'arx ab hostibus capta est; defendite!'* IX 24, 9. Bei Apuleius finde ich dicens eingeschoben: ... statim navem ascendit et ad illum scopulum protinus pergit et quamvis alio flante vento, caeca spe tamen inhians 'accipe me' dicens 'Cupido, dignam te coniugem et tu, Zephyre. suscipe dominam' saltu se maximo praecepitem dedit met. V 27. Aus der Poesie venne ich: *videas metato in agello | cum pecore et gnatis fortem mercede colonum | 'non ego' narrantem temere edi luce profesta | quicquam praeter olus fumosae cum pede pernae . . .*¹ Hor. sat. II 2, 114 ff. Und aus den Kirchenschriftstellern führe ich an: *dehinc et exequitur quomodo velit te subici potestatis reddite iubens cui tributum, tributum, cui rectigal, rectigal . . .*² Tert. Scorp. 14. *unde et suggeritur, cum adversantes domini tingui noluerint eos qui dominum sequentur tinctos fuisse nec cum aemulis suis sapuisse, maxime quando dominus, cui adhaerebant, testimonio Iohannem extulisset 'nemo' dicens 'maior inter natos feminarum Iohanne baptizatore'* Tert. de bapt. 12 S. 211. Von den Kirchenschriftstellern wird auch das diesen geläufige Partizip *inquiens* eingeschoben. So: *ideoque humani generis creator et conditor deus, opificii sui naturam piae omnibus emendationemque cognoscens illic curam adhibuit medicinae unde causas morbi principaliter noverat emanare 'quicumque' inquiens 'viderit mulierem ad concupiscendum eam iam moechatus est eam in corde suo'* Cassian. inst. VI 12 (5. Jahrh. p. Chr.). *numquid Martha quid loqueretur aut quem crederet nesciebat 'utique' inquiens 'domine, ego credidi quia tu es Christus filius dei viri, qui in hunc mundum venisti?'* contra Nestor. VII 10, 2; vgl. noch IV 9, 1. *cuius timoris magnificentiam unus prophetarum eleganter expressit 'dicitiae' inquiens 'salutis sapientia et scientia: timor domini ipse thesaurus eius'* conl. XI 9, 5; 10; 13, 2; vgl. XVII 25, 16. *tunc amissi pignoris clade genitor sauciatus excurrens, cui finis extremus spem generis abstulerat iam florentem, lacrimans ingemensque Domini volcebat ad pedes via verba precantia singultu quatiente confirmans 'miserere patris orbati, miserere semis' inquiens 'destituti'* Sedul. Paschal. op. III 9; vgl. epist. ad Maced. S. 6 der Wiener Ausgabe.

Über andere Einleitungsformen der Oratio recta im Lateinischen s. Teil II IF. 36, 26 ff.

Was das Französische angeht, so sei zu den wenigen IF. 32, 19 genannten Fällen, wo der Schaltesatz den Nachsatz bildet, noch ein Beleg aus der französischen Poesie nachgetragen: *Dès qu'on signale une nef vagabonde, 'serait-ce lui?' disent les potentats: 'Vient-il encor redemander le monde? armons soudain deux millions de soldats'* Béranger le cinq mai Str. 5. Aus der Prosa noch: *Un jour que le Romain donnait à ses fidèles la communion de l'eucharistie: 'Pourquo?', lui dirent les deux jeunes chefs, 'ne nous offres-tu pas, comme aux autres, de ce pain si blanc que tu donnais à notre père Sib?'* Thierry Histoire de la conquête de l'Angleterre I S. 75 (8. Ausgabe: 1839 Bruxelles et Liége). *quand ils venaient de dévaster et d'incendier quelque canton du territoire chrétien, 'nous leur avons chanté la messe des lances', disaient-ils par dérision; 'elle a commencé de grand matin, et elle a duré jusqu'à la nuit* I 95.

Auch zu IF. 32, 18 mögen noch einige französische Belege für den 'unechten' Schaltesatz nachgetragen werden: ... *là, s'arrêtant et élevant la voix de manière à être entendu sur l'autre bord: 'Holà', cria le comte de Chartres, 'braves guerriers, quel est le nom de votre seigneur?'* Thierry Histoire de la conq. de l'Angl. I 142. ... *puis s'adressant du ton le plus doux à son compatriote: 'Mon fils', lui dit-il, 'vous avez raison; j'ai commis une grande faute, et je m'en repens'* II 272. ... *et se tournant vers le roi de France: 'Savez-vous', dit-il, ce qui m'arriverait, si je passais sur cette réserve?'* II 294. ... *et se présentant devant lui: 'Nous vous implorons' lui dirent-ils, 'pour la royauté et pour le sacerdoce'* II 318. *Guillaume se jeta lui-même au-devant des fuyards et leur barra le passage, les menaçant et les frappant de sa lance; puis se découvrant la tête: 'Me voilà', leur crie-t-il, 'regardez-moi, je vis encore, et vaincrai, avec l'aide de Dieu* I 252. Wegen des Typus *and* — Direkte Rede — Schaltesatz — Fortsetzung der direkten Rede in der englischen Poesie s. S. 87 Anm.

Gelegentlich so auch im Deutschen: *Der Sankt, bestürzt hierauf, nachdem er sich besonnen, 'O Herr', spricht er, 'bei meiner Liebe, den ganzen Fastmond durch, wo ich mich*

hingewendet, nicht deinen Namen hört' ich nennen? Kleist Der Welt Lauf, Eine Legende nach Hans Sachs in der Ausgabe von W. Herzog (Leipzig 1909) Bd. 5 S. 58. Beachte auch noch *sie erbricht und überliest ihn, und indem sie sich zur Signora Franzeska wendet 'Signora', spricht sie, 'Graf Scharfeneck, der junge Deutsche . . . hält . . . um Ihre Hand an'* Ders. Sonderbare Geschichte, die sich zu meiner Zeit in Italien zutrug. . . . *sie empfängt den Brief, überfliegt ihn, und, indem sie die Hand der Prinzessin küßt: 'Gnädigste', spricht sie 'da der Graf in diesem Schreiben erklärt, daß er Italien zu seinem Vaterlande machen kann, so nehme ich ihn, von ihrer Hand, als meinen Gatten an'* ibid.¹⁾.

Für die Stellung Subjekt — Verb im echten Schaltesatz fand ich noch einen altfranzösischen Beleg: *'ne sai que iert', Erec respont; 'se li ciaus chiet et terre font, donc sera prise mainte aloe..'* 'Ich weiß nicht, was sein (=kommen) wird', antwortet Erec, 'wenn der Himmel einfällt und die Erde versinkt, wird füglich manche Lerche gefangen werden' Kristian v. Troyes, Erec 4435 ff.; vgl. Cligés 3671.

Der Schaltesatztypus *so li ditz Arlois* (IF. 32, 21) ist auch in Kristians von Troyes Erec zu belegen. *ce dist li rois* 'das (= so) sprach der König' steht 4079 und 6495, *ce dit chascuns* 'so spricht jeder' 765.

Bemerkungen zu den Schaltesätzen und zur direkten Rede im Deutschen sind in diesem Aufsatz und in meinen beiden früheren an verschiedenen Stellen verstreut gemacht, damit die deutsche Ausdrucksweise unmittelbar mit der der verwandten Sprachen verglichen werde. Es dürfte aber nützlich sein, hier kurz die verschiedenen Stellen eigens für Deutsche zusammenstellen. Beispiele für den Schaltesatz *'sprach er'*, z. T. mit Adverbien, s. IF. 30, 177 f., mit Zeitadverbien s. in diesem Aufsatze S. 63 Anm., mit *aber* S. 72 A. 1, über *'so ruft er'* IF. 32, 20f. und im vorliegenden Artikel S. 72 A. 2. Die abnorme Stellung Subjekt — Verb in der Poesie ist IF 30, 178

1) Ein echter, erweiterter Schaltesatz im Nachsatz findet sich bei Kleist an folgender Stelle: *.. und da ich frage: 'Was gibts?' 'Ein Glas Brantwein!' antwortet er, indem er sein Schwert in die Scheide wirft, 'mich dürstet'* Anekdot aus dem letzten preuß. Kriege, s. auch S. 93 A. 3.

Anm. IF. 32, 16 und diesem Bande S. 62 Anm. berührt worden. Die Konstruktion, daß im echten Schaltesatz an das Verb des Sagens noch ein anderes angefügt wird, ist IF. 32, 21 ff. und hier S. 81 f. erwähnt¹⁾. Ein echter Schaltesatz im Nachsatz ist hier S. 92 A. u. unten A. 3 belegt. Darüber, daß die Einschiebung des Schaltesatzes in die direkte Rede nicht in so freier Weise geschehen kann, wie im Griechischen siehe in diesem Bande S. 73. Über lexikalische und grammatische Bemerkungen betreffs des Verbs (des Sagens) im Schaltesatz s. S. 65 A. und besonders im zweiten Teile dieses Aufsatzes IF. 36, 48 f.²⁾. Über eine auffallende Stellung der direkten Rede nach 'und' und sonst siehe in dieser Abhandlung S. 87 und unten A. 3. Eine besonders der deutschen Poesie eigene Mitteilungsart der oratio recta ist hier S. 82 f. erörtert. Im übrigen vgl. noch IF. 36, 38 f.³⁾.

1) Vgl. hierzu noch S. 59 f.

2) Der zweite Teil dieses Aufsatzes erscheint IF. 36, 1—70.

3) Beachte noch zu S. 92 'sagt' ich' im Nachsatz eingeschoben: *Als ich ihm die Hand zum Abschied drückte, 'Nun', sagt' ich. 'Sor Gustavo, es wird wohl das letzte Mal sein, daß wir zuei uns auf Erden begegnen'* P. Heyse Ital. Nov. I Barbarossa a. a. O. S 104 f. Zu S. 87 (Typus *und* — sprach er —) trage nach: ... im Kreuz geknickt, das Brüstchen bebend, große Tränen in den unschuldigen Augen, stand Amey vor Marien und: 'O Frau!' klagte sie, 'wie mögt Ihr denn so sein? Mich so kränken in meinem Liebsten auf der Welt!...' v. Handel-Mazzetti Jesse und Maria I. Bd. K. 18 (3. Aufl. ersch. bei Kösel, Kempten und München) S. 391. Und dann: 'Ja aber — ja aber Marie!' tost er, packt ihre beiden Hände und kegelt sie schier aus vor Wucht des Schüttelns. 'Ja, du bist ja ein Teufelsweib!...' ibid. S. 383. Etwas anders verfährt P. Heyse. Er setzt das pronominale Subjekt vor die Rede und nimmt's beim Verb des Sagens nochmal auf. So Ich aber: 'Nun', sag' ich, 'Cuccio, das ist noch der gescheitesten Einfall, den du die zehn Jahre, daß wir verheiratet sind, gehabt hast...' P. Heyse Ital. Nov. Bd. I. Am Tiberufer a. a. O. S. 52. Und ich darauf: 'Ich hoffe, er ist 's', sag' ich; 'denn wenn Sinn in seinen Reden wäre, solltest du mich dauern, Erminia' Barbarossa a. a. O. S. 92. — und ich: 'Du willst mich foppen, Tückebold!', sag' ich; 'das ist ja unmöglich.' Bd. II. Auferstanden S. 60. Und ich: 'O Kind!' sagt' ich, 'weißt du nicht, daß es heißt: wer mit großen Herren geht, stirbt auf dem Stroh?' sagt ich, 'und mehr durft' ich ihr ja nicht erklären'. Die Frau Marchesa S. 307. Hier ist *sagt' ich* zugleich wiederholt. Über Ähnliches IF. 36, 58 Anm.

Über einige zu ὄνειρῳ gehörige Nominalformen.

In den Gött. Nachr. 1914 S. 94ff. veröffentlicht E. Sittig eine kyprische Inschrift epichorischen Alphabets, die er folgendermaßen liest:

'Ováijoc κὰς Φάλαρό[c με]
ἐπέστασαν τᾶι κασινήται
'Ovacitímai.

Richtig bringt er den ersten, *o na i jo se* geschriebenen Namen mit dem Namen *o na i o ne* (Gen. Sing.) der Inschrift Hoffmann no. 71 zusammen. Dagegen vermag ich nicht für berechtigt zu halten die Umschreibung mit 'Ováijoc, das die kypr. Gestaltung von 'Ovácioc sein soll mit dem bekannten kypr. Übergang von *c* in *h*. Entsprechend soll auch der erwähnte Gen. Sing. als 'Ováiwν zu lesen sein. Bei diesem spricht gegen *h*, dass dieselbe Inschrift in dem beigefügten Vatersnamen *na si o ta u* d. i. Nāciútau das urgriechische sekundäre *c* unverändert aufweist, ein Bedenken, das auch schon Hoffmann 1, 203 und Solmsen KZ. 32, 291 veranlaßt hat, die Lesung 'Ováhiw¹⁾) zu verwerfen. In gleicher Weise widersetzen sich die auf der neuen Inschrift erscheinenden 'Ovacitímai und κασινήται (Dat. zu κασιγνήτᾳ-) dem Sittigschen 'Ováhioc. Wenn Sittig dieses als lautgesetzliche Veränderung von 'Ovácioc dadurch für hinreichend geschützt hält, daß auf der Bronze von Edalion neben Formen wie 'Ovacitórau, 'Ováciłov, κασιγνήtoic (diese Inschrift enthält 35 Belege für solches erhaltenes zwischenvokalisches *c*) zweimal ποεχόμενον begegnet, so ist entgegenzuhalten, daß das Präverbium dieses Kompositums nicht aus πόc in antesonantischer Stellung entstanden sein muß, daß dieses πο- vielleicht überhaupt nicht die Form πόc zur Voraussetzung gehabt hat. Dazu kommt, daß 'Ovaiou auf der phthiotischen Inschrift SGDI. n. 1440, 14 von unserem kyprischen Namen schwerlich zu trennen ist (s. J. Baunack im Wortregister S. 140): diesem Dialekt war der Übergang des sekundären *c* in *h* bekanntlich fremd.

1) Für -ων im Gen. Sing. der *o*-Stämme will jetzt E. Hermann (Griech. Forsch. 1, 186f., Jahresber. des Philolog. Vereins 40 S 143) -ov lesen. Für die oben behandelte Frage ist dies ohne Belang.

Die Namenformen, denen das Element ὄνα- (ὄνήμενος, ἀπ-όνητο, ὄνης) zu Grunde liegt, sind mannigfacher Art. Außer den häufigen Vollnamen, die ὄνης- ὄνης- enthalten, und den zugehörigen Kurzformen erscheinen z. B. Ὁνήτωρ, Ἀριστωνάτας, Λε-όνης, Θε-ονᾶς. S. Fick-Bechtel Person.² 224f. 403. Unsere kyprische Form kann also sehr wohl zu den 'angeschlossenen' Formen gehören. Ich identifiziere sie mit dem Adjektiv dor. thess. ὄναῖος ion. ὄνηῖος 'helfend, nützlich', über dessen Art Schulze Quaest. ep. 227f. und Solmsen KZ. 32, 288ff. ausführlicher, freilich mit einem für mich nicht überzeugenden Ergebnis gehandelt haben.

Außerhalb des att. Dialektes ist nur das Neutrum überliefert, und ὄναῖον hält man für einen Komparativ, namentlich wegen des Superlativs ὄνηῖτος bei Heraklit und Anaxagoras (Fragm. der Vorsokr.² 79, 3. 315, 13). Daß es aber von Haus aus nicht eine Form wie ἥδιον gewesen ist, zeigt erstens die unmittelbare Zusammenstellung mit dem Positiv ὠφέλιμον in der thessal. Inschrift SGDI. n. 1333 αἱ ἔστι (αἱ ἔστι;) αὐτοῦ προβατεύοντι ὄναῖον καὶ ὠφέλιμον. Zweitens die Hesychglosse ὄνια· ὠφέλιμα. Hier ist, gleichwie in Hesychs ὄνιαρ· ὠφέλεια und in Suidas' ὄνιον· ὠφέλιμον, ι für ει geschrieben, und das aus ὄνεια zu folgernde ὄνειος war, wie längst gesehen ist, die jüngere attische Form für ion. ὄνηῖος mit Zurückziehung des Worttons. Es ist anzunehmen, daß das Neutrum dieses mit -ιο- gebildeten Adjektivs, ebenso wie ἄμεινον u. a. (Brugmann-Thumb Gr. Gr.⁴ 246f., Güntert IF. 27, 66ff.), erst durch eine nicht nur durch die Endung, sondern zugleich durch die Bedeutung nahe gelegte Vermischung mit den wirklichen Komparativen wie ἥδιον, κρέccον komparativisch umgewertet worden ist. Der ion. Superlativ ὄνηῖτος ist möglicherweise erst durch diese Umdeutung ins Leben gerufen worden; ebenso möglich ist aber auch, daß er schon vorher gebildet war und zur Umwertung von ὄνηῖον zu einem Komparativ mitgewirkt hat.

Das unsern Adjektiva zu Grunde liegende Element ὄνα-, das auch im homer. ὄνηρ· ἡταος (ὄνειρ ist falsche Schreibung) vorliegt, war nach Wackernagels glaubwürdiger Etymologie ein Kompositum ὄνα-. Der zweite Teil war das ai. *nā-* von *nā-thd-m* 'Hilfe', *nā-dhitā-* 'hilfsbedürftig', *nā-dhamāna-* 'Hilfe suchend, um Hilfe flehend', der erste Teil die Präposition ὄ-, wobei freilich dahingestellt bleiben muß, ob dieses ὄ-

das uridg. **o* von ὁ-κέλλω u. a. (Verf. Grundr.² 2, 2, 816 ff.) war oder das mit ai. ἀνα lat. *vē-* kymr. *gui-* verwandte Fo- von ark. Φο-φληκός att. ὁ-φλικάνω (a. a. O. 809 f., IF. 29, 241 f.). Daß νᾶ- von Haus aus eine zweisilbige Basis war, zeigen ὅνητο, ὄνιμενος, ὅνησις u. a. Die Formen wie ὄνινδαι ὄνινται sind wie -πίπλαμεν -πίπλαμαι u. dergl. zu beurteilen.

Ich glaube nun in dem Aufsatz Zur Gesch. der hiatischen (zweisilbigen) Vokalverbindungen in den idg. Sprachen, Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1913 S. 141 ff. nachgewiesen zu haben, daß auf langen Vokal ausgehende 'Wurzeln', sei es als Wurzelnomina sei es als Abstraktionen aus Formen mit stammhaften Formantien, im Griechischen seit vorhistorischen Zeiten in viel weiterem Umfang, als man bisher angenommen hat, Erweiterung mittels sonantiscl beginnender Formantien erfahren haben. Z. B. zu χρή: hom. χρῆος, χρηώ χρεώ, ark. χρήστα, ion. χρείη att. χρεία aus *χρηΐā (S. 200 f.); zu μνᾶ- (in μνῆμα usw.): att. μνεία aus *μνᾶίā (S. 202); zu κτη- (in κτῆμα usw.): hom. κτεάτεσσι(v), das vermutlich κτεάτ- zu lesen ist, aus *κτηστ-, hessiod. κτέανα aus *κτηναν (S. 201); zu urgriech. *γά 'Erde': dor. γάιος ion. γήιος, ion. att. γεω- (γεω-μετρίā, λεπτό-γεως) aus *γη- (S. 202). Zu diesen Hiatbildungen habe ich S. 192 f. 201 auch ὄνήστος und ὅνηρ gerechnet. Nun schließe ich diesen unbedenklich ὄνδαιοc an. Es scheint ein Wurzelnomen ὁ-νᾶ- nach der Art von χρή, ὁμο-κλή, μεσό-δμη, βία u. dgl. bestanden zu haben, von dem unsere Nomina ausgegangen sind.

Wenn dann ὄνδαιοc auch als Personename gebraucht wurde, so stellt es sich damit an die Seite von Ὄντειμος Ὄντειμη, Ὄντειρος, Ὄντεια.

Allerdings hat man unsern Namen auch Ὄνταιοc oder Ὄνταιοc lesen wollen. Auch dann wäre er ursprünglich ein Adjektiv gewesen, wiederum von dem Wurzelnomen *ὄνā aus gebildet und formantisch zu vergleichen entweder mit βίαιοc, zu βία, δίκαιοc, zu δίκη, oder mit ἀνατκαῖοc, zu ἀνάτκη, ἀτελαῖοc, zu ἀτέλη. Die kyprische Form wäre dann natürlich dreisilbig Ὄνταιοc zu lesen. Solange indessen ein Adjektivum ὄνταιοc nicht nachgewiesen ist, hat unsere obige Auffassung augenscheinlich den Vorrang.

Leipzig.

Karl Brugmann.

Ein altlateinischer Dativ der fünften Deklination auf -iei.

In der Grabschrift des Scipio Hispanus (CIL. I 38, vgl. Pauly-Wissowa IV 1493), die gewöhnlich gelesen wird als

*virtutes generis mieis moribus accumulaui,
progeniem genui, facta patris petiei.
maiorum optenui laudem, ut sibi me esse creatum
laetentur: stirpem nobilitauit honor,*

bietet das auf dem Stein (Ritschl Priscae Latin. mon. epigr. 42 L) überlieferte *progeniemigenui* eine noch ungelöste Schwierigkeit. Die meisten Herausgeber umgehen sie, indem sie die hinter dem *m* eingemeißelte Hasta beiseite lassen und *progeniem genui* lesen.

Mommsen (CIL. I 38) liest *progenie mi genui*. Doch stellen sich dem drei Schwierigkeiten entgegen. Des Metrums wegen will Mommsen *prōgēnē mī* gelesen wissen; er beruft sich dabei auf eine Zusammenstellung solcher Fälle, wo *i* zu *ȝ* werde, die Lachmann zu Lukret. II 991 gibt und unter den Begriff *cuvekφώνηcic* bringt. Aber *ȝ* nach einem Konsonanten bewirkt Position der vorhergehenden Silbe; *progenie* wäre daher kein Daktylus. In diesem Punkt ist Mommsen schon durch Ritschl (Opusc. 4, 539) widerlegt. Ferner würde bei Mommsens Lesart der Ausfall des *m* bei einem Akkusativ *progeniem* zwar nicht fehlerhaft, aber insofern befremdlich sein, als das *m* dann nicht aus satzphonetischen, sondern aus metrischem Grunde weggelassen wäre. Schließlich ist Mommsens *mi* nicht einwandfrei. Die von ihm herangezogene Parallelstelle Sall. Jug. 5, 7 paßt nicht. Sie lautet im Zusammenhang: *Is (Micipsa) Adherbalem et Hiempalem ex sese genuit, Jugurthamque filium Mastanabalis fratris, quem Massinissa, quod ortus ex concubina erat, privatum dereliquerat, eodem cultu quo liberos suos domi habuit.* Hier werden die eigenen Kinder des Micipsa dem von ihm adoptierten Neffen Jugurtha gegenübergestellt, und nur, um den Gegensatz deutlich herauszuheben, fügt Sallust *ex sese* hinzu. Auf unserer Inschrift wäre *mi* völlig überflüssiger Zusatz. Aber auch metrisch wäre *mi* in der Arsis vor einem Konsonanten ziemlich auffällig (vgl. Ritschl Opusc. 2, 589).

Lindsay (Handbook of Latin Inscriptions, London 1897, S. 78) hat Mommsens Lesart wieder aufgenommen; nur sucht er die metrische Schwierigkeit *progenie* auf eine andere Weise zu lösen. Statt der *συνεκφύνης* Mommsens will er, um einen Daktylus zu erhalten, *progenie* mit Synkope ausgesprochen haben, also *prōgnīē*. Als Parallele zieht er heran CIL. I 542, 4:

cogendei dissoluendei tu ut fāciliā faxseis,

wo wir allerdings *fāciliā* lesen müssen. Ähnlich ist Plaut. Persa 761 (*quorum ópera mīhi faciliā factu facta haéc sunt*) *fāciliā* zu lesen. Buecheler führt (Carm. Lat. epigr. II² 117 nr. 248) andere Beispiele für solche Synkope an: *viglias, perviglanda, specalaria, fecla*. Diese Fälle haben gemeinsam, daß *i* oder *ü* in schwachtoniger Silbe ausfällt und diesem *i* oder *ü* ein *l* folgt. *i* oder *ü* sind ja aber erst sekundär als Sproßvokale neben *l* entstanden (vgl. Brugmann Grdr. I 1² S. 443). *prōgēnīēs* muß allerdings urlateinisch *prōgēnīēs* betont gewesen sein (vgl. Brugmann Grdr. I 2² S. 953). Aber nur in vorhistorischer Zeit hätte dann eine synkopierte Form **prōgēnīēs* entstehen können. Denn in historischer Zeit wurde *prōgēnīēs* betont, und die Tonsilbe konnte nicht der Synkope unterliegen. Die Anfangsbetonung erhielt sich nur in viersilbigen Wörtern von der Form $\textcircled{u}\textcircled{u}\textcircled{u}\textcircled{s}$ bis herab zu Plautus. Daher die oben erwähnten Synkopierungen *fāclia* aus *fāciliā*, *viglias* aus *vī-giliās*. Um seine Synkope *prognie* zu schützen, glaubt Lindsay eventuell ein *prōgēnīē* ansetzen zu dürfen, wenn ich sein dieser Form vorgesetztes Fragezeichen recht verstehe. Doch erstens liegen hier ganz andere Lautverhältnisse vor als in den oben besprochenen Fällen, und zweitens findet sich bei den Dichtern immer nur *prōgēnīēs* gemessen.

progenie mi genui ist also metrisch unhaltbar.

Buecheler (Carm. Lat. epigr. II² 440 nr. 958), der *progeniem genui* vorzieht, fügt in der Anmerkung hinzu ‘*fuit qui conaretur: progeniem i(n)genui*’. Der Lesart dieses Anonymus kann ich mich insoweit anschließen, als ich wenigstens sein *ingenui* für richtig halte. *ingignere* ‘einpflanzen’ findet sich Cic. de fin. II 46: *quoniam eadem natura cupiditatem ingenuit homini veri videndi*, V 59: *ingenuit (natura) sine doctrina notias parreas rerum maximarum*; Manilius astron. V 137: *his . . . ingenitur (varia lectio ingenita est) visendi*

ignota cupido. Ich vermute nun, daß das Manuskript des Dichters PROGENIEINGENVI enthalten hat und hier vom Steinmetz IIN als MI verlesen worden ist: *progeniei* war Dativ (vgl. *facii*, das Gellius IX 14 als Dativ bezeugt), und das akkusative Objekt zu *ingenui* war das vorausgehende *virtutes*. Vgl. Cic. *de fin.* V 36: *virtutes . . . ingenerantur*. Das erste Distichon unserer Grabschrift lautet hiernach:

*virtutes generis mieis moribus accumulaui,
progeniei ingenui, facta patris petiei.*

Daß es nun auch einen besseren Sinn für das Ganze gibt, wenn wir diesen Scipio sagen lassen, daß er die Tugenden (guten Eigenschaften) des Geschlechtes seiner Nachkommenschaft eingepflanzt habe, wie er selbst seinen Vorfahren nachgestrebt habe, als wenn wir ihn nur die kahle Tatsache berichten lassen, daß er Nachkommenschaft gezeugt habe, bedarf wohl keiner näheren Ausführung.

Leipzig.

Rudolf Wilsdorf (†)¹⁾.

1) [Der reich begabte, hoffnungsvolle junge Gelehrte, aus Leisnig in Sachsen gebürtig, Mitglied des Indogermanischen Instituts unserer Universität, ist als Offizierstellvertreter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 103 in der Schlacht bei Sommesous am 8. September 1914 fürs Vaterland gefallen. — K. B.]

Zu einer arkadischen Verbalform.

In dem zuerst von A. v. Premerstein, Ath. Mitt. 34 (1909), 237 ff. veröffentlichten und mit eingehender Erläuterung versehenen arkadischen Synoikie-Verträge von Orchomenos und Euaimon, der jetzt I(nscr.) G(raecae) V 2 (Inscr. Arcadiae) n. 343 in der sorgsam revidierten Ausgabe Hillers v. Gaetringen vorliegt¹⁾ und mittlerweile u. a. von R. Meister, Ber. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss., philol.-hist. Kl. 62 (1910), 11 ff. und Solmsen, der sie auch in die 3. Auflage seiner Dialektinschriften (Inscr. gr. ad inl. dial. sel.) als Nr. 2 aufnahm, Rhein. Mus. 65

1) Hiller v. G. ist geneigt, die Zeit der Inschrift bis gegen die Mitte des 4. Jh. hinaufzurücken; vgl. a. a. O. p. 69, 7 ff., 82 ff. p. 146 (in den Add.).

(1910), 321 ff. 66 (1911), 319 f. behandelt worden war, findet sich, wie bekannt, neben der kostbaren, aber unmittelbar verständlichen Optativform ἐξελαύνοια ein sehr eigentümlicher verbaler Ausdruck, ἀψευδήων ἄν. Beide kommen in einer zwiefachen, grösstenteils identischen Schwurformel vor, die folgendermassen lautet (Kol. C Z. 2 = 37 ff.)¹⁾:

Ὥμοσαν οἱ Εὐα[ί]μνιοι²⁾ τάδε· ἀψευδήων ἄ(v)³⁾ τὰν συ-
Φο[κί]αν τοῦς Ἐρχομινίο[ι]c πὸς τὰς συνθέ[c]ic, νεὶ τὸν Δία τὸν
Ἄρ[η]α, νεὶ τὰν Ἀθάναν τὰν Ἀρείαν, νεὶ τὸν [!]μναλίον τὸν
Ἄρηα, [ο]ὐδ' ἀν ἀνισταίμαν⁴⁾ ἀπὸ τοῦς Ἐρχομιν[ί]οις οὐποτε, οὐ
τὸν [Δ]ία τὸν Ἀρηα, οὐ τὰν Ἀθάναν τὰν Ἀρε[ί]αν, οὐ τὸν
Ιμναλίον τὸν Ἀρηα· κεύορκέντι μὲν τάγαθά, [έ]πιορκέντι δὲ ἐξο-
[λέ]θαι αὐτὸγ καὶ γένος.

Ὥμοσαν Ἐρχ[ο]μίνιοι τάδε· ἀψευδήων ἄν τὰν συΦο[ι]κίαν
τοῦς Εὐαμιν[ί]οις πὸς τὰς συνθέ[c]ic, νεὶ τὸν Δία τὸν Ἄ[ρη]α,
νεὶ τὰν Ἀθάναν τὰν Ἀρήαν, νεὶ τὸν Ιν[υ]άλιον τὸν Ἀρηα, οὐδ'
ἄν ἐξελαύνοια τὸς Εὐαμινίος οὐποτε, οὐ τὸν Δία τὸν Ἄ[ρη]α,
οὐ τὰν Ἀθάναν [τ]ὰν Ἀρήαν, οὐ τὸν Ινυάλιον τὸν Ἀρηα.

Der erste Herausgeber (s. a. a. O. 257 f.) hat, da dem verbalen Ausdrucke ἀψευδηων ἄν an beiden Stellen im negativen Gliede ein Optativ mit ἄν (οὐδ' ἄν ἀνισταίμαν, οὐδ' ἄν ἐξελαύνοια) entspricht, sich zunächst versucht gefühlt, im erstenen eine Optativform zu erkennen. Zu grunde würde dann etwa *ἀψευδηοίην gelegen haben, und hieraus durch Ausfall des

1) Von der zerstückelnden Zeileneinteilung kann hier abgesehen werden; schadhafte Buchstaben sind, wo die Lesung völlig sicher steht, nicht als solche vermerkt.

2) Auf dem Steine ευα.μνιον, mit Verschreibung des Endbuchstabens.

3) 'v omissum, sed fortasse in eo ipso loco ubi insequens τ est postmodo obiter additum' Hiller v. G.; Kol. A 29–30 = 33–34 steht εμιθ[w]ce f. ἐμίσθως.

4) 'Litt. vi non integrae; nec tamen est ἀπισταίμαν' Hiller v. G. An ἀπισταίμαν (vgl. Günther IF. 32, 376) ist schwerlich zu denken; denn, abgesehen von der in der Kompositionsfuge zu erwartenden Aspiration (v. Premerstein a. a. O. 258), dürfte in diesem Zusammenhange ἀνισταθαι ('aufbrechen, aus-, wegziehen') und nicht ἀφίσταθαι ('abfallen') das richtige Wort sein: im Eide der Orchomenier entspricht ἐξελαύνοια ('austreiben, vertreiben'), und in beiden Fällen steht das Präsens von der Unternahme und dem Versuche der betreffenden Handlung.

Jota, wie z. B. in lesb. λαχόην¹⁾, und nachfolgende Vokalkontraktion ἀψευδήων entstanden sein. Ein solcher Optativausgang, dessen Moduscharakter durch die Kontraktion ganz unkenntlich geworden wäre, hätte jedoch nur geringe Wahrscheinlichkeit, und daher wäre eine andere, von W. Schulze gefundene und dem Herausgeber mitgeteilte Erklärung unbedingt vorzuziehen. Nach Schulze (a. a. O. 258) ist nun ἀψευδήων "1. sg. coni. zu ἀψεύδημι und entspricht in der Stammbildung, wie sich's gehört, der 3. sg. κακριθέε (d. i. κακριθή) des sog. Gottesurteils von Mantinea [M. 15]²⁾ und der thessalischen 3 pl. κατουκείουνθι IG. IX 2 Nr. 514, in der Personalendung überraschend genug dem von Mahlow³⁾ aus der Doppelheit der vedischen Conjunctivformen *stávā : stávāni* mit Evidenz erschlossenen vorindischen Ausgange -an (idg. -ōn), das mit veränderter Function in der slav. 1. sg. ind. *berą* fortlebt. ἀψευδήων ἄν ist nach der Weise homerischer Syntax als Ausdruck des Futurums zu verstehen; im negativen Satze tritt dafür der Optativ mit ἄν ein. Nun rückt der homerische Conjunctiv mit seiner im Singular durchgeführten Doppelbildung — ἐθέλω ἐθέλωμι, ἐθέλης ἐθέλησθα, ἐθέλῃ ἐθέλησι — ganz nahe an das vedische Paradigma mit den wechselnden Endungen ā : āni, ās : āsi, āt : āti heran: ἐθέλω und ἐθέλωμι sind im Anschluss an die Indicativformen aus ἐθέλων, ἐθέλωνι umgestaltet worden, und in der 2. sg. hat die altererbt Doppelheit der Form eine ganz neue Prägung erfahren, durch die im Griechischen über ihre ursprüngliche Gebrauchssphäre weit hinausgewachsene Perfect-Endung -θα". — Meister hält a. a. O. 23 ff. an der konjunktivischen Auffassung der Form fest, ist aber im übrigen ganz anderer Ansicht. Nach ihm ist αψευδηων in ἀψευδήω, einen voluntativen Konjunktiv, und ν'=νί (=νε), eine hervorhebende und bekräftigende Partikel⁴⁾, zu zerlegen;

1) Vgl. Meister Griech. Dial. 1, 90, Hoffmann 2, 452. 569, Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 390; Wackernagel Verm. Beitr. z. griech. Sprachk. 43.

2) Jetzt IG. V 2, 262; Z. 15 wird nunmehr das Simplex κριθέε (= κριθῆ) gelesen.

3) Die langen Vocale A E O in den europ. Sprachen (Berlin 1879) 162. Als "europäischen" Konjunktivausgang der 1. Sg. setzt Mahlow eigentlich nicht -ōn, sondern -an an.

4) Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 283.

ἄν aber ist als Präposition (=ἀνά) mit dem folgenden Akkusativ zu verbinden: ἀψευδήω ν' ἄν τὰν κυρικίαν 'ich will wahrlich ohne Falsch sein in der Synoikie'. Was gegen diese Deutung zu sagen ist, hat Solmsen, Rhein. Mus. 65, 325, 1, wie mir scheint, in der Hauptsache treffend auseinandergesetzt: es dürfte in der Tat kein Zweifel sein können, dass hier ἄν die Modalpartikel, und τὰν κυρικίαν = 'den Synoikievertrag' (oder 'das Synoikieverhältnis'), wie v. Premerstein annahm, das Inhalts-Objekt von ἀψευδήων ist¹). Seinerseits schliesst sich Solmsen der von Schulze gegebenen Erklärung im ganzen an; nur möchte er im Hinblick auf die im Eide der Orchenmenier zweimal vorkommende Schreibung τὰν Ἀρήαν für τὰν Ἀρείαν die Möglichkeit offen halten, dass nicht ein athematischer Präsensindikativ des äolischen Typus, ἀψεύδημι, sondern ein regelrecht erhaltenes οὐ-Präsens thematischer Form, *ἀψεύδειώ = *ἀψευδεῖω (von ἀψευδῆς), zugrunde liege. Diese, gewissermassen schon von v. Premerstein a. a. O. 257 mit ähnlicher Begründung erwogene, Alternative steht jedoch auf schwachen Füssen; denn, wie Solmsen selbst a. a. O. 326 bemerkt, kann der so viele Male wiederholte substantivische Akkusativ Ἀρηά die Schreibung des Adjektivs beeinflusst haben²), und es kommt noch hinzu, dass ἀψευδέω, Fut. -ήσω usw.: ἀψευδῆς einem bekannten Typus der Verba contracta auf -έω angehört: ἀπειθέω, Inf. Präs. ark. ἀπειθῆναι (IG. V 2, 6 = Solmsen Inscr. gr.³ 3, 46): ἀπειθής, ἀσεβέω, εὔσεβέω : ἀ-, εὔσεβής, ἀσθενέω : ἀσθενής u. ä.⁴). An der späteren Stelle, Rhein. Mus. 66, 319 f., hat dann Solmsen, auf gegebenen Anlass hin, seine Ansicht näher dahin bestimmt, dass auch wenn die, bekanntlich keineswegs allgemein gebilligte⁴), Mahlow-sche Rekonstruktion der idg. 1. Sg. Konj. als Stütze in Weg-

1) Schon v. Premerstein hat a. a. O. 257 auf Kühner-Gerth Synt. I, 400 und die dort erwähnten Ausdrücke wie τὴν ξυμμαχίαν (Thuk. 5, 83, 4), συνθήκας (Xen. Ag. 1, 12) [ὅρκια πιστά Hom. H 351] ψεύδεσθαι ('violare', 'brechen') verwiesen. ἀψευδεῖν ist an unserer Stelle ungefähr gleichbedeutend mit ἐμπεδοῦν.

2) Vgl. Kretschmer Glotta 4, 319, Günther IF. 32, 376, Hiller v. G. a. a. O. in den Ind. p. 193.

3) Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 357.

4) Vgl. z. B. Brugmann Grundr.¹ 2, 1336. 1340. 1357, Kvg!Gr. 558. 589f., Persson IF. 2, 255ff., Bartholomae Grundr. d. iran. Phil. 1, 58, Leskien Gramm. d. altbulg. Spr. 190.

fall käme, ark. *-ων* doch recht wohl als Konjunktivendung der 1. Sg. aufrechterhalten werden könne: man könnte nämlich annehmen, dass zu den arkadischen (und kyprischen) Endungen der 2. und 3. Sg. Konj. *-ης*, *-η*, die (sei es nun von Haus aus oder infolge jüngerer, mundartlicher Entwicklung) 'sekundäre' Form haben (kein *i* enthalten), nach dem Muster des thematischen Präteritums (Imperfekts usw.), 2., 3. Sg. *-ες*, *-ε*: 1. Sg. *-ον* [=idg. *-om*], eine hybride Sekundärform der 1. Sg., *-ων* aus *-ω*, hinzugebildet worden wäre, — eine Annahme, bei der, wie mir scheint, der Einwand nahe liegt, dass der griechische Konjunktiv, sowohl im allgemeinen als besonders durch die 3. Pl. auf *-ντι*, *-ντι* (ark. *κελεύωντι* usw.), bei den Formenkategorien mit 'primären' Personalendungen doch allzu fest verankert war, um leicht nach der anderen Seite hinübergezogen werden zu können. — Ausser Solmsen haben noch Kretschmer, Glotta 3, 304. 4, 318, und Thumb, Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 397, wenu auch mit einigem Vorbehalte, der Auffassung von Schulze beigeplichtet. Nach Hirt, Handb. d. griech. Laut- u. Formenl.² 593, soll dagegen, wenn ich ihn recht versteh'e, in ἀψευδήνων die Endung *-ων* durch thematisierende Umbildung aus **-ην = -ēm*, nach seiner Annahme dem ursprünglichen Ausgange der thematischen Verba in der 1. Sg. Konj. (**φέρην = *bherēm*), hervorgegangen sein.

Meinerseits hege ich nun längst den Verdacht, dass man bei allen diesen Konjunktiv-Hypothesen nicht auf der richtigen Fährte gewesen sei. Der Konjunktiv will mir nämlich syntaktisch, in diesem Texte und Zusammenhange, nicht recht einleuchten. Zwar ist hierbei kein allzu grosses Gewicht darauf zu legen, dass der 'prospektive' oder 'futurische' Konjunktiv mit *ἄν* (*κεν*), *κα*) — ein 'voluntativer' Konjunktiv (ohne *ἄν*), an den Meister dachte, ist, wie wir gesehen haben, hier völlig ausgeschlossen — sonst nur aus der epischen Sprache zu belegen ist; denn der arkadische Lokaldialekt von Orchomenos könnte ja immerhin in diesem Falle eine in der übrigen mundartlichen Überlieferung verschollene Antiquität bewahrt haben. Sehr unwahrscheinlich ist aber meines Erachtens, dass in dem positiven und dem negativen Gliede einer und derselben Eidesformel ein verschiedener Ausdruck des potentialen Futurums¹⁾,

1) Ich gestatte mir einstweilen, unter dieser Benennung den

im positiven Satze der Konjunktiv mit ἄν, im negativen der Optativ mit ἄντι), verwendet sein sollte; denn wie jeder weiss und wie es auch natürlich ist, pflegt in solchen Fällen dasselbe Tempus und Modus, und zwar der Indikativ des Futurum, sowohl im positiven wie im negativen Gliede zu stehen: vgl. nur z. B. die IG. V 2 p. XXXVI mitgeteilte delphisch-arkadische Inschrift (v. Tegea), D I 57 ff. ὁμούω Δία Ἀθάναν Ἀπόλλωνα Ποειδάνα, εὐνόης τοῖς κατηνθηκόις — — καὶ οὐ²) μνασικακής τῶννυ οὐδεν[ι] κτλ. Ich meine also, dass wir zuerst und vor allem versuchen müssen, ἀψευδής als eine Form des Optativs zu erklären. Dabei ist nun freilich an ein aus ἀψευδηίν zusammengezogenes ἀψευδην (vgl. oben) offenbar nicht zu denken; der Optativsingular auf -ην würde bei einem nicht kontrahierten thematischen Präsens ganz unregelmässig sein³), und für den Ausfall des Jota gibt es meines Wissens keine arkadische Analogie. Vielleicht zeigt sich

jedenfalls weder mit dem Fut. Ind. noch mit dem bloßen (prospektiven) Konjunktiv völlig gleichbedeutenden und andererseits von dem Optativ mit ἄν schwer abzugrenzenden Konjunktiv mit ἄν im Hauptsatze einzubegreifen.

1) Mit diesem, in einer eidlichen Erklärung stehenden, potentialen Optativ ist wohl am nächsten vergleichbar der elische (etwa auf 'achaisches Substrat' zurückgehende?) Optativ mit κα in Verträgen und Gesetzen, z. B. Solmsen Inscr. gr.³ 42, 2 συνμαχία κ' ἔα ἐκατὸν Φέτεα, δρχοι δέ κα τοι, ein potential-futuraler Ausdruck ('kann, mag') als inhaltlicher Stellvertreter eines voluntativ-futuralen ('wird, soll'). Zutreffend ist meines Bedenkens diese Erscheinung von Brugmann Griech. Gramm.³ 506, KvglGr. 585, weniger richtig z. B. von Brugmann-Thumb 581 beurteilt. Allerdings kommt uns der Potentialis in solcher Verwendung etwas befremdlich vor; aber ganz unverständlich ist er nicht, und dieser Gesichtspunkt darf ja nicht entscheiden. Zu beachten ist, daß nach Ausweis von SGDI. 1157 (=Inscr. v. Ol. 3, Röhl Im.³ p. 112 n. 3), 7 οὐτέ κα μι' εἴη die Negation οὐ, nicht μή war (vgl. De Cou Trans. Am. Philol. Ass. 26 (1895), Proc. LI). Kypr. ή (doch wohl nicht, wie jetzt Meister und Solmsen schreiben, ή) δυσάνοι νυ, δώκοι νυ (Solmsen Inscr. gr.³ 4, 6. 16) kann auch sehr wohl, wie Brugmann wollte, grammatischer Potentialis sein; κε == ἄν ist ja beim potentialen Optativ nicht von Haus aus unentbehrlich gewesen, und man kann sich leicht denken, dass die Kumulierung der Modalpartikeln κε und νυ vermieden wurde.

2) In unserer Inschrift οὐδέ, was bekanntlich, nach vorhergehendem positiven Gliede, weniger gut zum attischen Prosagebrauche stimmt.

3) Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 390.

aber ein Ausweg, wenn wir die wohl zuerst von Brugmann¹⁾ aufgestellte Erklärung der Flexionsverhältnisse des thematischen Optativs im Idg. zugrunde legen. Diese geht bekanntlich dahin, dass der vor konsonantischen oder konsonantisch anlautenden Personalendungen als mit dem Themaausgange -o- diphthongbildend auftretende Optativcharakter vor einem Sonanten der Endung als einfaches i consonans zu diesem gehörte: *bhérois, *bhéroit usw.: 1. Sg. *bhéroim, 3. Pl. *bhéroigt = griech. φέροις, φέροι: *φέρο(ὶ)α, *φέρω (vgl. z. B. *δέδFoia, *δέδFoa, hom. δείδω), 3. Pl. *φέρο(ὶ)α(τ) usw. Im Avestischen wäre in dieser Beziehung der ursprüngliche Zustand erhalten: 2., 3. Sg. Akt. baroīš, baroīt: 3. Pl. Akt. barayəm, 1. Sg. Med. haxšaya usw.²⁾; im Altindischen aber und im Griechischen wäre durch analogische Ausgleichung der Diphthong aus den Formen mit konsonantischer oder konsonantisch anlautender Personalendung, bhárēh, bhárēt = φέροις, φέροι usw., in die anderen eingeführt worden, z. B. bhárēyam, bhárēyuh, φέροια (ark. ἔξελαύνοια), φέροιαν φέροιεν. Ich möchte nun also vermuten, dass in ark. ἀψευδήων die von Brugmann erschlossene 1. Sg. Opt. *φέρω (aus *φέρο(ὶ)α) steckt.

Ich gehe dabei von der Voraussetzung aus, daß die Arkader, gerade wie die Äoler, besonders die lesbischen³⁾, neben dem in unserer Inschrift (im Eide der Euaimnier) durch die Partizipien εὐορκέντι, ἐπιορκέντι vertretenen athematischen Präsensstypus der Verba contracta, ἀδίκημι, noch den alten thematischen, und zwar diesen auch in der dem Verbalstamme

1) Bei Paul in Paul-Braunes Beitr. 4 (1877), 378 (von Meister a. a. O. 25 angeführt); vgl. Griech. Gramm.¹ 72, Grundr.¹ 2, 1311. 1337f., KvgGr. 556f., Brugmann-Thumb 397.

2) Vgl. Bartholomae Grundr. d. iran. Phil. 1, 90, Reichelt Aw. Elementarb. 129. 134.

3) Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 328f. 354f., Thumb-Handb. d. griech. Dial. 263f., Hoffmann Griech. Dial. 2, 572ff. — Beiläufig bemerkt, bietet die vorliegende ark. Inschrift in Kol. A 23—24 = 27—28 ὁφέλλο[vc]ι = ὁφείλουci, Dat. Pl. d. Ptc. Präs., einen anscheinenden Äolismus der spezifischen Art, der bisher nur wenig beachtet worden zu sein scheint. Ist etwa ὁφήλω (vgl. IG. V 2 p. XXXVI D I 40 ὥφηλον. 38 ὁφειλήμαci [die 3 ersten Buchstaben als schadhaft notiert]: Aor. II ὥφελον (im Ark. unbelegt) nach ζέλλω (δέλλω): Aor. ἔζελον (Hesych. u. ζέλλειν, ἔζελεν usw., Hoffmann 1, 103) und möglicherweise noch anderen ähnlich abgewandelten Verben zu ὁφέλλω umgestaltet worden?

der nicht-präsentischen Tempora (Fut. -ή-cw usw.) angeglichenen Form auf -ήώ, ἀδικήω (ἀδικήει Sappho 1, 20), besessen haben, und daß von diesem letzteren Stämme auch ein thematischer Optativ gebildet worden wäre. Die Berechtigung einer solchen Annahme ist allerdings nicht zu erweisen, aber ebensowenig dürfte ihr ein entscheidendes Bedenken entgegenstehen. Das Flexionssystem der Verba contracta ist ja im Arkadischen (wie auch im Kyprischen) nur sehr lückenhaft überliefert, und was im besonderen den Opt. des Präs. betrifft, scheint hier der athematische Typus, wie lesb. (Gramm.) φιλείην u. ä., ebenso unbelegt zu sein wie der thematische¹⁾. Nehmen wir

1) Als Beleg des ersten wird bisweilen eine bei Athenaios 4, 149B u. 11, 479C nach einem Lokalantiquar Harmodios von Lepreon angeführte Glosse aus der Mundart von Phigaleia (in der Südwestecke Arkadiens, nahe den Grenzen von Triphylien im Westen und Messenien im Süden) in Anspruch genommen. Die handschriftliche Überlieferung (cod. A) ist nach Kaibel an der ersten Stelle εὐδειπνίαι, an der letzteren εὐδειπνεια, woraus man unter der fraglichen Annahme εῦ δειπνεια = δειπνεῖηc mit elischem Vokalismus (ā für η) in der Endung, herstellt; vgl. Kühner-Blass Gramm. 2, 74, Keil Gött. Nachr. 1899, 150f. 1, Thumb Handb. d. griech. Dial. 269. 273. Kaibel hat, wenn auch zweifelnd ('at dubito') mit Dobree (Adv. crit. 3, 113 Wagn.= II, 338: 'Recte, ut puto, ed. Cas. εὐδειπνία, ut ὑγιεια [Athen. 487 A, Poll. 6, 100, Becker-Göll Char. 2, 325], etc. *A good appetite*') εὐδειπνία geschrieben. v. Premerstein a. a. O. 259 und Hiller v. Gaertringen IG. V 2 p. 107, 16 (vgl. p. 194) möchten die Schweighaeusersche Schreibung εῦ δειπνεια wieder zu Ehren bringen (vgl. Lobeck zu Buttmann Ausf. griech. Sprachl.² 2, 262); aber man sieht nicht recht, wie denn das Präsens δειπνέω zu der Endung des sog. 'äolischen' Aoristoptativs -(c)eia gekommen sein sollte. Überhaupt aber muß m. E. hier ein Präsens Bedenken erregen. Denn der Sinn des in Rede stehenden Zuspruches muß doch ein 'wohl bekommen! gesegnete Mahlzeit!' o. ä. sein, und da würde man ja eher als das aktionell indeterminierte (linear-kursive) Präsens den die definitive Verwirklichung markierenden Aorist erwarten, so daß die Redensart etwa mit τοῦ δειπνου ὄνται paraphrasiert werden könnte; vgl. Hom. τ 68 δαιτὸς ὄντος. Sieht man nun genauer nach, so findet man auch, daß bereits Casaubonus hier das Bedürfnis eines Aoristes empfunden hat, Animadv. I. IV cap. XIII (p. 175 ed. Lugd. 1600, Schweighaeuser Animadv. 2, 498): 'Lego εῦ δειπνήειας ad-stipulante scriptura lib. undecimi. Simillima formula εὔφημίας convivialis Graecis et Romanis in usu, ζῆειας, cuius meminit Dio in Commodo [Cass. Dio 72, 18, 2 ἐφ ψ (als Commodus in der Arena einen Labetrunk zu sich nahm) καὶ ὁ δῆμος καὶ ἡμεῖς παραχρῆμα πάντες

nun ferner an, daß nach dem Ausfalle des *i* consonans in den Optativendungen wie *-οια* die so entstandenen Hiate, *-οα* usw., nicht sofort in der oben angegebenen Weise, durch die Einfügung des den anderen Formen eignenden diphthongbildenden Jota, aufgehoben wurde, sondern eine Zeit lang **ἀδικέα* (-ήοα), **φέροα* usw. gesprochen wurde, so kann während dieser Periode bei den 'Verba pura' Kontraktion der beiden Endungsvokale eingetreten sein. Denn bekanntlich werden im Griechischen dreivokalische Hiate, sowohl früher wie durchgängiger als zweivokalische, und zwar meistens durch die Kontraktion der beiden letzten Vokale getilgt¹⁾. Auf der nächsten Stufe würden demnach in der 1. Sg. die 'Verba pura' kontrahierte, die 'impura' aber offene Endung gehabt haben: **ἀδικέω* (-ήω): **φέροα*, worauf dann schließlich bei den letzteren die Umbildung zu φέροια eingetreten wäre, während die ersteren bei ihrer kontrahierten Form beharrt hätten. Denkbar wäre nun ferner, daß im Singular der Schwund des Optativcharakters und die Endungskontraktion nicht auf die erste Person beschränkt waren. Wie Wackernagel Verm. Beitr. z. griech. Sprachk. 45 f. gesehen hat²⁾, ist bei Homer Μ 241 (θρῆνυν) τῷ κεν ἐπίχοιας (vgl. ἐπίχοιης) λιπαροὺς πόδας εἰλαπινάζων in der Schreibung des syrischen Palimpsestes ἐπίχοιας³⁾ eine der 2. Sg. des 'äolischen' Aoristoptativs -(c)eιαc analoge Form des thematischen Präsens-optativs⁴⁾ bewahrt, und es ist ja nicht unwahrscheinlich, daß diese Analogie mitunter noch weiter ging, so daß z. B. in der

τοῦτο δὴ τὸ ἐν τοῖς συμποσίοις εἰωθός λέγεσθαι ἔξεβοήσαμεν, 'Ζήσειας'. In moribus nostris vestigia clara sunt eius consuetudinis' usw. Vielleicht darf man jetzt diese Konjektur des Casaubonus in der Weise erneuern, daß man εῦ δειπνήαις (vgl. das hdschr. εὐδειπνίαις an der ersten Athenaios-Stelle) = δειπνήαις (δειπνήαις) schreibt und demgemäß annimmt, daß die elische Aoristform mit verhauchtem -c- (Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 144, Thumb Handb. d. griech. Dial. 175) auch in dem arkadischen Grenzorte Phigaleia vorgekommen sei.

1) Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 74 ff., wo mir jedoch diese Regel nicht völlig nach Gebühr gewürdigt zu sein scheint.

2) Vgl. W. Schulze bei v. Premerstein a. a. O. 259.

3) So nach Ludwich die 1. Hand, die 2. ἐπίχοιης.

4) Der Zusammenhang zeigt, daß die Form nicht zum Aor. ἐπέχον, sondern zum Präs. ἐπίχω (P 465) gehört; vgl. ρ 410 (θρῆνυν) ψ β' ἐπεχεν λιπαροὺς πόδας εἰλαπινάζων.

3. Sg. dem athematisch aoristischen -(c)eιε ein thematisches *-οιε entsprach. Falls nun etwa beim thematischen Optativ diese neugebildeten Nebenformen der 2. und 3. Sg. auf -αc, -e schon auf jener ältesten Stufe aufkamen, könnten sie bei den verba pura, namentlich denen auf -έω, die Kontraktion der 1. Sg. auf *-ο(1)α mitgemacht haben: das Resultat wäre für das Arkadische ein Singular-Paradigma *-έω (-ήω), *-έωc, *-έω gewesen, in dem die analogische Erweiterung der ersten Person zu *-έω-v (-ήω-v) sich fast mit Notwendigkeit eingestellt haben würde, nach dem Muster der Präterita auf Sg. -ών, -ώc, -ώ, -άν, -άc, -ά, -ην, -ηc, -η (ἔγνων, ἔβαν usw.) und des athematischen Optativs auf -ην, -ηc, -η. Aber auch wenn in der 2. und 3. Sg. die altererbten Endungen -οιc, -οι (IG. V 2, 6 = Solmsen Inser. gr.³ 3, 13 διακωλύοι) in ausschließlichem Gebrauche blieben, und also das fragliche Singularparadigma *-έω (-ήω), *-έοιc, *-έοι lautete, würde, wie mir scheint, die Umbildung der ersten Person zu *-έω-v (-ήω-v) recht nahe gelegen haben, da der Optativ, abgesehen von den Neubildungen -οιμι, -(c)αιμι, durchgehends sekundäre Personalendungen hat, und andererseits durch diese Erweiterung die 1. Sg. des Optativs von der entsprechenden Form des Konjunktivs (und, soweit er noch thematische Flexion hatte, auch des Indikativs) differenziert wurde.

Upsala.

O. A. Danielsson.

Armenisches.

1. Zu den armenischen Präsentien *em* 'ich bin' und *berem* 'ich trage'.

Im armen. *beren* 'sie tragen' weicht der Themavokal vor der Endung -n (aus -nti) von dem alten indogermanischen Themavokal ab; denn der war in dieser Person o, vgl. dor. φέροντι got. *bairand*, lat. *ferunt* aus idg. *bheronti. Der Bindenvokal e, der von Haus aus der 2. und 3. sing. und der 2. plur. zukam, ist offenbar auf die 3. plur. übertragen worden. Dasselbe gilt für die 1. plur. *beremkh* gegenüber dor. φέρομες, got. *bairam*. Derartiges kommt bekanntlich vor; so hat altbulg. *nesemū* 'wir tragen' das e vor -mă aus der 2. plur. *nesete* bezogen, umgekehrt altalemann. *nëmat* 'ihr nehmt' das a (=

Meillet Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique S. 88 beruht die Verallgemeinerung des *e* in *beremkh* und *beren* auf analogischem Einfluß der anderen Konjugationstypen; diese führen nämlich den ihnen charakteristischen, vor der Endung stehenden Vokal der 1. und 2. sing. regelrecht in der 1. und 3. plur. durch, vgl. *berim* 'ich werde getragen' 2. *beris* 1. plur. *berimkh* 3. plur. *berin*, oder *lam* 'ich weine', *las*, *lamkh*, *lan*, oder *lnum* 'ich fülle', *lnus*, *lnumkh*, *lnun*, auch *em* 'ich bin', *es*, *emkh*, *en*. Danach sei also zu *berem*, *beres* im Plural *beremkh*, *beren* gebildet worden.

Meillets Erklärung ist einwandfrei. Aber es lohnt sich doch wohl, auf die Formen *beremkh*, *beren* näher einzugehen, weil mir verschiedene Faktoren die Formen hervorgerufen zu haben scheinen, dann auch, weil Meillet a. a. O. die Bildung der Formen *emkh* 'wir sind', *ēkh* 'ihr seid' unerörtert läßt. Eine besondere Rolle bei der Entstehung von *beremkh* und *beren* dürfte das Verbum substantivum gespielt haben. *en* heißt 'sie sind'; es ist aus **s-enti* entstanden, vgl. aind. *santi*, dor. *ēv̑ti*, mit ē- statt ē- nach ḥμí, osk. umbr. *sent*, got. *sind*. Lautgesetzlich ist freilich *en* nicht, *e* müßte vor *n* in *i* übergehen, aber *en* sagte man erstens unter dem Einflusse der 2. sing. *es* aus **essi* (= hom. *ēcci*) und nach dem Verhältnis von *las* zu *lan*, *lnus* zu *lnun*, *beris* zu *berin*. **essi* oder *es* spielte dabei jedenfalls die wichtigste Rolle; denn *las*, *lnus*, *beris* sind ihrerseits im Anschluß an jene Form gebildet, siehe Meillet a. a. O. Erwägt man nun, daß altes **bherō* und **esmi* im armenischen Präsens sich gegenseitig beeinflusst haben, indem *berem* nach *em*, *beres* nach *es*, umgekehrt die 3. sing. ē 'er ist' nach *berē* (regelrecht aus **bhereti*) gebildet ist, so wird man annehmen dürfen, daß *beren* wieder speziell nach *en* geformt wurde. Hinzu kommt, was Meillet a. a. O. darlegt. Mit *beremkh* steht's ebenso. Speziell nach *emkh* wird man *beremkh* gesagt haben, *emkh* läßt sich auf **esmē/s* unter Anfügung des pluralisierenden *kh* zurückführen; die eigentlich nur dem Singular zukommende Ablautstufe *es-* wurde in die 1. plur. verschleppt, womit man griech. εἰμέν and ἔστε verglichen mag. Nur ist wieder das *e* nicht lautgesetzlich, auch vor altem -*sm*-¹⁾, das im Armenischen über -*mm*- zum -*m*-

1) Ebenso vor altem -*sn*-, vgl. *gin* 'Preis' = ai. *vasnám*, Grdf.

wurde, mußten *e* und *o* regelrecht zu *i* und *u* werden, wie *um* 'wem, in wem', das über **hum* aus **quosmai*, **quosmei* oder **quosmoi* entstanden ist, lehrt. Zur Erklärung gilt das-selbe, was oben über *en* gesagt ist. Wie *beremkh* speziell nach *emkh* gebildet ist, so umgekehrt *ekh* 'ihr seid' nach *berēkh* 'ihr tragt'; denn auf **este* (= griech. ἔστε) kann *ekh* nicht zurückgehen. *berēkh* seinerseits ist klar; es ist nach Meillet a. a. O. S. 89 über **berey-kh* aus **bheret(h)e* + *kh* entstanden. Im Präsens haben sich also indog. **bherō* und **esmi* folgendermaßen beeinflusst: *berem*, *beres*, *beremkh*, *beren* steht unter dem Einfluß des Verbum substantivum, andererseits *ē*, *ekh* unter dem des alten **bherō*.

2. Zum armenischen Aorist.

'Der armenische medio-passive Aorist *beray* 'ich wurde getragen' weist ein eigenständiges *a* auf, welches sich in allen Personen findet; denn das Paradigma geht weiter *berar*, *beraw*, plur. *berakh*, *beraykh*, *beran*. Dieses für den mediopassiven Aorist charakteristische *a* ist dunkel. Es findet sich nicht nur in Wurzelaristen, sondern auch im mediopassiven *ç*-Aorist, z. B. *sireçay*, *sireçar*, *sireçaw*, *sireçakh*, *sireçaykh*, *sireçan* 'ich wurde geliebt' usw. Das *ç* geht bekanntlich auf *-sk-* zurück; und man vergleicht jene armenischen Aoriste mit den ionischen Iterativa φεύγεσκον, φύγεσκον usw.; s. Meillet Esquisse d'une grammaire comp. de l'arm. class. 85f. Ganz sicher ist diese Identität nicht, da die ionischen Iterativa verschieden deutbar sind; vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.⁴ S. 341. Jedenfalls hatte das *-sk-* ursprünglich weder aoristische noch iterative Bedeutung. Sieht man nun den aktiven *ç*-Aorist an, so sprechen Formen wie *sireçer* 'du liebst' und die 2. plur. *sireçekh* für eine themavokalische Abwandlung dieses *ç*-Aorists, entsprechend den cko-Bildungen des Griechischen. Aber es fragt sich, ob dieses beim *ç*-Aorist des Armenischen alt und ursprünglich ist. Man könnte annehmen, daß der *ç*-Aorist, der im Armenischen offenbar den alten, von

**yēsno-*; *zēnum* 'ich kleide mich an', worin *-genum* griech. ἔνυμαι aus **yēsnumai* entspricht, ist nur scheinbar eine Ausnahme. Es steht unter dem Einfluß des Substantivs *zēst* = lat. *vestis*, in welchem *e* lautgesetzlich ist, da hier nicht *-sn-* vorliegt.

Haus aus athematisch flektierenden *s*-Aorist verdrängte, — vielleicht gerade im Anschluß an den von ihm verdrängten — zunächst ohne Themavokal abgewandelt wurde. In der 3. plur. des mediopassiven Aoristes muß man dann von der indogermanischen Endung *-yto* ausgehen, vgl. altind. *-ata* aus *-yto*, z. B. von *rudh-* 'hemmen' 3. plur. aor. med. *árutsata* oder von *nī-* 'führen' *ánēṣata*, oder auch griech. *-avto* in *ἔδειζαντο*, das analogisch aus *-ato* umgebildet ist.

Daß im Armenischen Reste medialer Flexion nicht ausgeschlossen sind, ist bekannt. Es mußte sich hier *-yto* über *-anto* zu *-an* entwickeln; die 3. plur. *sireçan* 'sie werden geliebt' wäre so lautgesetzlich entstanden. Das *a* wurde nun, indem man *-n* als Endung auffaßte, als charakteristischer Vokal des mediopassiven Aoristes empfunden und so auf die andern Personen übertragen. Wie ich bereits IF. 32, 91 einmal bemerkte habe, war das in der 2. sing. *sireçar* besonders leicht möglich, da die indogerm. Endung *-eso* + Partikel *r* einen Ausgang *-er* ergeben hätte und so die 2. sing. aor. pass. mit der 2. sing. aor. act. auf *-er* aus *-es* + *r* (*sireçer* 'du liebst') zusammengefallen wäre. So ist auch die 2. plur. aor. mediopass. *sireçaykh* aus **sireçate* + *kh* entstanden. Auch in dieser Person wäre, falls *a* nicht eingeführt worden wäre, Zusammenfall mit der 2. plur. act. *sireçekh* eingetreten, da die 2. plur. med. offenbar aktive Endung im Armenischen hatte, womit man z. B. die 2. plur. praes. im Altirischen *suidigthe* und konjunkt. *suidigid*, *-ith* vom Deponens *suidigidir* 'er setzt' vergleichen mag. Das *a* ist also wohl aus der 3. plur. auf die andern Personen übertragen. So spielt ja auch im Griechischen für die Durchführung des *a* in *ἔδειζάμην* usw. die 3. plur. **ἔδειζατο*, *ἔδειζαντο* eine wichtige Rolle, s. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.⁴ S. 364. Der mediopassive Wurzelaorist des Armenischen, der nur von wenigen Verben vorkommt, ist dann analogisch dem athematischen *c*-Aorist gebildet worden; deshalb *beray*, *berar* usw. Dadurch wurde auch beim Wurzelaorist in einigen Personen das Passiv vom Aktiv unterschieden.

Im Griechischen gilt das oben Gesagte auch für den sigmaischen Aorist des Aktivs. **ἔδειζο[τ]*, woraus *ἔδειζαν* analogisch entstand, bewirkte, daß *a* auf die andern Personen mit Ausnahme der 3. sing. übertragen wurde; und es ist wohl auch für die 1. plur. dort die einfachste Annahme die, daß *-uec*

beziehungsweise -μεν an eine Aoristbasis δειξα-, die man aus der 3. plur. abstrahierte, antrat.

Zum Verständnis des armenischen aktiven *c*-Aoristes geht man wohl am besten von den Wurzelaoristen aus. Der armenische Wurzelaorist geht bekanntlich in einigen Formen deutlich auf indogermanische Imperfektformen zurück, so *eber* 'er trug' aus *ébheret, vgl. aind. *ābharat*, griech. ἔφερε, *berer* 'du trugst' aus *bhérēs (= ved. *bhárah*, hom. φέρει) + *r*, *berékh* 'ihr trugt' aus *bereykh, dieses aus *bhérēte (= ved. *bhárata*, hom. φέρετε) + *kh*, s. darüber Meillet a. a. O. S. 92 ff. Zweitens scheint mir Einfluß des armenischen Imperfekts auf den armenischen Wurzelaorist des Aktivs im Ausgang anderer Formen vorzuliegen. Der Ausgang *i* in der 1. sg. aor. act. *beri* 'ich trug', den Meillet a. a. O. S. 93 unerklärt läßt, stammt doch wohl aus der 1. sg. imperf. *herei*, über deren Entstehung Meillet S. 95 zu vergleichen ist. Auch die Endung *-in* in der 3. plur. aor. *berin* ist wohl von der entsprechenden Form des Imperfekts *berein* bezogen; ferner wird die 2. plur. aor. *berikh*, die neben *berékh* vorkommt, zwar in erster Linie im Anschluß an die 3. plur. *berin*, aber auch nicht ohne Mitwirkung der 2. plur. imperf. *bereikh* gebildet sein.

Betreffs des *c*-Aoristes im Aktiv läßt sich sagen, daß die 1. sg. *sireci* 'ich liebte' nach *beri* gebildet ist. Es herrscht hier also das umgekehrte Verhältnis wie z. B. in der 2. sing. und der 1., 2., 3. plur. des medialen Aoristes. Weiter wurde nun der Ausgang *i* sogar auf die 1. sing. des mediopassiven Aoristes übertragen: daher *beray* 'ich wurde getragen', *sireçay* 'ich wurde geliebt'. Die 1. Person sing. weist in diesem Aorist also ebensowenig eine alte mediale Endung auf wie die 2. Person plur. Auf diese Weise wurde *i* Endung der 1. sing. des Indikativs der historischen Tempora im Aktiv und im Mediopassiv; denn das Imperfekt *sirei* bedeutet ja 'ich liebte' und 'ich wurde geliebt'. Die 2. Sing. *sireçer* 'du liebstest' ist wie *berer* thematisch flektiert. Die 2. plur. *sireçekh* oder *sireçikh* und die 3. plur. *sireçin* stimmen in der Flexion ebenfalls mit den entsprechenden Formen des Wurzelaoristes überein. Man wird wohl annehmen dürfen, daß der *c*-Aorist in diesen Formen dem Wurzelaorist gefolgt ist¹⁾. In der 3. sing. sollte man **sireç*

1) Im Griechischen geht die 3. sing. des sigmatischen Aoristes

erwarten; aber es heißt *sireac*. Ich vermute, man sagte so im Auschluß an die 3. sing. der *a*-Verben, die ursprünglicher aussieht als die gleiche Form der *e*-Verben; also z. B. nach *elaç* 'er weinte' (von *lam* 'ich weine') wagte man ein *sireac*. Daß man dabei *sireac*, nicht etwa **siraç*, durch Analogie bildete, geschah wohl wegen der Silbenzahl der anderen Formen, vgl. 1. sing. *sireci*, 2. sing. *sireçer*, 2. plur. *sireçekh* oder *sireçikh*, 3. *sireçin*. Die 1. plur. des aktiven Aoristes lautet gleich mit der 1. plur. des mediopassiven; *sireçakh* 'wir liebten' und 'wir wurden geliebt', ebenso vom Wurzelaorist *berakh* 'wir trugen' und 'wir wurden getragen'. Im Mediopassivum sollte man bei aktiver Endung **sireçamkh* erwarten, wenn das *a* aus der 3. plur. auch in die 1. plur. drang. Auch im Aktiv würde **sireçamkh* zu erwarten sein, wenn in dieser Person auch im Aktiv der Rest einer athematischen Flexion erhalten sein sollte; die armenische Grundform wäre dann **sireçym*(%) + *kh*. Das Fehlen des *m* beruht auf analogischem Einfluß, s. Meillet a. a. O. S. 94. *berakh* 'wir trugen' und 'wir wurden getragen' scheint dann nach *sireçakh* gebildet zu sein. Der Ausgang *-akh* findet sich analog auch im Imperfekt; *sireakh* 'wir liebten' und 'wir wurden geliebt', wonach *eakh* 'wir waren' gebildet ist, siehe Meillet a. a. O. S. 95. Dunkel ist noch die 3. sg. des medio-passiven Aoristes *sireçaw*, wonach man wiederum auch *beraw* sagte. Man könnte daran denken, daß man nach der 3. plur. **sireçanto* mit Übertragung des *a* in die 3. sing. zuerst ein **sireça-to* bildete, daß die Endung *-to* fiel und daß *sireça-* mit dem nunmehr zur Verdeutlichung der Form angefügten Reflexionen *(*se)ye* zu *sireçaw* verschmolz. Indessen das ist sehr unsicher und setzt voraus, daß die Endung *-to* nach Vokal im Auslaut anders behandelt worden sei als *-ti* in *berē* 'er trägt' aus **bhereti* mit der Übergangsform **berey* oder als *-te* in *berékh* 'ihr tragt' aus **bherete* + *kh* mit der Übergangsform **berey* + *kh*, worüber man Meillet a. a. O. S. 14f. vergleichen mag.

auf -*e* (ĕdeiĕ) aus. Die Handbücher pflegen dies auf den Einfluß des Perfekts zurückzuführen, s. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.⁴ S. 364. Das ist wegen des Verhältnisses von λειπτα, -ac, -e zu ĕdeiĕ, -ac, -e gewiß richtig. Aber daneben ist doch auch noch der Einfluß der 3. sing. imperf. und der 3. sing. des Wurzelaoristes (ĕleipτε, ĕlipτε) möglich. Syntaktisch lag wohl letzteres noch näher.

Die Deverbativa auf *-ucanem*, wie *phaxuçanem* 'ich mache fliehen' haben einen Aorist, der in der 1. sing. auf *-uci*, in der 3. sing. auf *-oyç* ausgeht, s. Meillet Esquisse S. 86. Der Ausgang *-uci* in der 1. sing. ist verständlich. An die Basis auf *-u* trat *-ci* an, wie z. B. in *gorceçi* 'ich machte' an die Basis auf *-e* das *-ci* angehängt wurde. *-oyç* in der 3. sing. beruht wohl auf Analogiebildung. Nach dem Verhältnisse von *gorceaç* (1. sg.) zu *gorceçi* (3. sing.) wurde zu *phaxuçi* in der 3. sing. *phaxoyç* geschaffen, da es so aussah, als ob *e* in *gorceci* in unbetonter Silbe aus *ea* in *gorceaç* in betonter Silbe entstanden wäre; dem Verhältnis von *e* zu *ea* aber entspricht das von *u* zu *oy*.

München.

E. Kieckers.

Noch zwölf Pasakos.

(Vgl. IF. 31, 427ff.)

Die nachstehenden Erzählungen, die ich zuerst dem verstorbenen Hugo Weber überlassen hatte, neuerdings aber aus dessen in Leipzig befindlichem Nachlaß durch die Güte Leskiens zurückerhalten habe, bilden die zweite Hälfte der von mir vor etwa 40 Jahren in Litauen gesammelten Märchengestalten. Sie sind sämtlich von einem Dienstmädchen aus Oblauken (Kr. Stallupönen) niedergeschrieben, und zwar 13—17 nach dem Diktat einer aus Kepurdegen gebürtigen Frau, 18—21 nach dem einer anderen aus Budweitschen. Mir selbst sind sie dann vorgelesen worden, und meine eigene Arbeit bestand nur darin, den Text nach der Orthographie von Schleicher zu normalisieren und wie ich ihn sprechen hörte zu akzentuieren. Sonst habe ich nichts geändert, und diese 24 Pasakos können also — zumal mit meiner Schrift *Kaip senėji Lėtuvininkai gyveno*¹⁾ — wohl als eine Sprachprobe für den südöstlichen Winkel des preußischen Litauisch dienen. Allerdings geben sie in rein lautlicher Beziehung nur insofern ein Bild dieses Dialekts, als derselbe mit der Schriftsprache übereinstimmt; was ja aber

1) Diese wird in der Folge öfter mit C zitiert; auch die übrigen hier vorkommenden Abkürzungen sind dieselben wie im ersten Teil (vgl. IF. 31, 428).

bekanntlich in den meisten wesentlichen Punkten der Fall ist, z. B. in der Erhaltung der Auslautvokale *é* und *o*, sowie der gestoßenen Diphthonge (Auskn. nur *palés* IF. 31, 431, 19; *iléskit* 439, 12; *bevék* 437, 13; 444, 13). Die einförmige Schreibung die Nasalvokale läßt deren Quantität freilich im Einzelnen unentschieden, steht aber auch mit derselben in keinem Falle im Widerspruch. Ein solcher findet sich zwischen unserer Niederschrift und der Aussprache entschieden nur bei dem Laute *iu*, der auch nach meinen Beobachtungen in der Futurendung *síu*, sowie auch sonst nach *s*, *l* und *r* nicht vorhanden ist, also durch ein einfaches *u* ersetzt werden muß, wie auch ursprünglich geschrieben war. Da dieser Fehler hiernach leicht zu verbessern ist, wird unser Text im Ganzen auch in phonetischer Hinsicht genügen.

Ein sicheres Bild bietet er für die Eigentümlichkeiten der Flexion und Syntax. Ich möchte, was die erstere betrifft, Folgendes hervorheben¹⁾:

1. Im Nom. Sgl. der männlichen *a*-Stämme ist die synkopierte Form mindestens ebenso gebräuchlich wie die vollständige²⁾. Für *vas* nach *é* und *y* sind drei Formen möglich: *gyvas*, *gyvs*, und *gys*; *tévas*, *tévs* und *tés*.

2. Im Lok. Sgl. ist *je* viel öfter ausgelassen als erhalten; ersteres ist fast stets der Fall nach *é* und *o* (Auskn. nur *girioje* 433, 9), meist auch nach *y* (ausgen. *ausyjè* 443, 18; 21, *sawyjè* 446, 30). Dagegen nur *dangujè* 435, 19; *turgujè* 434, 10.

3. Ebenso ist im Lok. Pl. *s* viel üblicher als *se*; letzteres nur in *gànkose* 434, 36; *bažnýczose* 447, 15; *métuse* ebd. 23.

4. Als Dat. des Pron. pers. der 2. Person und des Reflexivs erscheint *tau* und *sau* (*táv* nur 439, 7). In der 1. Pers. halten sich *mán* und *ma* das Gleichgewicht. Der Gen. Plur. zeigt die volle Endung nur in *júsu* 435, 16; sonst überall nur *jús* und *mús*. Im Dat. Pl. findet sich *jum* statt *jums* 430, 32. Auffallend sind *jüdvi* 125, 4 und *jüdvëm* 124, 24. Als Nom.

1) Vgl. die Beschreibung der Nachbardialekte von Enskehmen und Matzutkehmen bei Doritsch, Beiträge zur litauischen Dialektologie in den Mitt. der l. l. Ges. VI, 1, S. XXI und XXXI.

2) So auch in C (wo sonst im Ganzen die volleren Endungen bevorzugt werden); anders in den Nachbardialekten, wo *as* vorherrschen soll.

Sgl. und Pl. des Rel. findet sich oft *kur*; 446, 26 auch für den Gen. Pl.

5. Beim Verbum wird auslautendes *a*, *e* und *o* der 3. Pers. nur selten abgestoßen, so in *kènk* 429, 11; *yr* 436, 29; 445, 1; *szauk* 432, 29; *kažin* 442, 13 (neben *kažino* 443, 14). Öfter wird *i* abgeworfen, so daß sich hier die längeren und kürzeren Formen ziemlich das Gleichgewicht halten. In nur einer Form erscheinen: *gäl*, *nor*, *läkt* (aber *lěka* 437, 8), *tur*; *myli*, *měgti*, *tüpi*, *smärdi*; in beiden Formen: *běgt(i)*, *gül(i)*, *sěd(i)*, *žiúr(i)*. — Für das angehängte Reflexiv ist *si* viel häufiger als bloßes *s*. Es findet sich folgende Formen der 3. Pers.: *apmainěsi*, *báresi*, *dairési*, *dairosi*, *dývyjosi*, *géréjosí*, *imasí*, *iszmérávosi*, *júdinosi*, *jükési*, *malďujesi*, *rászesi*, *skündési*, *státési*, *védasi*, *védési*; *bijójos(i)*, *džaiúgés(i)*; *bulévos*, *dáros*, *isísegés*, *mal-dávos*, *válkiojes*, *vinczűjes*; daneben die 1. Sgl. *ilsiúš*, Fut. *vóliosis*, Imper. *vinczükis*.

6. Die 1. und 2. Sgl. und Plur. zeigen die vollere Endung gegenüber der sonst üblichen abgestumpften in *darysime* 443, 10; *galésime* 444, 27; *gálite* 431, 3; 443, 25.

7. Die Endungen *jo* und *je* sind weggefallen in *turé* 433, 5; *misly* 437, 25; 26.

8. Die Verba auf *enu* und *inu* zeigen das *n* vor einem Konsonanten nur in *mink* 428, 15 und *atgabénkit* 431, 8; sonst immer *ę* und *ż*.

9. Der Optativ hat die Endungen *czaū*, *tum*, *tū* (aber häufig *bút*); *tuva* 436, 7; *tumbim* ebd., *tumět* 431, 24; 434, 11.

10. Der Permissiv auf *ě* kommt nicht vor.

11. Die Infinitive auf *ti* und *t* sind gleich häufig, nicht selten auch die Endung *tě*, die in folgenden Formen erscheint: *geliútě* 445, 25, *gulétě* 438, 18, *iszperétré* 127, 16, *mùsztě* 438, 37, *nèsztě* 440, 20, *nuejtě* 435, 25, *nulúztě* (so zu 1.) 445, 16, *nusimjtě* 443, 12, *panèsztě* 444, 15, *pradétré* 435, 24, *praszpélítě* 126, 2, *sakýtě* 438, 11, *vérptě* 443, 31; 445, 3, *víltě* 441, 3. Diese Bildung kommt also besonders bei komponierten Verben vor¹⁾, und zwar vorzugsweise am Ende eines Satzes (Ausn. nur *nèsztě* 441, 20¹⁾).

1) Anders im Dialekt von Godlewa nach BL 316. Bei S kommt der Inf. auf *tě* gar nicht vor.

12. Der Nom. des Fem. Sgl. des Part. Prät. Akt. zeigt stets die abgekürzte Endung *us*¹⁾.

13. Von den Adverbien mit mehrfacher Form gehen *dá* und *dár* (ersteres häufiger) durch einander; neben *kaip* erscheint *kai* 442, 30; 128, 8; 131, 22 und *kap* 440, 16; 443, 23; neben *teip* auch *tep* 443, 15; 16; neben *tújaú* auch *tú* 128, 13.

14. Das komparative Adv. endigt meist auf *aús*; *aú* nur in *geriaú* 430, 30 und *veikiaú* 128, 10. Dagegen ist das superl. *pirmuczáu* häufiger (125, 31; 130, 16; 17; 131, 13) als *pirmuczáus* (nur 130, 5).

Für die Syntax schien mir Folgendes bemerkenswert:

1. Der Dual des Substantivums findet sich der Regel nach in Verbindung mit der Form *du*, wenn er selbst auf *u* ausgeht²⁾, wie *du árkliu* 433, 27 (Ausn. *du vaikús* 123, 6); aber *dvěm arkleis* 433, 24; *du szunes* 434, 4, *dvi lóvos* 440, 27. Die mit *du* gebildeten Duale des Pronomens, wie *mùdu*, *tüdu* sind sehr häufig. Ein attributives Nomen steht dabei im Plural, wie *tüdu ubagai* 437, 31; 34; 438, 8; *du vänderburszu übagus* 437, 30; aber *jüdu du věnu* 124, 18. Das Verbum zeig sich auch nach einem Dual meist im Plural, jedoch *mùdu gántuwa* 436, 7; *mùdu eisiva* ib. 8; 13; *mùdu nueisiva* ib. 13³⁾.

2. Der Nom. steht für den Vok. in *máno vaiks* 126, 14.

3. Der Akkusativ drückt auch ohne Präposition zuweilen die räumliche Beziehung aus, namentlich bei *prieti*: 433, 15; 128, 4; 14; 35; seltener der Genetiv, wie in *iszeit žémés* 442, 20.

4. Der Akk. konkurriert mit dem Gen. bei den Verben des Wollens, Bittens, Fragens u.a. Nach *noréti* steht der Gen. 428, 13; 14; 127, 14; der Akk. 439, 6; 7; 8.—Nach *praszyti* findet sich der Akk. nur 436, 16, sonst der Gen., und zwar der Person 124, 32, der Sache 434, 7, der Pers. und der S. 438, 17; 439, 14. — Bei *mělsti* steht die Pers. im Gen. 445, 15; im Akk. 444, 6; 8; 122, 24 und 125, 32 (so auch bei *mělstis* 444, 12); die Pers. im Gen. und die S. im Akk. 124, 26. — *Kláusti* regiert den Gen. der Pers. 438, 30; 122, 7, den Akk. der Pers. 440, 10, der S. 126, 13. — *Láukti*

1) Bei S nur die Form auf *usi*, was wohl auf einer künstlichen Normalisierung beruht.

2) Vgl. BL 296.

3) Auch in C finden sich Verbalformen im Dual, z. B. *eivá* 9, 37, *gyvékita* 20, 1; häufig sind sie bei S und J.

hat den Gen. 443, 17; 121, 27 u. 127, 9. — *Klausýti* 'gehoren' mit Gen. 438, 34; 444, 30; 122, 9; mit Dativ 127, 21; mit Gen. auch *jëszkóti* 'suchen' 437, 5; 126, 14; *vëryti* 'glauben' 446, 16.

5. Der Akk. steht auch nach negativem Verbum öfter gegen die Regel für den Gen., z. B. 439, 8; 441, 20; 444, 13; 131, 14. Auffallend ist die Konstruktion *asz tą̄ vaiką̄ něko neiszmanai* 126, 17; ebenso *ji tą̄ dūną̄ buvo visą̄ minksztimą̄ iszgridužus* 128, 6 (vgl. ebd. 17).

6. Der Instr. des Prädikats findet sich nach *padaryti* 'machen zu' 122, 10, *apmainytis* 'sich verwandeln in' 124, 5, *statyti* 'sich stellen als' (mit *kaip*) ebd. 8.

7. Der Lok. ist bei Raumbestimmungen auf die Frage wo? ganz gewöhnlich (Ausn. nur 430, 16; 432, 5). Häufiger wird er bei Zeitbestimmungen durch *i* mit Akk. ersetzt, wie 430, 12; 436, 18. So auch *i jo piktumą̄* 124, 19.

8. Die bestimmte Form des Adjektivs ist häufig; zu bemerkern sind die Formen *vyriausésis* 440, 24 und *didéses* 447, 5.

9. Das Reflexiv *sävo* wird öfter gegen die Grammatik durch *mäno*, *tävo*, *jo* ersetzt, worauf in den Fußnoten aufmerksam gemacht ist. Neben *pasidaryt* steht noch der Dat. *sau*¹⁾ 122, 4; 8.

10. Die substantivischen Zahlwörter haben den Gen. des gezählten Gegenstandes, namentlich *dészimt*, *szimtas* und *tükstantis* (Aus. nur *szeszis tükstanczus dólerius* 443, 12). Natürlich ist die Konstruktion *szíté dészimt kálvei* 438, 36 gegenüber *dészimt výru* 468, 32. Der Plur. von *vëns* bedeutet einige' in *pas vënas bóbás* 127, 31.

11. Die Präposition *per* wird gegen die Grammatik für *pro* gebraucht in *per lágą̄* 430, 2, 12, 19; *per duris* 439, 18; *per kámīnq* 16 usw.²⁾.

12. Das Präsens wechselt in der Erzählung oft ohne ersichtlichen Grund mit dem Präteritum. Das Imperfektum auf *davau* erscheint nur an einer Stelle 428, 30. Zuweilen fungiert auch das Partiz. Prät. als Verbum finitum, a. B. *prisiséges* 439, 36 (wo *buvo* überflüssiger Weise von mir selbst hinzugefügt

1) Vgl. BL 318.

2) So auch häufig bei S. und BL, während J in solchen Fällen immer *pro* steht.

ist, *parbēges* 130, 23. Nicht selten erscheint auch das Futurum als erzählendes Tempus, namentlich in der formelhaften Wendung *ką jis dabār darýs?* aber auch sonst z. B. 441, 16; 442, 15, 130, 3, im Nebensatze 441, 16. Es steht auch häufig nach *darýk kad tu* (vgl. 436, Anm. 2).

13. Zusammengesetzte Verbalformen sind häufig, namentlich in der Umschreibung des Passivs. Beachte den Wechsel des Partiz. zum Ausdruck der Aktionsart in *jē büro muszamì ir i kaléjimaq īmesti* 438, 11. Bemerkenswert ist auch die Konstruktion *káulai pastójo kūna apáuge* 436, 15. Über die Umschreibung des Prät. durch *turēti* s. S. 432, Anm. 4.

14. Nach den Verben der Wahrnehmung steht entweder das Partiz. oder das Gerundium, ersteres z. B. 436, 9; letzteres 437, 31; 438, 28; 446, 30.

15. Das absolute Gerundium findet sich 440, 24; der Dativ mit dem Ger. 128, 14; 131, 18.

16. Der Permissiv wird durch mit *tegül* mit Präs. Ind. umschrieben 441, 11; 444, 26.

17. Der Stil ist sehr einfach. Die Sätze werden entweder unvermittelt neben einander gestellt oder durch *o*, *ir*; *alè*, *bet*; *dabār*, *paskui*; *tai*, *teip* verbunden; die beiden letzteren werden auch zur Verbindung des Hauptsatzes mit dem vorhergehenden Nebensatze, wie das deutsche 'so' gebraucht. Häufig sind auch *nés* 'denn' und besonders *juk* 'doch, ja', mitunter mit ganz abgeblasster Bedeutung, wie in *imk juk* 'nimm doch' 128, 15. Von anderen Konjunktionen finden wir *kad*, welches deklarativ (aber nie mit dem Partiz.), temporal, kausal, konditional, final und konsekutiv gebraucht wird; ferner *kaip* (*kai*, *kap*), vergleichend (auch = quam nach einem Komparativ; *nekaip* nur 428, 15; 435, 14; *nëks kaip* 'keiner als' 432, 22; 438, 8); temporal (sehr häufig); *kol* und *iki kol* 'bis'; mit *ne* 437, 1. 'Wenn auch' heißt *kad ir* 433, 34; 'wenn nur' *kad tik* 447, 27; 124, 27; 'als ob' *lyg kad* 434, 24; *kaip kad* 432, 14; *bük* 429, 2; 125, 6. Von Fragewörtern erscheinen nur *ar* in der einfachen, *ar—ar* in der Doppelfrage. Unser Dialekt ist also sehr arm an Konjunktionen¹⁾, was uns besonders bei einem Vergleich mit Jurk-

1) Auch in C findet sich außer diesen Konjunktionen nur noch einmal *jei* 15, 20.

schat entgegentritt (vgl. auch die Tabelle bei Hermann Über die Entwicklung der litauischen Konjunktionssätze).

Einige seltenere Wörter in unserem Texte, deren Erklärung ich zum Teil den Herren Professor Leskien und Pfarrer Gaigalat verdanke, möchte ich hier noch zusammenstellen, nämlich: *anà* siehe da! 128, 1; 129, 31; *apzélėlis* bärtig, hirsutus 120, 34; *asabà* Person (russ.) 439, 30; *atszoküti* heranhüpfen 124, 20; 125, 15; *berczùkas* Fäßchen 433, 35; *bráznyti*(?) schwatzen 126, 9; *davai los!* 130, 22; *drúczei* fest 435, 10 (s. Anm. ebd.); *glamonéti* liebkosen 429, 10; *kléts-aúksztas* Bodenraum in der Klete 429, 10 (s. Anm.); *kudžýnas* armer Schlucker (poln.) 126, 22; *net* sogar 124, 6; *nudaigóti* erstechen 123, 9; *nudüti* abtun, umbringen (vgl. *apdüti*); *paszilýs* Waldbauer 130, 29; *stüczus*(?) 429, 21; *užkláusti* ausfragen, ausholen 430, 25 (vielleicht verschrieben für *iszkláusti*).

Schließlich mögen auch noch einige Versehen im ersten Teile verbessert werden: 429, 1 lies *nežinódama*; 8 *džaúgesi*; 433, 22 *prézsais*; 435, 30 *sakýs*; 33 *neszlubávo*; 437, 20 *ivinczüt*; 438, 28 *atsikélus*; 443, 26 *ta*; 30 und 444, 22 *gé-rejosi*; 445, 16 *nulúzte*; 446, 21 *grumulélis*.

13. Žyds razbáininks¹⁾.

Izvažévo térai i svótbą, o věna dükteri su kúdiku namę palíko. Ji susivadino viso kěmo mergás pas jé vérpt. Ji isz džaúgsmo kad tos mèrgos pas jé atéjo, éjo ji joms; vakarénę steliüt; věna nū tú mergú ji siunté málku atnèszt. Kaip tóji mergà málku grébé, tai ji nutvéré žýda už barzdós: ‘Alè tai szurksztus kúdélis²⁾, taq kitám sykiui palíksiu.’ Tóji mergà isz stubélés iszéjus issivadino visás mergás laúkan ir joms papásakojo, kad žyds stubélé guli. Tai jos émusios visos szalin iszbégo, o taq dükteri věna palíko. Dabar ji isz báimes émé taq kúdikí ir kátę ant ránku, o taq kátę vis glóstę ir sáké: ‘Katyté mélöji, kas mûdvěm szi vdkarą bus!’ Alè ji mislyjo, kad cze stubélē szpúkas guli. Paskui iszéjo toks apzélélis³⁾ žyds: ‘Sakýk su gerù, kur tavo pini-

1) Vgl. die Geschichte Nr. 2 (IF. 31, 428). Der Jude erscheint hier als Räuber, während er sonst gewöhnlich nur als der schlaue Betrüger auftritt (vgl. besonders J Nr. 23—35).

2) ‘Ein grober Wickel’, also wohl ‘ein Flusch Hede’ (vgl. J 121).

3) ‘Bewachsen’, d. i. ‘bärtig’ (vgl. žydélis ilgà raudóna barzá

gai; alè szeip asz tau gálvą nuimsiu? Dabár ji tą žýda rėdė i kitą stūbą, atdáré jém skrýnę o sákė: ‘Tik tu cze lénkis, tam kampè pinigai yrà.’ Kaip tas žýdas pasilenkė, tai ji ji i skrýnę istumė ir užrakino. Dabár ji mîslyjo ji laiméjo; alè dô keturi žýdai laukė stovėjo; tē szitą žýda 5 per lángą vis szaúkė. Alè ta mergà atsilépė: ‘Jau jis szalìn iszéjo?’ Jos tés bûvo szaltýszius. Dabár atéjo sztandárs o szaúkė, kad atdarýtu duris. Ta mergà labai nusigandus bûvo, nenorejo jém atdarýti; ji mîslyjo vél žyds. Paskui tas sztandárs prësz lángą atsistójo, o ji turėjo žiburi atnèssti, 10 kad ji ji galéjo matyt. Paskui ji tą sztandáraq iléido. Ji tám sztandárui papásakojo, kaip jei nusitiko, ir kad ji vénq žýda tur skrýnio uzrakinus; tai tas sztandárs dárvé kême visus výrus suszaukt ir tą žýda sudraskyti.

14. Szétóns védýs¹⁾.

15

Turėjo vénà mergà jaunikį, o tas jaunikis turėjo prë žalnériu iszeiti. Dabár ji be jo visai negaléjo rinti, ji vis szaúkė dënq ir nakti, kad jis tik sýki sugrýžtu. Dabár atjójo vélnes pas ję. Jis pas ję atjójes to jaunikio pavéikslą turėjo, vénq, antraq ir trécę sýki. O kaip ketvirtą sýki at- 20 jójo, tai mèrgos visos bûvo susièjusios vèrpti. Jis i viðuri tarp mergù assistójes sdke: ‘Katrà mano mergà?’ Szitójì tūjaú atsilépė: ‘Asz?’ Paskui kaip jos szventą vâkarą padáré²⁾, tai tas vélnes tą mèrgą laukan issivadino. O kaip ji laukan iszéjo, tai pas bûtą stovėjo didelis arklýs. Jis ję 25 ussipléšz ant arklio, ir su je i plýnes nujójo; o kaip tén nujójo, tai visi velnei júdvéju jau láukė. Jé plýniose svótba laukė o tą mèrgą teip szokino, kad jei vis kraujes per bùrną éjo. Kaip tē piktejé stundai proszálí bûvo, tai jé ję i vénus stukeliùs sudráskė.

30

apželęs, J 62. Das Wort ist also ein vom Part. Praet. gebildetes Deminutiv, wie *izsdýjkėlis*, *pavàrgėlis*, *numirėlis*, *suklýdėlis*.

1) Das auch sonst im Lituaniischen vielfach behandelte Lenoren-motiv, nur daß hier der Bräutigam (dessen Tod nicht ausdrücklich erwähnt wird) selbst als der Teufel erscheint. Vgl. S 147.

2) ‘Feierabend machten’.

15. Žalnérius ir karálius.

Būvo labai vargìngs žalnérius. Tarp viso pùlko jí kitì visai negaléjo késtì. Kad visì valgè ir gérè, tai jis vis isz üžpakalio turéjo stovëti. Paskui jis susimìslyjo sau pats 5 gála pasidarýti. Jis éjo kártis. Pirmutinì sykì virvë nutrúko, o ántrà sykì nusmùko. Kaip trécze syk noréjo kártis, tai atéjo pas jí toks senùks, tas jo kláusè, kodél jis nor pats sau gála pasidarýt. Zalnérius sákè: ‘Kad asz toks vargìngs.’ Tas senùks sákè: ‘Kad tu manés klausýsi, tai 10 asz tavè bagoczdusiu padarýsiu tarp visù.’ Tas senùks tai bùvo Pons Dëvs. Jis tažalnériu védësi per visàs kasës ir jém paródë ir pasákè, kaip jis tur darýti. Senùks sákè: ‘Nù tú pinigú kur szóka, nù tú tu galì imti kék tau tik reïke; alè nù tú, kur grazei gùli, neturi jüdit. Asz tau 15 ir tažraktelì düssiu; kad tau reïke, tai tu galì eit ir imti; alè tu ir nei vénám neturi papásakot.’

Kaip tas žalnérius tarp kitù iéjo, tai jé visi dývyjosi, isz kur jis tai góvo. Jis sákè: ‘Manè toks senùks apdovanojo. Jis mán tóki raktelì dàrvé, kad asz per visàs kasës 20 galiù eiti.’

Dabár jé issimìslyjo, kaip jé isz jo tai iszgáut galétu. Kardlius apsirédë visai szlektáis drebùžeis ir visai übagisz-
kai státësi. Jis vénq vákarà visai vélai nuéjo pas tažalnériu ir jí mèldè, kad jém kà padovanótu. Alè jis jém 25 atsákè: ‘Kaip asz toks vargìngs buvaú, asz galéjau eiti kur asz noréjau, nei mán nëko nèdavé, o dabár asz ir nei vénám nëko negaliù dütì; juk mán labai üzdrausta yrà.’ Karálius sákè: ‘Kad tu ir nei vénám nesakai, alè mán turi sakýti; juk asz tåvo karálius esù.’ ‘O, mán ir kardliui üzdrausta 30 sakýt.’ Karálius sákè: ‘Tik tu mán sakýk; juk asz toliaù nei vénám nesakýsiu, o tu kol gys galì pas manè búti.’ Tai tas žalnérius kardliui víska papásakojo. Paskui karálius jí pas savè émè, ir jis jo geriduses gentis bùvo ir pasilikò, kol jis gys bùvo; alè jis nelabai ilgaí patéko, jis po keliù 35 métu pasimire.

16. Szétóns ir rágan a¹⁾.

Rágana ıszmerávosi²⁾ Joniniu náktì pážastes. Ji ant

1) Zu dem Treiben der Hexen in der Johannisknacht vgl. C 34, zu der Erzählung S 197, C 36.

2) Schmierte sich die Achselhöhlen ein’, d. i. ‘machte sich

pěstós iszjójo per kámina. Ji i pěvá, nujójus rända visás ráganas bei angis sztridüjenczes¹⁾. Angys sáké i ráganá: 'Ar tu galí isz abrúso pěnq iszmíllzti?' Rágana sáké: 'Ar tu galí kúdikius apmainýti?' Ta angis tai bùro szétóns, tas sáké: 'Asz galíù.'

Dci moteríszkés susiláuké kúdikius, véná du vaikús, kitá dvi marginás. Vélnes sáké: 'Tos dúszios mán pri-klaúso.' Rágana sáké: 'Asz už tai rúpištu, kad tu jes ne-gáusi.' Rágana vénq nudaigójó²⁾, o tos žmonós věns námire; dabár kožná po věnq turéjo Rágana émé o tús kúdikius apmaíné; ale ta žmoná nežinójo; ji tā kúdikí maitino. Ale tas kúdikis visai netárpo; tókē báisei dídele gálvá turéjo, o vis kaip párszas kvárke. Dabár věnq děná atéjo ubagélis pas tā žmónq. Tai ta žmoná skündési, ką ji per kúdikí susiláuké; kití kúdikei áuga ir társta, o mánó kaip párszas kvárke.' Übags sáké: 'Juk tai ir ne táró kúdikis. Tu imk szítq ir pasiguldýk ji ant buto slenksczo o jém gálvá nukírsk; tai tu sávo kúdikí rúsi ant lóros gúlanti.³⁾ Ji su dídele báime émé o nukírto jém gálvá; tai pasiddáre kakálszlúté. Kaip ji i stúba nuéjo, tai ji sávo kúdikí rádo ant lóros labai sumúczytq gúlanti, ale ji visai nemátē, isz kur jis atsirádo.

17. Vélnes ant svotbós³⁾.

Turéjo véná mergá kunteléra per jauníkí. Tevaí je apženyjo su kitú výru; dabár ji neissivéryjo, kad ji ná to kunteléro nevěna⁴⁾ yrá. Isz jos daug misliú pasiddáre; jei lyg ji věnlío pristotá. Kaip ta děná atéjo kad je szalin iszvěti noréjo (sveczei jau visai paskutní vältgí vältgé), tai tā mèrga szétóns pakusé⁵⁾, kad ji laúkan iszeitu. Kaip ji laúkan iszéjo, tai súgrébě je vélnes o je i szuliní īmeté. Paskui ji teip báisei réké, kad jos jaunikis iszgírdo. Jis

reisefertig⁶⁾. Der Aufzeichnung nach könnte es auch *isz-nérávosi* 'maß sich aus' sein; doch gibt dies keinen rechten Sinn.

1) Derselbe Germanismus bei Bezzemberger Lit. Forschungen S. 42, Nr. 9.

2) 'Erstach'. In den Wtb. nur die Form *daigýti*.

3) Vgl. oben Nr. 14.

4) 'Schwanger'. Fehlt bei K.

5) Man erwartet *pákusé*, doch der Akzent auf der vorletzten auch in *prikusi* bei Doritsch S. 77.

per visūs žmónes pérszoko ir laúkan iszbégo; tai jis girdéjo, kad ji szuliný reké. Alè jis visai negaléjo prë szulinio prieiti; vélnes ji vis atgál plészé. Alè jis per visq gvóltą cze prisiverzé ir jé isztráuké. Kaip jé dabár vézé, tai vél-
5 nes vis szvílpdamas draugé éjo; jis visai apmainési katé ir szuním. Kaip jé dabár i vétq nuvažévo, tai jé net¹⁾ svótbą kélé isz džaúgsmo. Kaip jé pradéjo szókti, tai vélnes su je per gvóltą szokt noréjo. Tas vélnes dabár státési kaip sveczù, alej jos vyrs jé tik neléido su tū szokt. Kaip jau pusiáu
10 naktis atéjo, tai vélnes jé per visq gvóltą susigrébé ir su jeje szóko. Kaip jis sýkì aplínk apszoko, tai jis su je noréjo per lángq iszszókti; alej žmónes visi suszùko, jé súgrébé ir jé laiké. Paskui žmónes jé szélink plészé o vélnes télink; tai jé ir teip per pùse pérpleszé.

15

18. Rupuzé.

Bùvo gaspadórius; tas turéjo vénq bérna ir vénq slú-
ginę. Tüdu vis po laúka dirbo. Kaip dabár pavásaris atéjo ir mészla vězti turéjo, tai jádu du vénu kráuti turéjo.
Dabár jau tas bérnas teip pérypkęs bùvo, ir i jo piktumá atszokávo²⁾ rupuzé. Dabár jis ta rúpuze noréjo užmásztí; alej ta slúginé jí teip gýné, melsdamá: 'Juk tóji tau dá něko nepadáre.' Tai jí jí tik nugýné, kad jis jé gývq palíko. Ant rytójaus jádu vél mészla króvé. Dabár ateina toké storá bóbá visai svetimá. Atéjus pas jádu atsistójo ir jú-
25 dvém vis ant ránku žiíri, kaip jádu dirba. Paskui ta bóbá i ta slúginé sáké: 'Asz tavé labai kq mělsczau; alej asz nezinaú, ar tu tai darýsi.' — 'Kodél ne? kad tik galimá.' Sáko ta bóbá: 'Asz tavé kvěsczau ant czesnés; ar tu ir eitum?' 'Y, kur asz pas svétimus žmónes ant czesnés galiù
20 eiti?' Alè jí neatleisdamá vis prászé. Sáko slúginé: 'Asz tik szóké děnq negaliù nū dárbo gaiszüt.' 'Na', sáko ta bóbá, 'asz gaspadinés praszysiu, kad ji tavé léistu.' 'Manés děl', sáko slúginé. Ta gaspadiné jei ir pavélyjo. Dabár

1) 'Richteten sie sogar noch Hochzeit aus' (die eigentliche Hochzeit war schon im elterlichen Hause vorausgegangen. Das Wort *net* kommt in den übrigen verglichenen Sammlungen nur einige Male bei BL (vgl. S. 328) vor, wo übrigens die Bedeutung 'sogar' ebenfalls paßt.

2) In den Wtb. nur *szókti* und *szokszeroti*

ta bôba tâ slúginę védési tokeis svetimais keleis iki prê tókio baisaús kálno. Dabâr ta slúginé pabúgus nenoréjo prësz tâ duksztâ kálna lipti; ale ji jé tik ték prisznékéjo, kad ji su jeje draugè éjo. Kaip jûdvi ant to kálno užlipo, tai atsivére dîdelé grovâ, kad jûdvi abidvi nusmûko. Dabâr ta mergâ pradéjo verkt ir dejût, búk jau ji visai prapûlus. Ta bôba sâké: ‘Tu tik neverk dél bereikalo; tu neprapûlsi, asz tavè vél tén nugabésiu kur tu buvai.’ Kaip jûdvi tâ gróva žemýn nuéjo, tai jûdvi rádo labai puikei iszdabítq stûbq ir visókiu brangiù valgimu ant stdlo; o kerczó kabéjo labai didelis 10 gîrnu akmû prê szilkiniu siûlo. Dabâr ta bôba tâ mèrga siunté i kerczé atsiséstí; ale ji nenoréjo eiti, nès ji mislyjo, kad ji cze atsisés, tai tas siûlas nutrûks, tai tas akmû jé uzmûsz. — ‘Tik tu nebijók, tas akmû tau néko nedarys. Ta rupuzé, kur pas jûdu atszokávo, tai asz buvaú. Kad tu 15 tâ dêna bútum bérnui válq ddavus manè nudûti¹⁾’, tai tas akmû dabâr ir tavè sutritu. Prê kókio siûlo kaip tas akmû dabâr kába, prê tókio szilkiniu siûlo tâ dêna mânno gýrastis kabéjo. Ale dabâr tau néko nekènks; tik tu dabâr valgyk ir gérk; paskui asz tavè vél tén nugabésiu, isz kur 20 asz tavè atsivedzau? Dabâr kaip tójì mergâ vél pas sâvo gaspadinę paréjo, tai ji vis drebédama pásakojo, kaip jei teip baisei nusitiko; ale ji paréjus tik labai džaúgési.

19. Gûdas ir Vókëtis.

Susiéjo ant tûrgaus Gûdas su Vókëczu. Tas Gûdas 25 sâké ant Vókëczu ‘szvýne’, o Vókëtis sâké ant jo ‘Gûde’. Jûdu pradéjo pësztis. Paskui jûs užtiko vákmistras, jûs igabéno i fëstunge. Paskui Gûdas sâké: ‘Pondit, sustókit; má baísu tos fëstungës; asz jums dûsiu rûblu, paleiskit manè.’ Vókëtis néko nesupráto. Vákmistras sâké, kad Vókëtis ji 30 pirmuczdu mûszé. Kaip jis tâ Gûdą paleido, tai jis émë tâ Vókëti vénä i fëstunge. Kai netoli fëstungës bûvo, mîldé vákmistras, kad ji ir paleistu; jis jém siûlé áuksina. Vákmistras sâké: ‘Už áuksiną ne; kad dûsi pûsę dôlerio, tai paleisiu.’ Už pûsę dôlerio jis ji paleido. Paskui kai jis 35 paréjo namó, pásakojo sâvo pácei tâ szpôsa. Patì sâké jém: ‘Tai tu ir neteisybë darei. Juk vëns tik kâlts bít tu-

1) Muß ‘umbringen’ bedeuten, fehlt in den Wtb. in dieser Bed.

rējēs bút¹⁾, ar tas ar tas. Vēns nemokējo Lētūviszkai, kīts nemokējo Vókiszkkai; juk tu bútum galējēs sāvo dýnstā praszpēlītē. ‘Mēla mutter, tu ir turi teisybē’. Tē visi trys turējo teisybē; tik vākmistras vēns naturējo teisybēs.

20. Kytrūlis.

Ējo žmogūs i keliōnē, ir kaip jis paīlsēs būvo, ējo i rēnā būtā pasiilsēti. Cze jis rádo vēnā senūkā pas výgē sēdinti; ir kaip jis teip áiszkei su tūm susisznekējo, sákē senūks: ‘Tu ne teip bráznyk²⁾; juk vaiks výgē mēgti.’ Tas 10 vaiks atsilēpē³⁾: ‘A sz nemēgū, asz tik ilsiūs; kai pasiilsēsiu, tai ir vēl rékt pradēsiu.’ Dabār tas senūks sáko i tq žmogū: ‘Tu pasznēkik sýki tā vaikā.’ Alē jis jém pírmā vīskā pāsakojo, kā jis tur klāusti. Dabār tas svetimāsis žmogūs sáko: ‘Māno vaiks⁴⁾, kur tāvo tētis?’ — ‘Iszéjo isz máz darū- 15 gio jēszkót.’ — ‘O kur tāvo mámē?’ — ‘Suválgytā dūnā képa.’ — ‘O kur tāvo sesū?’ — ‘Pernýkszczo jūko vērke⁵⁾.’ Tas senūks klausē ir sákē: ‘Alē asz tā vaikā nēko neiszmanāi.’ Tas vaiks drásei atsilēpē: ‘A sz tau pasakýsiu kā tu neisz- manāi. Tētis iszéjo sēti, mažai pasēs ir daug rūdenī gáus. 20 O mámē vis žýczyjo ir žýczyjo dūnos, o nēkad neātdavē; dabār kai pakēps, tai vīskā tur atdāti. O sesiū pérnai isz iszdykūmo nežinójo kā ji gál darýti; szímet ji su kudžýnu⁶⁾ draugē vērke. Na dabār tik iszmanāi.’ — ‘Je je, dabār jau pérmanau; alē asz dā i sāvo gývasti tokio kytrūlio netrō- 25 pyjau, kaip tāvo?’ — ‘Na, ar tai tu mīslyji? Visi vaikai tokē kytrūlei kaip asz. Mán tik labai galvā skaúda; kad asz atsikēles búcza, tai dár daugiaiš papásakoczau.

Ateis ligā nežinóms,

Galvā skaudēs pagirióms;

Grýbu pásirinksim,

1) ‘Hätte schuldig sein müssen’. Man erwartet *būvo* für das erste *bút* (= *bütu*; vgl. S 187 *būvo turējēs dūti*). Oder ist das erste *bút* zu streichen?

2) Muß ‘lärmen, schwatzen’ bedeuten, fehlt in den Wtb.

3) Es ist natürlich an ein Laumenkind zu denken; diese haben einen Wasserkopf und sind altklug (vgl. u. und S 197ff.).

4) So auch in demselben Zusammenhange bei S 197.

5) Formelhafte Wendung; vgl. Bezzemberger Lit. Forsch. 38.

6) Dies Wort fehlt in den Wtb. Nach L ist es das poln. *chudzina* ‘armer Schlucker, Habenichts’, was ganz gut paßt.

*Gálcas issitrinksim;
Grybūs suvaliósim,
Issipagiriūsim.
Tas žmogūs gálvą kratydamas szalin éjo.*

21. *Kiauszini ei¹⁾.*

5.

Bùvo du sénei, bóba ir dédas; tădu naturéjo vaikú. Jë kasdën éjo ubagais; alè ką jë susiubagávo, tai jüdu ir prageré. Vénq dënq i kàrczemą iéjo. Sáko dédas i bóbą: ‘Tu eik per këma, o asz taręs szicze lăuksiu. Alè vis tik kiausziniu ir lasziniu praszyk.’ Dabär bóba pareina, kaszélę 10 vis skersą²⁾ apvilksam. ‘Na, sáko i déda, ‘dabär més gyvésim.’ ‘Na’, sáko dédas, ‘ar ir gavaí ko tu noréjei?’ Bóba kaszélę atddárius prädeda kiauszinius skaityt. ‘Na’, sáko dédas, ‘dabär tik kátilq kaisk ant ugnës; dabär més szutisim, valgysim ir gérsim’. ‘Tai visai nebūs’, sáko bóba, ‘visus 15 kiauszinius pakavósiu, nusipirksiu visztáitę ir dūsiu iszpereré. Gaidžius pardūsiu, o visztáitęs vél kiausziniu padës; tūs vél apléisiu, o kai vél iszperés, tai paskui riska pardūsim o di-deli dvárą nusipirkim.’ Dabär dédas jau isirémęs³⁾ po stūbą váikszcrodams, kad vis rýjos ant kójų dréba, sáko: 20 ‘Alè kad asz sýki pons búsiu, tai mán riskas tur klausyt; asz kanczų nusipirksiu o žmónes vis teip alè mûsziu, kad vis po kójoms vóliosis.’ ‘Tai tu ir negyvési,’ sáko bóba; tu naturi nei vénám něko nedaryt, tai tu gyvési.’ — ‘O, asz tik mûsziu’, ir priéjës su kumscze trénké i stála, kad visi kiauszil- 25 nei ant žémës nusirito ir visi sutrúko. Tai bùvo po risko⁴⁾, po kiausziniu, po risktu ir po gyvénimo; tai jüdu teip ubagais éjo kaip eję bùvo.

22. *Láp è ir vilkas.*

Kitasyk lápé bùvo kytras gyvulýs⁵⁾. Ji vénasyk nu- 30 bëgo i vénq këma pas vénas bóbias; tos bóbos dūnq képē.

1) Die lituanisierte Erzählung vom Milchmädchen.

2) Nach den Wtb. lautet das Adv. *skersat*; unsere Form wäre gebildet wie *anà, pirmà, slaptà, staigà*.

3) ‘Gespreizt, dicktuerisch’, ein bei Donalitus häufig vor kommendes Wort.

4) ‘Mit allem vorbei’.

5) Diese Form fehlt in den Wtb.

Sáko lápé: 'Bóbos, bégkit; anà¹⁾ vilkas eteté. Dabár tos bóbos su lizéms bei su kaczérgoms nubégo pas éketé, o ta lápé namé liko. Ji ılindo i péczu ir issineszé vénq dűna. Ji éjo ir éjo vis keliù ir priéjo vénq avininką; tas gáné avis.

5 Ji sdko i ji: 'Zmoguti, ar mažù mainytum áví už dünütę?' 'O je, sáko tas avininks, kodél ne?' O ji ta dünq bùvo visq minksztimä iszgriaužus, o priszikus bùvo ir vél teip sudéjus, kaip pirmà bùvo. Paskui kai ji bùvo apmainius, tai ji bijójo, kad ji ne pilt gáutu. Ji jém užvėlyjo, kad jis ta 10 dünütę veikiau nelaužtu, kol ji už anó kálnelio ir už anó kálno bus; paskui gál jis láužt. O lápé nuéjo su ta avè i gire ir lëpè, kad nû visós gírios médzo rogutés pasidarytu, ir jei tū pasidáré. Ir ji ta áví prisikinké o keliù važévo²⁾. O jei bevažiūjent priéjo jé vilkas; sdko jis i lápé: 'Kumuté, 15 imk juk manę draugè? Sáko lápé: 'Ausz negaliù, tu suldužysi mano rogutés?' 'Y ne', sáko vilkas, 'ausz nesuldužysiu; tik imk manę nors gálva?' — 'Na gálva galì uždét, alè daugiauš ne.' Dabár jis gálva uždėjės važiūje; sáko vilkas i lápé: 'Kumuté, ir üdega uždésiu.' — 'Na üdega dā ir galì uždét'. 20 Kai üdega uždėjo ir visas susirangé, tik braukszt rogutés ir sulúžo. Sáko lápé: 'Alè kumuti, ką tu dabár padarei? Dabár tik eik i gire o sakijk, kad visós gírios médzo rogutés pasidarytu.' Vilkas nuéjes i gire sáko, kad nepasidarytu rogutés. Atéjės vilkas pas lápé sáko: 'Maq nepasidáro ro- 25 gutés?' — 'Na tai tik laikijk ávi, ausz eisiu?' Kai lápé nuéjo, tai vilkas émes taq ávi o isz vildurio viskų iszgriaužé, o pri-peszé žolés ir priekimiszo taq ávi o paskui paréplino ant visu keturiu kóju, kad lápé mislytu dā avis gyvà; o paskui nubégo vilkas szalin. Dabár lápé atvažiūje su rogutéms, o 30 avis répszo paréplita, o vilkas jau szalin bùvo. Dabár ji ávi prikinké pré roguczu; o ji ilga botágą turéjo, o vis taq ávi teip müsszé ir vis sáké: 'Szkude braukszt, pyragelis pirkas!' Su vénu syk pamaté ji isz po üdegós žolés kíyszint; alè ji nuspióvus éjo ir nuéjo. Dabár ji eina vis keliù. Ji 35 priéjo vilka, sáko ji i vilka: 'Ogi kumuti, kogi tu teip nu-

1) 'Siehe da!' (auch u. 129, 31), wird auch im dortigen Deutsch als Interj. der Verwunderung gebraucht (vgl. BL 310).

2) Von hier ab vgl. Scheu und Kurschat Žemaitische Tierfabeln S. 77.

siminęs váikszcoji? Sáko vilkas: ‘Y kógi asz nenusimisiu? Asz ték daug vaikéliu turiù o nežinaú, kas mą gál pakriksztyt? Sáko lápē: ‘O kumáti, tik eimè, asz tau jūs pakrikszysiu?’ ‘Na tai geraí’, sáko vilkas, ‘tai tik eimè’. Kai jau jüdu nuëjo, sáko lápē: ‘Kur tåro vaikélei?’ Sáko vilkas: ‘Sztai 5 szicze.’ Dabár ussilipo lápē ant médzo; sáko ji i vilka: ‘Dabár mą tik jūs padük, vis po vëna?’ Kai jau visi búvo, tai kláusé: ‘Ar jau visi?’ Sáko vilkas: ‘Jau.’ O lápē sáké i vilka: ‘Paplurkszt tåro visi vaikélei’; émus suëdë vaikius. Tai ganà.

10

23. Kùnīgs ir parapijónas¹⁾.

Vëna nedéle rëns kunigs laiké mísze, o rëns žmogùs labai tą mísze issiklausé. Jis paréjo namó, sáko i sávo páczę: ‘Ale mámé, ką széndë kùnīgs per mísze laiké; jis sáké teip: ‘Kas mą ką dovanóje, tám Pons Dëvs trigubai atdūda’. Ar 15 tu zinai ką? Més ìmsim mús ávì ir nunëszim; sýki žiurësim, ar mums Pons Dëvs trigubai atdūs’. Jis émes tą ávì nügabéno pas kùnīga. Kitą nedéle jis vél éjo i baznyczę. Kunigs vél tą páczę mísze laiké: ‘Kas mą ką dovanóje, tám Pons Dëvs trigubai atdūs?’ Tas žmogùs paréjes namó pásakoje 20 sávo páczei. Sáko jis: ‘Alè mámé, kùnīgs neatléisdamas vis tą páczę mísze laiko; jis vis sáko, kas jém ką dovanóje, tám Dëvs trigubai atdūs. Ar tu zinai ką, mámé? Més ir mús kárve nuvësim.’ Tas žmogùs émes nüvedé paskutinę kárve kùnīgui. Kùnīgs labai pasidékavójo. Kitą dënä kùnīgs isz- 25 léido sávo galvijus gèrdyt, o to žmogauis kárve bulévos. Kaip tik galvijei isz stáldo iszéjo, teip tas bùlius üzpakaly tą kárve. Ta kárve bëgti nû këmo, tas bùlius o kitì galvijei páskui tą bùliu; ir nubégo visi galvijei pas to žmogauis këmeli. Tas žmogùs lýgei pétus rálge; jis památé tús galvijus 30 per lángą, sáko: ‘Anà mámé, Pons Dëvs mums trigubai atdūda. Dabár tik atdarýk stálda, o asz atvarýsiu’. Ir suváré visi galvijus i stálda. Paskui kunigs noréjo tús galvijus atgáut, o tas žmogùs jém nèdavé. Tai kùnīgs ji apskündé, ale jis negaléjo néko rikttüt. Jis sáké: ‘Juk tu teip 35 mísze laikei, kas tau ką dovanóje, tám Dëvs trigubai atdūs’.

1) Vgl. Doritsch Beiträge S. 6, wo die Geschichte noch einen besonderen Schluß hat.

24. *Pon, ar pyksti?*¹⁾

Turējo žmogus tris sunus, Jürgi, Fricā ir Hānsa, o tas Hānsas būvo dūrnas. Dabār eis senidūses sunus Jürgis slūzyt pas vēnā póna, tas jém színtā dóleriu algós dāvē ir issideréjo, kas pirmuczásus supýks, tám dīržā isz nūgaros iszrēzt. Māno bérnas dvi dēnās būvo; jau jis pareina, sáko jis: 'Szik i ji, kas pas tā póna gál slūzyt; juk tas toks biaurūs.' Sáko antrāsis sunus Fricas: 'Kad tu cze negalī isztrivót, tai asz eisiu pas tā póna slūzyt; asz isztrivósiu.'
 10 Tám Fricui akaróts teip nusidavé kaip ir Jürgiui; i dēnās jis namē būvo. Alē dabār durnāsis Hānsas maldáros: 'Nu kad jús negálit, tai asz eisiu; asz vēryk'²⁾ isztrivósiu.
 Atsilēpé tévas: 'Tu durniau, eik tu tik i užkakale, na tu vēryk nisztrivósi?' — 'Kā, térai, asz neisztrivósiu? Tik lēisk
 15 manē.' Ir jis éjo pergrölt.

Kai jis nuéjo pas póna, tai jüdu pirmuczáu álgā de-rejō, színtā dóleriu algós, ir kas pirmuczáu supýks, tám dīržā isz nūgaros iszrēzt. Dabār siunté ji pons i laúkā árt, ir szùn̄ siunté i laúkā, ir jém pavélyjo, kur tas szù bēgs,
 20 cze jis tur árt. Dabār tas szù visus laukus iszbégiójo, o tas bérnas vis páskui áré. Kai tas szù visus laukus iszbégiójo, tai jis davaí³⁾ namó bégħt, o tas artójis páskui. Tas szù parbēgħes pas daržūs, o aplīnk tā dārza būvo tvorà aptvertà; tai tas szù pérllindo per tā tvóraq, o durnāsis Hānsas ēmē
 25 tās jáuczus bei žágrę sukirto i mažūs stukeliūs, o ir per tā páczę skýlę pérkiszo, kur tas szù pérllindo. Paréjēs ant kēmo sáko: 'Pon, ar pyksti?' — 'Y kúrgi?'

Dabār siunté ji pons i gire, kad jis málku parvēžtu, su tokeis puikeis arkleis. Dabār jis bevažiūdams sutiko pászili⁴⁾ su tokeis nuskürduseis arkleis, o tas paszilys jau būvo málkos króves. Sáko durnāsis Hānsas i ji: 'Žmoguti, ar

1) Vgl. S. 155, wo aber der geprellte Dienstherr ein Pfarrer ist.

2) Man erwartet vērykit; die 2. Sgl. steht formelhaft im Sinne von 'sicherlich, gewiß'; vgl. 443, 21 und žinai 'natürlich' J 13.

3) Diese Interjektion findet sich auch bei J 21 und 58, beidemal vor einem Infinitiv und mit 'los!' übersetzt. Bégt ist also Infin.

4) *Paszilys* ist eigentlich 'die Gegend an der Heide', übertr. 'ein Bewohner derselben'. Mit diesem Namen werden die Waldbauern bezeichnet, welche Holz zum Verkauf aus dem Walde nach der Stadt fahren; auch im dortigen Deutsch ist das Lehnwort *Peschelies* (= 'Waldbauer') ganz geläufig.

nemainytum arkleis bei vežimū? ‘O je’, sáko paszilys, ‘kodél ne?’ Dabár parvaziūje durnasis Hånsas ant këmo. Vos ne vos užkrébždino ant këmo. Sáko Hånsas: ‘Pon, ar pykstii?’ — ‘Y kurgi, kur asz pyksiu?’

Kita dënä iszvažévo pons szalin ir pavélyjo Hånsui,⁵ kad jis ávi szlektü ir pavirtu pëtums. Ir ısáké, kad jis stälđa atdarýs, kokè avis pirmà i ji žiurës, tai jis tur ta imt ir szlektät. Kaip jis stälđa atdaré, teip visos ávys i ji žiurëjo. Teip jis pagávo visás avis neszti i stuba, ir jis daugiaus žmoniù pasiszaukè, kad jém padëtu neszt tas avis¹⁰ i stuba i dìdeli kátılq. Ir sùgrébè nû këmo dá ir kudlütä susivélusi szùni ir tq íverté; sáké jis: ‘Tai uždaras.’ Parvaziūje pons ant dváro. Jis pirmuczdu éjo i aviu stälđa žiurët, kókè ávi jis papióvës. Jis atsidáro stälđa; nei vénq ávi neranda staldè. Sáko durnasis Hånsas: ‘Pon, ar pykstii?’¹⁵ — ‘Y kurgi, kur asz pyksiu?’

Kita dënä turéjo jis kiaúliu ganýt; issivárè jis didele kaimen kiaúliu i laukà. Jém begánant ateina kiaulininkas; sáko i ji: ‘Žmogau, ar mažu tu kiaúliu pardüatum?’ — ‘O je, kodél ne? Alè tu turì visás kiaúliu üdegas nupiáut ir mä düt?’ Sáko kiaulininks: ‘Y tai tu galí gáut, o szìmta dólieriu už kiaulès jis gávo. Kai jis tas kiaulès pàrdavé, jis émës tas üdegas visás i sùmpaq sukiszo; o paskui bëgo namó pónui ir visëms žmonéms pasakyti, kad visos kiaulès bálo nuskëndo. ‘Dabár tik eimèkit padét isztráukt!’ Kaip jë²⁵ nuéjë émë traukt, teip jë visi aukszininkai ant sùbinës atsi-sédo. Sáko Hånsas i póna: ‘Pon, ar pykstii?’ — ‘Y kurgi, kur asz pyksiu?’

Kita dënä vél pons iszvažévo szalin ir pavélyjo jem jo vaikus apczýstytyt. Ir jis émës ussikaité vél dìdeli kátılq²⁰ ir randëns ir vández atvérino, o tús vaikus visùs suliszo i ta kátılq o nuplikino. Paskui sukróvè visùs ant stalo: ‘Na’, sáko, ‘dabár apczýstyjau’. Kaip pons parvazevo, sáko Hånsas: ‘Pon, ar pykstii?’ — ‘Y, kági nepyksiu, kad jau sziteip daraï?’ Tai émës Hånsas jém dirza isz nùgaros iszrézë, ir³⁵ tas pons jém turéjo szìmta dólieriu algós dät. Jis tús émës parkelévo. Sáko té kytréjë brólei: ‘Més kytri més neisztri-vójom, o tas isztrivójo.’

Jena.

C. Cappeller.

Etymologien.

1. Ae. *ā-rēman*, ne. *roam*.

Ae. *ā-rēman* ‘erheben, sich erheben’ aus germ. **raimjan* zeigt Weiterbildung mit *m* von der Wurzel **rei* in ae. *risan* ‘sich erheben’, *rīð* ‘Strom’, lat. *rīvus* ‘Bach’, griech. ὄριν ‘bewege’, aksl. *rijati* ‘fließen, stoßen’ usw. (vgl. Walde unter *orior* und *rīvus*, Boisacq s. ὄριν). Es gehört wohl zunächst zu aisl. *reimuðr* ‘Umherstreifer’, *reimi-r* ‘Schlange’, *reima af* ‘abbrechen, zum Aufhören bringen’ (vom Spuk), *reim-leik-r* ‘Spukerei’ *þar er reim-t* ‘da ist es nicht geheuer’, me. *rōmen*, ne. *to roam* ‘wandern’ vgl. Falk-Torp, Wortsch. der germ. Spracheinheit S. 342 und Fritzner, Ordbog Bd. 3 Bosworth-Tollers Zusammenstellung mit ahd. *rama* (so, nicht *rāma*) ist so falsch wie nur möglich!

2. Ahd. *zīdal-* ‘Honig’, nhd. *Zier*.

Das nur in Zusammensetzungen vorkommende ahd. *zīdal-*, nhd. *zeidel-*, nd. *til* ‘Honig’ (urgerm. **ti-pla-*) stelle ich zu lat. *dīes* ‘Tag’, *deus* ‘Gott’, *divus* ‘göttlich’, ai. *dēvā-h*, lit. *dēvas*, aisl. *Tý-r*, pl. *tīvar*, ae. *Tīg*, ahd. *Zio* ‘Gott’, gr. δῆλος, δέελος ‘offenbar, deutlich’, δίλος ‘schimmernd’, ai. *dī-* ‘scheinen, strahlen’, ae. **tal* aus **tail* ‘klar’ in *sucētol* ‘offenbar’ usw., vgl. Walde² s. *deus* und *dīes*. Ahd. *zīdal-* bedeutete demnach ursprünglich ‘Klarheit, Glanz’, dann ‘klarer Honig’; nd. *til* verhielte sich dazu, wie ahd. *mahal*, aisl. *mal* zu got. *mapl*. — Zu derselben Wurzel gehört noch lit. *dyréti* ‘gucken, lauern’, norw. *tira* ‘funkeln, genau sehen’, aisl. *tīr-r*, ae. as. *tīr* ‘Ruhm, Ehre, Glanz, Stern’ und mit der Ablautstufe idg. *ēi* : ahd. *zēri*, *ziari* ‘zierlich, prächtig, herrlich, froh’, *ziari* ‘Zier, Pracht, Herrlichkeit’, vgl. Falk-Torp Wörterb. s. *sir*.

3. Lat. *apis* ‘Biene’.

Da die Römer für die Drohne das Wort *fūcus* haben, könnte *apis* wohl ursprünglich ‘Arbeiterin, Arbeitsbiene’ bedeutet haben und zu *opus* ‘Werk, Arbeit’ gehören. Die Biene war auch den Römern ein Muster des Fleißes, vgl. Horaz, carm. IV, 2, 27, und Wendungen wie *apis sēdula* bei Ovid, *apēs exeunt ad opera* Plinius.

4. Germ. **wranja*, gr. ψαίνω.

Germ. **wranja* ‘Hengst’, bezeugt durch vulg. lat. *warannio*, ital. *guaragno*, aspan. *guaranón*, ahd. as. *wrennio* stelle ich zu

gr. ῥαίνω aus *wránjō ‘sprenge, spritze, bestreue’, ῥαῦc ‘Tropfen’, ῥάντρο ‘Benutzer’, ῥάντρος ‘besprengt’, πάυa ‘Besprengung’, ῥάθ-άμηz ‘Wassertropfen, Staubkörnchen’, slav. *roniti* ‘fallen lassen’, vgl. Boisacq s. v. Der Hengst wäre also nach seiner Tätigkeit als ‘Beschäler’ benannt, vgl. ai. *ukṣā* ‘Stier’ zu *ukṣati* ‘benetzt’.

Wohl zu unterscheiden von got. *wranja ist ahd. *reineo*, *rein(n)o*, mhd. *reine*, as. *wrēno*, mnd. *wrēne* = got. *wrainja ‘Hengst’, wozu ahd. (*w*)*reinisc*, as. *wrēnisc*, ae. *wrāne* ‘geil’, *wrēnsa* ‘Geilheit’, schwed.-norw. *vrīna* ‘schreien, wiebern’, schwed. *vrenskas*, dän. *vrinske* dass. gehören, die Schade s. *wranjo* und Falk-Torp-Davidsen s. *vrinske* mit ahd. *wrennio* usw. zusammenwerfen. Ob auch der Name des Zaunkönigs: ae. *wrenna*, ne. *wren*, as. *wrendo*, *wrendilo* zur Wurzel *wran(dh)- gehört, lasse ich unentschieden; das von Skeat dazu gestellte aisl. *rindill* bedeutet nach Fritzner ‘Bachstelze’ und könnte eine nasalisierte Bildung zu aisl. *rīða*, ae. *wrīðan* ‘drehen’ sein, vgl. dän. *vridse* ‘wackeln, schwänzeln’.

5. Westf. *sältfraisken*.

sältfraisken bedeutet in Soest ‘Hänfling’, wörtlich ‘Salzfrieschen’, als Deminutivum von mnd. *vrēse* ‘Fries’. Daß Tiere Völkernamen tragen, ist bekannt, vgl. lat. *gallus* ‘Hahn’, eigentlich ‘Gallier’, gr. μῆδος, περσικός dass., ne. *spaniel* ‘Wachtelhund’, eigentlich ‘Spanier’, nhd. *Wallach*, *Reusse* ‘verschnittenes Pferd’, *Russe*, *Preuße*, *Schwabe*, *Franzose* ‘Schabe’ usw., s. auch Suolahti Die deutschen Vogelnamen S. XXXI u. 145, wonach die Seidenschwänze in Schlesien *Friesen* heißen. Friesen hielten sich, wohl als Kaufleute, vielfach im Mittelalter in Soest auf, daher hatte auch das alte Stadtrecht besondere Bestimmungen über ihren Nachlaß¹⁾; Salzquellen befinden sich sowohl in der Stadt, wie in ihrer nächsten Nähe (Sassendorf und Werl). Über Salzgewinnung durch Kochen von Sole berichtet schon ein arab. Reisender, der auch Soest besuchte, vgl. Jacob Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, Berlin 1890.

1) Vgl. PBB. 9, 455.

Etymologisches.

1. Die slav. Entsprechung von lit. *burnà* 'Mund'.

Neubulg. *bırna* 'Lippe' hat man in der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen bis jetzt außer Acht gelassen. Indessen dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass dieses Wort zu lit. *burnà* 'Mund', arm. *beran* dasselbe gehören kann, die man gewöhnlich mit ir. *bern*, Akk. *beirn* 'Kluft' (Grdf. **berna*), griech. φάρυγξ 'Schlund', lat. *foramen* 'Loch' u. a. m. zusammenstellt. Bezuglich der Bedeutungsdifferenzen zwischen lit. *burnà*, neubulg. *bırna*, lat. *foramen* verweise ich auf lat. *ōs*, *ōris* 'Mund, Öffnung', aind. ὄṣṭhas 'Lippe', avest. *aōstra*, *aōstra*- dasselbe, slav. *usta* 'Mund', griech. (jon.) παρήιον, att. παρειά, lesb. παραύα 'Wange'. Im lit. *burnà* hat die gestossene Intonation der Endsilbe den Hochtton auf diese Silbe gezogen. Über lit. *ur*, nbulg. *vr* aus idg. *ȝ* braucht man heutzutage kein Wort zu verlieren.

2. Zur idg. Wurzel *(s)phāl- 'betasten, fühlen'.

Bei der Besprechung der idg. Wurzel *(s)phāl- in aind. *ā-sphālayati* 'lässt anprallen, schlägt auf', lat. *palpāre* 'ein Tier schmeichelnd tätscheln', griech. ψηλαφάω 'betaste, streichle, untersuche', φαλτήρ 'Saitenspieler', ahd. *fuolen*, ags. *fēlan*, asächs. *gifoljan* 'fühlen' wird gewöhnlich (Fick Idg. Wb. I⁴ 148, 573, III⁴ 236, Walde Lat. etym. Wb. 445) slav. *pálvь* 'Finger' (russ. *pálecъ* 'Finger', bulg. *pálecъ* 'Daumen', serb. *palac* 'Daumen', poln. *palec* 'Finger' usw.) nicht in Betracht gezogen. Das slavische Wort ist aber von derselben Wurzel gebildet, indem der Finger als 'der Tastende' benannt wurde. Von der Bedeutung 'betasten, fühlen' ist der Übergang zu 'untersuchen, suchen' ganz natürlich, wie das auch griech. ψηλαφάω zeigt. Wenn wir nun im Neupersischen ein *pālīdan* 'to purify; to see, to inquire, search' finden (Johnson 275), so liegt es nahe, in ihm die idg. Wurzel *(s)phāl-, eigentlich *phāl-* zu suchen¹⁾.

1) Die Etymologie von paz. *pālīdan*, np. *pālūdan* 'reinigen' usw., die Horn Grdr. d. neupers. Etymol. 62 bietet (*pālīdan* = *pāti* + *ālūdan* 'beschmutzen'!), befriedigt nicht, um so weniger, als Horn selbst seine Erklärung von *ālūdan* (S. 10) für 'durchaus unsicher' ausgibt. Für meine Ansicht, dass nämlich np. *p* in *pālīdan* aus idg. *ph* entstanden sei, sprechen die Hornschen Etymologien Nr. 339, 696,

Diese Auffassung wird durch die Tatsache bestätigt, dass wir auch im Neubulgarischen dial. ein *pàlam* 'ich suche' haben; schon bei Djuvernoa Slovarъ bolgar. jazyka 1590: *pàlamъ* 'tъrsja, išču'.
Sofia.

St Mladenov.

Der albanische Nationalname,
gegisch *šküp*, toskisch *škip*.

Der allgemeinen Ansicht früherer Zeit, dass das Albanische die vollkommenste Mischsprache sei, hat der Artikel *škiponí* S. 411 bei Meyer EW. den schärfsten Ausdruck gegeben. Das Verbum *škiponí* sei der Ausgangspunkt für die Sippe *škipetar* 'Albanese', *škiperi* 'Albanien', *škiperist* 'albanisch', *škip* adv. 'albanisch' usw., selber sei *škiponí* aus lat. *excipio* 'vernehme, höre' entlehnt. Nicht einmal die Bezeichnung des eigenen Volkstums sei alt, sondern bei den Römern ausgeborgt. Mehr kann an sprachlicher Selbständigkeit einem Volke nicht abgesprochen werden. Indessen bleibt diese Ansicht bloss dem etymologisierenden Romanisierungsversuch früherer Zeit als Zeugnis ehemaliger Vorstellung des Sprachlebens in Albanien, nicht dem albanischen Volke als dauerndes Zeugnis römischer Herrschaft, da wir aus Gründen der Bedeutung wie lautlicher Natur die Zugrundelegung eines lat. *excipio* nicht annehmen können.

Was zunächst die lautlichen Gründe anbetrifft, die ja vor allem ausschlaggebend sind, so müsste das *i* in *excipio* regelrecht zu *e* werden; aus *škēponí* könnte sich in gewissen Dialekten ein *i* entwickeln, vgl. Pekmezi, Alb. Gram. S. 50, doch wo wäre die Form **škēponí* noch anzutreffen? Dass die Bildung *škip* etwa einen Einfluss auf *škēponí* hätte ausüben sollen, bliebe als letzte Ausflucht, doch ist dann noch immer das *i* eben in *škip* unaufgeklärt, da aus dem romanischen *e* in keiner betonten Silbe ein *i* geworden ist. Es muss also als unmöglich bezeichnet werden, *škiponí*, *škipetar*, *škiperi*, *škip* aus *excipio* herzuleiten.

Es widerrät die Bedeutungsentwicklung, die auch in keiner Weise verständlich wäre. Meyer will l. c. *škiponí*

700 u. a. Dass idg. *ph* iran. *p* auch im Anlaut ergab, ist heutzutage fast ausgemacht; vgl. noch bei Bartholomae im Grundr. d. iran. Phil. I, 1, § 13.

zu *skipefar* werden lassen, indem letzteres eigentlich ‘der Verstehende’ sein soll; ein Gegenstück sei im Germanischen: vgl. *thiudisca* zu *þýða* ‘interpretari’. Es bedarf keines Wortes, um darauf hinzuweisen, dass der Vergleich nicht zutrifft. Die Wahrscheinlichkeit der Meyerschen Etymologie wird im Gegenteil durch diesen Vergleich heruntergedrückt. Wenn man noch die Wahrscheinlichkeit der Meyerschen Deutung aus anderen Gründen erwägt, so ist vor allem zu berücksichtigen, dass weder das Rumänische, noch irgendeine andere romanische Sprache ein lat. *excipio* kennt, wenn wir von der im Albanischen spezialisierten Bedeutungsentwicklung noch absehen. Sollte aber die Benennung eines ganzen Volkes nach einem Fremdworte erfolgt sein, so dürfte billigerweise verlangt werden, dass in den Fortsetzern der Fremdsprache Belege vorhanden seien, welche die Möglichkeit einer solchen Tatsache gewährleisten würden. Da nun aber in keiner einzigen romanischen Sprache, auch nicht in dem so auffällig nahestehenden Rumänischen eine Spur von lat. *excipio* als schwacher Halt für ein roman.-alb. *skipon* zu finden ist, scheint es in jeder Weise bedenklich, *skipon* aus *excipio* herzuleiten. Meyers unbefriedigende Etymologie bringt schon lautlich Bedenken gegen sich mit, so dass wir uns leichten Herzens entschliessen können, sie aufzugeben.

Das albanische *skipon*, von dem Meyer ausgehen musste, um *excipio* zu berücksichtigen, ist vielmehr, wie schon der erhaltene Vollvokal zeigt, ein Denominativ. Auszugehen ist von dem Adverb *skip*. Davon sind die Ableitungen *skiperar*, *skiperi* geschaffen. Begrifflich ist dann die Stellung der Sippenglieder viel klarer und leicht verständlich. Ohne weiteres ist jetzt der Vergleich der albanischen Wörter mit den von Meyer genannten germanischen Gegenstücken möglich. Wenn *peudā* die Nation bedeutete, war eben *peudian* „auf volksverständliche Art bringen, volksmässig, dem Volke verständlich machen“, genau wie sich *skip* und *skipohete* gegenüberstehen. Meyer hat zwar auch sonst angenommen, dass Landschaften mit albanischer Bevölkerung fremdsprachig benannt seien, so sei die *L'aberī*, das Küstengebiet nördlich von Korfu, nichts als slawische Umgestaltung von *Alberī*, es ist indessen ziemlich fraglich, ob — falls Meyers Ansicht über *L'aberī* richtig sein sollte, — zuzugeben ist, dass der Name eines ganzen Volkes ohne weiters als Fremdwort angesehen werden dürfe.

Aus keinem Grunde sind wir gezwungen, derlei für *škiperë* anzunehmen. Das Wort trägt in keiner Weise den Stempel des Unalbanischen an sich, so dass ohne Bedenken für das Wort *skip* eine Etymologie gesucht werden darf. Die Anlautsgruppe *šk* kann nicht ursprünglich sein. Es ist *skip* in *š-kip* zu zerlegen, worin *š* der bekannte Reflex von indog. *sm*—*sem*; *kip* ist ohne weiteres im albanischen Wörterbuch unterzubringen. Es gehört zu südtoskisch *kipi* ‘Haufe’, das nach Norbert Jokl, Beitr. alb. Etym. u. Wortbild., Wiener SB. 168, S. 43 mit der deutschen Übersetzung urverwandt ist und stellt somit ein *sm*- oder *sem-kupo* ‘Volk’ vor, das in der albanischen Sprachentwicklung zur Bezeichnung des eigenen Volkstums wurde.

Hierfür vermag nicht bloß die Gleichheit zu sprechen, welche sich in allerorts nachweisbaren Bedeutungsparallelen äußert, die zu bringen überflüssig ist, es spricht dafür noch der Umstand, daß der Nationalname der Albaner als nicht ursprünglicher Eigenname von den Nachbarn nicht gekannt wird; an seiner statt weiteten sie die lokalen Stammesbezeichnungen aus. Solche Bedeutungsverhältnisse finden sich überall und sind genügend bezeugt.

Wien.

Karl Treimer.

Zur Verbalflexion.

1. Zum äolischen Optativ.

IF. 33, 407 hat R. Günther eine neue Erklärung des sogenannten äolischen Optativs aufgestellt, bei der er annimmt, daß dessen -eia usw. aus -aia usw. durch eine Dissimilation des ai zu ei entstanden sei. In der Tat lassen sich für diesen Lautvorgang in späterer Zeit Beispiele beibringen. Aber es geht doch wohl nicht an, diesen Lautwandel ohne weiteres auf die frühere Zeit zu übertragen. Denn es gilt noch immer der Grundsatz: andere Zeiten, andere Lautgesetze. Ich vermisste nun vor allem den Nachweis, weshalb sich Formen wie *ταῖα*, *αῖα*, *μαῖα* u. a. erhalten haben. Aber wenn es Günther auch gelingen sollte, diese und ähnliche Fälle einwandfrei zu erklären, so ist damit natürlich noch nicht gesagt, daß wir den äolischen Optativ auf diese Weise erklären müssen, und es dürfte nicht unangebracht sein, eine andere Auffassung

vorzuschlagen, die nicht nur diese Form, sondern auch eine ebenso unerklärte einer andern Sprache aufhellt.

Die Erklärung Günthers ist übrigens nicht ganz neu. Denn schon G. Curtius Das griechische Verbum² 2, 291 hat *αι* zu *ει* werden lassen, indem er sich auf Fälle wie *Mouceiov*, *Πυθαγόρειος* berief. Neu ist bei Günther nur die Begrenzung des Lautwandels auf die Stellung vor *α*. Aber dann müßte man doch gerade in der 3. Sg. ein *τύψαιε* erwarten, während es *τύψειε* heißt. Ich lehne daher diese Erklärung ab.

An und für sich macht der äolische Aorist, wie Wackernagel Vermischte Beiträge 42 mit Recht betont hat, den Eindruck einer hohen Altertümlichkeit. Bei Homer kommt nach Curtius² 2, 292 -*εια* 13 mal, -*αι* nur 3 mal vor. In der dritten Person gibt es nach Nauck Mél. 4, 348 unter über 100 Fällen nur 10 auf -*αι*, und die 3. Pers. Plur. hat immer -*ειαν* mit der einzigen Ausnahme Ω 38.

Nun ist aber die Form durchaus nicht auf Homer beschränkt, sondern sie findet sich auch im Ionisch-Attischen, im Elischen und im Kretischen, sie war also, wie man zunächst urteilen kann, gemein-griechisch.

Wir sind jedenfalls berechtigt, die Form für alt zu halten. Denn, da die gewöhnlichen Formen wie *τύψαιμι* an dem Opt. Präs. *τύπτομι* eine immer stärker wirkende Parallele hatten, so ist es kein Wunder, daß die so absonderlich aussehenden Formen allmählich verschwinden.

Ich habe mich meinerseits der Wackernagelschen Erklärung insoweit angeschlossen, als ich von einem zweiten Stamm auf -*e* ausgehe. Diesen zweiten oder thematischen Stamm haben wir zweifellos im Konjunktiv des *s*-Aoristes *τείcomev*, *τείcete*, und ich habe gemeint, man hätte zu *τείcete* ein *τείcete* gebildet. Dagegen wendet Günther ein, daß man dann eher zu einem *τείcoite* gekommen wäre. Hiergegen lässt sich sagen, daß man diese Formen vermieden hat, weil sie mit den Optativen Futuri zusammengefallen wären.

Nehmen wir aber nun einmal an, die Formen seien von einem zweiten Stamm auf -*e* gebildet, und fragen wir uns, was darauf hätte werden müssen, so ergibt sich folgendes.

Wurde der Optativ Aoristi mit dem Element *jē* gebildet, so ergab sich

1. Sg. **typse-jēm*, 2. Sg. **typse-jēs*, 3. Sg. **typse-jēt*,
1. Pl. *typse-īmes*, 2. Pl. **typse-ite*, 3. Pl. *typse-jyt* oder **typse-*

jēnt. Nehmen wir an, daß der Singular nach dem Plural ausgeglichen worden ist, so würden wir wohl **typse-jm*, **typse-is*, **typse-it* erhalten. Die erste Pers. Sing. hätte zu τύψεα und mit Wiederherstellung des ει von den übrigen Personen zu τύψεια führen müssen, eine Form, die zwar bis jetzt in der Literatur noch nicht belegt ist, die aber von Choeroboscus p. 778 s. ed. Gaisford bezeugt wird. Nachdem in dem Synoikievertrag aus dem arkadischen Orchomenos (Athen. Mitteil. 34 Heft 3) die Form ἔξελαύνοια ans Tageslicht gekommen ist, haben wir nicht den geringsten Grund an der Richtigkeit der Form τύψεια, ύποστρέψεια zu zweifeln.

Choeroboscus p. 565 überliefert uns aber noch eine andere wichtige Form. Er sagt: οὐδὲ τὰρ λέγουσι (οἱ Αἰολεῖς) τυψεί-αμεν, ἀλλὰ τύψειμεν. Curtius wollte die Form zwar anfechten und dafür τύψαμεν schreiben, es liegt aber auch hier nicht die geringste Veranlassung dafür vor, die antike Überlieferung zu bezweifeln. Die Form stimmt genau zu dem, was wir oben erschlossen haben.

Nun ist es aber durchaus nicht zweifellos, daß die Formen mit *jē* gebildet worden sind, man kann ebensogut annehmen, daß gleich die Formen τύψεια, τύψεις, τύψει ins Leben getreten sind nach dem Muster φέροια, φέροις, φέροι.

Wie das angesetzte τύψειμεν bei einem Grammatiker, so ist die 3. Sg. τύψει inschriftlich belegt. In der tegeatischen Bauinschrift (SGD. I 1222 Z. 6/7) steht διακωλύσει in folgender Verbindung: εὶ δὲ πόλεμος διακωλύσει τι τῶν ἔργων τῶν ἐcdοθέντων ή τῶν ἡργασμένων τι φθέραι, οἱ τριακόσιοι διατνόντω. Da wir in φθέραι einen Optativ vor uns haben, so erfordert die Konsequenz unbedingt auch in διακωλύσει einen Optativ zu sehen. Tatsächlich steht auch Z. 13 der Optativ Präsentiv: εὶ δέ τι(c) ἔργωνής τις μὴ ἐγκεχηρήκοι τοῖς ἔργοις, οἱ δὲ πόλεμος διακωλύοι, und ebenso noch an mehreren anderen parallelen Stellen.

Mit Recht hält daher Günther an der Auffassung als Optativ gegen die sonstigen Forscher fest. Das Paradigma τύψεια, *τύψεις, τύψει ist demnach durchaus in Ordnung und durch die Überlieferung gegeben. Die Bildungen τύψειας, τύψεις erklären sich dann als Nachbildung der Aoristflexion ἔτυψα, ἔτυψας, ἔτυψε, wobei zu bedenken ist, daß wir als ursprünglich ἔτυψα, *ἔτυψ, *ἔτυψ anzusetzen haben. Es ist sehr wohl denkbar, daß gleich nach der Umwandlung dieser

Formen in ἔτυψας, ἔτυψε auch τύψειας, τύψειε geschaffen wurden. Entsprechend steht es mit der 3. Plur. τύψειαν, die zweifellos dem ἔτυψαν nachgebildet ist. Denn sie hätte wohl *τύψειεν oder *τύψεια lauten müssen.

Wir kommen also mit unsrern Formen durchaus ins Reine, wenn wir sie von einem zweiten Stamm auf -e gebildet sein lassen.

Ist diese Ansicht schon an und für sich wahrscheinlich, weil sich dadurch alle Formen auf das Beste erklären lassen, so wird die Annahme zu noch größerer Wahrscheinlichkeit erhoben, wenn wir die gleiche Bildung in einer verwandten Sprache nachweisen können.

Übersetzen wir nun ein τύψεια, ursprünglich **typsejη* ins Lateinische, so hätte daraus von dem Stamm *amās* ein **amāsejem* werden müssen, was in lautlicher Entwicklung lat. *amārem* = gr. τύμησια ergibt. Und damit ist dann auch das Rätsel des lat. Konj. Imperfekti gelöst. Wir können bei diesem auch auf zwei Wegen zum Ziele gelangen. Nehmen wir das Optativelement -je- an, so erhalten wir als ganz lautgesetzlich *amārem* aus **amāsejēm*, *amārēs* aus **amāsejēs*, *amāret* aus **amāsejēt*. Im Plur. ist jedenfalls die 3. Pl. *agerent* dem gr. τύψειαν mit einigen Umwandlungen gleichzusetzen. Sowohl aus **agesejη* wie aus **agesejēnt* hätte *agerent* werden müssen. Nehmen wir dagegen an, daß auch im Lateinischen schon *i* durchgeführt war, so sind jedenfalls die 1. Sgl. und die 3. Plur. lautgesetzlich, und sie hätten dann die übrigen Formen nach sich gezogen. Welchen Weg man einschlagen soll, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Es ergibt sich also hier wieder eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen Griechisch und Lateinisch, die zu denen hinzukommt, die ich Handbuch d. gr. L. u. F. § 81 angeführt habe.

Aber die Sache wird noch viel einleuchtender, wenn wir uns zu dem syntaktischen Gebrauch des Konj. Imperfekti wenden.

In einer Vorlesung über vergleichende Syntax des Griechischen und Lateinischen habe ich mir die Herkunft des lateinischen Konjunktivs klar machen müssen, und es ergab sich dabei das allgemein Bekannte, daß der lat. Konjunktiv teils dem griechischen Konjunktiv, teils dem griechischen Optativ entspricht. Ich fand aber, daß der Konj. Imperfekti im wesentlichen nur der Gebrauchsweise des griechischen Optativ entspricht, eine Erkenntnis, die natürlich schon bei Delbrück

Syntax 2, 397 ff. klar und deutlich zu lesen ist. Delbrück ist nur darum nicht zur richtigen Erkenntnis gekommen, weil er in der lateinischen Form einen Konjunktiv Imperfektiv sah, den es allerdings 'weder im Arischen noch im Griechischen gibt und nicht geben kann'. 'Somit', sagt Delbrück weiter, 'muß wohl der sog. Konj. Imperf. eine Neubildung des Italischen sein. Woher mag sie stammen und was mag sie ursprünglich bedeuten? Die erste dieser beiden Fragen läßt sich nicht sicher beantworten, um eine Grundlage für die Untersuchung bieten zu können. Ich suche daher zunächst die zweite zu erledigen, indem ich den Gebrauch übersichtlich vorführe'. Als Antwort ergibt sich für Delbrück folgendes (S. 403):

'Blicken wir auf die vier Punkte zurück, so zeigt sich, daß der lateinische Konjunktiv Imperfektiv stets dem Optativ der verwandten Sprachen entspricht, niemals dem Konjunktiv¹⁾.

Obgleich ich das von Delbrück gesagte nur ausschreiben kann, muß ich es wegen der Wichtigkeit doch tun und die Gebrauchsweisen des Griechischen und Lateinischen vergleichen. Ich fasse mich so kurz als möglich.

Der Konj. Imperfektiv steht

1. in Wünschen mit *utinam*

utinam lex esset eadem quae uxorist viro, gr. εἴθε οἱ αὐτὸς Ζεὺς ἀγαθὸν τελέσειεν. Der Unterschied zwischen Griechisch und Latein ist nur der, daß im Griechischen der Wunsch nicht unerfüllbar zu sein braucht,

2. als Potentialis. Dem lat. *crederes, putares, diceres* entspricht gr. οὐκ ἀντί νοίης, κε φαίης,

3. im Vordersatz einer Bedingungsperiode *si haberem, darem*. Im Griechischen steht zwar in diesem Fall gewöhnlich der Ind. des Augmenttempus, es kommt aber bei Homer und sonst noch der Optativ vor, vgl. Stahl Krit.-hist. Syntax 403.

4. statt eines Konj. im Nebensatz nach einem Tempus der Vergangenheit. In diesem Fall braucht zwar im Griechischen nicht der Optativ zu stehen, er kann es aber.

Delbrück hat vollkommen Recht, der Konj. Imperfektiv entspricht dem griechischen Optativ in jeder Hinsicht. Und

1) Von mir gesperrt.

wenn man bisher den Konj. Imperfekti als einen Konjunktiv mit *e* vom *s*-Aorist erklärt hat, so ist dem gegenüber zu sagen:

1. Der *s*-Aorist bildete einen kurzvokalischen Konjunktiv; und

2. die Gebrauchsweise des lat. Konj. Imperf. ist aus einer alten konjunktivischen Form absolut nicht zu erklären.

Der lat. Konjunktiv Imperfekti ist übrigens keine speziell lateinische Bildung, sondern ist uritalisch. Wir finden osk. *fusld* 'foret', *h]errins* 'caperent', *patensins* 'aperirent', paelign. *upsaseter* 'operaretur, fieret', so daß auch von dieser Seite kein Anstoß zu erwarten ist. Der urgriechische Zustand entspricht dem uritalischen.

Wir kommen aber bekanntlich noch weiter. Denn nachdem nunmehr ein *ei*-Optativ des *s*-Aoristes im Griechischen und Lateinischen nachgewiesen ist, wird man ohne Bedenken die altpreußischen Formen *bousei*, *bousei* 'er sei', *audasei* 'es geschehe' hier anreihen dürfen. Zuletzt hat über diese Solmsen KZ. 44, 172 gehandelt, und ich kann mich seinen Ausführungen im wesentlichen anschließen. *bousei* können wir dem gr. κωλύει ohne weiteres gleich setzen. Und ebenso sind aus dem Indischen mit Wackernagel S. 48 die beiden Formen *taruṣēma* und *janiṣeyam* heranzuziehen.

Weshalb man sich so gegen Wackernagels Erklärung gesträubt hat, ist klar. Man hat sich immer durch das präsentielle Optativelement *-oi-* irre führen lassen. In der Tat ist φέροις, φέροι wegen got. *bairais*, *bárai*, abg. *rīci* sicher indogermanisch. Aber was für das Präsens gilt, braucht noch lange nicht für den Aorist zu gelten, und im übrigen bedarf das *o* im Präsens noch der Erklärung. Es läßt sich nur als eine sekundäre Verallgemeinerung auffassen. Das *e* im Optativ Aoristi sieht viel altertümlicher aus.

2. Lat. *nōvit* = ags. *cnēow*.

In seinen Kritischen Erläuterungen sagt Sommer S. 161: 'Den Widerspruch Hirts IF. 17, 280 ff. gegen meine Erklärung des *u*-Perfekts halte ich ebenso wie den von Collitz Das schwache Präteritum 192 f. für recht wenig förderlich'. Ich kann es ja Collitz überlassen, sich gegen Sommers Einwände zu verteidigen, möchte aber meinerseits noch einmal auf die Frage eingehen. Die Grundlage von Sommers Ansicht ist die,

daß sich aus einem alten Aorist **fäm* durch Antreten der Endung *ai* ein **fuai* entwickelt habe. Hier hätte sich aber zwischen *ū* und *ai* ein *u* als Übergangslaut einstellen müssen. Ich muß die Notwendigkeit dieses Überganglautes durchaus bestreiten. Ich kann **fuai* so oft sprechen, wie ich will, ich merke weder bei der Bewegung der Zunge noch höre ich etwas von einem Übergangslaut. Ich habe auch mit meinen Schülern den Versuch angestellt, und auch sie sind der Ansicht, daß ein Übergangslaut durchaus nicht hörbar ist. Wenn es Sommer anders geht, so kann das ja an seiner Aussprache liegen, es wäre dann also eine individuelle Erscheinung. Notwendig ist jedenfalls der Übergangslaut nicht. Das wird sich einfach durch das Experiment bestätigen lassen. Nicht zu leugnen ist natürlich, daß solche Übergänge gelegentlich vorkommen, daß sie auch manchmal geschrieben worden sind, aber daß man diesen doch immerhin undeutlichen Übergangslauten eine ganze Formkategorie ausgegangen sein soll, das werde ich so lange als unwahrscheinlich bestreiten, als mir nicht eine schlagende Parallele nachgewiesen ist. Außerdem kann man doch auch *u-ai* mit Glottisverschluß sprechen, und da ist natürlich jeder Übergangslaut ausgeschlossen. Wir brauchen ja aber auch diesen Übergangslaut gar nicht, da in *ai. babhūva* das *w* auch im Indischen vorliegt, was wegen mhd. *büwen* wohl auf idg. Alter hinweist.

Nun fragt es sich aber, ob wir nicht zu einer wahrscheinlicheren Erklärung kommen können, und ich habe die alte Ficksche Hypothese wieder aufgenommen, daß das lat. *u* mit dem *u* in *ai. dadāu* usw. zusammenhängt. Aber das wäre eine zu mangelhafte Stütze. Von Wichtigkeit sind die germanischen Verhältnisse, und auf diese muß ich etwas näher eingehen, da ich sie am angeführten Ort zu skizzenhaft behandelt habe.

In meinem Aufsatz hatte ich auf besondere Berührungspunkte in der Verbalbildung zwischen Germanisch und Lateinisch hingewiesen, und zu diesen gesellte sich nun die merkwürdige Tatsache, daß auch im Germanischen bei einer ganzen Reihe von Verben *w*-Formen auftreten, die wir absolut nicht erklären können.

So haben wir ags. die starken Verben: *blōwan* ‘blühen’, ahd. *bluojan*; — ags. *fōwan* ‘fließen’; — ags. *grōwan* ‘wachsen’, ahd. *gruoan*; — ags. *hlōwan* ‘brüllen’, ahd. *luagen*,

mhd. *luejen*; — ags. *rōwan* ‘rudern’, mhd. *rüejen*; — ags. *spōwan* ‘gedeihen’; — ags. *blawan* ‘blasen’, ahd. *blajan*, d. *blähen*; — ags. *cnāwan* ‘kennen’, ahd. *cnāan*; — ags. *crāwan* ‘krähen’, ahd. *krajan*, d. *krähen*; ags. *māwan* ‘mähen’, ahd. *māen*, mhd. *mæjen*, d. *mähen*; — ags. *sāwan*, ahd. *sājan*, d. *säen*; — ags. *drāwan*, ahd. *dräjen*, d. *drehen*; — ags. *wāwan*, ahd. *wājan*, d. *wehen*.

So weit diese Verben im Ahd. vorhanden sind, entsprechen ihnen Verben mit *j*-Ableitung.

An eine lautliche Entwicklung dieses *w* aus *j* hat Mahlow die langen Vokale A E O 32 gedacht, und ihm hat sich J. Schmidt KZ. 26, 5 angeschlossen. Dem gegenüber bemerkt Paul Btr. 8, 221: ‘daß ferner das scheinbar aus *j* entstandene ags. *w* zwischen Vokalen in seinem Verhältnisse zu dem in andern Fällen unverändert erhaltenen *j* (j̄) erst noch der Aufklärung bedarf, ist freilich für Schmidt kein Hinderungsgrund damit in einem beliebigen Falle den Übergang von *j* in *w* zu stützen’. Tatsächlich bleibt *j* im Ags. nach langem Vokal *j*, wenn es nicht schwindet. Es heißt *æg* ‘Ei’, *cæg* ‘Schlüssel’, *clæg* ‘Lehm’, *īeg* ‘Insel’, *hieg* ‘Heu’, *cīeg* ‘rufe’, *lōcīge* aus **lōkōjō*. Das *w* ist also bis zum heutigen Tage unerklärt, wenn nicht Sommer das Lautgesetz nachweist, nach dem es aus *j* entstanden ist.

Nun sind die angeführten Verba durchweg stark. Die Präterita lauten: *bleow*, *fleoow*, *grēow*, *hlēow*, *rēow*, *spēow*, *blēow*, *cnēow*, *creow*, *mēow*, *sēow*, *drēow*, *wēow*.

Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke Möllers, anzunehmen, daß das *w* ursprünglich im Präteritum seinen Sitz gehabt habe und von hier aus auf das Präsens übertragen worden sei. Abgesehen vom Vokalismus entspricht tatsächlich ags. *bleow* dem lat. *flavit*, ags. *cnēow*, l. *nōvit*, ags. *sēow*, l. *sēvit*.

Immerhin erhebt sich dieser Gedanke nicht über den Wert einer geistreichen Vermutung, weil eben leider die Verteilung auf die einzelnen Tempora völlig gestört ist. Aber es begegnet im Ags. in der Cura pastoralis hs. H auch umgelauftes *sēwan*. Wir sehen also, daß wenigstens eine Spur des *j* auch im Angelsächsischen vorliegt.

Nun sind aber die *w*-Formen nicht auf das Angelsächsische beschränkt, sie kommen nach dem Nachweis von Bremer Btr. 11, 61 ff. auch im Althochdeutschen vor, z. B. Tatian

sauuit, nauuit usw., und zwar sind sie im besonderen md. Die ‘*uu*-Formen’, sagt Bremer a. a. O. 71 ‘wechseln mit *uu*-losen Formen (11 mit *uu* gegen 14 ohne *uu*) ganz ohne Regel (bei Tatian)’. Demnach sind die Formen also nicht dem Ags. allein eigentümlich, sondern sie sind mindestens westgermanisch. Nur können sie hier nicht im Präteritum vorkommen, da dieses schwach geworden ist.

Die Entscheidung gibt nun das Altsächsische. Die Verben zeigen hier im Präsens eventuell das *i* *blōian, strōian, glōian, sāian, thrāan*. Auch hier sind die Verben schwach geworden, aber wir haben einen kostbaren alten Rest Cott. 2545 *endi it all mid durthu oþarseu* nach Matth. 13, 25 *et supersemianavit zizania in medio tritici*, also ein deutliches *w*-Perfektum zu dem *j*-Präsens. Und dabei ist beachtenswert, daß das Altsächsische sonst gar keine *w*-Formen aufweist.

Jedenfalls ergibt sich folgendes: das *w* in diesen Verben ist mindestens westgermanisch, und es ist in einem Fall deutlich im Präteritum belegt. Mit dem Westgermanischen kommen wir aber schon in recht alte Zeit zurück, so daß eine Vergleichung mit dem Lateinischen nun nicht mehr so kühn erscheint.

Im übrigen bemerke ich, daß Bremer a. a. O. zur Erklärung des *w* ebenfalls schon den Übergangslaut herangezogen hat. Er soll sich vor den Pluralendungen des Präteritums *-um, -ub, -un* entwickelt haben. Das hat mit Recht keine Nachfolge gefunden, wie es denn überhaupt mit den Übergangslauten schlecht bestellt ist.

Sommer sagt aber S. 163 weiter: ‘daß ein Forscher wie Hirt, der gerade den idg. Ablaut zum speziellen Thema eigener Untersuchungen gewählt hat, auch nicht mit einem Wort auf die von mir dargelegten lateinischen Ablautsverhältnisse einzugehen für nötig befunden hat, nimmt mich denn doch ein wenig Wunder’. Wenn ich nicht auf den Ablaut eingegangen bin, so beruht das darauf, daß ich an die Unmöglichkeit der Entstehung des *ui*-Perfekts aus einem Übergangslaut glaubend, die Sache für erledigt hielt. Im übrigen kann ich auch heute dem Ablaut in diesen Fällen kein großes Gewicht beilegen, denn die Ablautsverhältnisse des Lateinischen machen wirklich nicht den Eindruck, daß man darauf viel bauen könnte.

Nun verweist Sommer auf *sēvi* gegenüber gr.-dor. ἀφέωκα, got. *saisō*. Aber im Germanischen liegt z. T. sicher analogische Neubildung vor und neben *lētan*, *lailōt*, *grētan*, *gai-grōt*, *garēdan*, *garairōþ*, *tēkan*, *taitōk*, *saiān*, *saisō* steht *slēpan*, *saislēp*. Also mindestens ein Fall, wo wir keinen Ablaut haben. Und ebenso steht es im Griechischen. Es ist durchaus nicht gesagt, daß jedes Perfektum *o*-Vokalismus haben mußte. So gut wir im Griechischen ἀφ-εῖκα neben dor. ἀφέωκα finden, so gut kann im Lat. *sēvi* eine echte, oder durch Analogiebildung (*factus* : *fēci*, *jactus* : *jēci*, *captus* : *cēpi* = *satus* : *sēvi*) entstandene Perfektform sein. Ein **sōvi* hätte sich einfach nicht gehalten.

Und ebenso steht es mit *sīvi*. Nehmen wir lautgesetzliche Entwicklung an, so hätte aus einem **soivi* ein **sūvi* entstehen müssen. Ein Ablaut *ū* : *i* (*situs*) war aber im Lateinischen so unerhört, daß durch das übliche Verhältnis *ī* : *i* (*relīqui*, *relictus*) ersetzt wurde. Aber *sino* ist überhaupt ein etymologisch so schwer zu beurteilendes Verbum, daß man darauf nicht viel geben kann. Ich sehe also hier wirklich nicht viel Schwierigkeiten.

Ich bleibe also mit manchem andern Forscher bei der strikten Ablehnung der Sommerschen Hypothese und halte daran fest, daß man das lat. *vi*-Perfektum am besten mit Hilfe der Fick-Möllerschen Hypothese wird erklären können. Natürlich ist auch sie nicht zwingend, und es ist wohl möglich, daß die lat. Formen auch noch auf andere Weise zu stande gekommen sind.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß ich es durchaus nicht so entschieden wie Sommer ablehne, daß die sogenannten kontrahierten Formen des *vi*-Perfektums ursprünglich sein können. Ich kann aber freilich ohne eine eingehende Untersuchung nicht sicher darüber urteilen.

Was nun die Entwicklung des Germanischen betrifft, so haben wir eine vortreffliche Parallelie an dem Paradigma lat. *facio* : *fēci*, *jacio* : *jēci*, denn es ist doch heute wohl allgemein anerkannt, daß *fēci* dem gr. ἔθηκε, *jēci* dem gr. ἤκε entspricht, und daß demnach die Präsensbildungen im Lateinischen sekundär sind. Man sieht jetzt ja immer mehr ein, daß der Aorist und was ihm entspricht und ihn ersetzt, im Mittelpunkt des Verbalsystems steht. Ich habe für das Griechische in

meinem Handbuch² 518 ein reiches Material angeführt, und schließlich ist es derselbe Gesichtspunkt, wenn Brugmann IF. 32, 179 ff. *faran* nach *fōr* usw. erklärt. Man wird diesen Gesichtspunkt noch in viel ausgedehnterem Maße heranziehen müssen. Ich habe in dem angeführten Aufsatz IF. 17, 278 ff. eine Anzahl germanischer und lateinischer Perfektformen zusammengestellt, die genau mit einander stimmen. Die Präsensformen aber gehen meist auseinander. Vgl. l. *vici* : got. *waih*, aber l. *vinco* : got. *weihan*; — l. *liqui* : got. *laik*, aber l. *linquo* : got. *leikan*; — l. *fugi* : got. *baug*, aber l. *fugio* : got. *biugan*; — l. *fudi* : got. *gaut*, aber *fundo* : got. *giutan*; — l. *vēnimus* : got. *qēnum*, aber *venio* : *qiman*, ahd. *kuman*; — l. *sēdimus* : got. *sētum*, aber *sedeo* : got. *sitan*, ahd. *sitzan* usw. Und ebenso steht es, wenn wir Lateinisch und Griechisch vergleichen oder Griechisch und Indisch. Das Präsens war eben eine Kategorie, in der zahlreiche Bildungen neben einander standen, und in der immer Neubildungen aufgetreten sind. Wenn wir also so tadellose Entsprechungen finden, wie asächs. *-seu*, ags. *sēow* = l. *sēvit*, ags. *knēow* = l. *nōvit*, ags. *bleow* = l. *flavit*, ags. *drēow* = l. *trīvit*, so fallen diese für mich außerordentlich schwer in die Wagschale. Ich halte es sehr wohl für möglich, daß wir schon eine germ.-lat. 3. Sg. Perf. auf *-we* anzusetzen haben.

Gießen.

H. Hirt.

Ein hesychisches Fachwort für 'onomatopoëtisches Gebilde'.

Im Folgenden glaube ich einen neuen Terminus technicus für das nachweisen zu können, was die Schriftsteller des griechischen Altertums ὀνοματοποϊία oder ἥχου μίμησις u. a. genannt haben.

Dieser neue Terminus ergibt sich aus der richtigen Auffassung einer bisher mißverstandenen oder, was dasselbe ist, falsch gelesenen hesychischen Glosse, nämlich der folgenden
|| μάματα· ποιήματα. βρώματα.

Daß μάματα durch ποιήματα befriedigend erklärt werden könnte, ist ausgeschlossen; daher versuchte Nauck anders zu lesen — Aristophanis Byzantii Fragmenta, Halle 1848 S. 154.

'ad mamma revocandum quod Schol. Plat. p. 387 tradit μάματα a quibusdam appellata fuisse τὰ βρώματα, cf. Hesych μάμματα· ποιήματα (f. ποιὰ) βρώματα².

Nach ihm schrieb Meineke (Philologus 13, 509): 'μάματα· ποιήματα, βρώματα, vielleicht μάγματα· πέμματα βρώματα. Will man μάμματα halten so würde das Wort auf μάω zurückzuführen und νοήματα für ποιήματα zu schreiben sein, βρώματα aber immer auf einer Verwechslung mit einem Worte wie μάμματα beruhen'.

Ich glaube nun, daß an der Glosse gar nichts zu ändern ist; vielmehr scheint mir die Sache so zu liegen: μάματα· ποίημα. τὰ βρώματα heißt: μάματα· ein onomatopoëtisches Gebilde, bedeutet τὰ βρώματα. Damit ist alles, wie ich glaube, ohne weiteres klar; denn derselbe Hesych sagt ein paar Zeilen weiter: ἐπὶ τῆς παιδικῆς φωνῆς. ἐcθίειν d. h. μαμμᾶν, ein Wort aus der Kindersprache, bedeutet ἐcθίειν. Diese zweite Glosse ist die genaue Parallelle zur ersten; denn jedermann weiß, daß die meisten Bildungen der Kinder-, oder wenn man es so nennen will, Ammensprache onomatopoëtisch sind — siehe darüber Pauls Prinzipien⁴, S. 181 ff.

Auch an und für sich ist es durchaus wahrscheinlich, daß man zu πεποίηται, πεποιημένη ἡ λέξις, deren sich die Alten bedienten, um die onomatopoëtischen Bildungen zu kennzeichnen, ein Nomen auf -μα gebildet habe.

Da das Wort ποίημα in dieser Bedeutung bisher in keinem Lexikon der gr. Sprache verzeichnet ist, so sollte ein neuer Lexikograph den vielen Bedeutungen des Wortes diese neue hinzufügen: || ποίημα dasselbe wie ὄνοματοποΐα, vgl. Hesych μάμματα· ποίημα, τὰ βρώματα.

Athen.

N. A. Dekawalles.

Über die Lautverbindung χs im Germanischen, besonders im Altnordischen.

Nach der allgemeinen Ansicht soll im Altnordischen die Gruppe χs nach kurzem Vokal oder einem Konsonanten zu ks geworden, dagegen nach langem Vokal χ geschwunden sein (siehe Tamm Arkiv for nord. Phil. 2, 342, Noreen Altisl. Gramm.³ § 216, 2 und Anm. 4, § 224, 1, Gesch. d. nord. Spr. § 66 b in Pauls Grundriß³; so auch Heusler Altisl. Eb. § 168).

Diese Fassung der Regel kann m. E. nicht richtig sein. Denn einerseits gibt es Fälle, wo germ. χ vor s auch nach kurzem Vokal lautgesetzlich geschwunden sein muß; anderseits hat sich χs mit Übergang zu ks bisweilen auch nach langem Vokal behauptet. Ich glaube nun nachzuweisen zu können, daß das Schicksal der Lautverbindung χs im Altnordischen mehr mit der Entwicklung dieser Gruppe im Westgermanischen übereinstimmt, was man ja auch im voraus anzunehmen geneigt ist. Daher möchte ich meiner Darstellung die Form einer Übersicht über die Entwicklung der Lautgruppe χs in den germanischen Sprachen geben, um so mehr als die Entwicklung von χs im Germanischen überhaupt wenig klar zu sein scheint (vgl. Brugmann IF. 13, 154).

Intervokalisch hat sich χs in allen germanischen Sprachen behauptet; nur ist zu beachten, daß χs im Angelsächsischen, Altfriesischen und Altnordischen, wenn χ nicht verloren ging, überall zu ks wurde. Beispiele: got. *auhsus* (*auhsa*), ahd. as. *ohso*, ags. *oxa*, an. *uxi*, *oxi*; ahd. *wahsan*, as. *wahsan*, afries. *waxa*, ags. *weaxan*, an. *waxa*; ahd. *liehsen* 'lucidus', *wehsal*, *ahsa*, *ahsala*, mhd. *dehsen* (Prät. *dahs*) 'den Flachs schwingen', *dehse* 'Spinnrocken'; an. *oxull*; ahd. *dehsala*, *dhsila*. Eine Ausnahme scheint zu sein an. *nýsa* 'spähen, untersuchen', as. *níusian* (und *níusón*), ags. *néosan*, *néosian*, ahd. *níusen*: got. *biniuhşjan* (siehe Brugmann IF. 13, 153). Tamm (Arkiv 2, 342) meint, daß χ vor s im Altnordischen überhaupt nach langem Vokal und nach Diphthong geschwunden sei. Nach Brugmann mag der nord- und westgermanische Wegfall von χ in an. *nýsa* usw. durch den folgenden Doppelkonsonanten *-sj-* oder durch den vorausgehenden Diphthong oder durch beide zugleich bedingt gewesen sein. Aber gegen Tamms wie gegen Brugmanns Erklärung sprechen doch viele

Fälle, wie an. *œxla* ‘vermehren’ (aus **wōxslian*), *réxn* ‘Knoten’, *vixl*¹⁾ ‘Wechsel’, *bœxl* ‘Bug’, *óx* (Prät. zu *waxa*); ahd. *drāhsil*, *uohsana* (= ags. *óxn* ‘Achselgrube’), *uuohs* (= an. *óx*, ags. *wēox*). Hier hat sich *xs* (bezw. *ks*) nach langem Vokal behauptet; und wenn *xs* im Altnordischen nicht zwischen langem Vokal und *l* das *x* verloren hat, dann wird es sehr bedenklich, einen *x*-Schwund zwischen langem Vokal und dem schwachen Halbvokal *i* anzunehmen, das nach langer Silbe meistens selbst geschwunden ist. Übrigens zeigen Fälle wie ahd. *uochisa*, mhd. *uohse*, *üehse* ‘Achsellgrube’ (aus **ðxsið*), ags. *liexan* (aus *leuksam*) deutlich, daß ein *i* nicht den *x*-Verlust hat hervorufen können, auch wenn der Gruppe *xs* ein langer Vokal oder Diphthong vorausging; vgl. auch ahd. *brahsia* ‘Brassen’ und aschw. *væxa*, nnorw. *vera* = got. *wahsjan*. Die Gruppe *xs* (bezw. *ks*) im Germanischen behauptet sich also auch zwischen Vokal und *i*. Und wie man nun auch die oben erwähnten altnordischen Beispiele beurteilen mag²⁾, so muß man doch mit Brugmann eine gemeinsame Erklärung für an. *nýsa* und für ahd. *niusen* usw. suchen; aber dann bleibt sowohl Tamms als Brugmanns Erklärung unannehmbar. Den Verlust von *x* in an. *nýsa*, ahd. *niusen* usw. erkläre ich daher durch Assoziation mit dem Präteritum, wo *x* vor *st* lautgesetzlich schwinden mußte; nach Prät. an. *nýsta*, ahd. *niusta* usw. sind auch die Präsenzformen an. *nýsa*, ahd. *niusen* usw. ohne *x* (bezw. *k*) gebildet worden. Wie *nýsa* ist natürlich auch an. *lysia* (= ags. *liexan*) zu erklären.

Auch wenn *xs* im Auslaut nach Vokal stand, hat sich *x* (bezw. *k*) in allen altgermanischen Sprachen gut erhalten. Beispiele: Got. *þeih*, *weihs*; got. *ahs*, an. *ax*; got. *saihs*, ahd. as. *sehs*, ags. *siox*, *six*, afries. *sex*, an. *sex*; ahd. as. *sahs*, ags. *seax*, afries. *sax*, an. *sax*; ahd. as. *fahs*, ags. *feax*, afries. *fax*, an. *fax*; ahd. as. *lahs*, ags. *leax*, an. *lax*; ahd. *luhs*, as. *lohs*, ags. *lox*; ahd. *flahs*, ags.

¹⁾ Die Annahme, daß *víxl* (nur in *gjafavíxl* ‘Austausch von Gaben’, *á víxl* ‘kreuzweise’) von *vikja* beeinflußt sei (Hellquist Arkiv 7, 180), ist sehr unwahrscheinlich; denn *vikja* bedeutet ‘rücken, bewegen, sich bewegen, sich wenden’; die Bedeutung kann daher eine Assoziation kaum hervorgerufen haben.

²⁾ Bei an. *óx* kann natürlich Assoziation mit *waxa* und bei *bœxl* vielleicht mit *bógr* vorliegen; aber notwendig ist dies nicht, und die weitere Untersuchung wird zeigen, daß diese Formen vielmehr als lautgesetzliche zu betrachten sind. Bei *œxla* und *réxn* ist sogar eine Erklärung durch Analogie kaum möglich.

flex, afries. *flax*; ahd. as. *wahs*, ags. *weax*, afries. *wax*, an. *vax*; ahd. *fuhs*, as. *fohs*, ags. *fox*; ahd. *wuhs* ‘wuchs’, as. *wōhs*, ags. *wēox*, an. (v)ōx; as. *mehs* ‘Mist’, ags. *miox* (vgl. got. *maihtus*); ahd. *dahs* ‘Dachs’, nnorw. *svin-toks* (vgl. mhd. *dehsen*, *dehse* oben). Schwund von *χ* finden wir nur in an. *ljóss* ‘licht’, *ljós* N. ‘Licht’ (vgl. *ljýsa*, ags. *līexan*, *līxan* ‘leuchten’, ahd. *lichsen* ‘lucidus’). Das primäre Wort ist wohl hier das Adjektiv *ljóss* (vgl. ai. *rukṣá-s* ‘glänzend’), wozu *ljós* N. eine spätere Substantivierung ist. Im Adjektiv mag nun der Wegfall des *χ* vom N. *ljóst* ausgegangen sein, wonach sich auch *ljós* N. gerichtet hätte; für *ljýsa* kommt das oben bei an. *nýsa*, ahd. *niusen* erwähnte Verhältnis in Betracht: *ljýsa* nach *ljýsta* wie *nýsa* nach *nýsta*. Im ganzen sind ja die lautgesetzlichen Formen *ljóst*, *ljýsta* hinreichend um den Verlust von *χ* in *ljóss*, *ljós* und *ljýsa* zu erklären.

In einem Aufsatze ‘*hs* im althochdeutschen’ (PBrB. 8, 148 ff.) hat Osthoff für das Althochdeutsche die Regel aufgestellt: ‘*hs* als Silbenschluß wird zu *s*.’ Danach sollten Fälle wie ahd. *dahs*, *fahs*, *lahs*, *sahs* nicht lautgesetzliche, sondern durch Systemzwang entstandene Formen sein, indem die flektierten Formen, wo *χs* intervokalisch stand, die anderen beeinflußt hätten. Aber es fehlt m. E. jeder Nachweis eines solchen *χ*-Schwundes im Althochdeutschen; auch liegt kein Grund vor, in dieser Stellung eine andere Entwicklung der Gruppe *χs* im Althochdeutschen als in den anderen westgermanischen Sprachen und im Altnordischen anzunehmen. Man muß daher an der Regel festhalten: zwischen Vokal und auslautendem *s* ist *χ* in allen althermanischen Dialekten erhalten geblieben, bzw. zu *k* geworden. Soviel ich sehe, gibt es keinen ernsten Fall, der gegen diese Regel spricht. Denn eine ganz andere Sache ist es, worauf auch Osthoff aufmerksam macht, wenn wir im späteren Altsächsischen und vereinzelt im sehr späten Althochdeutschen und im Mittelhochdeutschen eine Assimilation des erhaltenen *χs* zu *ss* sowohl intervokalisch als (mit Vereinfachung von *ss* zu *s*) auslautend nach Vokal finden, eine Assimilation, die im Niederdeutschen, aber nicht im Hochdeutschen durchgedrungen ist, z. B. as. Straßb. Gl. 12 *wassan* (aus *wahsan*), Verg. Gl. Aen. 1, 323 *los* Gen. *losses* (aus *lohs* *lohses*) Prud. Gl. 59c *wasso* (aus *wahso* ‘mit Wachs beschmiert’), Ahd. Gl. 3, 683, 37 *vos* (aus *fohs*), Ahd. Gl. 3, 430, 8 *vas* (aus *fahs*), Straßb. Gl. 12, c 4, 34 *egithassa* (vgl. ahd. *egidehsa*), Ahd. Gl. 3, 720, 43 *las* (aus *lahs*),

Ahd. Gl. 3, 686, 5 *scar-sas* (aus *sahs*) usw. Die althochdeutschen Beispiele sind sehr selten und kaum zweifellos; Braune erwähnt *folkrassan* Is., *flas* M. (mnd. *vlas*), *wasset* Physiol.; vielleicht sind diese Formen niederdeutschem Einflusse beizumessen. Übrigens genügt es auf Gallée, As. Gr.² § 264, Holthausen As. Eb. § 215, Braune Ahd. Gr.⁴ § 154 Anm. 4 zu verweisen. Aber natürlich kann diese Assimilation nicht für die Annahme eines allgemeinen *x*-Verlustes vor auslautendem *s* im Althochdeutschen sprechen; wir haben es hier vielmehr mit einer späteren Sonderentwicklung zu tun, die sowohl das intervokalische als das auslautende *xs* getroffen hat, und die für das Niederdeutsche charakteristisch ist.

Wir kommen jetzt zu der Stellung Vokal + *xs* + Konsonant. Hier ist *x* in vielen Fällen lautgesetzlich geschwunden, doch viel seltener im Gotischen als im Westgermanischen und Nordischen. Überhaupt hat sich die Gruppe *xs* im Gotischen besonders gut erhalten. Hier hat das Gotische im Ganzen den urgermanischen Zustand bewahrt. Dagegen hat die Gruppe *xs* im Westgermanischen und Nordischen vor einem Konsonanten in den meisten Fällen ihr *x* eingebüßt; am weitesten geht hier das Westgermanische, wo *x* vor *s* + Konsonant wahrscheinlich überall lautgesetzlich geschwunden ist, wie Kögel (PBrB. 7, 193 ff.) für das Althochdeutsche nachgewiesen hat. Aber es ist zweifellos, daß dieser *x*-Schwund zu sehr verschiedenen Zeiten je nach der Natur des dem *s* folgenden Konsonanten stattgefunden hat.

Vor *s* wie vor *t* sind im Urgermanischen sämtliche indogermanischen velaren und palatalen Verschlußlaute in *x* zusammengefallen. Und dann ist das *x* schon urerm. vor *sk* geschwunden. In keiner der germanischen Sprachen finden wir eine Spur des etymologisch zu erschließenden *x*-Lautes. Beispiele:

1. Ahd. *misken* ‘mischen’, ags. *miscian*; germ. **mixskjan* **mixskōn* aus idg. *mik-sk-*, zur Wz. idg. **mik* in ai. *miśrá-s* ‘vermischt’, *mēkṣayati* ‘röhrt um’, lat. *misceo* u. a.; zu derselben Wurzel gehört wahrscheinlich auch:

2. nnorw. *meisk* M. ‘Mischung, Gemenge, ungegehorenes Bier, Würze’, ags. *mæx-wyrt* ‘Bierwürze’, mnd. *mæske-wert*, mhd. *meische* ‘Traubensaft, Met’, vgl. auch engl. *mæschen* ‘zusammenrühren’; germ. Grundf. **maixska-* = idg. **moiksko-* (vgl. Fick⁴ 3, 322). Brugmann (Grundriß 1² 705) stellt unser Wort zu abulg.

mēzga ‘Saft, Baumsaft’, und dann würde unser **maiska-* auf idg. **moiḡsko-* zurückzuführen sein; aber hinsichtlich der Bedeutung scheint doch diese Zusammenstellung weniger wahrscheinlich.

3. Ahd. *forscōn* ‘forschen, fragen’, *forsca* F. ‘Frage’; germ. **furxskōn*, **furxskō* aus idg. **pr̥k-sk-*, zur Wz. *perek* in got. *fraihnan* ‘fragen’ ai. *pr̥chātī*.

4. Ahd. *leskan* „löschen“, as. *leskan*, mnd. *leschen*; mit Falk und Torp (Et. Wb. 1, 636, Fick⁴ 3, 533) ist dies Wort wohl zu an. *slokinn* ‘erlöscht’, *slokva* ‘löschen’ zu stellen; daher germ. **lexkan* aus idg. **legsh-*. Andere (Kluge Et. Wb., Noreen Urg. Lautl. 175, Brugmann Grundriß 1², 705) stellen, aber m. E. weniger gut, unser Wort zur idg. Wz. **legh* ‘liegen’; germ. *leskan* würde dann auf idg. **legh-sk-* zurückgehen und eigentlich ‘sich legen’ bedeuten.

5. An. *vaskr* ‘munter, flink’; gehört zu an. *vakr* ‘wachsam, munter’, got. *wakan* ‘wachen’, lat. *vegēre* ‘munter sein’, ai. *vājāyati* ‘spornt an’ usw.; daher germ. *waska-* aus **waxska-* = idg. **woḡsko-*: wahrscheinlich ist an. *vaskr* eine Weiterbildung eines es-Stammes, vgl. ai. *vājas* N. ‘Kraft, Schnelligkeit, Wettkampf’.

6. ags. *cūsc* ‘keusch, tugendhaft’, as. *cūsco* (adv.) afries. *kūsk*, ahd. *kūski* ‘rein, unschuldig, enthaltsam, mäßig, sanft’, mhd. *kiusche*; Berneker (IF. 10, 161) vergleicht sehr ansprechend lit. *žiaukstoti* ‘mäßig sein’; die germanische Grundform wird somit **küxskā-* (**küxski*, **keuxski*) aus idg. **kāksh-*.

7. got. *untila-malsks* ‘unbesonnen, unpassend, hochmütig’; as. *malsc* ‘stolz, hochmütig’; damit verbindet man ai. *mürchatī* ‘wird verwirret, ohnmächtig’, *mürkhá-s* ‘schwachsinnig, stumpfsinnig’, lit. *mulkis* ‘Tropf, Einfältiger’; danach ist **malska-* aus *malxskā-* aus idg. **malksh-* (**malkhsk-*? vgl. Brugmann Gr. I², 545 Fußnote) entstanden¹⁾.

1) Andere Fälle, die früher mit der Gruppe *xs* angesetzt wurden, kommen jetzt nicht mehr in Betracht: so ist ahd. *forst* ‘Wald’ nicht mit ahd. *forahu* verwandt (Noreen Urg. Lautl. S. 175), sondern ein Lehnwort aus dem Romanischen, vgl. mlat. *foresta*. An. *froskr* ‘Frosch’ ags. *forse*, ahd. *frosk* wird gewöhnlich als germ. **fruxskā-* zu an. *frauaki* oder ags. *frogga* angesetzt (Kluge Et. Wb., Brugmann Gr. 2² S. 480, Willmanns D. Gr. I² S. 219; ein an. *frauakr* existiert nicht); aber besser ist es mit Falk und Torp (Et. Wb. 1, 244, vgl. Fick⁴ 3, 248) germ. **frupskā-* zu an. *frauōr* ‘Frosch’ und *frauōd*, *froda* ‘Schaum’ zu setzen; dann auch an. *frauaki* für **frauōki* (Formans wie in *māki*, *falki*, *maðkr* und vielen Tiernamen), ags. *frogga* aus **frugan* und engl. Dial. *frock* aus **frupkan*; der Name des Tieres bezeichnet urspr. ‘der Schleimige oder Geifernde.’

Dieser χ -Schwund der Gruppe χs ist der einzige, der als urgermanisch bezeichnet werden kann. Denn sonst hat das Gotische überall χ erhalten, z. B. got. *maihstus, uswahsts, wahstus, waihsta, gaþlahsnan* (vgl. *þlahsjan*), *garéhns, rōhsns, taihswa, skōhsl, þreihsl, fulhsni*. Die einzige Ausnahme ist *waurstw* ‘Arbeit’ zu *waurkjan*, aber diese Form ‘findet durch die Lautgruppierung *r̥xslu* ihre Erklärung’ (Brugmann Gr. 1² § 795, 2 und Anm. 2). Unrichtig ist daher Noreens Annahme (Urg. Lautl. S. 175), daß χ überhaupt vor $s +$ Konsonant schon urgermanisch geschwunden sei.

Vor *st* ist der Verlust von χ wahrscheinlich schon urwestgermanisch und urnordisch. Beispiele:

1. Ahd. *mist* ‘Dung, Misthaufen’, vgl. ags. *meox* ‘Dünger’, as. *mehs* N. ‘Harn’, mnd. *mes*, afries. *mese* F.; hierzu auch an. *mistil-teinn* ‘Mistelzweig, Mistel’, schw. *mistel*, ags. *mistel*, as. ahd. *mistil*, germ. Grundform **mixstila-* (weiter siehe Fick⁴ 3, 320). Wz. **mīgh*.

2. An. *mistr* M. „Nebeldampf“, ags. *mist* ‘Nebel’, mnd. *mist*; wahrscheinlich mit holl. *miggelen* ‘fein regnen’, zu ai. *mēghá-s* ‘Wolke’, abulg. *magla* ‘Nebel’, griech. ὄμιχλη ‘Nebel’ zu stellen; also **mista-* aus **mixsta-* = idg. **mighsto-* (doch vgl. Kern IF. 4, 106 ff.), unverwandt mit *mist* ‘Harn’ zu an. *mīga* usw.

3. An. *lostr* M. ‘Fehler, Gebrechen, Tadel’, as. *lastar* N. ‘Lästerung’, afries. *laster* ‘Verletzung, Beschädigung’, mnd. holl. *laster*, ahd. *lastar*, ‘Tadel, Schande, Fehler’; germ. **laxstu-, *laxstra-*, zu as. ahd. *lahan* ‘tadeln’; vgl. ags. *leahtor* ‘Tadel, Sünde’.

4. An. *pistill* M. ‘Distel’, as. *thistil*, ags. *pistel*, mnd. holl. *distel*, ahd. *distil*; mit langem Vokal norw. Dial. *tistel* (Aasen, Ross), ostfries. *dissel* u. a.; germ. **þixstila-* ist Dimin. zu **þixsta-*, eine Erweiterung des *es*-Stammes, der in ai. *téjas* (aus idg. **teigos*) N. ‘Schärfe, Schneide’ vorliegt.

5. Ags. *þræstan* ‘drehen, zusammenwinden, drücken, peinigen’, wahrscheinlich mit ahd. *drāhsil* zu verbinden (siehe näher Fick⁴ 3, 189); dann muß ags. *þræstan* auf **þréxstan* zurückgehen.

6. Ags. *dærste* F. ‘Sauerteig’, Plur. ‘Hefe’, ahd. *trestir* Nom. Plur. ‘Bodensatz’, gewiß mit an. *dregg* F. ‘Hefe, Bodensatz’ zu vergleichen; also germ. **draxst-*.

7. Ags. *fjyst* F. Faust, ahd. *füst*; germ. **funxsti-* zu abulg. *peſto* Faust (vgl. Brugmann, Gr. 1² S. 410, 703).

8. Ahd. *wast* ‘Wahstum’ as. *giwast* (Ahd. Gl. 1, 710, 70 Dat. Sing. *geuuaste*), = got. *wahsts* F. (siehe Kögel, PBrB. 7, 194); ags. *woestm*, as. *wastum*, *wastom* *wastm*, zu as. ahd. *wahsan* usw.

9. Ahd. *trust* F. ‘Kriegerschar’ aus **druxsti-* neben **druxti-* in as. *druht*, ahd. *truht* usw.

10. An. *óst* F. *óstr* M. ‘Halshöhle’, germ. **óxsta-*, **óxstō* mit an. *oxl* verwandt (vgl. Falk-Torp, Et. Wb. 1, 18, Fick⁴ 3, 8; über ags. *óxta* siehe unten).

11. An. *rist* F. ‘Rist’, ags. *wrist*, *wyrst*, ‘Handgelenk’, afries. *hand-*, *fötewirst*, mnd. *wrist*, mhd. *rist*; mit Kluge (Et. Wb.) ist wohl dieses Wort am besten mit ahd. *riho* M. ‘Kniekehle, Wade’, mhd. *rihe* ‘Rist’, mndl. *wrighe* ‘Rist’ zu verbinden; also germ. Grundform **wrixstu-*, **wrixsti-*.

12. An. *mostr* ‘große Menge’, das ich zu an. *múgr*, *múgi* ‘Haufe, Menge’, ags. *mūha*, *mūga*, *mūwa*, ‘Kornhaufen’, schw. Dial. *mou* (aus **mühön*) ‘zusammenhaufen’ stellen möchte; also germ. Grundform **muxstra-*.

13. Ags. *sester* ‘Sechster’, as. *soster* (Ess. Heb. 13), ahd. *sestāri*, mhd. *sester*, aus dem lat. *sextarius* entlehnt; durch Einfluß des lat. Wortes ahd. *sehstāri*, mhd. *sehster*, voraus mit s-Verlust wieder ahd. *sehtari* (ZfdA. 46, 335; doch geht ahd. *sehtari* vielleicht eher auf mlat. *sectarius* zurück).

14. Schw. Dial. *fluster* ‘flyghål’, aus **fluxstra-* zu an. *fjúga* usw. (Hellquist, Arkiv 7, 159).

15. Ahd. *swistar* ‘tacitus’ (Graff 6, 861); mit Kögel (PBrB. 7, 194) wohl zu ahd. *swigēn* ‘schweigen’, usw.; also germ. **swixstra-*.

16. Endlich gehören hierher auch die oben genannten Formen an. *nýsta*, ahd. *nusta* usw. an. *lysta* (aber ags. *līxta* nach *līxan*), ahd. *giwasta* (*kiuuasta* Graff 1, 691) Prät. zu *wehsen* ‘incrare’ von *wahs*¹⁾.

Es fehlt natürlich nicht an ‘Ausnahmen’; sie sind alle

1) Kögel (PBrB. 7, 193 ff.) führt 9 Beispiele von dem x-Schwunde vor *st* im Althochdeutschen an; aber darunter sind jetzt 3 zu streichen, weil sie nimmer ein x vor *st* gehabt haben; ahd. *nestila*, *nusta* usw. haben -*st-* aus idg. -*dhst-* und sind mit lat. *nodus* zu verbinden (vgl. Brugmann, Gr. 1^a § 700, Anm. 3, Walde, Et. Wb. unter *necto*); ahd. *mast*, ags. *mæst* usw. geht, wie auch lat. *mælus*, auf idg. **mazdo-s* zurück (Walde unter *mælus*, Fick⁴ 3, 318); ahd. *rost*, *rosta*, mhd. *roste* ‘Rost, Röstpflanne, Scheiterhaufen, Glut’ ist nicht mit *rouh* ‘Rauch’, sondern mit *rosç* ‘knisternd’ zu verbinden und zu einer Wurzel **rus* (Fick⁴ 3, 354) zu stellen.

als Neubildungen durch die Einwirkung nahe verwandter Formen und Wörter zu erklären. So ist ahd. *wahst*, an. *vpxtr* durch Association mit ahd. *wahsan*, an. *vaxa* entstanden; daneben ist anorw. auch ein schwaches Präteritum *vexte* gebildet worden (siehe Noreen, Aisl. Gr.³ § 490, Anm. 3), das ein anorw. **rexā* = got. *wahsan*, aschw. *væxa* nnorw. *veksa* voraussetzt. Lautgesetzlich sind Formen wie as. *sesto*, *sesta*, *sestein* (neben *sehsto*, *sehstein*, siehe Gallée, And. Wb.), die sich im Altsächsischen um so leichter behaupten konnten, als auch *ses* früh neben *sehs* nachzuweisen ist; dagegen in den anderen westgermanischen Sprachen hat der Einfluß der Grundzahl gesiegt: afries. *sexta*, ags. *sixta* (doch north. *sesta*, *seista*) ahd. *sehsto*; und im Altnorwegischen findet sich die Neuschöpfung *sextē* neben der uralten Form *sétti*¹. Auffallender ist ags. *óxta* M. ‘Achselhöhle’ aus *óxstan* (vgl. an. *óst*, *óstr* oben); vgl. engl. Dial. *oxter* ‘Achselhöhle’, nnorw. *oster* F. ‘Halsgrube’. Wahrscheinlich ist doch *óxta* statt **ósta* durch Anlehnung an ags. *óxn* F. ‘Halsgrube’ entstanden, das seinerseits auch als Neubildung nach Formen mit anaptyktischem Vokal zu betrachten ist, vgl. ahd. *uohsana* (siehe auch Bülbring, Ae. Eb. § 445, und vgl. unten); wenn engl. Dial. *oyster* ‘the blade — bone of veal dressed with the meat on’ (Wright) mit nnorw. *oster* zu vergleichen ist, dann ist wohl *oyster* die lautgesetzliche Nebenform zu *exter*; aber merkwürdig und unerklärt bleibt doch bei dieser Zusammenstellung der Diphthong in *oyster*²).

Wahrscheinlich später, aber auch dem Westgermanischen und Altnordischen gemeinsam, ist der Wegfall von *x* vor *s + n*, *m* und *w*. Beispiele:

1. Ags. *drōsne* F., *drōsna* M. ‘Hefe, Schmutz’, ahd. *druosana*, *truosana*, mhd. *druosene*, *drusene*, *truosen* ‘Hefe, Bodensatz’, mnd. *drōsem*, mndl. *dræsene*, *dræseme*; germ. **drōxsno* ist gewiß zu an. *dregg* F. ‘Hefe, Bodensatz’ (vgl. ahd. *trestir* oben)

1) Ahd. *sehto*, an. *sétti*, haben niemals ein *s* gehabt; wir haben es hier mit der alten der Grundzahl ursprünglich unabhängigen Ordinalzahlbildung zu tun, entsprechend dem griech. ἔκτος aus idg. **sekto-s* (siehe Brugmann Grundr. 2² 2, 55). Unwahrscheinlich ist Francks Annahme (HZ. 46, 335), daß an. *sétti* und ahd. *sehto* aus germ. **sexstan* durch die Unterdrückung des *s* entstanden seien.

2) Erhalten ist *x* in ws. *hēhsta* *nēhsta*, weil *x* hier erst durch späte Synkope des Mittelvokals (vgl. *ieldesta*, *lengesta*) vor *st* zu stehen gekommen ist; dagegen angl. *hesta*, *nesta*, (siehe Sievers Ags. Gr.³ § 309 bis 311, Bülbring, Ae. Eb. § 215 und 437).

zu stellen; daneben das nur einmal belegte ags. *drōs* (Cot. 14) 'Hefe, Schmutz', mnd. *drōs*; falls die ags. Form richtig ist, muß sie von *drōsne*, *drōsna* beeinflußt sein, während mnd. *drōs* die niederdeutsche Assimilation vertreten mag.

2. An. *njósn* F. 'Ausspähen, Erforschung, Nachricht, Kunde' = got. *niuhseins*; der an. Nom. Sing. ist eine Neubildung nach den obliquen Kasus (d. h. dem Gen. Sing. und dem ganzen Plur.): urg. **neuχsini-* mußte an. Nom. Sing. **nýxin*, Gen. *njósnar* (aus urn. **niuχsínōr*, vgl. got. *niuhseinais*) geben, und danach wurde ein Nom. Sing. *njósn* neu gebildet (siehe von Bahder Verbalabstracta, 84, Bugge Arkiv 2, 213, Falk Arkiv 4, 355, Verf. Arkiv 27, 186).

3. Ahd. *wasmo* 'Wachstum', as. *wasmo*, ags. *wæsma*; daneben auch ahd. as. *wahsmo*, das wie ahd. *wahst* (neben *wast*) zu *wahsan* zu beurteilen ist.

4. An. *brosma* F. 'eine Art Dorsch', aus germ. **bruxsmón* und mit Ablaut **braxsma(n)*, **braxsmón* in nnorw. *brasma* F. *brasme* M. 'Brassen', schw. Dial. *brasma*, mnd. *bresme*; daneben mit erhaltenem χ : ahd. *brahsa*, *brahsia*, *brahsina* F., mld. *brahsem*, südd. *brachsme* (aber nhd. *Brassen*); as. *bressemo*, mnd. *brassen* haben wohl *ss* aus χs durch Assimilation; norw. Dial. *bras* (= *brasma*) hat wohl χ durch Assoziation mit *brasma* verloren (vgl. auch norw. Dial. *brasp* 'eine Art Flußfisch'); schw. *braxen* stammt vielleicht aus dem Deutschen. Zugrunde liegt germ. **brehan* 'glänzen' (siehe Fick⁴ 3, 278).

5. Mhd. *zesem* 'ununterbrochene Reihe'; wohl aus **texsma-* und zu ahd. *gizehōn* 'in Ordnung bringen' zu stellen (vgl. Fick⁴ 3, 153).

6. Holl. *reesem* 'Reihe, Linie', ist mit ags. *rāw* 'Reihe' aus **raiguō* und nnorw. *raa* 'Grenzlinie' aus **raiχō* zu verbinden; *reesem* ist danach auf germ. **raiχsma-* zurückzuführen, und außer dem Germanischen entspricht mit Ablaut genau lat. *rīma* aus idg. **reiksmā* (vgl. Falk-Torp Et. Wb. 2, 895, Fick⁴ 3, 343).

7. Ahd. *zeswa*, *zesawa* F. 'rechte Hand', as. *tesewa* = got. *taihswō*.

8. an. *mysa* F. 'saure Molken'; wahrscheinlich mit Bugge (Svenska landsmålen 4, 2 S. 235) zu ai. *āmlkṣā* F. 'Milchklumpen', *mēkṣayati* 'röhrt um' zu stellen; *mysa* muß dann auf **mixswōn* zurückgehen (vgl. *meisk* oben).

Formen wie ahd. *uohsana* F. 'Achsellöhle' *brahsema* (Graff 3, 283), mhd. *brahsem* (as. *bressemo*, mnd. *brassem*), ahd. *wahsamo* (Graff 1, 689) zeigen, daß der *x*-Schwund im Westgermanischen später ist, als die westgermanische Entwicklung von anaptyktischen Vokalen nach Konsonant vor *n*, *m*, die durch den Wegfall der Endsilbenvokale auslautend geworden waren, oder wenigstens später als die Sonantisierung auslautender Nasale (und Liquide) nach Konsonant (vgl. Osthoff PBrB. 8, 149). Es hieß ursprünglich Nom. Sing. **uohsan*, Akk. **uosna*, Gen. **uwsna* usw.; als nun bekanntlich die Endung des Akkusativs auf den Nominativ übertragen wurde, entstand mit Erhaltung des anaptyktischen Vokals Nom. *uohsana* (aber auch *uohsna* und Dat. *uosinin* Graff 1, 140); überhaupt ist ja besonders im Ahd. (im Gegensatz zum As. außer vor *r*) der anaptyktische Vokal sehr oft in die flektierten Formen und Ableitungen eingedrungen (siehe Braune Ahd. Gr.⁴ § 65). Aber die Ausgleichung konnte natürlich auch die entgegengesetzte Richtung nehmen; nach Nom. **truohsan*, Akk. *truosna* entstand ein neuer Nom. *truosana*. Hierdurch findet auch die ags. Form *ōxn* (= ahd. *uohsana*) ihre Erklärung. Paul hat gezeigt (PBrB. 6, 250, vgl. Sievers PBrB. 5, 71 ff.), daß ags. Formen wie *ædm*, *mādm*, *tācn*, *fācn*, *wēpn* usw. (neben *mādum*, *täcen*, *fäcen*, *wäpen*) nicht alte lautgesetzliche Formen sein können, sondern der anaptyktische Vokal ist durch Assoziation mit den flektierten Formen geschwunden. Es hieß also ursprünglich Nom. Sing. **ōxen* (**ōxun*) oder **ōxṇ* Gen. *ōsne* usw., und danach *ōxn* Dat. *ōxne* (Kent. Gl. 992), Gen. Plur. *ōxna* (Lehdm. 1, 284, 7).

Der an. Gen. Sing. *njósnar* geht auf urg. **neuxsinōz* zurück (mit Übergang in die *ō*-Deklination). Ich habe früher (Arkiv f. nord. Fil. 27, 185 f.; vgl. jetzt auch Noreen Geschichte der nord. Spr. § 50 und c, in Pauls Grundriß⁵) nachzuweisen gesucht, daß im Altnordischen das unbetonte *i* in offenen Mittelsilben und vor erhaltenen Endsilben (es handelt sich besonders um Wörter, die mit den Formantien *-īna*, *-īga*, *-īni* gebildet sind) lautgesetzlich geschwunden ist, sowohl nach kurzer als nach langer Tonsilbe; und zwar ist, wegen des Fehlens des Umlauts, das *i* zuerst gekürzt worden, gleichzeitig mit dem Schwunde des kurzen *i* nach langer Tonsilbe, und danach geschwunden gleichzeitig mit dem Schwunde des kurzen *i* nach kurzer Tonsilbe, also *gullnir*, *mátkir*, *lausnar* wie *salr*, *valda*, *luklar*. Da-

nach muß in *njósnar* der *x*-Schwund erst nach der Synkope des *i* eingetreten sein, d. h. im 9. Jahrhundert n. Chr. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß im Altnordischen das *x* immer so spät vor *s+Nasal* abgefallen ist; es zeigt uns nur, daß das *x* auch nach der Synkope des langen *i* in Mittelsilben schwinden konnte¹⁾. — Auffällig bleibt nun nur das an. *ræxn* M. 'Knoten', statt dessen man **ræsn* hätte erwarten sollen. An. *ræxn* ist wohl auf germ. **wraixsni-* zurückzuführen und ist wie auch ahd. *riho* M. 'Kniekehle, Wade' zur Wz. **yrik* 'winden, drehen, binden' zu stellen (siehe Fick⁴ 3, 417 und vgl. *rist* oben). Aber warum ist denn hier nicht das *x* geschwunden? Die Möglichkeit einer befriedigenden Erklärung durch analogische Übertragung sehe ich nicht. Doch möchte ich einen Erklärungsversuch wagen. Es ist zu beachten, daß im Altnordischen, im Gegensatz zum Westgermanischen, kein anaptyktischer Vokal zwischen Konsonant und auslautendem Nasal oder Liquid sich entwickelt hat, sondern *n*, *m*, *r*, *l* fungierten in dieser Stellung als Sonanten. Nun ist es doch sehr wahrscheinlich, daß *x* in der Gruppe *xs* im Altnordischen, wie ja auch im Westgermanischen, nur vor einem konsonantischen, aber nicht vor einem sonantischen Nasal abgefallen ist: **wraixsni* würde dann zunächst **wræxsn̥* mit lautgesetzlich erhaltenem *x* vor *sŋ* geben, dagegen in den flektierten Formen, wo das *n* durch den nachfolgenden Vokal konsonantisch blieb, mußte sich die Form **wræsn-* einstellen. Durch Ausgleichung und den späteren Übergang *x* zu *k* vor *s* mag zuletzt die an. Form *ræxn* entstanden sein. Von an. *ræxn* dürfen m. Er. ags. *wræsen*, *wræsen* F. 'Knoten' und ahd. *reisan* N. nicht geschieden werden; sie sind daher nicht mit Schade (Ahd. Wb. 2, 709) und Johansson (IF. 19, 117) zu germ. *wriþan* zu stellen, sondern gehen auch auf germ. **wraixsni-*, **wraixsna-* zurück; doch muß dann angenommen werden, was mir gar nicht unwahrscheinlich ist, daß *x* im althochdeutschen Worte früher geschwunden sei als der Übergang *ai* zu *ē* vor *x* (*h*). — Selbstverständlich ist das Erhalten oder Übertragung des *k* im alten Plur. an. *yxn* (aus urg. **uxsniz*) neben Nom. Sing. *uxi* usw.

Der *x*-Schwund vor *s+Nasal* mag wohl im Westgermani-

1) Man könnte nun wohl annehmen, daß der Wegfall von *x* in *njósn* dem Einfluße von *njósa*, das oben erklärt worden ist, zu verdanken sei; doch mir scheint das weder notwendig noch wahrscheinlich.

schen (und wahrscheinlich auch im Nordischen) im 7. Jahrhundert stattgefunden oder angefangen haben. Dagegen ist vor *st* aus phonetischen Gründen aller Wahrscheinlichkeit nach das *x* früher abgefallen, sowohl im Westgermanischen als im Altnordischen. Es ist auch zu beachten, daß angelsächsische Wörter wie *mistel*, *mist*, *pistel*, *dærste*, *wæstm* keine Brechung zeigen. Daraus darf wohl erschlossen werden, daß der *x*-Verlust vor *st* älter ist, als die Brechung, die schon vorhistorisch in urangelsächsischer Zeit durchgeführt worden ist und überhaupt zu den ältesten Lauterscheinungen des Angelsächsischen gehört (vgl. Sievers Ags. Gr.³ § 78, Bülbring Ae. Eb. § 133); denn es ist nicht wahrscheinlich, daß wir in den genannten Fällen es überall mit einer Ebnung ('Palatalumlaut') der ursprünglichen Brechungsdiptonge zu tun haben. Dagegen ist es von weniger Bedeutung für die Altersbestimmung des *x*-Schwundes vor *st*, daß, wie die Beispiele oben zeigen, der *x*-Schwund im Altnordischen natürlich älter ist als der Übergang *ih* zu *eh* (zu *ɛ*) und *uh* zu *oh* (zu *ø*); denn dieser Lautwandel scheint verhältnismäßig spät zu sein (vgl. Noreen Aisl. Gr.³ § 108, 2 und Anm. 4)¹⁾.

Weniger durchsichtig scheint die Entwicklung der Gruppe *xs* vor *l*. Lautgesetzlich ist natürlich *x* erhalten (bzw. zu *k* geworden), wenn *l* auslautend stand und einen anaptyktischen Vokal hervorgerufen hatte. So hieß es im Althochdeutschen lautgesetzlich Nom. Sing. *wehsal*, Dat. *wesle*, Dat. Plur. *weslum* (siehe Graff 1, 716); und hieraus sind natürlich alle nicht lautgesetzlichen durch Übertragung entstandenen Formen leicht zu erklären, z. B. ahd. Akk. Sing. *wesal*, Dat. *wehsale*, Dat. Plur. *wehslum*, *wehsalum* usw. Eine andere Frage bleibt es, ob wirklich die Gruppe *xs* in allen westgermanischen Sprachen und auch im An. ihr *x* vor konsonantischem *l* (d. h. *l* mit folgendem erhaltenem Vokal) verloren habe.

Im Althochdeutschen und im Altsächsischen ist *x* vor *sl-* ohne Zweifel lautgesetzlich geschwunden. Das zeigt sich deutlich

1) In der Namenform *Suehans* bei Jordanes (gegen *Suiones* bei Tacitus) ist wohl *h* nur ein Hiatusbuchstabe, und *e* mag aus *i* durch α-Umlaut entstanden sein. Daher darf die Form nicht für eine frühe Entwicklung *ih* zu *eh* verwertet werden. Vgl. Schönenfeld Wb. der altgerm. Personen- und Völkernamen, unter *Suiones* und *Baduhenna*, und die dort angeführte Literatur.

aus Formen wie ahd. *thesla* F. ‘Beil, Axt’ (Graff 5, 124, neben *dehsla*, *dehsala*, *dehsila*), *disala* F. ‘Deichsel’ (*diessela*, Gen. *deisilo*, Graff 5, 124 neben *dihsilla*, *thihsla*, Gen. *dihsilo*; germ. **penxslō*), *urdrasil* ‘turbo’ und die Ableitung *drasli* ‘toregma’ (Graff 5, 239, neben *drāhsil*, ‘Drechsler’) *wesle*, *weslum* (siehe oben, und vgl. Kögel PBrB. 7, 195 f.). Nur bei *ahsla* sind Formen ohne *h* nicht belegt. — Im Altsächsischen sind die Formen ohne *h* noch häufiger. Ich nehme die Beispiele aus Gallée’s ‘Vorstudien zu einem and. Wörterbuche’ und aus seiner As. Gr.² § 264 (vgl. auch Holthausen, As. Eb. 215): Nom. Plur. *wesle* (Westf. Urkb. no. 549), Gen. Sing. *undarueles* (Ahd. Gl. 1, 718, 21), *uuesl* (M. 3738) *uueslan* (Genes. 78), *uuelode* (M. 2708), *wedewesle* F. (Ahd. Gl. 3, 596, 31), *thesla* (Trier Gl. 103^a) *thūsla* (Prud. Gl. 63) *thraslari* (Trier Gl. 109^b, vgl. ahd. *drāhsil*) und *thrēslo* m. Daneben kommen natürlich auch Formen mit teils lautgesetzlich erhaltenem, teils durch Übertragung eingedrungenem *h* vor.

Schwieriger zu entscheiden ist das Verhältnis im Angelsächsischen. Hier finden wir am meisten *wrixl* F. ‘Wechsel’, *wrixlan* ‘wechseln’ (vgl. afries. *wraixlia* ‘ringen’), doch vereinzelt auch *wrislan* (Bülbriing, Ae. Eb. § 527). In den ältesten Glossen heißt es noch *pīxl*, *pīxum*, sonst überall *pīsl*, *pīse*. Wir finden nur *sūsl* ‘Pein’ und *sēoslig* ‘gepeinigt’, die auf germ. **sūxsla-*, **seuxsla-* zurückgeführt und zu lit. *saugoti* ‘in Acht nehmen, behüten, bewahren’, gestellt werden, eine Etymologie die doch sehr unsicher ist. Weiter ist die gewöhnliche Form *eaxl* F. ‘Achsel’; nur einmal: ‘hine on *esle* ahof’ (Sat. 681). Obwohl nun hier, abgesehen von *pīsl* und dem zweifelhaften *sūsl*, die Formen mit *ks* überwiegend sind, scheint es mir doch wahrscheinlich, daß auch im Ags. *x* in der Gruppe *xs* vor konsonantischem *l* lautgesetzlich geschwunden ist, dagegen zu *k* geworden vor sonantischem *l* oder vor anaptyktischem Vokal. Denn diese Annahme allein kann uns das Nebeneinander von Formen mit *ks* und solchen mit geschwundenem *x* erklären. Dabei ist es bemerkenswert, daß der Übergang *xs* zu *ks* schon in den ältesten angelsächsischen Texten eingetreten ist, wenn wir aus der Schreibung *x* eine Aussprache *ks* erschließen dürfen; z. B. Erfurter Glossen: *lex*, *ðīxl*; Epinaler Glossen: *aex*, *lear*; Cambridger Glossen: *saex*, *faex*, *waegneþīxl*, *pīxum*, *uurixlende* usw. (vgl. Dieter, Über sprache und mundart der älteren englischen Denkmäler, § 42). Der Übergang *xs* zu *ks* im Angelsächsischen kann

deshalb nicht viel später als 700 sein, er ist wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts durchgeführt worden. Dadurch entstand früh ein bedeutender, lautlicher Unterschied zwischen den Formen mit *ks* und denen mit geschwundenem *χ*. Dies kann uns vielleicht das Überwiegen der Formen mit *ks* erklären; die Formen mit *ks* waren widerstandsfähiger, nicht der Ausgleichung so leicht ausgesetzt und konnten sich daher besser behaupten als die Formen mit *χs* im Althochdeutschen und Altsächsischen, wo *χ* zweifellos ein ziemlich schwach artikulierter Laut war.

Wir sehen somit, daß die westgermanischen Dialekte in der lautlichen Behandlung der Gruppe *χs* vor *l* übereinstimmen, allein mit dem Unterschied, daß *χs* im Anglofriesischen vor sonantischem *l* zu *ks* geworden ist. Das Altnordische dagegen unterscheidet sich hier von dem Westgermanischen. Wir finden hier nur Formen mit *ks* und nichts, das darauf deuten kann, daß *χs* vor konsonantischem *l* auch im Altnordischen das *χ* verloren hat; es heißt nun *oxl* (aus **axslō*), *þexla* (aus *þexslōn*) *jaxl* (aus **exsla-*) *vixl*, *vixla*, *cexla* (aus **wōxsljan*), *cexl*, *bæxl* (zu *bogr*). Nun könnte man wohl auch hier mit einer Entwicklung wie im Angelsächsischen rechnen, und eine frühe Ausgleichung zugunsten der Formen mit *ks* annehmen. Aber das ist nicht berechtigt, so lange aus den altnordischen Denkmälern keine einzige Form mit sicher geschwundenem *χ* nachzuweisen ist. Denn *þisl* ist wohl ein Lehnwort aus dem Angelsächsischen, und auf das zweifelhafte *sýsl*, *sýsla* (vgl. ags. *süsl*) 'Tätigkeit', *sýsl* 'eifrig bemüht, sorgsam', ist nichts zu bauen. Bei *hneyssl* neben *hneyxli* 'Spott, Hohn' zu *hneykja* handelt es sich um einen späten Verlust eines *k*-Lautes¹⁾ (nicht *χ*-Lautes) vielleicht durch Association mit *hneisa*. Im Altnordischen ist also die Gruppe *χs* vor *l* zu *ks* geworden.

Wir müssen daher annehmen, daß im Altnordischen das *χ* in der Gruppe *χs* länger vor *l* als vor den anderen Konsonanten erhalten geblieben ist, was ja in phonetischer Hinsicht nicht befremdlich ist. Als das erhaltene *χ* überhaupt vor *s* zu *k* wurde, war *χ* vor *sl* noch nicht geschwunden und wurde nun auch in dieser Stellung von dem Wandel zu *k* ergriffen, wodurch ein

¹⁾ Überhaupt ist natürlich ein ursprüngliches *k* vor *s*-+Konsonant erhalten geblieben, z. B. in späteren, einsprachlichen Bildungen wie an. *bakstr* (zu *baka*), *rekstr* (zu *reka*), *rakstr* (zu *raka*) usw.

eventueller Verlust ganz verhindert wurde. — Auch im Altnordischen ist der Wandel von χs zu ks verhältnismäßig früh eingetreten, doch nicht so früh wie im Angelsächsischen. Wie schon Tamm (Arkiv 2, 342) nachgewiesen hat, zeigen Formen wie *uxi*, *vixl*, daß der Übergang χs zu ks älter ist als der Übergang *uh* zu *oh* (zu \bar{o}) und *ih* zu *eh* (zu \bar{e}); danach ist χs im Altnordischen wahrscheinlich im 9. Jahrhundert zu ks geworden.

Endlich konnte χs auch zwischen Konsonanten stehen, obwohl nur wenige Beispiele zu finden sind. Im Gotischen haben wir *fulhsni*, aber *waurstu* zu *waurkjan*; daraus läßt sich keine Regel erschließen. Im Westgermanischen und Altnordischen, wo χs zwischen Vokal und Konsonant (außer vor *l* im An.) sein χ verloren hat, muß natürlich χ geschwunden sein, wenn die Gruppe χs zwischen Konsonanten stand. Ein Beispiel ist wohl an *bolstr* M. 'Kissen', ags. *bolster* N. 'Polster, Kissen', holl. *bolster* 'Fruchtblag, Hülse', ahd. *bolstar* 'Polster'; die germanische Grundform ist **bulχstra-* mit got. *balgs*, an. *belgr* verwandt (Fick⁴ 3, 268). Doch finden sich im Altnordischen neben *fylsni*, *fylsn* (got. *fulhsni*) 'Versteck' auch *fylgsne*, *fylxne* (*fylksne*, *fylskne*), möglicherweise durch Einfluß von *folginn*.

Fassen wir zuletzt das Ergebnis der Untersuchung kurz zusammen: Urgermanisch ist nur das χ -Schwund vor *sk*, und diesen Zustand hat das Gotische, abgesehen von *waurstu*, treu bewahrt.

Im Westgermanischen ist χ in der Gruppe χs auch vor allen anderen Konsonanten zu verschiedenen Zeiten geschwunden; sonst hat sich χs im Westgermanischen behauptet und wurde im Angelsächsischen und Altfriesischen zu ks . Für das Altnordische endlich ist die Regel von der Entwicklung der Gruppe χs folgendermaßen zu fassen: die Gruppe χs hat vor allen Konsonanten außer *l* ihr χ verloren, sonst wurde χs zu ks , nämlich intervokalisch, auslautend nach Vokal, und nach Vokal vor *l*.

Der Schwund von χ vor *s*+Konsonant ist nicht als Assimilation mit nachfolgender Vereinfachung vor einem Konsonanten zu betrachten. Denn dann sollte man ja erwarten, dieselbe Assimilation zu finden, auch wenn χs nicht vor einem Konsonanten stand, eine Assimilation, die später im Niederdeutschen tatsächlich stattgefunden hat; man kann nicht einschlen, warum χs nur vor einem Konsonanten, aber nicht sonst assimiliert werden sollte. Es ist zu beachten, daß der χ -Schwund nur in

einer Konsonanthäufung eingetreten ist; sonst nicht, auch nicht wenn ein langer Vokal oder Diphthong vorausging. In der Verbindung mehrerer Konsonanten muß der schon schwache χ-Laut allmählich immer schwächer artikuliert worden, und zuletzt ganz geschwunden sein. Damit stimmt es gut, daß der χ-Schwund zu verschiedenen Zeiten stattgefunden hat: früher wenn ein stimmloser Verschlußlaut der Gruppe *xs* nachfolgte, als wenn *xs* vor Nasal oder Liquida stand; denn im ersten Falle mußte χ früher geschwächt werden und ganz schwinden wegen der stärkeren Artikulation der folgenden Laute als im letzteren Falle, wo doch χ auch allmählich zum Schwinden gebracht wurde.

München.

Jakob Sverdrüp.

Graeca.

1. Tegeatisch πλήθι.

Die Form πλήθι in der Tegeatischen Bauinschrift (IG. V, 2, 6, 20) ist jetzt nicht mehr zu bezweifeln. Wir haben von c-Stämmen auch die Dative ἔπι 6, 99, Πολυκρέπι 6, 78, Μεγακλί 6, 73, dazu von ἵερής den Dativ ἵερι 6, 59, 61, 100. So wie die Genetive der Feminina auf -αυ sind auch diese Dative auf -ι nur in Tegea zu finden. Die Erklärung für diese unvermutete Endung birgt das auf derselben Inschrift überlieferte ἀπυδίει (6, 96). Hier ist ε vor ει zu i geworden; da wir aus dem Tegeatischen genügend Beispiele für Erhaltung des ε vor dunklen Vokalen haben, z. B. 6, 48 ἑόντω, haben wir doch wohl anzunehmen, daß ε vor hellen Vokalen zu i wurde: *πλήθι wurde dann zu πλήθι kontrahiert.

2. IG. V, 2, 7 fg.

Über die Bedeutung von ἐπεράσαι, ἐπεράσει ist man immer noch nicht ins klare gekommen. Ziehen verwirft Leges sacrae II, 1, 193 Herleitung von ἐκπεράω und ἐκπεράζω und schlägt zweifelnd Herleitung von ἐκπειράω vor. Ich glaube, daß gegen ἐκπεράω 'überschreite' nichts Ernstliches vorgebracht werden kann. Ziehen verwirft ἐκπεράω deswegen, weil hic non iam de numero, sed de qualitate pecorum agitur. Das ist nicht ganz richtig; es ist von beidem die Rede. In dem voraufgehenden Satze heißt es

τὸν ἱεροθύταν νέμεν ἵν Ἀλέαι ὅτι ἀν δάκεθὲς ἐ· 'der H. soll in Alea weiden lassen alles, was makellos ist'. Mit dem ὅτι ist ein Zahlbegriff gegeben. Darum heißt es weiter μὲδ' ἔσπεράαι πάρ ἀν λέτε ἱεροθυτές 'und er soll nicht hinausgehen über das, was er in seiner Eigenschaft als Opfernder festsetzt'. Dabei macht das μηδὲ 'und nicht' ohne vorausgehende Negation keine Schwierigkeit. Nur in der attischen Syntax ist οὐδὲ, μηδὲ auf den Fall nach der Negation eingeschränkt. Auch bei Homer und überhaupt in der Dichtersprache und im Jonischen, vgl. Kühner-Gerth 2, 293, gilt die Einschränkung noch keineswegs, z. B. 1 205 δῶκε δέ μοι κρητῆρα πανάργυρον, αὐταρ ἔπειτα οἶνον ἐν ἀμφιφορεῖσι δυώδεκα πᾶσιν ἀφύσσας ἡδὺν ἀκήρασιν, θεῖον πιτόν· οὐδέ τις αὐτὸν ἡείδη δημώων. Die im Attischen üblichen Anwendungen der Negation haben sich erst allmählich herausgebildet. Nach der bekannten Schulregel hebt die einfache Negation vorausgehende zusammengesetzte Negation auf; aber es gibt genügend widersprechende Beispiele, so auf einer Inschrift aus Mytilene (Solmsen inscr. Gr. sel³ 7, 11): μηδ' αἱ κέ τις δίκαν γράφηται περὶ τούτων μὴ εἰσαγόντον οἱ περίδρομοι.

3. Arkadisch πρόβατον 'Vieh'.

KZ. 46, 46 fg. untersucht Lommel die Bedeutung des Wortes πρόβατον. Dabei ist ihm einer der wichtigsten mundartlichen Belege entgangen. IG. V, 2, 3, 14 fg. heißt es in dem Tempelgesetz von Alea εἰ δ' ἀν πάρ τάν νέμε, τὸ μὲν μέζον πρόβατον δαρχμὰν ὀφλέν, τὸ δὲ μεῖον ἴνφορβίεν und Z. 17 fg. εἰ δ' ἀν νέμε, δαρχμὰν ὀφλὲν τὸ πρόβατον Φέκαστον τὸ μέζον, τὸν δὲ μεινόνον προβάτον ὀδελὸν Φέκαστον, τᾶν συδν δαρχμὰν Φεκάσταυ.

4. Arkadisch ἐσδόκα, thessalisch μεσπόδι.

Man kann darüber streiten, wie man es mit dem Akzent auf den mundartlichen griechischen Inschriften halten soll. In Gegensatz zu Meillet Bull. Soc. ling. XVIII, CCLIV bin ich der Ansicht, daß man des leichteren Verständnisses halber, wenn die Betonung der Mundart unbekannt ist, am besten die attischen Akzente setzt. Das ist auch der Brauch bei den meisten Herausgebern epigraphischer Texte. So schreibt man thessal. πεπεῖστειν, ἔccccθειν, obwohl dieser Akzent kaum richtig sein dürfte; aber den richtigen kennen wir nicht, also muß es dabei bleiben. Es

hat jedoch dann keinen Sinn, wenn man bei Akkusativformen wie thessal. πολέμος, arkad. προτέρος usw. den Akzent nicht zu setzen wagt. Bei anderen Wörtern wiederum wird allgemein der Akzent ohne Grund in Widerspruch mit der attischen Betonung gesetzt, so bei arkad. ἐσδόκα und thessal. μεσπόδι. Hiller von Gaetringen schreibt IG. V, 2, 6, 40 auch wieder ἐσδοκάν und beruft sich in der Anmerkung auf ἐκδοχή mit Unrecht. Wir haben es hier nicht mit einer Ableitung von δέκομαι (δέχομαι) zu tun, sondern wie bei dem gleichbedeutenden ἐσδοκεῖ mit einer Bildung vom Stamm *dō-*. Wie θήκη zu τίθημι, so wird man trotz des kurzen -o- ἐσδόκα zu δίδωμι ziehen und in attischer Weise auch als Paroxytonon ansetzen müssen. — Auch μεσπόδι ist bisher immer falsch betont worden. Mit Recht hat mich Thumb (Brugmann-Thumb⁴ 650 Anm.) daran erinnert, daß nach dem Muster von att. διὰ τί auch διεκί und ποκκί zu betonen sei. Da nun auch μεσπόδι eine Zusammensetzung aus einer Präposition und einer Adverbialform des Fragepronomens ist (s. Griech. Forsch. 1, 303), so hat man μεσπόδι (vgl. ai. *yádi*) anzusetzen.

5. Thessalischs Imperfektum obliquum.

Die Übersetzung des Briefes des Königs Philipp ins Thessalische (IG. IX, 2, 517), läßt uns leider keine allzu tiefen Blicke in die thessalische Syntax tun. Sie zeigt aber eine Eigentümlichkeit, die bisher meines Wissens noch nicht zur Sprache gekommen ist. Der Brief wird ja in der oratio obliqua wiedergegeben, da heißtt es Z. 12 ἐνεφανίσσοεν αὐτοῦ, ποκκί καὶ ἀμμέουν πόλις διὲ τὸς πολέμος ποτεδέετο πλειόνουν τοῦν κατοικειούντουν. Die Worte übersetzen die Stelle ἐνεφάνιζόν μοι, δτι καὶ ἡ ὑμετέρα πόλις διὰ τοὺς πολέμους προσδεῖται πλεόνων οἰκητῶν. Für προσδεῖται ist also ποτεδέετο eingetreten. Wenn wir dieses Tempus nicht auf Konto sprachlicher Ungewandtheit in der oratio obliqua setzen wollen, wie wir das bei der 1. Person Pluralis ἐπινοείσουμεν in der folgenden Zeile zu tun gezwungen sind, haben wir anzunehmen, daß im Thessalischen hinter Augmentform statt des obliquen Optatifs das Imperfektum eintreten konnte. Diese Anwendung des Imperfektums wäre wohl als Tempusassimilation aufzufassen.

6. Kyprisch ἀ(v)τὶ.

Das in der großen Inschrift von Edalion mehrfach vorkommende ἀ(v)τὶ wird im Sinn von ‘anstatt, zum Entgelt für’

aufgefaßt, vgl. Hoffmann Gr. Dial. 1, 307, Günther IF. 20, 71. Meiner Ansicht nach hat man einen Unterschied zu machen. Z. 4 fg. soll gesagt sein, daß Onasilos mit den Seinen an Stelle des Lohnes und des Handgeldes ein Talent empfängt und daß er an Stelle des Talentes ein Grundstück bekommt. Ähnlich soll nach Z. 14 fg. Onasilos allein an Stelle des Handgeldes 4 Beile usw. erhalten und an Stelle dieses Geldes mehrere Grundstücke. Das aber kann doch wohl nicht gut in der Inschrift stehen. An beiden Stellen scheint mir der Sinn des ersten ἀντὶ ein anderer zu sein. Man hat so zu übersetzen: 'sie vereinbarten, Onasilos usw. als Honorar und Handgeld 1 Talent zu geben. Und an Stelle dieses Geldes solle der König usw. das Grundstück geben' und 'sie vereinbarten, Onasilos allein usw. als Handgeld 4 Beile zu geben. Und an Stelle dieses Geldes solle der König usw. das Grundstück geben'. ἀντὶ drückt eben nicht nur den Ersatz, sondern auch die Gleichstellung in verschiedener Beziehung aus, so θ 546 ἀντὶ κατιγνήτου ζείνοι θ' ἵκετης τε τέκυκται 'der fremde Schützling ist wie ein Bruder', Xen. Mem. II, 7, 14 ἀντὶ κυνὸς εἰ φύλαξ καὶ ἐπιμελητής 'du wachst und sorgst wie ein Hund', vgl. Kühner-Gerth I, 454.

7. Psilose in Mittelkreta.

Über die Aspiration im Kretischen hat zuletzt Brause Lautlehre der kretischen Dialekte, 56 fg. gehandelt. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß man auf Kreta überall den Spiritus asper gesprochen habe. Angesichts der Tatsache, daß man in Mittelkreta abgesehen von dem schwierigen [κ]αθονυμαινε- GDI. 5126, C, 4 in älterer Zeit, ebensowenig eine Spur eines *h* wie einer Aspiration kennt, ist Brauses Ansicht wenig wahrscheinlich. In einem Teil Kretas muß man allerdings Asper gekannt haben; wir haben keinen Anlaß, das mehrfach herangezogene Homerscholion anzuzweifeln, nach dem man in Hierapytha Asper gesprochen hat. Über die Zeit dieser Aussprache berichtet uns das Scholion nichts. Wir werden aber kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß sich die Nachricht auf eine junge Zeit bezieht. Wenn man nun bedenkt, daß es für einen Franzosen sehr schwierig ist, ein *h* zu sprechen und daß es auf der andern Seite uns Deutschen sehr schwer wird, bei vokalischem Anlaut an Stelle unseres festen Einsatzes den romanischen leisen Einsatz zu sprechen, wird man nicht sehr geneigt sein, zu glauben, die Bewohner

von Hierapytna hätten den durch Spiritus asper bezeichneten Einsatz mit der Koine erst übernommen und sich in der Aussprache dieses Lautes so ausgezeichnet, daß der Scholiast sie besonders hervorhob. Bei Annahme einer gesprochenen Gemeinsprache werden ja gerade vorher nicht gebrauchte Laute gar nicht leicht aufgenommen, s. Griech. Forsch. 1, 216. Die Hierapytnier werden also den Asper seit alter Zeit gesprochen haben. Damit ist nun noch nichts über ihr Verhalten in der Wortfuge ausgesagt. Die Beispiele auf den Inschriften sind zu wenig zahlreich, um einen sicheren Schluß zuzulassen, neben ἐφέρποντες, καθήσθω, καθιστάντων, Πορθεσίλας usw. haben wir κατάπερ, ἐπιστάμενοι, Πορτεσίλα ἐπ' ἀμέ. Die Beispiele mit Tenuis lassen sich leicht beseitigen: κατάπερ kann κατὰ τάπερ sein, Πορτεσίλα beweist als Eigename nichts, ἐπιστάμενοι GDI. 5040, 65 läßt sich als Spracheigentümlichkeit von Priansos oder zur Not als Aorist verstehen, ἀμέ in ἐπ' ἀμέ kann Lenis gehabt haben; dann haben wir nur noch Fälle mit Aspirata. Es kann aber auch so sein, daß man trotz Spiritus asper in der Wortfuge Tenuis sprach, indem vor der Elision das *h* zwischen zwei Vokalen schwand; vgl. Jacobsohn Philologus 67, 340. Die Aspiraten in ἐφέρποντες usw. wären dann aus der Koine übernommen. Man kommt also so und so mit dem Asper in Hierapytna zu Rande. Brauses Auffassung scheint mir auch hier unrichtig. Nach Brause (und Skias) soll die Tenuis in der Fuge alte etymologische Schreibung sein, die man später aufgegeben habe. Etymologisch zu schreiben ist aber sonst gerade eine Erscheinung späterer Zeiten wie *cuv-* vor Gutturalen, Labialen usw.

Brauses Deutung soll nun nicht nur für Hierapytna, sondern für ganz Kreta gelten. Da sie versagt, haben wir noch weniger Anlaß, an Spiritus asper in Mittelkreta zu glauben. Was gegen Psilose in Mittelkreta vorgebracht wird, ist nicht stichhaltig. Zunächst hat man -αθονυμαινε aus Vaxos gänzlich auszuscheiden. Die Inschrift, aus der die seltsame Form stammt, ist in einem jämmerlichen Zustand. Vielleicht sind die Buchstaben nicht einmal richtig entziffert. Und wenn wirklich [κ]αθονυμαινε- zu Recht besteht, könnte man trotz Brause S. 23, 58 das θ aus einem hohen Alter des Kompositums erklären. Denn wenn δυνμα in Vaxos sekundär den Asper übernommen hat, kann das gerade so gut vor der Zeit der Inschriften, als man noch nicht psilotisch sprach, wie in später Zeit geschehen sein. χ[ι]ρήνας 5018,

a, 5 (2. Jahrh.) ist wiederum gegen Brause 59 bei Psilose wohl verständlich. Mit Übernahme der ionischen Schrift führte man die übliche Aspiration in der Fuge ein. Da man jedoch nur Aspiraten, nicht aber den Spiritus asper sprach, konnte man sich in der Fuge bei einer seltenen Verbindung wie χιρήνας auch zweihunderte nach Einführung der ionischen Schreibweise noch irren.

Die Hauptschwierigkeit bei der Psilose erblickt Brause 60 fg. in der Tenuis der Fuge vor dem Artikel und ἀμέρα. Diese Schwierigkeit bereitet er sich selber, indem er bei Herleitung der Aspirata in der Fuge aus der κοινή an die ionisch-attische κοινή denkt. Wir haben aber anzunehmen, daß auf Kreta, ehe die ionisch-attische κοινή eindrang, erst eine dorisch-kretische κοινή dazwischentrat. Die jüngeren Inschriften aus Gortyn, die noch nicht in ionisch-attischer κοινή geschrieben sind, tragen ganz deutlich das Gepräge einer derartigen dorisch-kretischen Ausgleichung. Die Mittelkreter werden also die Aspirata in der Fuge aus anderen kretischen Orten haben, in denen nie Psilose eingetreten war; dort aber wird man ebenso wie in Gortyn und Nachbarschaft ἀμέρα gesprochen haben. Von den nichtpsilotischen Kretern konnten die Gortynier daher auch nur κάμεραν usw. vernehmen.

Mit dem Artikel hatte es eine andere Bewandtnis. Ich halte es nicht für sicher, daß man irgendwo im Artikel den Asper früher aufgab als sonst. Den Beweis nimmt man besonders von Formen wie κώ für κοὶ ó her. Diese Krasis beweist aber gar nichts, es kann auch anders als bei der aus anderer Zeit stammenden Elision das intervokalische *h* hier vor der Krasis verloren gegangen sein. Das aus dem Westlokrischen von Brause angezogene Beispiel beweist noch im besonderen nichts für Mittelkreta. Der Vertrag von Oiantheia und Chaleion (GDI. 1479) schreibt allerdings den Artikel stets ohne *h*; aber diese Inschrift zeigt uns in dem zweimaligen *hάγεν* (gegenüber ὁπάτδν wie *hόρκον* gegenüber *πεντορκίαν*), daß der Schreiber (oder seine Zeit) in der Verwendung des *h* trotz der Folgerichtigkeit sehr unsicher war; weil er *h* nicht mehr sprach, wußte er nicht recht, wann es zu setzen war. Er schrieb nur folgerichtig, während der Schreiber des sprachlich nah verwandten Epökengesetzes (1478) schwankte, Z. 1 *hαπιFοικία*, Z. 25 ἀ πόλις und Z. 33 Ὁπό-εντι, Z. 39 Ηοποντίδν.

Für die Tenuis vor Artikel in Mittelkreta brauchen wir

übrigens nicht einmal den Zeitunterschied in der Entstehung der Krasis und der Elision zu Hülfe zu rufen. Jede Aspirata in der Fuge konnten die Mittelkreter meist nur von den nichtpsilotischen Kretern kennen lernen. Diese aber scheinen die Krasis beim Artikel gar nicht angewandt zu haben. Krasis beim Artikel gibt es auf Kreta nur in Gortyn und auf einer nicht lokalisierbaren Inschrift, s. Brause 60, 198 fg. Außerhalb findet man zwar κῆc = καὶ ἐc usw., aber vor Artikel nur καὶ, κα: Allaria 4940, 10 καὶ ἀ, Aptera 5181, 2 καὶ ἀ, Apollonia 5175, 10 καὶ οι, Dreros 4952 D, 17 καὶ οι, Hierapytna Deiters, De Cretensium titulis publicis S. 20, Z. 18 κα οι, 5040, 35 καὶ ὁ, 39 καὶ οι, 5046, 4 καὶ ὁ, ebenso Z. 16 und 22; Istron 5056, 1 καὶ ἀ, Lato BCH. 27, 221 C, 2 καὶ οι, Polyrhen 5166, 2 καὶ ἀ, Sybritia 5170, 2 καὶ οι usw.

In Gortyn (und der Nachbarschaft) sprach man also psilotisch. Daß Tenuis und Aspirata in der Fuge in Gortyn zeitlich geschieden sind, ergibt sich jetzt besonders deutlich aus der vollständigen Sammlung in Fraenkels Index, den ich durch die Güte des Verfassers hierfür schon benutzen durfte, noch deutlicher als durch Brauses Beispiele. Aspirata ist also nur junger Einfluß seitens nichtpsilotischer Mundarten Kretas. (S. hinter 9).

8. Homerisch ḳíccw.

Ehrlich hat Betonung 99 fg. die Länge der ersten Silben des homerischen ḳíccw daraus erklärt, daß im ältesten Homertext noch aiíccw gestanden habe. Da nun im Lesbischen, Thessalischen und Böötischen vor i das i verloren gegangen ist, wird dieser Verlust uräolisch sein. Ehrlich sieht sich darum zu dem sehr fragwürdigen Schluß gedrängt (S. 109), daß die drei äolischen Mundarten in der Blütezeit der Epik noch eine Einheit bildeten. Ich glaube, daß Ehrlich Jonisch und Äolisch in unserem Fall vertauscht hat. ai vor i ist im Jonischen (wie im Attischen) zu α, im Äolischen zu ε geworden. ḳíccw brauchen wir darum nicht in aiíccw umzuändern.

Daß im Äolischen bei Homer αὶ zu εῑ geworden ist, ergibt die Form Αίδαο. Diese hat stets Kürze der ersten Silbe. Soll an den jonischen Stamm äolische Endung angetreten sein? Das ist wenig glaublich, obwohl sich im allgemeinen die äolischen Endungen bei Homer länger gehalten haben als die äolischen Wortstämme. Wir haben Αίδαο 33 mal; nur 4 mal Αίδεω auch mit kurzer erster Silbe; hier hat man die jonische Endung an

den äolischen Stamm angesetzt, weil der ionische Stamm mit Länge in der ersten Silbe und einsilbigem -εω nicht in den Vers paßte. Es ist also 101 mal ionisch ἀίσσω und nur 1 mal (Φ 126) äolisch ὑπάίζει gebraucht. Zu der äolischen Endung -αο paßt auch wieder äolisches Πειράδαο Δ 228. Die zu erwartende Länge dagegen zeigt Semonides mit Ἀίδης, Ἀχαιῆς. Die Schreibung mit αι bei Homer (Ἀχαιάδων) kann ebensowohl altionisch sein (desgleichen Κεραύτην GDI. 5495, 30) wie metrische Dehnung der äolischen Form. Daß man in diesem Falle mit αι statt mit α dehnte, lag daran, daß man die Form von neuem an Ἀχαιός anschloß. Daß Semonides Ἀίδης mißt, ist für ionisches α geradezu beweisend. Aus Homer konnte Semonides sein Ἀίδης gar nicht entlehnen, wie Ehrlich 106 meint, denn Homer mißt nur Ἀίδης. Länge kommt bei Homer nur in dem anders gebildeten Genetiv Ἀίδος in der Verbindung δόμου Ἀίδος, also wohl als metrische Dehnung, vor. Schulzes Deutung, Qu. ep. 468, (wiederholt bei Fraenkel Nom. ag. II, 168) scheitert an der Entwicklung des -vF-.

9. Homerisch ἀλέγω ‘bin achtsam’.

Nicht nur ἀλέγω ἐν ‘zähle zu’ (Schulze KZ. 29, 264), sondern auch ἀλέγω ‘bin achtsam’ scheint mir eins der sich mehrenden Komposita mit γ- ‘in’ zu sein. ἀλέγω heißt eigentlich ‘ich achte auf’ und gehört so, wie längst erkannt, mit lat. *neglego*, *diligo*, *diligens*, *religio* zusammen. ὀλγος usw., das Boisacq 42 auch hierhin stellt, ist davon zu trennen.

10. Homerisch ἐνὶμμεγάροις.

Probe eines sprachwissenschaftlichen Kommentars zu Homer 208 habe ich die Meinung (z. B. Solmsens Untersuch. 164fg.) bekämpft, daß anlautender einfacher Nasal (oder Liquida) bei Homer ohne besondere Gründe Position bilden könne, eine Ansicht, die der Entwicklung der griechischen Silbentrennung (IE. Anz. 26, 50) widerspricht. Ich habe damals zwei Gründe für die Langmessung genannt: die Messung von κατὰ μοῖραν als ˘ - - - und als ˘ - - ˘ und den Einfluß des Anlauts des Oppositums μικρός, ψυκρός. Meinen damaligen Ausführungen möchte ich noch hinzufügen, daß ἐνὶμμεγάροις auch auf einer attischen Inschrift steht, s. Meisterhans-Schwyzer 99, und daß für einen Anlaut ˘μ bei μέγας usw. die häufige Schreibung μη spricht;

wie μηεγάλον usw. Meisterhans-Schwyzer 84, J. Schmidt, Pluralbildungen 432, Kretschmer Vaseninschr. 158 fg., Brugmann-Thumb 145 fg. u. a.

Korrekturnote. Nachtrag zu 6. Der beste Beweis für Psilose Mittelkretas liegt in der Verwendung des Ή für η auf den ältesten Inschriften von Gortyn, Eleutherna, Knosos, Lyttos, Vaxos, die bei dem Fehlen des ω, φ, χ trotz Gercke Hermes 41, 546 nicht auf jonischem Einfluß beruhen kann.

Eduard Hermann.

Keltisches.

1. Indogermanisch ē im Keltischen.

Thurneysen bemerkt (Handbuch § 86, 2), daß es nicht klar sei, inwieweit ē in unbetonten Endsilben zu ī geworden sei; so scheinen ihm altirisch *athir* 'Vater', *máthir* 'Mutter' altes -īr (aus ēr) zu enthalten, dagegen sei -ēs als -e erhalten geblieben, wie z. B. in der Imperativendung der 2. Sg. Depon. auf -the.

Pedersen nimmt gleichfalls an (Vgl. Grammatik 1, 51), daß der Übergang von ē zu ī in gewissen schwach-betonten nicht-ersten Silben überhaupt nicht eingetreten sei, wie in der eben erwähnten Endung -the und andern Fällen; nach seinen weiteren Bemerkungen (1, 249, 2, 356) zu schließen, scheint auch er die verschiedene Behandlung des unbetonten ē von der Natur der darauffolgenden Konsonanten abhängig machen zu wollen.

Dem gegenüber habe ich in der Buchausgabe¹⁾ meiner 'Old Irish Grammar' im § 119 die Regel aufgestellt, daß idg. ē nur in unbetonten Endsilben (gleichgültig welcher Konsonant ursprünglich folgte) nicht zu ī geworden sei. Da ich an jener Stelle infolge Raumangels eine nähere Begründung nicht beifügen konnte, sei mir gestattet, dies hier nachzuholen. Daß der Wandel von ē zu ī von der Natur des folgenden Konsonanten abhängig gewesen sei, ist (abgesehen von silben-

1) Die in der 'Celtic Review' erschienene, erste flüchtige Skizze habe ich für die Buchausgabe aufs sorgfältigste verbessert und überarbeitet.

schließenden Nasalen) schon a priori nicht wahrscheinlich, da in jener frühen Zeit die Endkonsonanten noch gleichmäßig erhalten waren. Man sieht nicht ein, warum z. B. *velēts* 'Dichter' anders als **dijēs* 'Tag' behandelt worden sein soll. Die von Thurneysen angeführten Beispiele, wonach *ē* in gewissen unbetonten Endsilben zu *i* geworden sei, sind sämtlich nicht stichhaltig. Denn altirisch *athir*, *máthir*, *bráthir* müssen durchaus nicht mit urkeltischem *i* in der Schlussilbe angesetzt werden. Da altes auslautendes *-r* stets im Irischen das Timbre des vorhergehenden Vokals zeigt, so muß auch urkeltisches **ater*, **māter*, **brāter* ein voririsches **ater*, **māter*, **brāter* mit palatalem *r* ergeben haben. Im Altirischen erscheint aber ein unbetonter Vokal zwischen palatalem Konsonanten (auch das spirantische *th* mußte lautgesetzlich vor palatalem Vokal + palatalem Konsonanten selbst palatal werden) in geschlossener Silbe ganz regelmäßig als *i*, vgl. *tessim* 'gieß aus!' aus **to-eļ's-seme*.

Auch die von Pedersen angeführten Beispiele für den Wandel von *ē* zu *i* in Endsilben sind in dieser Hinsicht nicht beweiskräftig. Allerdings erscheinen im Irischen **oighēts* 'Gast', **velēts* 'Dichter' in der Gestalt *oegi*, *fli*, doch geht das *i* der zweiten Silbe nicht auf urkeltisch *i* (aus *ē*) zurück, sondern ist vielmehr aus den obliquen Kasus übertragen, in denen sich das *ē*, weil niemals in der Endsilbe stehend, regelrecht zu *i* entwickeln mußte, also ursprüngliche Flexion: Nom. **velēts*, Gen. **velitos* (Ogam *velitas*), Dat. **velit(a)i*, usw., das Eindringen des *i* in den Nominativ erklärt sich somit auf die allereinfachste Weise.

Demgegenüber wird man jene Fälle, wo altes *ē* in der unbetonten Endsilbe erhalten bleibt, in keiner Weise anzweifeln können.

So zum Beispiel die 2. Sing. Imperat. des Deponens, wie *dermainte* 'vergiß!' aus **de-pro-mn-i-thēs* zum Präsens **do-romnadar* (*de-ro-moinethar*); die Endung *-thēs* entspricht genau der altindischen sekundären Medialendung *-thāḥ* (Thurneysen, Handbuch § 569), die gleichfalls auf **thēs* zurückgeht.

Dieselbe Endung steckt auch in der 2. Sing. Präs. Indicativi, des Konjunktivs, des Futurums und des s-Präteritums des Deponens, wo sie nach dem Schwund des auslautenden *-s* um das deponentiale *-r* erweitert wurde, wie *do-mointer* (**to-mn-i-thē(s) + r'*) 'du glaubst', *con-meser* (**kom-med-s-thē(s) + r'*) 'thou shalt measure', usw.

Das altirische *die* (vortonig *dīa*) 'Tag' muß auf eine Grundform **dijēs* zurückgeführt werden; diese ist aus älterem **djēus* hervorgegangen, indem der zweite Bestandteil des Langdiphthongs (wie in lateinisch *dies*) schwand und der Anlaut *di-* statt *dj-* aus dem Genetiv (**divōs*) und Dativ (**divi*) in den Nominativ drang. Altirisch *die* direkt auf **dijēus* zurückzuführen (Pedersen Vergl. Grammatik 1, 252) ist unmöglich, weil **dijēus*, selbst nach der Kürzung des Langdiphthongs in unbetonter Endsilbe über **dijeus*, **dijous*, **dijōs* **dēō* altirisch zu **déo* führen müßte; das *ō* der zweiten Silbe müßte vor ursprünglich auslautendem Konsonanten regelmäßig erhalten bleiben und mit vorhergehendem palatalen Vokal zum Diphthong *eo* verschmolzen werden.

Somit kann man nur eine Grundform **dijēs* für das altirische *die* ansetzen.

Der Genetiv *Avittoriges* auf der Ogam-Inschrift von Eglwys Cymmun, dessen *g* nach Thurneysen (Handbuch § 295) als *j* zu lesen ist, macht sehr wahrscheinlich, daß wir auch in dem auslautenden *-e* der *i*-Stämme, wie *rign(a)e*, Gen. von *rigain* (**reǵmī*) 'Königin', oder *aidche*, Gen. von *adaig* 'Nacht' die ursprüngliche Endung *-jēs* (neben dem gleichfalls denkbaren *-jās*) sehen dürfen, die den Genetiv der *i/jē*-Stämme bildete.

[Der in römischer Schrift auf der eben genannten bilin-guen Inschrift vorkommende Nominativ *Avitoria* beweist nicht im Geringsten, wie Thurneysen annimmt, daß die reinen *jā*-Stämme ihren Genetiv auf *-jēs* bildeten, da wir es ja hier mit der lateinischen Wiedergabe der Ogam-Inschrift zu tun haben, und ein keltischer Nominativ **Avitorī* (Gen. *Avitor(i)jēs*) in romanisierter Gestalt natürlich mit *Avitoria* (vgl. Victoria, usw.) wiedergegeben werden mußte.]

Aus den erwähnten Beispielen geht wohl zur Genüge hervor, daß jedes *ē* in unbetonter Auslautsilbe im Keltischen seine Qualität bewahrt hat und nicht zu *i* geworden ist.

In unbetonter Mittelsilbe ist jedoch (außer vielleicht vor silbenschließenden Nasalen) *ē* schon urkeltisch wie in Tonsilben zu *i* geworden, so im Gen. **velītos* (Ogam *velitas*) **oigitos* aus idg. **velēt-os*, **oighēt-os* zum irischen Nominativ *fili* 'Dichter', *óegi* 'Gast'.

Das von Pedersen angeführte gallische *Bello-vesus* (neben *Visu-rūx*) hat kurzes *e* und *-vesus* entspricht genau dem germanischen *Wisu-* (aus **Wesu-*) in *Wisu-rūh*, *Wisu-mār* usw.,

sowie dem ai. *vásu-s* 'gut'; kurzes *e* liegt auch im irischen Nom. **feb* (nur oblique Kasus belegt) 'Vortrefflichkeit' vor, das auf **vesvā* zurückgeht; Thurneysen setzt zwar einen Nominativ *fīu* (aus **vesū*) an und will in dem Wort einen *ū*-Stamm sehen (Handbuch des Altirischen § 298), doch ist dies unmöglich. Schon das entsprechende kymrische *gwir* 'würdig' (Bretonisch *gwiou* 'fröhlich', altkornisch *guiu*) beweist unwiderleglich, daß das *i* im irischen *fīu* 'würdig' auf langes *ī* zurückgeht (sonst müßte es kymr. *gwyc* lauten), weshalb *fīu* nicht als Nominativ zum Stamm *feb-* angesetzt werden kann. Außerdem ist nach den irischen Lautgesetzen ein Zurückgehen von *fīu* auf **vesū* schon deshalb unmöglich, weil in ursprünglich zweisilbigen Worten die Verschmelzung der Hiatusvokale älter ist, als die Hebung von *e* zu *i*, was durch Beispiele, wie *oī* 'Schaf' aus **ovis*, *ēu* 'Salm' aus **esūks*, idg. **esōks* (vgl. Verf. Zeitschr. f. kelt. Phil. Bd. 10) genügend dargetan wird; **resū* hätte also höchstens air. **fēu* ergeben. Altir. *fīu* 'würdig', kymr. *gwir* dss. sind somit auf urkelt. *visu-*, idg. **vesu* zurückzuführen, das sich als Dehnstufenform zu **vesu-* darstellt; die Dehnstufe liegt natürlich auch in gall. *Visu-rīx* (idg. *resu-reğs*) vor. Nach Pedersens aussprechender Vermutung (Vergl. Gramm. 2, 376) geht auch das -*wy-* in der 3. Sing. des kymrischen Präteritums (z. B. *tyf-wys* 'er wuchs' zu lat. *tumēre*) auf altes *ē* zurück, das nicht zu *i* geworden war.

Allerdings handelt es sich hier um nicht-auslautendes *ē* (*tyf-wys* ist auf **tumē-s-ti* zurückzuführen), aber nur scheinbar. Da das *s*-Präteritum auf den alten *s*-Aorist zurückgeht, kann es ursprünglich selbstverständlich nur sekundäre Endungen besessen haben, also etwa urkeltisch **(e)-tumē-s-t*. Hier mußte das *ē* erhalten bleiben, da es im unbetonten Auslaut stand. Wir brauchen nun einfach anzunehmen, daß die Einführung der primären Endungen in die Aoristflexion (oder wie Pedersen will, die Verschmelzung mit dem persönlichen Pronomen *is*) jünger ist, als der urkeltische Wandel von *ē* zu *i* in nicht auslautenden Silben, was ohnedies sehr wahrscheinlich ist, und die Schwierigkeiten lösen sich von selbst. Als **tumēst* zu **tumēsti* wurde, war der Wandel von *ē* zu *i* schon vollzogen, daher blieb das in eine Binnensilbe gerückte *ē* von **tumēst* unverändert und konnte sich im Kymrischen regulär zu *wy* entwickeln. Ich möchte noch bemerken, daß in der 3. Singular

Präteriti im Mittelkymrischen die Endung *-wys* bei Weitem am häufigsten von allen Präteritalendungen auftritt, was aus Pedersens und Strachans Darstellungen nicht ersichtlich ist.

Während sich so im Kymrischen die Endung **-ēst* analogisch sehr weit verbreitet hat, ist im Irischen keine Spur davon zu finden; hier dürfte das *i* jener Formen, wo das *-ē* der *ē*-Verba nicht in der Auslautsilbe zu stehen kam, verallgemeinert worden sein, so daß die *ē*-Verba in der Flexion mit den *i*-Verbis zusammenfielen.

Durch das oben aufgedeckte Lautgesetz fällt auch Licht auf den bisher rätselhaften Vokalismus des altirischen *ad-roilli* 'verdient'. Pedersen erklärt es richtig als *ad-ro-slí* und sieht in *slí* VII **slē-* derselben Wurzel, deren VI in *air. selb* Besitz (**sel-vā*), griech. *έλειν* 'nehmen' vorliegt. Doch blieb bisher das durchgehende *-ro-* unerklärt, da man lautgesetzlich vor dem *i* der folgenden Silbe nur *-ru-* erwarten dürfte, wie im synonymen verwandten *tūllem* 'Verdienen' (**to-slī-mus*). Unter Berücksichtigung des erwähnten Lautgesetzes läßt sich das folgende urkeltische und das daraus hervorgegangene archaische irische Paradigma aufstellen.

	Urkeltisch	Archaisch-irisch.
Präs. Ind. Akt. Sing.		
1.	<i>*ad-ro-slī-mi</i>	<i>*ad-ruilliu</i>
2.	<i>*ad-ro-slē-s</i>	<i>*ad-roille</i>
3.	<i>*ad-ro-slē-t</i>	<i>*ad-roille</i>
Plur.		
1.	<i>*ad-ro-slī-mos</i>	<i>*ad-ruillem</i>
2.	<i>*ad-ro-slī-te</i>	<i>*ad-ruillid</i>
3.	<i>*ad-ro-slē-nt</i>	<i>*ad-roillet.</i>

Vor folgendem *e* mußte natürlich der Vokal des *-ro-* bewahrt bleiben, während vor den Formen mit *i* die Hebung zu *-ru-* eintrat. Es ist begreiflich, daß sich bald die Tendenz nach einer Ausgleichung geltend machte, durch die dann das *-ro-* in allen Personen durchgeführt wurde; vom Präsens aus kann es dann leicht in die andern Tempora übertragen worden sein. Berechtigt war es außerdem in der 3. Sing. des *s*-Aorists **ad-roille* aus **ad-ro-slē-s-t*.

Hierauf wurde die 2. und 3. Sing. nach dem Muster der zahlreichen *i*-Verba in *ad-roilli* umgestaltet, da das auslautende *-e* nur in den komponierten Formen der 3 Wurzeln, altirisch **gnī-*, **slī-*, **snī-* berechtigt war, die sich ja auch sonst den

schwachen *i*-Verbis angeschlossen hatten, so in der Bildung des *s*-Präteritums u. a. m.

Daß das Kompositum *do-slí : -tuilli* ‘verdient’ (von derselben Wurzel) nicht das *o*, sondern den *u*-Vokal verallgemeinert hat, ist gewiß auf den Einfluß des Verbalnomens *tuillem* (**to-slī-mus*) zurückzuführen. (Das Verbalnomen von *ad-roilli*, das *áirilliud* lautete, kommt natürlich in dieser Beziehung nicht in Betracht). Vielleicht weist aber das einmal in der Táin belegte *tollem* (LU 62a 36) darauf hin, daß auch hier Formen mit *o* vorkamen, so daß *tollem*, wenn es keine Korruption ist, eine analogisch beeinflußte Nebenform von *tuillem* sein könnte.

Was oben über *ad-roilli* gesagt wurde, gilt ebenso von **as-roinni* (*ess-ro-smi*) ‘entflieht’, wie der vom Präsens analogisch beeinflußte Konjunktiv *as-roinnea* (3. Sing.) beweist; die in der Táin mehrmals belegte 3. Sing. Prät. *ad-roinni* (z. B. LU 74a 29) erklärt sich wie *ad-roilli*, indem das lautgesetzliche *ad-roinne* (*-*ro-snē-s-t*) durch Einfluß der übrigen Personen, die sämtlich nach dem *nn* ein regelrechtes *i* zeigen, zu *ad-roinni* umgestaltet wurde. Dasselbe gilt für *do-géni* ‘hat getan’, das an Stelle eines älteren **do-géne* (*-*gégnē-s-t*) getreten ist.

Der im Präsens und im *s*-Präteritum erfolgte Ersatz des auslautenden *-e* durch *-i* ist natürlich erst erfolgt, nachdem der Vorgang der Hebung schon geraume Zeit beendet war. Über den britannischen Konjunktiv werde ich ein anderes Mal handeln.

2. Dehnstufige reduplizierte Aoristformen im Alt-irischen.

Zu den merkwürdigsten unregelmäßigen Formen des verwickelten altirischen Verbalsystems gehören die Präteritalformen der Verba *fo(a)id* ‘verbringt die Nacht’ und *do-goä* ‘wählt’, deren ersteres auf eine Grundform **roseti* zurückgeht und von Pedersen mit Recht zu skr. *rásati* ‘wohnt’, Germ. *wisan* ‘sein’ gestellt wird, während *do-goä* mit griech. *γεύομαι* ‘koste’, lat. *gustus* ‘Geschmack’ verwandt ist, also zur Wz. **geus* gehört.

Als alte Formen des Präteritums von *fo(a)id* sind belegt:

2. Sing. komponiert (mit *ro-*) *-roæ*, 3. Sing. *fiu*, 1. Plur. *femmir*, 3. Plur. komponiert *-fétar*.

Zu *do-goä* lautet das Präteritum (mit *ro-*):

1. und 2. Sing. *do-roiga*, 3. Sing. *do-roigú*, 2. Plur. *do-roigaid*, 3. Plur. *do-roigatar*.

Eine Erklärung dieser merkwürdigen Bildungen steht noch aus. Brugmann hatte zwar früher (Grundriß¹ 2, 2. S. 1246) versucht, *fíu* auf **verose* zurückzuführen, doch ist dies nicht denkbar, da ein auslautender palataler Vokal niemals schwindet, ohne wenigstens den vorhergehenden Laut palatal gefärbt zu haben, sei dies nun ein Vokal oder Konsonant (vgl. air. *cúal(a)e* 'hat gehört' aus idg. **ku-klov-e*). In der 2. Auflage (3, 1 S. 476) fehlt auch diese Erklärung; er beschäftigt sich hier nur mit dem Vokal der Reduplikationssilbe, der seiner Ansicht nach möglicherweise einer Analogiebildung seine Erhaltung verdankt. Da er aber in der Form ein altes Perfektum sieht, wäre die Annahme einer analogischen Restitution des palatalen Vokals ganz unumgänglich, da idg. **ve-vos* ... keltisch zu **vo-vos* ... werden mußte.

Thurneysen (Handbuch S. 402) äußert sich über die Entstehung der erwähnten Formen überhaupt nicht, während Pedersen (Vergleichende Grammatik 2, 380, Z. 1—5) an eine Anknüpfung an altindische Formen, wie *jajñāu* (1. u. 3. Sing.) zu denken scheint. Da es sich aber in unserem Falle nur um leichte Basen handelt, muß Pedersens Vermutung abgewiesen werden, denn eine Endung *-āu* erscheint altindisch nur bei Stämmen auf *-ā*.

Es ergibt sich aus den irischen Lautgesetzen ohne weiteres, daß die Endung in *fíu* und *doroígu* altes (*ā*)*ū* (+ Konsonant) enthalten haben muß, wobei das *ū* auf idg. *ō* oder *ū* zurückgehen kann. Für eine Flexionsendung mit *ō* oder (*ā*)*ū* fehlt jedoch in unserem Falle jeglicher Anhaltspunkt, weshalb man notgedrungen zu der Ansicht geführt werden muß, daß wir es hier mit dem Rest des Stammvokals zu tun haben. Beide Formen erklären sich nun ziemlich ungezwungen.

Daß *fíu* und *do-roígu* alte Perfektformen seien, ist a priori ausgeschlossen, da, wie oben erwähnt, das *-e* der Endung nicht spurlos schwinden konnte.

Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, könnte *fíu* trotzdem nicht auf **verose* zurückgehen, da es zumindest *féu* heißen müßte, weil *e* vor dem aus *v* entstandenen *u* niemals zu *i* wird, wie *béu* 'lebend' aus idg. **gʷʰivo-* beweist.

Es kann sich somit nur um Aoriste handeln. Am nächsten läge es wohl, an den (regelmäßig im Singular dehnstufigen) *s*-Aorist zu denken, also an Grundformen, wie idg. *é-vōs-s-t*,

e-gēus-s-t, die sodann (wie wir sehen werden, sind alle übrigen Formen des Paradigmas dem indogermanischen Perfektum entnommen) durch Einfluß des Perfekts zu **ve-vōs-s-t*, *ge-gēus-s-t* umgestaltet worden wären. Dies ist jedoch lautlich unmöglich, da **ve-vōsst* (selbst bei analogischer Bewahrung des *e* der Reduplikationssilbe) über **ve-rūsst* altirisch nur **fēu*, niemals aber *fīu* ergeben hätte. Denn, wie ich (Zeitschr. für kelt. Phil. Bd. 10) an dem Beispiel *air. ēu* ‘Lachs’ aus urkeltisch **esōk-s* gezeigt habe, ist die Verschmelzung der beiden Hiatusvokale schon vor der Hebung des *e* zu *i* erfolgt. Wir können also nur eine Grundform *vi-vōs-t* ansetzen, da diese allein zu *fīu* führen konnte.

In **vivōst* kann man wohl kaum etwas anderes, als einen reduplizierten dehnstufigen Wurzelaorist sehen, wenngleich derartige Bildungen in den andern indogermanischen Sprachen zufällig nicht erhalten sind. Dies ist jedoch nicht weiter wunderbar, wenn man sich vor Augen hält, daß auch reduplikationslose, dehnstufige Wurzelformen nur sehr selten bewahrt sind, wie z. B. in ai. *tāšti* ‘zimmert’ (neben *tákšati*), alban. *θom* (**kēnsmi*) ‘sage’ (neben ai. *casati* ‘sagt auf’), lit. *rāulmi* (**rēulmi*) ‘Wehklage’ (neben ai. *rōditi* ‘seufzt’), u. a. m.

Da ferner im reduplizierten Typus (ai. *bi-bharti*) die Stammabstufung genau dieselbe ist, wie beim reduplikationslosen Typus (ai. *dsti*), so wird man es keineswegs für undenkbar erklären dürfen, daß es auch reduplizierte dehnstufige Formen (neben reduplikationslosen dehnstufigen Formen) gegeben habe. Der mit *i*- reduplizierte Typus bildet zwar meist Präsentia, doch zeigen altindische Formen, wie *a-śi-śrēt* (zu *śri-* ‘anlehnen’), *a-su-srōt* (zu *sru-* ‘fließen’), daß er auch in aoristischer Funktion vorkommen kann.

Ebenso, wie nun zu idg. **veseti* ‘bringt die Nacht zu’ eine themavokallose dehnstufige Aoristform **vi-vōs-t* angesetzt werden darf, kann man auch mit der Wurzel **gēus* (zu altir. *do-goā*) eine dehnstufige Aoristform **gi-gēus-t* gebildet haben. Im Keltischen mußten dann beide Formen zu **vivūst*, bzw. (mit dem Präverbium **to-*) zu **to-gi-gēus-t* werden (während idg. *ē* in auslautender Silbe nicht zu *i* wurde, ist der Langdiphthong *ēu* auch in dieser Stellung zu *īu* geworden, da hier das *ē* ja nicht unmittelbar im Auslaut stand). Aus **vi-vās-t* entstand über **vīās*, **vīā* regelmäßig *fīu*, ebenso wurde **to-gi-gēus-t* über **to-gigēus*, **to-*

gig(i)ju zu *do-gigu*, bzw. mit perfektischem *ro-* zu *do-roigu* (aus **to-ro-gigu*).

Der Wandel von *-*gigju* zu -*gigu* ist lautgesetzlich einwandfrei. Thurneysen meint zwar (Handbuch § 166), daß Gutturale und Labiale vor *u*-farbener Silbe ihre palatale Qualität unter dem Einfluß eines vorhergehenden palatalen Vokals bewahren können, doch ist diese Ansicht entschieden unrichtig. Denn während sich die Formen mit palatalem Konsonanten alle analogisch erklären lassen, kann man die Formen mit nicht-palatalem Konsonanten keineswegs analogisch deuten, woraus klar hervorgeht, daß nur sie lautgesetzlich sein können. Besonders beweisend ist altir. *gliccu* 'klüger', Komparativ zum *i*-Stamm *glicc*; daß *gliccu* (vorhistorisch **glicciu*) keine ungenaue Schreibung für **glicciu* darstellt, wie Pedersen anzunehmen geneigt scheint, beweist schon das neuir. *glioca* mit nicht-palatalem *c*; da der Positiv *glic* (mit palatalem *c*) lautet, so wurde eine lautgesetzliche Form **glicciu* sicher erhalten geblieben sein. *gliccu* ist also gewiß lautgesetzlich. Ebenso verhält es sich mit dem Vokalsubstantiv zu *lēicid* 'lässt', das altir. *lēiciud* und *lécud* lautet. Da alle Formen dieses Verbums palatales *c* haben, kann *lécud* (mit nicht-palatalem *c*) keinesfalls durch analogische Beeinflussung entstanden sein. Das moderne *leogain(t)* (mit analogisch umgestalteter Endung) zeigt, daß *lécud* auch wirklich mit nicht-palatalem *c* gesprochen wurde. Vergl. ferner altir. *dligud* (aus **dliigid*, idg. **dhlgetōi*), Dat. Sing. von *dliged* 'Schuld', das, wie der Reim mit *inud* (Saltair na Rann, Z. 4448) beweist, regelrecht nicht-palatales *g* aufweist. Labiale und Gutturale werden also unter allen Umständen durch ein folgendes *u* oder *ju* depalatalisiert (Pokorny, Old Irish Grammar § 62).

Die übrigen Präteritalformen unserer beiden Verba gehören hingegen deutlich dem Perfektsystem an.

Die komponierte 2. Sing. *roë* (= *roë*) 'du hast geschlafen' (Gwynn and Purton, The Monastery of Tallaght, S. 155 Z. 21) kann nur auf urkeltisch *-*ro-ve-vos-as* zurückgehen, das über *-*roivosas* (Pokorny Grammar § 110), *-*roiva*, *-*roja* schließlich zu -*roë* wurde.

Auch die Pluralformen gehören dem Perfektum an. Die komponierte 3. Plur. -*féotar* läßt sich auf urkelt. *-*ve-vos-ontar*¹⁾

1) Mit analogisch restituiertem *e*.

zurückführen. *-vevosontar ergab über *-verosoddar, *-vevohoddar, regelmäßig (mit Synkope der 2. Silbe) -fötar. Die urkeltische 1. Plur. Perf. *ve-vos-mer (aus idg. *ve-vos-mes durch Anfügung des -r der 3. Plur. umgebildet) wurde über *revommer durch Synkope der Mittelsilbe zu air. femmir.

Was dann die Formen von do-goä betrifft, so ergab die urkeltische 1. Sing. Perf. *to-gegeusa über *to-gegōsa altir. *do-gega (mit ro- : do-roiga), ebenso mußte die 2. Sing. *to-gegeusas altirisch zu do-gega, bzw. do-roiga werden. Die 2. Plur. to-gegeusate wurde air. zu do-gegaid, do-roigaid, die 3. Plur. to-gegeusontar zu do-gegatar, do-roigatar.

Das Präteritum der beiden Verba stellt sich also im Altirischen als eine Suppletivbildung dar, indem die 3. Sing. dem (dehnstufigen) reduplizierten Aorist, die übrigen Personen dem (reduplizierten) Perfektum entnommen wurden.

Eine derartige Vermischung kann uns um so weniger Wunder nehmen, als ja im Keltischen und Italischen Aorist und Perfektum zu einem einheitlichen Mischttempus zusammengeflossen sind. Wie im Lateinischen pānxi neben pepītī, parsī neben pepercī vorkommt, so finden wir auch im Altirischen Vermischungen bei demselben Verbum. So muß, wie die 2. Sing. -lod 'du gingst' und die 1. und 3. Plur. -lodmar, -lotar zeigen, zum indogerm. Wurzelaorist 3. Sing. *ludhe-t (air. luid) im Keltischen eine 2. Sing. *lud-as und eine 1. und 3. Plur. *ludo-mor, *ludo-ntar mit perfektischen Endungen neugebildet worden sein, da die Aoristformen *ludhe-s, *ludho-mos, *-ludho-nt altir. luid, *-lodam, *-lodat ergeben haben würden. Ähnlich ist zum aoristischen Singular (1. 2. 3. Pers.) air. do-cer 'fiel' (aus idg. *-kerə-m, kerə-s, kerə-t) eine 3. Plur. do-certar (urkelt. *-kerantar) mit der Endung des Perfekts getreten; die ererbte Aoristform würde *do-cerat (idg. *-kerə-nt) gelautet haben. Man denke ferner nur an das irische t-Präteritum, das bekanntlich aus einer 3. Sing. des suffixlosen Aoristes hervorgegangen ist, die als Verbalstamm aufgefaßt und dann in der 1. und 2. Singular mit den Endungen des s-Präteritums, im Plural mit den des suffixlosen Präteritums (Perfektums) versehen wurde.

Wien.

Julius Pokorný.

Zur Geschichte der Sprachwissenschaft.

1. Persisch und Deutsch.

Wenn Bopp im Titel seines Konjugationssystems sowie im ganzen fünften Kapitel die persische Sprache mit der germanischen zusammenstellt, so ist das nichts weiter als der letzte Nachklang der seit mehr als zwei Jahrhunderten verbreiteten Meinung, daß zwischen der persischen und der deutschen Sprache eine besonders nahe Verwandtschaft bestehe. Zwar sucht Bopp S. 116 die Zusammenstellung zu begründen: „Mit den alten germanischen Mundarten bietet sie [die persische Sprache] in dem Prinzip der Abwandlung der Zeitwörter eine so auffallende Übereinstimmung dar, daß ich sie der Kürze halber mit denselben in eine Klasse zu stellen mich berechtigt achte“; tatsächlich aber ist von dieser ‚auffallenden Übereinstimmung‘ im Verlauf des Kapitels recht wenig zu spüren, so wenig, daß Bopp in der Neubearbeitung seiner Schrift, der *Analytical Comparison* das Persische ganz weglassen konnte, „teils um die Aufmerksamkeit nicht zu sehr zu zerstreuen... teils weil der Verfasser ein ausführliches Werk herauszugeben beabsichtigt, worin alle mit dem Sanskrit verwandte Sprachen behandelt werden sollen, also neben dem Persischen auch das Armenische und die in der Sprachgeschichte so merkwürdigen slavischen Mundarten“, wie Bopp in der Selbstanzeige GGA. 1821 S. 530 die Auslassung rechtfertigt. Man sieht, hier ist das Persische weit vom Germanischen abgerückt.

Der Mythos von der engen Zusammengehörigkeit des Persischen und Deutschen geht, wie man weiß, in seinem Keime auf Bonaventura Vulcanius zurück, der 1597 in dem kleinen Schriftchen *De Literis et Lingua Getarum Siue Gothorum* auf S. 87 ein *Specimen Linguae Persicae* gegeben hat. „*Dabo etiam Persicae linguae duas pagellas. Aliquam enim eius esse cum Teutonica affinitatem vel ex eo constat, quod multa vocabula utriusque linguae inter se sunt communia. Et quibus deprimam nonnulla quae CL. V. Franciscus Raphelengius Hebraicae linguae Professor, et multarum alienarum exoticarum linguarum peritissimus, ex R. Sandiae Pentateucho quadrilingui, in quo etiam est Persica interpretatio, collegit, mihiique communicauit:*

<i>Band</i>	<i>Vinculum.</i>	<i>Mus</i>	<i>Mus.</i>
<i>Berader</i>	<i>Frater.</i>	<i>Must</i>	<i>Mustum.</i>

<i>Begryst</i>	<i>Fleuit.</i>	<i>Murd</i>	<i>Mortuus est.</i>
<i>Casti</i>	<i>Cista.</i>	<i>Nau</i>	<i>Noius.</i>
<i>Choda</i>	<i>Deus.</i>	<i>Nam</i>	<i>Nomen.</i>
<i>Dandan</i>	<i>Dens.</i>	<i>Phedar</i>	<i>Pater.</i>
<i>Dochtar</i>	<i>Filia.</i>	<i>Quepha</i>	<i>Ceruix.</i>
<i>Drog</i>	<i>Mendacium.</i>	<i>Ses</i>	<i>Sex.</i>
<i>Gryft</i>	<i>Tenuit.</i>	<i>Star</i>	<i>Stella.</i>
<i>Lab</i>	<i>Labium.</i>	<i>Ta</i>	<i>Vsque ad.</i>
<i>Madar</i>	<i>Mater.</i>	<i>Tu</i>	<i>Tu.“</i>

Die weitgehende Übereinstimmung mancher dieser Beispiele mit den entsprechenden deutschen Wörtern mußte natürlich starken Eindruck machen und die Teilnahme der gelehrten Welt wecken. Und wenn sich auch Vulcanius selbst noch ziemlich zurückhaltend äußert, so sind doch die zahlreichen Nachfolger, die er im 17. und 18. Jahrhundert gefunden hat, bald über ihn hinausgegangen, sodaß die Legendenbildung üppig ins Kraut schoß. Man wird sich darüber nicht weiter wundern dürfen: war doch das Persische die einzige damals bekannte Sprache Asiens, die der indogermanischen Sprachfamilie angehörte — naturgemäß mußte sie daher weit mehr Vergleichspunkte bieten, als die semitischen Sprachen, auch bei aller Weitherzigkeit der vorwissenschaftlichen Etymologie, zu liefern imstande waren.

Die so erwiesene Verwandtschaft suchte man auf verschiedene Weise zu erklären: einige dachten an gemeinsame Abstammung beider Sprachen, die große Mehrzahl der Forscher nahm jedoch ihre Zuflucht zu dem damals ungemein beliebten Auskunftsmittel der Sprachmischung; für diese entscheidet sich noch im Jahre 1806 mit ausführlicher Begründung Adelung, vgl. *Mithridates* 1, 277 f.

Die reiche Literatur zur Frage findet man in Georg Eccards ausgezeichneter *Historia Studii Etymologici* (Hannover 1711), namentlich in Kapitel XXIII, S. 209 ff., ferner in J. Chr. Aderangs Ältester Geschichte der Deutschen (Leipzig 1806), S. 360 f. und S. VII, vgl. auch den Nachtrag J. S. Vaters im *Mithridates*, Bd. 4 (1817), S. 96, sowie namentlich in B. Dorns sehr post festum erschienenem Buch *Über die Verwandtschaft des persischen, germanischen und griechisch-lateinischen Sprachstammes* (Hamburg 1827) S. 91—135. Einen der letzten Ausläufer dieser ganzen Bewegung bildet Othmar Franks Abhandlung *Cognatio linguarum Persicae atque Germaniae ex ipsis probatus multo arctior,*

majorisque momenti, quam quae hucusque innotuit. Accedit tentamen etymologiae Persico-Germanicae. Sie füllt S. 189—323 seines wunderlichen Buches *De Persicis Lingua et Genio. Commemationes Phaosophico-Persicae* (Nürnberg 1809)¹⁾.

In der langen Reihe von Gelehrten, die von Vulcanius bis zu Othmar Frank das Verhältnis der persischen und deutschen Sprache zu einander behandelt haben, lenkt eine Persönlichkeit vor allen andern unsern Blick auf sich: der Philosoph Leibniz. Wenn wir der Überlieferung trauen dürfen, so muß er zu den allerentschiedensten Vorkämpfern der persisch-deutschen Sprachverwandtschaft gehört haben. Denn sogar Adelung, der in Wurzel-lauten und Wurzelwörtern, in Abteilungssilben und selbst in den grammatischen Formen viel Germanisches im Persischen findet, sieht sich zu der Einschränkung veranlaßt: "Doch nicht so vieles, als Leibnitz glaubte, wenn er im *Otio Hannoverano* S. 152 sagt: *Integri versus Persice scribi possunt, quos Germanus intelligat*", vgl. *Mithridates*, Bd. 1 (1806), S. 277. Da Schrader das Zitat in sein vielgelesenes Buch über Sprachvergleichung und Urgeschichte aufgenommen hat (vgl. 3. Auflage, S. 6), so dürfte das heutige Urteil über Leibnizens Standpunkt in dieser Frage dadurch bestimmt werden. Ich muß aber bezweifeln, daß diese Auffassung den Tatsachen gerecht werde.

Allerdings findet sich in Fellers *Otium Hanoveranum* (Leipzig 1718) im zweiten Teil der *Miscellanea Leibnitiana* Nr. XXX, S. 152, die von Adelung angeführte Stelle. Der ganze Abschnitt lautet folgendermaßen: *In lingua Persica ni fallor, praepositiones postponuntur ut in Transylvanica nomina in baptismo indita. Lingua Persica plurimum e Germanica habet. Integri versus Persice scribi possunt quos Germanus intelligat.*

1) Zur Charakterisierung der Schrift mag auf das zweite Kapitel der dritten Abhandlung verwiesen werden. Dieses betitelt sich *Notae quaedam necessariae ad prima capita libri primi in opere Germanico* [so im Inhaltsverzeichnis; S. 153 heißt es: *operis Germanici*]: Über die Sprache und Weisheit der Indier, von Fried. Schlegel, Heidelberg 1808. (S. 153—188). Hier tritt der Verfasser für die Altertümlichkeit des Neupersischen ein und stellt in Abrede, daß es eine dem Formenbau des Sanskrits entsprechende reichere Flexion eingebüßt habe. Er hält es vielmehr für wahrscheinlicher, daß die grammatische Form des Sanskrits aus der des Neupersischen herzuleiten sei, als daß diese auf jene zurückführe.

Wenn Hammer-Purgstall wiederholt gradezu die Abstammung der Perser von den Germanen verfocht, so ist das für die Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft ohne Bedeutung.

Dazu die Fußnote: *Voluit Elichmannus Medicus, qui diu in Persia vixerat, integrum opus scribere 'de affinitate linguae Persicae et Germanicae', teste Salmatio in Praefat. Comment. in Tab. Cebetis et in suo Funere Hellenistico.*

Man sieht, es handelt sich hier nur um Notizen. Aus welcher Zeit sie stammen, ist mir unbekannt. Ob sie ohne weiters als Leibnizens Meinung in Anspruch genommen werden dürfen, ist a priori mindestens unsicher.

Leibnizens eigener Standpunkt erscheint jedenfalls in weit anderm Lichte, wenn man die authentische Äußerung des Briefwechsels mit dem ausgezeichneten Semitisten J. Ludolf¹⁾ heranzieht. Hier heißt es S. 101: *Putabam Salmasii et aliorum testimonio magnam esse cognitionem linguae Germanicae et Persicae; sed cum aliquando Gazophylacium Persicum inspexisse, spe pauciora reperi, quae faverent. Oportet ergo, cognitionem illam magis, ut saepe fit, in occulto latere, non facile nisi Elichmanno et similibus interiora linguae doctis apparituram.*

Hanoverae d. 21. Mart. 1695.

Genau hierzu stimmt, was Leibniz in der *Brevis designatio meditationum de originibus gentium ductis potissimum ex indicio linguarum* äußert, welche die *Miscellanea Berolinensis* (1710) eröffnet. Hier heißt es: "Persica, Armena, Georgiana [lingua] mixtura quadam ex Scythis et Aramaeis, tanquam in confinio, natae videntur; sed ex Scythis antiquissimis, quos posteri ipsorum hodie non agnoscerent. Parthos (qui et Persae) ex Scythia exules venisse veteres tradidere: non potui tantum Germanici inventire in Persico, quantum Elichmannus Salmatio dixit, et unico pene God excepto²⁾, cetera fere Germanis assonantia, his cum Graecis Latinisque communia sunt" (*Opera, collecta studio L. Dutens IV, 2 S. 189*).

Man wird mir zugeben: es ist unmöglich, daß ein Mann, der sich in dieser Weise ausspricht, daran glaubt, man könne ganze persische Verse schreiben, die einem Deutschen ohne weiters verständlich seien. Vielmehr wird man aus Leibnizens Worten weit eher das herauslesen können, was Wilhelm Schlegel darin zu finden glaubte, als er schrieb: "... et Leibnitz, qui, sans

1) Vgl. *Iobi Ludolfi et Godofredi Guilielmi Leibnitii commercium epistolicum rec. A. B. Michaelis. Gottingae 1755.*

2) Hier spukt die schon von Vulcanius gebrachte Gleichung *Choda · Deus* (d. i. deutsch *Gott!*) nach.

connaître cette langue orientale [le persan], ne jugeait que sur les échantillons qu'on lui communiqua, ne fut pas pleinement convaincu de son affinité avec les idiomes germaniques" (*Oeuvres 2, 113.*)

Aber an dieser Tatsache brauchen wir uns noch nicht genügen zu lassen. Vielmehr ist auch die Quelle für jene Notiz des *Otium Hanoveranum* festzustellen. Die Angabe weist nämlich auf eine Äußerung von Andreas Müller aus Greifenhagen¹⁾ zurück, der an Tentzel folgendermaßen schreibt: . . . *linguarum unius ab altera originatio non dependet ab alliteratione vocum huius et illius linguae, millenarum etiam; e. g. Persica et Saxonica lingua adeo multa habet vocabula, idem et sonantia et significantia, ut rhythmum unum et alterum olim confererim qui hodieque ab utraque gente in eundem sensum intellegi possit. Cuius rei testem Persam olim habebam. Neque tamen Persae a Saxonibus, uti nec Saxones a Persis descendunt. Affinitas autem illa vocum (in genere loquor) vel nuda alliteratio est, plerumque casualis, nonnumquam etiam coacta; vel ex prisco utriusque gentis commercio, sive militari, sive coloniario, eoque non immediato semper sed et mediato etc. Sed hypotheses ad hanc rem facientes consignavi in praefatione Glossarii Profani, Hanoviae anno 1659.*

Eccard teilt diese Stelle in der schon genannten *Historia studii etymologici* S. 34f. mit. Es kann demnach kein Zweifel darüber bestehn, daß die Sage von den persisch-deutschen Versen, deren Leibniz erwähnt, unmittelbar oder mittelbar auf Müllers Behauptung zurückgeht.

2. Der Wandsbecker Bote als Sanskritist.

Man scheint bisher in Fachkreisen ganz übersehn zu haben, daß auch der gute alte Matthias Claudius von der neuen Kunde, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem geheimnisvollen Zauberland Indien nach Europa drang, nicht unberührt geblieben ist und daß er, nach seiner Weise, anno 1803, im siebten Teil des Wandsbecker Boten, seinen Freunden darüber 'eine asiatische Vorlesung' gehalten hat.

1) Geb. 1630, gest. 1694, vgl. Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon 3, 724f. und Fortsetzung und Ergänzungen zum Allgem. Gelehrtenlexikon 5, 23f.; über Tentzel s. Jöcher 4, 1057.

Die Hauptquelle der Vorlesung ist der in London gedruckte sechsbändige Auszug aus den sieben ersten Teilen der *Asiatic Researches*, "damit sich unser einer behelfen muß", wie der Verfasser bescheiden erklärt. Fürs Indische wird außerdem noch J. Fr. Kleukers auf Fr. Paulinus a S. Bartholomaeo beruhendes Brahmanisches Religionssystem herangezogen, das als vierter und letzter Band der 'Abhandlungen über die Geschichte und Altertümer, die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens' 1797 bei Hartknoch in Riga erschienen ist. Über das Avesta unterrichtet ihn Kleukers Bearbeitung von Anquetil Duperrons Werk und Fr. Eckards Zend-Avesta.

Der größte Teil der Abhandlung ist den orientalischen Religionen gewidmet und verfolgt apologetische Zwecke. "Die Bibel", sagt Claudius, "gibt uns Nachricht von der Schöpfung der Welt, von dem Fall und der Verführung des Menschen durch das Prinzipium des Bösen, von den ersten Menschen-Geschlechtern, von der Sündflut, von der Zerstreuung der Menschen und Völker usw. Und alle diese großen Begebenheiten, welche die christliche Religion zum Teil voraussetzt und zum Teil darauf sich gründet, hallen in den ältesten Schriften der asiatischen Nationen wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweis für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Kreter und Araber etc. die großen Taten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hause, die ihnen zum Teil nicht sehr zur Ehre gereichen, alle aus einem Munde erzählen".

Auf die Einzelheiten der Darstellung einzugehn, ist überflüssig; es versteht sich von selbst, daß hierin die Fälschungen von Wilfords Pandit, vorab das famose Padma-Purāna, eine nicht geringe Rolle spielen. Man wird das dem trefflichen Claudius um so weniger anrechnen dürfen, als sich auch W. Jones — dessen Kritiklosigkeit in historischen Dingen allerdings ihres gleichen sucht — von dem plumpen Betrug hat täuschen lassen, vgl. *Asiatic Researches* 3, 463 ff.

Die einzige Bedeutung, die der Aufsatz allenfalls beanspruchen kann, beruht nicht auf den tatsächlichen Mitteilungen, sondern auf dem bemerkenswerten Umstand, daß hier mehrere Jahre vor Friedrich Schlegel, Görres, Windischmann der Gedanke

der Uroffenbarung¹⁾ in seiner schärfsten Ausprägung zur Erklärung von Übereinstimmungen in der religiösen Überlieferung der orientalischen Völker verwertet ist, wenngleich das Wort selbst nicht gebraucht wird. Voss hätte dem Freunde im Inferno seiner Antisymbolik getrost ein Plätzchen in den Reihen der so grimig befehdeten romantischen Mythologen anweisen können!

Mitten in die religionsgeschichtlichen Auseinandersetzungen sind einige Bemerkungen über die altindische Sprache eingeschoben; so unselbständig und fehlerhaft die Angaben auch sind, verdienen sie immerhin nicht ganz der Vergessenheit anheimzufallen: ist es doch sicherlich das erstemal, daß in Deutschland einem weitern, ungelehrten Publikum, wie es der Leserkreis des Wandsbecker Boten war, Proben des Sanskrits gegeben wurden.

Nachdem Claudio, im Anschluß an Jones, die Sprache "des ersten parischen Reiches" die "Mutter der Sanskrit-, der Zend- und Parsi-, der griechischen, lateinischen, der alten ägyptischen, äthiopischen und der skythischen oder gotischen Sprachen" genannt hat, fährt er fort: "Über die Ähnlichkeit der deutschen und Sanskrit-Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführte Abstammung der griechischen und lateinischen Sprache bestätigen.

<i>aham</i>	heißt	Ich;	<i>viam</i>	heißt	Wir;
<i>tavam</i>	"	Du;	<i>jujam</i>	"	Ihr.
<i>ekam</i>	"	Eins;	<i>aschdamam</i>	"	Acht;
<i>duajam</i>	"	Zwei;	<i>navamam</i>	"	Neun;
<i>trajam</i>	"	Drei;	<i>daschemam</i>	"	Zehn;

1) Die Lehre von der Uroffenbarung geht bekanntlich auf Röm. 1, 19 ff. zurück und hat durch Augustin ihre Ausgestaltung erfahren. Sie ist durch Bonald und die Schule der französischen Traditionalisten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu einer brennenden Tagesfrage geworden.

Bei dieser Gelegenheit mag darauf hingewiesen werden, daß sich schon im Jahre 1808 bei Friedrich Schlegel jene auf die äußerste Spitze getriebene Wertung der Offenbarung findet, die später den Mittelpunkt der Lehre Bonalts gebildet hat und diesem die kirchliche Zensur eintrug. Sprache und Weisheit der Indier S. 106 heißt es nämlich: "Ohne alle Offenbarung würde der Mensch noch in der Reihe der Tiere stehen, vielleicht als das erste, vielleicht auch als das innerlich wildeste und unseligste."

<i>tijiatuvaram</i>	heißt	Vier;	<i>ekdascham</i>	heißt	Eilf;
<i>pagnuvamam</i>	„	Fünf;	<i>duadascham</i>	„	Zwölf;
<i>tsckaschtam</i>	„	Sechs;	<i>treijadascham</i>	„	Dreizehn.
<i>sapitamam</i>	„	Sieben;			
<i>mata</i> oder <i>mada</i>	„	Mutter;	<i>methyama</i>	„	Mittelpunkt;
<i>madra</i>	„	Mütter;	<i>manuscha</i>	„	Mensch.

Ich gäbe gern mehr Exempel der Ähnlichkeit beider Sprachen; aber ich habe meine Ursache, warum ich nicht weiter in See gehe als mein Lotse."

Dieser Lotse ist Fr. Paulinus a S. Bartholomaeo, von dessen 'Sidharubam oder Samskrdamer Grammatik' Kleuker im Anhang seines Brahmanischen Religionssystems einen kurzen Auszug gegeben hat. Ein paar Schreib- oder Druckfehler sind bei Claudio noch hinzugekommen. Nur die beiden letzten Wörter stammen nicht aus dieser Quelle, wie schon das *y* für sonstiges *j* in *methyama* bekundet.

3. Agglutination.

Pott sagt im Jahre 1833: "Was die Boppische Methode der Sprachzergliederung betrifft, gegen die sich Lassens ganzes Innere, vermutlich weil sie in ihren Folgen für die Sprachwissenschaft ganz unberechenbare Wunderdinge geleistet hat, zu sträuben scheint und welche er daher mit dem Namen 'Agglutinationsmethode' brandmarken zu können glaubt, so muß man es abwarten, ob der Ritter, welchem er sich als Kampfgenoß beigesellt hat, in seiner *Lettre* etwa durch den pomposen Titel einer dynamischen Spracherzeugung Himmel und Erde vermischen wird" (Etymologische Forschungen 1, 179).

Er spielt damit auf den Angriff Lassens an, der sich in dessen eingehender Kritik von Bopps Ausführlichem Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache (Indische Bibliothek Band 3 Heft 1) findet. Hier heißt es S. 77ff.: "Ich hatte mir vorgenommen, zuerst gegen die hier wiederkehrende Agglutinationstheorie zu sprechen; da ich aber weiß, daß Herr v. Schlegel über diesen Punkt reden wird, so will ich mir gern ein freiwilliges Stillschweigen über eine Materie auflegen, die es wohl verdient, von seiner überlegenen Hand behandelt zu werden. Ich will also bloß berichten, daß nach Herrn Bopps Ansicht die charakteristischen Buchstaben der Personal-Endungen eigentlich angehängte Pronomina sind, und daß der Ursprung vieler Tem-

pora in dem einverleibten Verbum substantivum (*as*) gesucht wird. Dieses Wort spielt überhaupt die Rolle des alten Überall- und Nirgends¹⁾ und verwandelt sich auf proteische Weise in die verschiedensten Gestalten. Obwohl nun die Zubereitungen, unter welchen Herr Bopp das Wörtlein *as* auftischt, mir selten besonders schmackhaft vorkommen, so will ich ihm doch aus Dankbarkeit für seine sonstigen verdienstvollen Bestrebungen eine ihm unbekannte Form dieses Verbums nachweisen, mit welcher ich zwar nicht viel anzufangen wüßte, ohne deshalb behaupten zu wollen, daß sie nicht von andern zu den unerwarteten Ableitungen benutzt werden könnte. Die Form ist *ās* (für *āst*), die dritte Person Sing. des *Imperf. Akt.* (*Panini VII*, 3, 97). Die Kürze der Form macht sie zu Ableitungen sehr geschickt, wie für Wortvergleichungen keine Wörter so brauchbar sind, als die kurzen chinesischen, weil man bloß einen Vokal nicht zu berücksichtigen und einen Konsonanten in einen andern zu verwandeln braucht, um nach Belieben Finnisch, Koptisch und Irokesisch daraus zu machen. Den Gipfel der Agglutinationstheorie erreichen wir aber in der Ableitung des einfachen Augments vom *a privativum*. Unter allen wunderlichen Eigenschaften, womit man die urweltlichen Menschen begabt hat, ist diese Logik die merkwürdigste, daß sie statt zu sagen: ich sah, gesagt haben: ich sehe nicht. Auf die Pädagogik angewandt würde diese Verfahrungsart so ausgedrückt werden müssen: Fange die Erziehung deiner Kinder damit an, ihnen den Kopf abzuschlagen. Ein Verbum wird erst um seine Bedeutung gebracht, um alsdann eine neue Form daraus bilden zu können."

Man sieht, an Bosheit fehlt es Lassen nicht: mit großem Geschick hat er auf zwei der wundesten Punkte in Bopps Erklärungssystem hingewiesen und die Lacher auf seine Seite gebracht. Daran ändert auch die auf den gleichen Ton gestimmte Erwiderung Agathon Benarys nichts, vgl. dessen umfangreiche Anzeige von Bopps Lehrgebäude und *Grammatica critica* in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Juli 1833 Sp. 17 ff., besonders Sp. 36 f. 41 ff. Eine andere Frage ist freilich, ob Lassen berechtigt war, diese Sprache einem Mann wie Bopp gegenüber zu führen. Es ist hier der "fremde Einfluß"

1) Anspielung auf die einst vielgelesene Geistergeschichte gleichen Namens von Chr. H. Spieß.

zu spüren, von dem Wilhelm von Humboldt in seinem Brief an Bopp vom 25. November 1830 redet, es offenbart sich der Geist Wilhelm Schlegels, dessen Gereiztheit gegen Bopp in dem Briefwechsel mit Lassen mehr als einmal aufs unerfreulichste zu Tage tritt. Noch zwei Jahre später, am 15. Februar 1832, mahnt Schlegel den Schüler: "Nehmen Sie sich doch ja der Kritik an und gesegnen Sie der Boppischen Schule das Bad", vgl. Kirfels Ausgabe (Bonn 1914) S. 219¹).

Aber wenn sich auch die feindselige Gesinnung, die aus Lassens Worten spricht, nicht erkennen läßt, so fragt es sich doch: enthält auch der Ausdruck 'Agglutinationstheorie' eine Verspottung und ist er zu diesem Zweck von Lassen geprägt worden?

Pott hat das behauptet und seine Annahme ist Gemeingut der Wissenschaft geworden. Noch in der fünften, 1908 erschienenen Auflage seiner Einleitung schreibt Delbrück mit Berufung auf Pott unbedenklich von Bopps 'Zusammensetzungs- oder Agglutinationstheorie': "So hat sie Lassen mit tadelnder Absicht zuerst genannt". (S. 64 Fußnote.)

Aber diese Behauptung ist in ihren beiden Teilen falsch: der Ausdruck ist weder von Lassen geschaffen worden, noch hat er von Haus aus irgendwelchen Tadel andeuten sollen.

Kein geringerer als Wilhelm v. Humboldt ist der Urheber des Namens. Dieser erscheint zuerst im Jahre 1821 in seinem Briefwechsel mit Wilhelm Schlegel.

S. 31 von Leitzmanns Ausgabe (Halle 1908) lesen wir in Humboldts Brief vom 1. November 1821: "wenn man die Flexion meistenteils aus Agglutination erklärt" und S. 32 "Mir ist bis jetzt wenigstens noch keine Sprache ohne Agglutination vorgekommen". Ebenso schreibt Humboldt am 19. Mai 1822: "So überzeugt ich bin, daß es keine Sprache gibt, in welcher nicht wahre Agglutination eine sehr große Rolle spielt, so wenig teile ich die Meinung einiger, die alle Flexion verwerfen, und billige noch weniger alle neuerlich gemachten Versuche der Analyse von Agglutinationen" (S. 52f); "Einiges ist auch ursprünglich nicht ein solches Agglutinieren gewesen" (S. 53). Schlegel

1) Vgl. auch die geschmacklose Äußerung vom 5. November 1831: "Stenzler hat sich, wie mich dünkt, sehr vorteilhaft ausgebildet; überdies ist er nun ganz entbopppt: er erwähnte selbst lächerliche Fehlgriffe, die ich noch nicht bemerkte hatte" (Kirfel S. 213).

nimmt die Bezeichnung ohne weiters auf und antwortet auf Humboldts Erörterungen über die Entstehung der Flexion in dem großen Briefe vom 29. Mai bis 4. Juni 1822: "Zuvörderst wünsche ich mir Glück dazu, daß die Ansichten Ew. Exzellenz über einige Punkte, namentlich über die Frage von der Ursprünglichkeit der Flexionen, oder ihre Entstehung aus Agglutination, nicht so weit von den meinigen abweichen, als ich besorgt hatte" (S. 63) . . . "Remusat neigt sich ebenfalls zu der Lehre von der Agglutination¹⁾ und mag für seine tartarischen Sprachen wohl Recht haben" (ebd.); "Mit dem Agglutinieren hat es in der deutschen Sprache wegen der Sprödigkeit des Stoffes . . . niemals recht gelingen wollen" (S. 67); "Die Entstehung aus der Agglutination setzt einen gewissen Grad von Analyse und Abstraktion voraus" (S. 74).

Am 30. Dezember 1822 kommt Humboldt nochmals auf die Frage nach der Entstehung der grammatischen Formen zurück. Er bemerkt: "Mein jetziges Glaubensbekenntnis darüber ist dies. In den Sprachen, wie wir sie jetzt kennen, liegt kein solcher Unterschied, daß in einer gar keine Agglutination, in einer gar keine Flexion wäre"; . . . "Wo nun jetzt Agglutination ist, hätte sie in Flexion übergehen können, wo diese jetzt ist, kann sie Agglutination gewesen sein. Ich bin aber ganz überzeugt, daß sich dies nicht historisch ausmachen läßt, d. h. daß sich nicht überzeugend nachweisen läßt, daß die Flexionen, auch nur zum größten Teil, anfangs agglutiniert waren" (S. 115); "Wenn z. B. der Begriff des Lokativus auszudrücken ist, so gibt es dazu zwei Wege: man erfindet einen Laut zum Ausdruck dieses Begriffes (ursprüngliche Flexion) oder man symbolisiert den Begriff, der formell ist, in einen Gegenstand und braucht das Zeichen dieses Gegenstandes z. B. Feld Ort für *campo* (Ursprung durch Agglutination)" (S. 117); "Über dies Bestreben ist meine Meinung, daß es zwar sehr heilsam ist, und daß

1) Vgl. *Recherches sur les langues tartares*, Tome 1, Paris 1820, S. XXI: "*Il est assez naturel de supposer, que les affixes qui marquent les rapports des noms, le nombre, le temps, le mode et la personne dans les verbes, ont primitivement été autant de particules, d'adverbes, de pronoms qui ont fini par se lier et fondre avec le thème; que amavimus, par exemple, est un mot composé du radical am, exprimant l'idée d'amour, avec les signes réunis du passé, de la première personne et du pluriel, comme si l'on disoit, am-cessare-ego-plures.*"

man überall versuchen muß, wo man analysieren und einen Agglutinationsursprung auffinden kann, daß man aber nur dasjenige für wirklich analysiert halten muß, was wahre Evidenz mit sich führt. In allen Sprachen nehme ich einen Punkt an, wo die Organisation vollendet ist und das Grammatische nun nicht mehr wesentliche Änderungen erfährt. Bis zu diesem Punkt gibt es meiner Meinung nach ein Aufsteigen von der Agglutination zur Flexion. In diese Periode setze ich die amerikanischen Sprachen. Erleiden aber diese Sprachen weitere Veränderungen, Übergänge in Abarten, so entsteht nun ein Herabsteigen von der Flexion, jedoch nicht zur Agglutination, sondern zur scheinbaren Entbehrung der grammatischen Form" (118 f.) . . . "Daß die sichtbar agglutinierenden Sprachen zu den frühen gehören, ist, dünkt mich, klar" (S. 118); "Was Ihr Herr Bruder sich in seinem sonst sehr geistreichen Werk über Indien unter dem Entfalten der Wortformen aus ihren Wurzeln gedacht hat, das er der Agglutination entgegenstellt, habe ich mir nie vollkommen deutlich machen können" (ebd.).

Zum drittenmal nimmt Humboldt das Thema am 24. Mai 1824 wieder auf. Er übersendet Schlegel seine Abhandlung Über das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung, die schon am 16. Januar 1822 in der Akademie der Wissenschaften vorgetragen worden, doch jetzt erst im Druck erschienen war, und bemerkt im Anschluß daran: "Es scheint mir nämlich, daß Ew. Hochwohlgeboren den Übergang von Agglutination zu Flexion, wenn Sie denselben auch nicht ganz ableugnen, doch von keiner zur Erklärung der wesentlichen Natur der Sprachen erheblichen Bedeutung halten" (S. 167) ¹⁾.

1) Zum letztenmal gebraucht Humboldt den Ausdruck in dem Briefe vom 24. Oktober 1830: "Auf Ew. Hochwohlgeboren jetzt in England herauszugebende Schrift bin ich doppelt begierig, da ich sehe, daß Sie darin so wichtige grammatische Untersuchungen berühren wollen, als die über die Agglutination ist" (S. 253). Da die Stelle aber nach dem Erscheinen von Lassens Kritik geschrieben ist, für deren Zusendung Humboldt dem Verfasser danken läßt, kommt sie für die Geschichte des Namens nicht in Betracht.

Übrigens sei bemerkt, daß sich Humboldts Erwartung nicht erfüllte: die 1832 erschienenen *Reflexions sur l'étude des langues asiatiques* (*Oeuvres écrites en français* 3, 95—211) gehn nicht auf die Frage nach

In dasselbe Jahr 1824 fällt auch die erste Anwendung des von Humboldt gebrauchten Namens in der Öffentlichkeit. Sie findet sich in der eben genannten Abhandlung; hier liest man: "In den meisten der ausgebildetsten Sprachen läßt sich noch heute die Verknüpfung von Elementen erkennen, die nicht anders als in den höheren verbunden worden sind; und diese Entstehungsart auch der echten grammatischen Formen durch Anfügung bedeutsamer Silben (Agglutination) hat beinahe die allgemeine sein müssen" (Gesammelte Schriften, herausgeg. von Leitzmann 4, 295). Die Art, wie Humboldt den Namen in Klammern befügt, läßt vermuten, daß dieser Name als Neuerung charakterisiert werden soll.

Eine Bestätigung dieser Vermutung erhalten wir aus berufenstem Munde. In seiner Anzeige von Rosens *Rigvedae Specimen* (Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Dezember 1830 Sp. 948 ff.) antwortet Bopp selbst knapp und bestimmt auf Lassens Angriffe. Hier erklärt er Sp. 951 f.: "Die Sprachformen und ihre praktische Anwendung und Stellung müssen wir von den einheimischen Grammatikern lernen; allein die Analyse der ersten und die Erforschung der Gründe der letzteren ist Sache der eigentlichen, durch Vergleichung geweckten Sprachwissenschaft, wobei wir unsere indischen Lehrmeister verlassen müssen. Freilich zeigt ein tieferes Eindringen in den Organismus der Sprachen gar häufig, und in der sanskritischen Sprachklasse fast überall Agglutination, wodurch eine ästhetische Sprachauffassung gestört werden mag, die aber doch anerkannt werden muß, wo man ihr nichts als seinen Geschmack entgegenzusetzen hat". Und zum Worte 'Agglutination' fügt er die Fußnote hinzu: "W. von Humboldt bedient sich, in seiner geistreichen Abhandlung über die Entstehung der grammatischen Formen, dieses Ausdrucks, um damit die Andeutung gramma-

der Entstehung der Flexion ein. Dagegen wird sie in dem undatierten Aufsatze *De l'étymologie en général* (*Oeuvres* 2, 103—141) gestreift, vgl. S. 131 ff., ohne daß Schlegel freilich über das hinausginge, was er schon 1818 in den *Observations sur la langue et la littérature provençales* gesagt hatte, vgl. *Oeuvres* 2, 158 ff. Die Abhandlung *De l'étymologie* ist zu Lebzeiten Schlegels nicht veröffentlicht worden, sondern erst 1846 in den *Oeuvres* erschienen. Sie muß vor den *Reflexions* niedergeschrieben sein. Wahrscheinlich ist sie als eine Art Neubearbeitung der in der Indischen Bibliothek (1, 277 ff., 1820) gedruckten 'Einleitung' *De studio etymologico* gedacht.

tischer Verhältnisse durch Anfügung bedeutsamer Silben zu bezeichnen, und bemerkt sehr richtig, daß diese Entstehungsart der grammatischen Formen in allen Sprachen beinahe die allgemeine habe sein müssen".

In Zukunft wird also Wilhelm von Humboldt als der Schöpfer des Namens 'Agglutination' zu gelten haben.

4. Lachmanns Gesetz.

Lachmann hat festgestellt, daß die lateinischen Partizipia des Perfekts auf *-to-* den Wurzelvokal dehnen, wenn die Wurzel auf eine Media ausgeht, vgl. *āctus*: *āgo* gegenüber *fāctus*: *fācio*. Da schon im Indogermanischen ein stimmhafter Konsonant vor einem stimmlosen den Stimmton verlieren muß, bereitet die Verschiedenheit in der lateinischen Entwicklung von idg. **ak̚tos* und idg. **dh̚ek̚tos* Schwierigkeiten, die auf irgend eine Weise beseitigt werden müssen. Am meisten Beifall hat von den Erklärungsversuchen jener gefunden, der sich in Sommers Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg 1902) findet, vgl. § 83, S. 137. Er besagt, "daß . . . vielleicht in sehr früher Zeit beim italischen Part. Perf. Pass. die Media nach Analogie der übrigen Verbalformen wieder eingeführt wurde, sodaß neuerdings ein **āg-tō-s* . . . zu *āgō* . . . aufkam, wobei Dehnung des kurzen Vokals eintrat, als die Media auch hier wiederum vor Tenuis zur Tenuis wurde . . . und so ihres Stimmtons verlustig ging".

Weder in der ersten Auflage noch in der zweiten, obwohl diese im allgemeinen Literaturangaben zu machen pflegt, liest man einen Hinweis auf den Urheber dieser Erklärung und so hat sich die Meinung festsetzen können, daß diese Deutung von Sommer hier zum erstenmal ausgesprochen worden sei, vgl. z. B. Brugmann Kurze vgl. Grammatik (1902) S. 219 Anmerkung, und Stolz Lateinische Laut- und Formenlehre (1909) § 38, 4, S. 94.

Diese Meinung ist irrig. Die Erklärung ist um mehr als 13 Jahre älter und geht auf de Saussure zurück. In dem ausgezeichneten Aufsatz *Sur un point de la phonétique des consonnes en indo-européen* (MSL 1889, Bd. 6, 246 ff.) heißt es S. 256:

"*Un fait qui n'était pas absolument certain et qui trouve dans ce qui précède une confirmation incidente, c'est que le change-*

ment des consonnes douces en fortes devant les fortes est de date indo-européenne.

*Le doute était soulevé par le lat. āctus (āgo) contre fāctus (fācio), qui établit l'existence de formes italiotes comme *agtos. Ces formes ne sont décidément que des formes réédifiées. En effet sed-tlom donne en indo-européen setlom, ce qui serait impossible si les douces avaient maintenu leur sonorité devant les fortes".*

Seltsam genug, daß der Urheber einer an so sichtbarer Stelle ausgesprochenen Theorie so ganz in Vergessenheit geraten konnte!

München.

Wilhelm Streitberg.

Die Bedeutung des Suffixes *-ter-*.

Daß die Suffixe *-ter-* und *-tero*¹⁾ im Grunde identisch sind, kann nicht bezweifelt werden. Es ändert an dieser Tatsache nichts, ob man von *-tero*- als der ursprünglichen Form ausgeht oder ob man *-ter-* an die Spitze stellt und *-tero-* durch Erweiterung daraus herleitet. Sind aber beide Formen ursprünglich identisch, so fragt es sich: woher kommt es, daß *-tero-* Komparativbedeutung hat, während *-ter-* Verwandtschaftsnamen und Nomina agentis bildet? Haben beide Gebrauchsweisen gar nichts miteinander gemein? Läßt sich kein Ausgangspunkt finden, von dem aus die fortschreitende Entwicklung zu dieser wie zu jener Funktion führen konnte? Ich glaube doch.

Es ist bekannt, daß der idg. Komparativ auf *-tero-* keineswegs eine Steigerung dem Positiv gegenüber bedeutet, sondern eine Vergleichung bezeichnet. Die Form auf *-tero-* drückt also nicht eine absolute Eigenschaft aus, sondern eine relative, eine solche, die nach den Worten Brugmanns (Grundr.² 2, 1 S. 654) nur vergleichsweise Geltung hat. Daher werden Begriffe wie "rechts" — "links", "oben" — "unten"; "auf dieser Seite" — "auf jener Seite" ihres relativen Charakters wegen durch *-tero-* (*-ero-*) charakterisiert. So begreift sich auch die Bildung von *noster* — *vester*, ἡμέτερος — ὑμέτερος, *unsar* — *izvar*, da hier nur ein relatives, kein absolutes Verhältnis besteht.

Wie das Suffix zu dieser Relativitätsbedeutung gekommen ist, ob auf dem von Brugmann a. a. O. vermuteten Wege oder auf eine andere Weise, kann uns in diesem Zusammenhang

1) Das Gleiche gilt natürlich auch für *-er-* und *-ero-*.

gleichgültig sein; es genügt die Tatsache, daß diese Bedeutung durch die weitgehende Übereinstimmung der indogermanischen Sprachen schon für eine frühe Periode der Ursprache als gesichert betrachtet werden darf.

Ist das aber der Fall, so wird auch die Bildung der Verwandtschaftsnamen ohne weiters verständlich: auch 'Vater' — 'Mutter', 'Bruder' — 'Schwester' usw. sind relative, nicht absolute Begriffe; sie alle bezeichnen den Charakter einer Person im Verhältnis zu einer andern, haben daher nur vergleichsweise Geltung. Es ist daher verständlich, daß sie mit demselben Suffix versehn sind wie die sog. komparativischen Bildungen.

Das Gleiche gilt von den *Nomina agentis*. Auch hier handelt es sich ursprünglich nur um Begriffe, die keine unbedingte, sondern nur relative Gültigkeit haben, die ohne äußere Beziehung undenkbar sind. Wie die Bezeichnung 'Vater' eine Person in ihrem Verhältnis zu einer andern, dem Kinde, charakterisiert, so charakterisiert auch die Bezeichnung 'Geber', *dátar-*, δοτήρ δώτωρ usw. eine Person lediglich in ihrer Beziehung zu einer zweiten. Auch hier also ist das Suffix *-ter-* an seinem Platze.

München.

Wilhelm Streitberg.

Zum schwachen Präteritum.

Schulze KZ. 45, 338 f. sagt: "Wer die Geschichte des schwachen Präteritums verstehen will, muß ... von R. Löwe ... nicht nur das Erklärungsprinzip der Haplologie oder Silbendiffusimilation übernehmen (IF. 4, 371), sondern auch das des dissimilatorischen Konsonantenschwundes, mit dessen Hilfe derselbe Gelehrte später das alte Rätsel der reduplizierten Präterita im Germ. so glücklich wie einfach gelöst hat". Demgemäß erklärt Schulze die im Alemannischen und bei Isidor auftretenden Endungen *-ton -ti* aus **-dāun -dāi*, die aus **-dādun -dādi* "durch dissimilatorischen Konsonantenschwund in minderbetonten Suffixsilben und nachfolgende Kontraktion entstanden" seien.

So wenig wie Collitz IF. 34, 216 ff. vermag ich dieser Erklärung zuzustimmen. Schon die Annahme eines Übergangs von ē zu ā "in minder betonten Suffixsilben" scheint mir bedenklich: nur in der stark nebentonigen Wurzelsilbe zweiter Kom-

positionsglieder darf die Entwicklung von *ē* zu *ā* als lautgesetzlich betrachtet werden; in unbetonten Silben ist *ē* überhaupt nicht zu *ā* geworden. Dieser Anstoß läßt sich nur beseitigen, wenn man Schulzes Formulierung preisgibt und von einer Grundform ausgeht, die noch als Zusammensetzung empfunden und dementsprechend betont ward.

Freilich bleibt auch bei dieser Umbildung die Schwierigkeit bestehn, daß nebentoniges *-dāun* nicht ohne weiters in *-dōn* übergehn kann. Noch weit bedenklicher aber ist die zweite, schon von Collitz bestrittene Annahme, daß *-tī* aus *-dāi* *-dādi* herzuleiten sei. Mit welchem Rechte nimmt Schulze einen Übergang von *-dai* zu *-dī* an, noch dazu in ursprünglich stark nebenbetoniger Silbe? Es dürfte ihm nicht leicht werden, eine Parallele für den behaupteten Lautwandel beizubringen.

Am schwersten fallen jedoch chronologische Schwierigkeiten ins Gewicht. Schulzes Konstruktion hat den Übergang von germ. *ē* in ahd. *ā* zur notwendigen Voraussetzung: nur unbetontes *āu* könnte allenfalls zu *ō* führen, nicht aber *ēu*. Nun ist aber im Alemannischen die Entwicklung von *ā* aus *ē* erst fürs 4. Jahrhundert bezeugt; und noch später ist der Wandel im Fränkischen vollzogen: die frühesten *ā* für *ē* treten erst im Jahre 499 auf. Daraus ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit: die alten, unversehrten Formen auf *-dēdun* müßten im Alemannischen bis ins vierte, im Fränkischen gar bis gegen Ende des fünften Jahrhunderts bestanden haben; denn sonst hätte der Übergang von *ē* zu *ā* im Hilfsverb nicht erfolgen können, es wäre also die Bedingung für die Entstehung des *ō* nicht erfüllt worden.

Ferner müßte der dissimilatorische Konsonantenschwund, der *-dāun* geschaffen haben soll, nach der Periode des Übergangs von *ē* zu *ā* stattgefunden haben und müßte — das ist die unvermeidliche Folge — selbständig in jedem der beiden Dialektgebiete vollzogen worden sein!

Man sieht, der unbewiesenen und unbeweisbaren Voraussetzungen sind so viele, daß Schulzes Erklärungsversuch keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen kann.

München.

Wilhelm Streitberg.

Etymologien.

1. Griech. αὔρα ‘Wasser’.

E. Maass bei Ruehl *De ventorum nominibus* (Marburg 1909) 61 und *Athen. Mitt.* 35, 337 ff. hat ein griech. αὔρα ‘Wasser, Quell’ u. a. aus ἐπαύρους τοὺς χειμάρρους ποταμούς Hesych (vgl. ἔφυδρος ‘wasserreich’), ἀναυρος ‘wasserlos von Bächen, die im Sommer austrocknen’, Αὔρα Name einer Quellnymphe, ἄγλ-αυρος ‘mit klarem Wasser’, Ἄγλαυρος, Ἄγλαυρίς Quellnymphe, Ἄγλαύριον ‘Bezirk der klaren Quelle’ (am Abhange der Akropolis) erschlossen. αὔρα ‘Wasser, Quell’ identifiziert Maass weiter mit αὔρα ‘Luft’, das wiederum mit ἄνηρ ‘Luft’ zusammenhängt. Die diesen Wörtern zugrunde liegende Bedeutung sei ‘feucht’. In der Tat scheint die Annahme eines griech. αὔρα ‘Wasser, Quell’ unumgänglich, aber die Zusammenstellung desselben mit αὔρα, ἄνηρ ‘Luft’ kann kaum richtig sein. Die letztgenannten Wörter können nämlich, wie Kretschmer *Glotta* 4, 346 mit Recht hervorhebt, nicht von ἄημι ‘wehe’ und dessen weitverzweigter Sippe getrennt werden. Die Grundbedeutung dieser Sippe ist aber gewiß nicht ‘feucht’, wenn auch ἄνηρ bei Homer ‘Dunst, Nebel’ bedeutet (wie oft Bedeutungen wie ‘Hauch, Atem, Luft’ in ‘Dunst, Nebel, Rauch’ übergehen, habe ich Beitr. z. idg. Wortf. 8 zu zeigen gesucht). Wenn αὔρα ‘Wasser, Quell’ zu ἄημι, ἄηρ, αὔρα ‘Luft’ gehörte, so müßte man eine Bedeutungsentwicklung ‘wehende Luft’ : ‘Dunst, Nebel’ : ‘Niederschlag, Tau’ : ‘Wasser, Quell’ annehmen, was wenig verlockend ist (vgl. Kretschmer a. O.). Überdies möchte ich griech. αὔρα ‘Wasser’ nicht von dem in anderen indogermanischen Sprachen vorliegenden gleichbedeutenden *aur-* trennen. Für letzteres aber eine Grundbedeutung ‘wehende Luft’ anzusetzen, dürfte niemandem einfallen. Ich verbinde griech. αὔρα ‘Wasser’ zunächst mit awn. *aurr* ‘Nass, Wasser’ Vølosp. 19, *aurogr* ‘wasserreich, feucht’ Vølosp. 27, Lokas. 48, *aur-glaser* ‘Glanz des Wassers’, d. i. Gold, *aur-vangr* ‘feuchtes Gefilde’ (s. Gering Vollst. Wörterb. zu den Liedern d. Edda), vgl. auch *aur-konungr* Beiname von Höner (Müllenhoff Deutsche Altertumsk. 1, 34). Im Altwestnordischen kam außerdem *Aurr* als See- und *Aura* als Flußname vor (s. Norges gamle Love udg. ved G. Storm og E. Hertzberg 2, 487, 488; 5, 790), vgl. nnorw. *Aur*, *Aura* als Flußname (Rygh Elven. 7, Norske Gaardn. Indl. 42), finn. *Aura-joki*, schw.

Ören Örn (aus *aur-*) als Seename (Hellquist Sjönamn, Sv. Landsmål 20, 1, 802ff.). Im Angelsächsischen begegnet *éar* ‘Meer’, *éar-grund* ‘oceani fundus’, *éar-geblad* ‘oceani turbatio’ (s. Grein Sprachschatz d. ags. Dicht. unter Mitwirk. von F. Holthausen herausgegeben von J. J. Köhler). Das Litauische bietet: *jaurūs* ‘morig, sumpfig’, *jáura*, *jáuras* ‘sumpfige Stelle, Moorgrund’ (Juškevič Litov. slovari I, 681), *jauras* ‘feuchte Erde, Sumpf’ (Miežinis 79)¹⁾. *aur-* hängt ferner mit der bekannten Sippe *uēr-* ‘Wasser’ zusammen: ai. *vár(i)* ‘Wasser’, av. *vār-* ‘Regen’, *vairi-* ‘See’, ags. *wær* ‘Meer’, awn. *vari* ‘wässerige Flüssigkeit’ usw. Eine schwächere Ablautstufe in lat. *ūrina*, awn. *ūr* ‘feiner Regen’, *ūregr*, *ūrogr* ‘feucht’, lit. *júra* ‘Meer’, auch Name eines Nebenflusses des Niemen, *júrės*, *júrios* ‘Meer’, besonders die Ostsee, lett. *júrā*, apreuß. *ūrin* ‘Meer’, *wurs* ‘Teich’ (mit vorgeschlagenem *w-*). Auszugehen ist also von einem *aueř-*, woraus *aur-* *uēr-* und *ūr-*.

A priori ist man geneigt, in *aueř-* *au-* als die eigentliche Wurzel und *er-* als Suffix zu betrachten. Die Richtigkeit davon wird durch eine Reihe von Wörtern bestätigt, die aus demselben *au-* mit anderen Suffixen abgeleitet zu sein scheinen: ai. *aváni* ‘Strom, Fluß’, *avatás* ‘Brunnen’, lett. *avuīts (avant-)* ‘Quelle’. Auch die ital. Flußnamen *Avens* ‘Fluß im Sabinerlande’, *Aventia* ‘Fluß in Etrurien’ kommen hier in Betracht, vgl. Walde Lat. et. Wb.²⁾ 72, wo noch (*lacus*) *Avernus* und die gall. Flußnamen *Auoc*, *Avara* herangezogen werden²⁾. — Über andere Ableitungen des in Rede stehenden *au-* s. Verf. Wurzelerw. 228 mit A. 1, Walde a. a. O. s. *unda* und die dort zitierte Literatur.

2. Griech. κροίος.

Die Bedeutung dieses Adjektivs wird in der glossographisch-grammatischen Literatur folgendermaßen angegeben: κροίος· vocύδης, ἀσθενής Hesych; cεσημείωται τὸ κροίὸν ἐπὶ τοῦ κολοβοῦ

1) Das anlautende *j-* dieser Wörter mag vorgeschlagen sein wie in lit. *jaučiai* ‘fühle’ zu griech. *diw* ‘vernehme’ usw. Trautmann Die apreuß. Sprachdenkm. 154, 466 erklärt *jáur-* aus *ēur-*. Dann wäre griech. *oúp-* usw. aus *aur-* entstanden.

2) Die alte Herleitung von ai. *aváni*, *avatás* aus **aue* ‘herab’ (ai. *āva* usw.) ist nicht sehr ansprechend. Auch Lidéns Vermutung, der zufolge die genannten Wörter mit aw. *unā-* ‘Loch, Riß (in der Erde)’ usw. zusammengehören sollten (IF. 19, 320f.), ist mir unannehmbar.

Theognost. Anecd. Ox. II, 21, 16; κροιός κολοβός Zonaras 1253. Außerdem ist das Wort inschriftlich belegt, nämlich in einem attischen Gesetz über den Bau von Mauern aus dem Jahre 337 v. Chr. (erstmals Ἐφ. ἀρχ. 1900, 91 ff. veröffentlicht und dann von Frickenhaus in seiner Dissertation ‘Athens Mauern im 4. Jahrh. v. Chr.’, Bonn 1905, eingehender behandelt). Es heißt hier A. 48 ff. οἱ μισθωσάμενοι τὰς τομὰς τῶν λίθων ἐπὶ τὰ τείχη τεμοῦσιν πέτρας δόποθεν ἀν ἔκαστος μισθώσηται δύμαλοις καὶ ὑγιοῦς, καὶ πλεκήσουσιν δρθούς πανταχῇ καὶ εὐγνώμονας . . ., dann 63 ff. ἐὰν δέ τις τῶν λίθων ἔχει τι κροιόν μὴ μεῖζον ἢ ἡμιποδίου, δὲ μὴ ἔσται φανερὸν κειμένου τοῦ λίθου, ἔξται δόκιμος.

Solmsen hat neuerdings eine etymologische Erklärung des Wortes gegeben (IE. 31, 466 f.). Er stellt es zu lit. *kreivās* ‘schief’ = abulg. *kriuvъ* ‘schief, krumm, lahm’¹⁾, ostlit. *kraivas* ‘krumm, schief’, *apý-kraivis* ‘gekrümmt’. Der Übergang von ‘schief, krumm’ zu ‘verstümmelt’ einer-, ‘schwach, kränklich’ andererseits mache keine Schwierigkeit. In der Bauinschrift könne κροιόν noch geradezu ‘schief’ oder ‘krumm’ besagen.

Ganz überzeugend scheinen mir diese Ausführungen nicht. In der baltisch-slavischen Wortgruppe ist die Bedeutung ‘schief, krumm’ vorherrschend, dagegen kommen die Bedeutungen ‘verstümmelt, schwach, kränklich’ in ihr nicht zum Vorschein. Anderseits ist in κροιός die Bedeutung ‘schief, krumm’ nicht belegt. Denn daß κροιός in der oben erwähnten Bauinschrift etwas Schiefes, Krummes bedeute, ist nicht wahrscheinlich. Vielmehr bezeichnet es etwas Fehlerhaftes, einen Fehler. Es steht nämlich nicht im Gegensatz zu δρθούς Z. 52, sondern zu ὑγιοῦς Z. 51. ὑγιῆς ist aber hier wie an anderen Stellen, wo es sich auf Sachen bezieht, s. v. a. ‘in gutem Stande, unbeschädigt, fehlerfrei u. dgl.’, vgl. z. B. Thuk. 8, 107 τῶν σφετέρων νεῶν τῶν αἰχμαλώτων, δοιαὶ ἦσαν ὑγιεῖς, ἐκομίσαντο, Lys. 104 ἥντιδίκει ἡ μήν τὸν Ἐρμῆν ὑγιᾶ τε καὶ δλον εἶναι, Aristot. Mirab. 123 τὸ δὲ ἔδαφος καὶ τοὺς τοίχους ὑγιεῖς, ὑγιῆς von Steinen z. B. IG. II, 5, 1054 c, 72 f. (λίθους) καθελέσθαι ἐν τῷ ίερῷ ὑγιεῖς] ἀθραύστους (vgl. auch v. Herwerden Lex. graec. suppl.² s. ὑγιῆς). Der Sinn der oben aus der attischen Bauinschrift zitierten Stelle ist offenbar: Das bei dem Bau zu verwendende Material soll

1) In Wirklichkeit ist ein solches Wort im Altbulg. nicht belegt (s. Berneker Slav. et. Wb. 618), vgl. aber russ. *kriuvъj* ‘krumm, schief, einäugig, falsch’, klr. *kryvъj* ‘krumm, schief, lahm’ usw. (Berneker a. a. O.).

gleichmäßig und fehlerfrei sein; wenn aber ein Stein einen Fehler hat (ἔχει τὸ κροῖόν), der nicht größer als ein halber Fuß ist und der nach vollendetem Versatz nicht sichtbar sein wird, so soll der Stein angenommen werden.

Was nun das Formale betrifft, so braucht ja κροῖόν nicht aus *κροῖόν, sondern kann ebensogut aus *κροφίόν entstanden sein. Dann bietet sich zum Vergleich aind. grávanas 'lahm', grónás dass. Auch awn. hrumr 'gebrechlich, schwach', norw. dial. rome 'Lahmheit, Krankheit in den Füßen' ist man versucht hierher zu ziehen¹⁾. Das dieser Wortgruppe zugrunde liegende kreu- krou- kann man weiter an ker- in ai. گرناți 'zerbricht, verletzt' usw. anknüpfen. ker- und kreu- krou- würden sich zueinander verhalten wie z. B. ai. sarati : srávati, griech. πέω usw. Die Grundbedeutung unserer Sippe wäre hiernach 'gebrochen, gebrechlich'; daraus 'verstümmelt' und 'schwach, kränklich'. Die Bedeutung 'lahm' kann aus 'gebrochen' oder 'schwach' (vgl. lat. dē-bilis, zu ai. bálam 'Kraft, Stärke', eig. 'ohne Stärke', dann 'gelähmt') entstanden sein. Ebenso die Bedeutung 'fehlerhaft' aus 'gebrechlich' oder 'schwach' (vgl. z. B. awn. veill 'schwach, kränklich' neben norw. dial. veil von Gegenständen, die mit einem Fehler, z. B. einem Riß, behaftet sind, und den oben erwähnten entsprechenden Bedeutungswechsel in dem begrifflichen Oppositum griech. ὑγής).

3. Mhd. *tappe* usw. : lett. *depis*, *depsis*.

Mhd. *tappe* 'ungeschickter, täppischer Mensch', *täppisch* 'täppisch', nhd. *tapp* 'täppischer Mensch' (Grimm DWb. 11, 139), *tappen* 'plump auftreten oder schreiten, blindlings greifen oder tasten', nengl. *dab* 'an untidy woman, a drab, a small child, a chit', nschw. dial. *dabbe* 'fahrlässiger, dummer, saumseliger Mensch, Tölpel', *dabba*, *dabba sej* 'sich ungeschickt benehmen, einen Schnitzer machen', awn. *dafi* (*dapi*) Spottname, nnorw. dial. *dave* 'nachlässiger, selbstgefälliger Mensch', *dabbe*, *dabb* 'kleine, dicke Figur; kleiner dicker Knabe' sind wohl verwandt mit lett. *depis* Schimpfwort, etwa 'Tölpel', *depe* 'Kröte', *depsis* 'kleiner, fetter Knabe'. Zugrunde liegt der Sippe die Bedeutung 'dick, klumpig', woraus 'plump, dumm, töpelhaft'²⁾. Lett. *depe*

1) Anders freilich Falk-Torp Norw.-dän. et. Wb. 910.

2) Neben *dep-* (aus *dhep-*) in *depis* stand vielleicht als Variante *deb-* (*dheb-*) in aslav. *debela* 'dick', apreuß. *debica* 'groß' usw., vgl. Traut-

als Bezeichnung der 'Kröte' bezieht sich auf die plumpe Körperform des Tieres, vgl. z. B. mengl. ndl. *podde* 'Kröte' (neben ags. *puduc* 'Anschwellung, Warze', nengl. dial. *poddy* 'dick', ndd. *puddig* dass.), ndd. *pogge, pugge* 'Frosch, Kröte', auch 'Geschwulst am Unterleibe bei Kühen und Stuten, Aufblähen der Kühе'¹⁾. Zu *depsis* 'kleiner fetter Knabe' verhält sich *depe* 'Kröte' begrifflich wie z. B. ndd. *pogge pugge* 'Kröte' zu nengl. *pug* von Personen 'Püppchen, Täubchen'²⁾ oder mengl. *podde* 'Kröte' zu nengl. dial. *pod* 'a little person', *pud* 'a plump, healthy child' (Wright Engl. Dial. Dict.)³⁾. In ähnlicher Weise wie lett. *depe* 'Kröte' erklärt sich auch der Fischname engl. *dab* 'a species of small flat-fish, as a street term small flat-fish of any kind'⁴⁾.

Germ. *dabb-* mit der Ablautform *dēb(b)-* und den Auslautvarianten *dab-* *dap-* (Beispiele dieser im Germanischen oft vorkommenden Konsonantenvariation sind zusammengestellt bei v. Friesen De germaniska mediageminatorna, Upsala Universitets Årsskrift 1897) finden wir ferner wieder in mhd. *tāpe*, nhd. *tappe* 'Pfote, Tatze' (d. h. klumpiger Fuß) sowie in mehreren Wörtern, die eine dicke Masse, besonders eine weiche oder feuchte, bezeichnen: nengl. *dab* 'a flattish mass of some soft or moist substance, a wet or dirty clout', nschw. dial. *dābb* 'zäher Klumpen von Schleim', *snor-dabbe*, nnorw. dial. *snør-dabbe* 'Klumpen von Nasenschleim', ndän. dial. *dab* 'mit verstopfter

mann Apr. Sprachdenkm. 318, Berneker Slav. et. Wb. 182, jetzt auch Endzelin IF. 33, 126.

1) Mit Unrecht zählt Marstrander in seiner Behandlung der idg. Namen der Kröte (Sproglige og historiske Afhandl. viede Sophus Bugges Minde 241 f.) das letztgenannte Wort zu denjenigen Benennungen des Tieres, die vom Quaken desselben hergenommen sind, indem er griech. βύκτης 'heulend (vom Winde)' vergleicht.

2) Das von Johansson KZ. 36, 358 angeführte schw. dial. *pugg* 'Knabe' ist mir unbekannt und ich habe es bei Rietz Ordb. nicht wiedergefunden.

3) Leskiens Bild. d. Nom. 597 weist zur Erläuterung des Bedeutungswechsels in lett. *depe*, *depsis* auf lett. *krups* 'Kröte' und 'Zwerg' hin. Doch ist die Ähnlichkeit nur äußerlich, da im letzteren Falle ein ganz anderer Sinn zugrunde liegt, vgl. lett. *krupt* 'verschrumpfen, zusammenschrumpfen', lit. *nu-krūpes* 'schorfig'. Die Kröte ist auch nach ihrer rauen Haut benannt worden. Über indogermanische Benennungen der Kröte vgl. im allgemeinen Marstrander a. a. O., Verf. Beitr. z. idg. Worlf. (s. das Sachregister 1005).

4) Vgl. Björkman IF. 30, 260.

Nase', nschw. dial. *dabbe-nosad* 'näselnd'. Auch folgende Gruppe, in der 'dickflüssig, schmierig' das Bedeutungszentrum zu sein scheint, lässt sich kaum abtrennen: awn. *dafla* 'plätschern', nnorw. dial. *dave* 'Lache, Pfütze', nschw. dial. *dave, dava* dass., aschw. *dævin, dæver* 'naß, feucht', nisl. *dapi*, nnorw. nschwed. dial. *dape* 'Lache, Pfütze', nisl. *depill* 'Fleck, Punkt', *leir-depill* 'a loamy spot', nnorw. dial. *depel* 'Schlamm, Schlammpfütze, Sumpf', mndl. *dabben, dabbelen* 'sudeln, beschmutzen' usw. S. über die ganze germanische Sippe v. Friesen De germ. mediagem. 27 ff.¹⁾.

v. Friesen verbindet die oben behandelte germanische Wortsippe mit griech. τέφρα 'Asche'. Darin kann ich ihm nicht folgen. Schon darum nicht, weil ich für die Entstehung der Bedeutung 'Asche' aus 'dicke Masse' oder dgl. sichere Parallelen vermisste; unter den bei v. Friesen zusammengestellten germanischen Wörtern ist auch keines, welches die Bedeutung 'Asche' zeigt. Überdies beruht τέφρα wahrscheinlich auf der Wz. *dheg²h-* in lat. *foveo, farilla* usw. (s. z. B. Walde Lat. et. Wb.² 277).

Das *s*-Suffix in lett. *depsis* 'kleiner fetter Knabe' hat wohl deminutivischen Charakter, vgl. etwa lit. *brósis* 'Vetter', *brosè* 'Cousine' (zu *brólis* 'Bruder')²⁾ und die von Hellquist Ark. f. nord. fil. 7, 153 ff. behandelten nordischen Bildungen auf *-se-sa*, wie z. B. schw. dial. *brorse* 'Brüderchen', *fölse* 'kleines Füllen', *märrsa* 'kleine Mähre'³⁾. Davon lässt sich auch nicht trennen das in Tiernamen ohne merkbare deminutivische oder kosende Bedeutung aus verschiedenen indogermanischen Sprachen bekannte *s*-Formans: d. *Fuchs, Luchs* usw. Beispiele sind von Brugmann Grundr.² II, 1, 546 f. zusammengestellt. Aus dem Lettischen gehören hierher: *lapsa* 'Fuchs' (zu lit. *lāpē*), *āpsis* 'Dachs', *kweksis* 'Jagdhund'.

4. Lit. *lūpa* 'Lippe': mnd. nnd. *lobbe, lubbe*.

Lit. *lūpa* 'Lippe' hat man früher zu lat. *labium* und seiner Sippe gestellt, z. B. Vaniček Et. Wb. d. lat. Spr. 251, Curtius Grundz.

1) Friesen verzeichnet auch Wörter mit der Bedeutung 'schlagen, klappen, Schlag, Klapps' (mengl. *dabben, dabbe*, nengl. *dab* usw.). Eine Erklärung des Bedeutungswechsels 'Klumpen': 'Schlag' gibt er a. a. O. 32 Anm. 1, vgl. auch Verf. Beitr. z. idg. Wortf. (s. das Sachreg. 983).

2) Vgl. Leskien Bild. d. Nom. 596.

3) Hiermit hängt wohl auch das im Nordischen geläufige hypokoristische *ss* wenigstens z. T. zusammen: nisl. *assa* Kosenname für den Adler, awn. *bassi, bessi* 'Bär' usw. S. darüber Hellquist a. a. O. und Björkman IF. 30, 275 ff.

d. griech. Et.⁵ 363. Walde Lat. et. Wb.² führt auch das litauische Wort s. *labium* auf, bemerkt aber: Lit. *lūpa* ‘Lippe’ ist im Vokalismus unklar.

In der Tat muß man wohl *lūpa* von *labium* ganz fern halten. Dagegen kann man das litauische Wort mit mnd. nnd. *lobbe lubbe* ‘dicke hängende Lippe’ verbinden. *lobbe lubbe* bedeutet auch ‘dicke Hand- oder Halskrause, Manschette’, und germ. *lubb- lübb-* liegt noch in zahlreichen germanischen Wörtern vor, die etwas Dickes oder Dichtes bezeichnen. Vgl. besonders ofries. *lobbe, lob* ‘eine weiche schwammige oder schlaff niedehängende, dick aufgeschwollene Fleisch- oder Fettmasse; geronnene, dickliche, breiige oder weichklumpige Flüssigkeit: Suppe, Brei, Jauche; Klunker oder Schmutzklumpen, die unten am Rande der Kleider hängen und einem baumelnd um die Füsse schlagen’, awn. *lubba* ‘ungewöhnlich langer und dicker Dorsch’, nnorw. dial. *lubb, lubba* ‘rundliche, dicke Figur: Schaf, Kalb, Lamm’, *lubben* ‘dick, rundlich, dicht belaubt’ usw.; *lüb-* in awn. *lífū* ‘dichtes Haar’ usw. Die zugehörigen Wörter sind am vollständigsten bei v. Friesen De germ. mediagem. 69 ff. verzeichnet; vgl. auch v. Helten PBrB. 30, 218 f., Björkman IF. 30, 265, Falk-Torp Norw.-dän. et. Wb. 658, Franck-v. Wijk Et Woordenb. 392 f.

Die Bedeutung ‘(hängende, dicke) Lippe’ in mnd. nnd. *lobbe, lubbe*, lit. *lūpa* ist nach dem oben Gesagten aus ‘dicke Masse, Fleischwulst’ hervorgegangen. Ähnlich liegen die Bedeutungsverhältnisse in lit. *vamplýs, vamplé* ‘Jemand, der mit dicker herabhängender Lippe dasteht oder umhergeht’, *wambras, wambriszius* ‘Dicklippe’ (in Südlitauen *wambra-lūpis*), die mit d. (ndl. dial.) *Wabbe* ‘Fettgeschwulst, Kropf, Wamme’, *wabbeln* von der schlotterigen Bewegung einer fetten Masse, eines weichen, schlaffen Körpers, *wambeln, wampeln* usw. (Grimm D. Wb. 13, 4 ff., 1442, 1454) zusammenhängen.

Um die oben gegebene Deutung von lit. *lūpa* zu erhärten, wäre es allerdings erwünscht, weitere Vertreter unserer Basis außerhalb des Germanischen, besonders im Baltischen, zu finden. Vielleicht wird das Anderen gelingen.

v. Friesen hält a. a. O. 71 f. ‘wachsen’ für die Grundbedeutung von germ. *lubb- lübb-* und zieht dazu ai. *rōpayati* ‘macht wachsen’, *rupám* ‘Gestalt’, alternativ ir. *luib* ‘Kraut, Strauch, Pflanze’; dagegen gehen Falk-Torp a. a. O. von ‘schlaff herabhängen’ als Grundbegriff aus, wobei sie an ags. *lyft* ‘schwach’,

ofries. *luf* 'schlaff' usw. anknüpfen. Die letztere Auffassung hat wohl mehr für sich, obwohl auch sie näherer Begründung bedürftig ist. Ich gehe darauf hier nicht weiter ein. Bei Franck-v. Wijk wird *lubb-* als onomatopoetisch gestempelt, was aber auch nicht einleuchtet.

5. Arm. *nurb.*

Über die Etymologie von arm. *nurb*, Gen. Plur. *nrbi-č* (auch *nrbo-č*) 'enge, schmal (z. B. von einem Pfad, Weg, einer Straße, Passage), dünn, fein (z. B. von einem Faden), tenuis, subtilis, minutus' handelt Lidén Arm. Studien Art. 40, S. 64f. Er stellt das armenische Wort zu ndän. *snaever* (*snever*) 'enge, schmal, schlank', aschw. *snæver* 'schmal, enge, knapp', nschw. *snäf* 'enge, knapp; kurz angebunden', nnorw. *snævr* 'enge, schlank, schmächtig, geschmeidig; knapp, karg, kärglich', mit anderem Vokal *snøvr* dasselbe, spätawn. *snæfr* 'enge, von einem Kleidungsstück', welche nordischen Wörter auf einen Stamm urg. *snēbri-* *snōbri-*, idg. *snēbhri-* *snōbhri-* hinweisen. *snōbhri-* mußte im Armenischen *nurb* (i-Stamm) ergeben, da *sn-* in dieser Sprache zu *n* (vgl. arm. *nu* 'Schwieger Tochter' zu aind. *snušā* usw.) und *bhr* mit Umstellung zu *rb* wird (vgl. arm. *surb* 'rein, heilig' zu aind. *çubhrás* 'glänzend, klar, rein'). Somit scheint alles formell wie begrifflich sehr schön zu stimmen. Doch wird man etwas bedenklich, wenn man erwägt, daß der Stamm *snēbhri-* *snōbhri-* ziemlich isoliert dasteht: von dem fraglichen armenischen Wort abgesehen, ist er bisher außerhalb des Nordischen nicht nachgewiesen. Ich versuche hier eine andere Erklärung von arm. *nurb* zu geben.

Wie bekannt, gibt es im Indogermanischen eine Basis (s)*nerp-* (s)*nerb-*, in der 'sich zusammenziehen' (sich biegen, krümmen, einschrumpfen) hervortretende Bedeutungen sind. Diese Basis ist besonders auf dem ganzen germanischen Sprachgebiet reich vertreten, nämlich durch ahd. *snerfan* 'contrahere', mhd. *snerfen* 'sich biegen, krümmen, einschrumpfen', nhd. dial. (bair.) *schnerfen* 'zusammenziehen, einschnurren, biegen, krümmen', *schnurfen*, *schnurfeln*, *einschnurfen* 'sich einziehen, schrumpfen', *schnurfling* 'unansehnliche Person', *schnarpfen*, *schnurpfen* 'schrumpfen' und viele andere Wörter (vgl. u. a. H. Schröder IF. 17, 461f); aus dem Arischen ist wohl hierher zu stellen av. *narep-* (Pr. *nərefaiti*) 'abnehmen, vom Mond', d. h. 'sich zusammenziehen', *narəpiš-* n. '(Verminderung s. v. a.) Herabwürdigung, Herabsetzung' (vgl. Verf.

Beitr. z. idg. Wortf. 816 A. 1). (*s)nerp-* (*s)nerb-* beruht weiter auf einer kürzeren Basis (*s)ner*, über die ich a. a. O. 815 f. ausführlich gehandelt habe¹⁾), vgl. u. a. d. *schnurren*, *ein-schnurren*-*schnorren* ‘zusammenschrumpfen’, nhd. dial. (bair.) *der-narren* ‘starr werden’, besonders vor Frost, eigentlich ‘sich zusammenziehen’, *narr* ‘mißratene (zusammengeschrumpfte) Feld- oder Baumfrucht’, *narr* (schweiz.) ‘krampfartige Spannung’, u. a. an den Fingergelenken, *narren-nagel* ‘unförmlich ausgewachsener Nagel’, lit. *narys* ‘Knorren, Auswuchs, Geschwür’. Dazu auch ahd. *narwa*, *narwo* ‘Narbe’ (der Name bezieht sich eigentlich auf das Sichzusammenziehen der Ränder einer Wunde) und as. *naru*, ags. *nearu* (St. *narwa-*) ‘eng’ (zusammengeschnürt, zusammengezogen); ferner mit Dehnstufe awn. *nári* ‘Weichen’ (eingeengte Stelle des Leibes), *nóre* ‘Zwergname’, awn. dän. norw. schwed. dial. *nör* ‘Bucht mit enger Einfahrt, enger Sund’, dän. schwed. dial. *nör* ‘ganz kleines Kind, Knirps’, welch letzterem norw. dial. *nurv* ‘kleine kurze verkrüppelte Figur’ (Ross Norsk Ordb. 560), engl. *núrvil*, *nirvil* ‘dwarf, homo pusillus’ begrifflich nahe stehen²⁾. Aus dem Baltischen gehören noch hierher lit. *narva* ‘Zelle der Bienenkönigin’ und die dehnstufigen Formen lett. *nārs*, *nāre* ‘Klammer’, *nārūt* ‘verklammern’.

Neben (*s)ner-* und (*s)nerp-* (*s)nerb-) steht auch ein gleichbedeutendes (*s)nerk-* (*s)nerg- in ahd. *snerhan*, mhd. *snerhen* ‘binden, knüpfen, zusammenziehen’, awn. *snerchia* ‘zusammenziehen, runzeln’, ags. *gesneorcan* ‘einschrumpfen’, griech. *váρκη* ‘Starrkrampf’ usw. Mit Recht stellt Lidén Arm. Stud. 65 f. hierher arm. *nergev* ‘tenuis, gracilis, λεπτός’, *nergevim* ‘werde dünn, mager, schwach’ und nimmt als Grundbedeutung ‘zusammengeschnürt, zusammengezogen, eingeschrumpft’ an. In diesen Kreis dürften auch gehören nhd. dial. *norke*, *nork*, *norg* ‘Spukmännchen’, *norgge* ‘etwas Verkrüppeltes’, *nerggile* ‘eine kleine unansehnliche Person’ (Grimm DWb. 7, 899); dazu kommt aus dem Nordischen norw. dial. *nurk***

1) Material, besonders nordisches, auch bei Noreen Svenska etymologier 22 ff.

2) Die in den drei letztgenannten Wörtern zutage tretende Bedeutungsentwicklung wird gut beleuchtet durch die folgende slavische Wortsippe: ksl. *krapū* ‘parvus’, bulg. *krūp* ‘kurz’, poln. *krępy* ‘untersetzt, klein und stämmig, kurz und dick’ zu ksl. *krapēti* ‘cuτελλεθαι, contrahi’ (Berneker Slav. et. Wb. 626). — Anders, aber, wie mir scheint, nicht überzeugend über nord. *nurv* und *nör* ‘kleines Kind’ Falk-Torp Norw.-dän. et. Wb. 552. 770.

'kleine untersetzte verkrüppelte Figur', vgl. oben *nurv* in derselben Bedeutung¹⁾. Norw. dial. *nurk* bedeutet auch 'beschränkte Lage, Verlegenheit, Mangel (z. B. an Geld)', d. h. eigentlich 'Klemme'. — Schließlich möchte ich die Frage anregen, ob wir nicht auch lit. *niürkau niürkyti* 'knüllen, quälen' und lett. *nurd/sit* 'drücken, quälen' zu der oben behandelten Sippe ziehen dürfen.

Kehren wir nun zu arm. *nurb* zurück. Soviel ich sehe, hindert weder die Form noch die Bedeutung, das Wort zur oben erwähnten Basis (*s)nerp-* (*s)nerb-*) zu stellen. Arm. *nurb* (St. *nurbi-*) kann auf (*s)nōrpi-* oder (*s)norpi-* zurückgehen. Was den Vokalismus betrifft, so ist ja idg. *ō* im Armenischen regelrecht durch *u* vertreten. Dagegen bleibt idg. *o* im Armenischen gewöhnlich erhalten, aber in gewissen Stellungen ist es zu *u* geworden, so besonders vor Nasal + Konsonant (*hun* 'Furt, Weg': lat. *pons -is usw.*). Aber auch in der Stellung vor Liquida + Konsonant ist die Vertretung von *o* durch *u* anzuerkennen, vgl. arm. *ur̥n* für **urdn* 'Hammer' zu ir. *ordd* dasselbe und Fälle, wo im Armenischen selbst *u* mit *o* oder *a* in dieser Stellung wechselt: *urd* und *ord* 'canale, aquedotto', *ur̥ju* 'Stieftkind' neben *ordi* 'Sohn' usw. (vgl. Bugge KZ. 32, 23, Lidén Arm. Stud. 53 f.). In allen solchen Fällen indogermanische dehnstufige Formen oder Vṛddhibildungen mit *ō*, woraus arm. *u*, vorauszusetzen, geht kaum an. Lidén bemerkt auch a. a. O.: es muß einem auffallen, daß das Armenische sehr häufig ein *u* in der Stellung vor *r* oder *t* + Konsonant hat, wo es nicht immer leicht wäre, ein idg. *u* oder *ō* einzupassen. Somit sind wir wohl berechtigt, arm. *nurb*- auf (*s)norpi-* mit kurzem *o* zurückzuführen. — Das *b* von arm. *nurb* ist m. E. aus *p* entstanden. Im allgemeinen sind ja im Armenischen die Tenues in der Stellung nach Nasal oder Liquida zu Medien verschoben: *hing* 'fünf' zu ai. *páñca*, *argel* 'Hindernis': griech. ἀρκέω 'wehre', lat. *arceo*; *dr-and* *dr-andi* 'Türpfosten, Türschwelle': lat. *antae*, *mard* 'Mensch': ai. *mytás*; arm. *thamb* 'Sattel, Saumsattel; das weiche Fleisch der Beine der Tiere' aus **tmpā* zu awn. *þomb* 'ausgespannter, aufgedunsener Magen, Bauch', fem. *þomb* 'aufgeschwollen, dick (schwanger)', lit. *isz-timpes*

1) Wegen der Bedeutung 'Spukmännchen' von d. *norke* erinnere ich an lit. *kaūkas* 'zwerghafter Geist, Kobold', das mit *kaūkas* 'Beule' identisch ist und sich ebenfalls auf die kurze dicke verkrüppelte Gestalt des Kobolds bezieht. — Norw. dial. *nurk* wird wie *nurv* kaum richtig beurteilt von Falk-Torp Norw.-dän. et. Wb. 552.

‘erhaben, konvex, buckelig’ (Lidén Arm. Stud. 44, Verf. Beitr. z. idg. Wortf. 394), *thmbrim* ‘werde betäubt’ : lat. *stupo*, griech. τύπτω (Meillet MSL. 9, 154, Esquisse d’une gramm. comp. de l’Arm. class. 12, nicht sicher). Für die Behandlung von *p* in der Stellung nach Liquida ist, soviel ich weiß, bisher kein Beispiel beigebracht. Man muß aber ex analogia vermuten, daß es zu *b* geworden ist. Dazu stimmt *nurb* aus (*s*)*norpi*. — Bezüglich der Stammbildung steht der armenische *i*-Stamm *nurbi* aus (*s*)*norpi*- dem avestischen *is*-Stamm *narəpiš-* (s. oben S. 206) am nächsten, vgl. ai. *rōci-* neben *rōcīš-*, *çōci-* : *gōcīš-*, got. *balgs* (St. *balgi-*) ‘Schlauch’ : aw. *barəziš-* ‘Polster, Kissen’.

Was nun weiter die begriffliche Seite anbelangt, so brauche ich kaum näher auszuführen, wie gut die Bedeutungen von arm. *nurb* ‘enge, schmal, dünn, fein’ zu (*s*)*nerp-* (*s*)*nerb-* ‘zusammenziehen’ passen. Mehrere Parallelen sind schon im Vorhergehenden angeführt. Besonders beachte man das m. E. mit *nurb* entfernter verwandte arm. *nergev* ‘tenuis, gracilis, λεπτός’, das zunächst zu *snerk-* ‘zusammenziehen’ gehört. Übrigens vgl. z. B. lat. *contractus* ‘zusammengezogen’ und ‘beengt, beschränkt, eng, schmal, knapp’.

Die oben vorgetragene Deutung von arm. *nurb* verdient wohl vor der von Lidén gegebenen den Vorzug. Durch die erstere wird nämlich *nurb* in eine größere Wortgruppe eingeordnet und auch mit einem anderen laut- und sinnähnlichen armenischen Worte in Zusammenhang gebracht.

6. Nhd. *nörgeln* : lit. *niurksóti* usw.

Als germanische Verwandte zu nhd. *nörgeln* *nergeln* ‘undeutlich sprechen, mit verdrießlichem nasalem Tone tadeln, kritteln’ führt Kluge Et. Wb.⁷ 333 ags. *nyrgan* ‘tadeln’, mengl. *nurnen* für **nurgnen* ‘murren’, *nurhth* (für ags. **nyrhþ*) ‘Murren’, schott. *nyarg* an. Nahe stehen mnndl. *norke*, *norck* (Kil.) ‘prae-fractus, cervicosus’, nnndl. *nurk*, dial. *nork* ‘Murrkopf, Sauer-topf’, *nurken* ‘brummen, nörgeln’. Kluge vermutet fragend, daß *nörgeln* mit *Nase* zusammengehöre; Grundbedeutung wäre ‘näseln’. Das ist sicher unrichtig. Wie mir scheint, kann man die germanische Wortsippe nicht von der folgenden baltischen trennen: lit. *niurksaū* *niurksóti* ‘düster oder brütend dasitzen’ (Kurschat), *nurksau* *nurksoti* ‘mürrisch, übelgelaunt aussehen’, *ko nurksai* ‘warum siehst du so sauertöpfisch aus?’ (Nesselm.), lett. *nurkis*

Brummkater, Sauertopf, *nürkstis* dass., *nürkēt*, *nürkstēt* *nürkschēt* ‘murren, brummen, knurren’¹⁾). Auch andere, anscheinend stark abweichende Bedeutungen treten in Wörtern, die wahrscheinlich zu dieser Gruppe gehören, hervor (s. über die Bedeutungsdifferenzen weiter unten). So wird nach Grimm D. Wb. 7, 609 d. *nergeln*, *nirgeln* dialektisch im Sinne von ‘halblaut und mürrisch weinen’ gebraucht. Dazu stimmen lett. *nerka* ‘weinerlicher Mensch, ein solches Kind’, *nerkstis* dass., *nerkātēs*, *nerkstēt* ‘weinerlich sein, sich weinerlich gebärden; von Kindern: die ihnen vorgelegte Speise nicht essen wollen’, *narkschis* ‘ein weinerlich Kind’, *narkschēt* ‘weinerlich sein’, *nirkstis* ‘einer, der immer winselt, weint’, *nirkstēt* ‘knirschen, ein Geräusch machen, als ob etwas bricht’, *nirga*, *nirga*, *nerga* ‘ein Grieflacher’, *nirgūt*, *nergūt*, *nirgūtēs* ‘grieflachen, höhnisch lachen, beim Lachen die Zähne zeigen’, *suns ar atnirgūschēm sūbēm* ‘Hund mit gefletschten Zähnen’, vgl. *nurgt* ‘die Zähne zeigen’. Eine eigentümliche Bedeutung zeigt lit. *nařglinu nařglinti* ‘etwas langsam, lang hinziehend tun’, vgl. nhd. dial. (schweiz.) *norggen* ‘ohne Erfolg arbeiten’.

Eine kürzere Basis ohne auslautenden Guttural scheint vorzuliegen in lett. *nura* ‘ein weinerlicher Mensch’, *nurāt* ‘brummen, spinnen wie die Katze’, lit. *niùrniu niurnéti* ‘verdrießlich brummen, murren’, vgl. schw. dial. *norna*, *nyrna* ‘heimlich mitteilen oder warnen’, mengl. *nurnen* ‘murren’ (falls nicht nach Kluge für **nurgnen*, s. oben S. 209); mnd. *narren*, *nurren* (*rr* aus *rz*?) ‘knurren’, mhd. *narren*, *nerren* dass.

Daneben begegnet ein *sner-* in mengl. *snorin* ‘schnarchen’, nengl. *snore*, mengl. *sneren* ‘verächtlich lachen’, nengl. *sneer* und *snari* ‘knurren’, mhd. *sneren*, *snerren* ‘schwätzen’, *snurren* ‘rauschen, sausen’, *snarren* ‘schnarren’, mnd. *snorren* ‘brummen, murren’, *snurren* ‘ein schnarrendes Geräusch machen’, *snarren* ‘schnarren, murren, brummen’ usw., wozu verschiedene Weiterbildungen kommen: awn. *snorgla* (**snargulōn*) ‘röheln’, mhd. *snarchen*, nhd. *schnarchen*, lit. *snarglijs* ‘Nasenschleim’, lett. *smurgulas* dass., *snirgūt* ‘weinend schluchzen’, *snirklt* ‘knirschen’; awn. *snarfla* ‘röheln’, norw. schwed. dial. *snarva* ‘knurren, die Zähne fletschen’;

1) Die in diesen und anderen unserer Sippe angehörigen Formen auftretende Erweichung des Anfangskonsonanten (*ñ-*) hat wohl deteriorierenden Sinn (vgl. Endzelin KZ. 42, 376f.).

mhd. *snarz* ‘Schnarre, Wachtelkönig’, mengl. *snurtin* ‘schnarchen’, vgl. lett. *nurdet* ‘murren, brummen, knurren’.

Mehrere der oben verzeichneten Wörter hält man für onomatopoetisch und glaubt daraus die bunte Mannigfaltigkeit der Bedeutungen erklären zu sollen. Ich will auch nicht bestreiten, daß wenigstens ein Teil dieser Wörter als lautmalend empfunden worden ist. Aber anderseits fragt sich, ob nicht das in Rede stehende (*sner-* mit dem im vorhergehenden Artikel besprochenen (*sner-* ‘sich zusammenziehen’ im Grunde identisch ist. Aus ‘das Gesicht zusammenziehen, verziehen (grinsen, die Zähne fletschen), die Nase rümpfen u. dgl.’ erklären sich jedenfalls ungezwungen die meisten der hier zum Vorschein kommenden Bedeutungen. Erstens die Bedeutung ‘verdrießlich, sauertöpfisch, mürrisch sein’, zweitens ‘murren, brummen, knurren’ und ‘tadeln’ (seinem Verdruß Ausdruck geben), drittens ‘langsam, ohne Erfolg (d. i. mit Verdruß) arbeiten’. Endlich ‘weinen’ und ‘lachen’, weil der Weinende oder Lachende das Gesicht oder den Mund verzieht und die Zähne fletscht (zu dieser Bedeutungsentwicklung vgl. Verf. Beitr. z. idg. Wortf., s. das Sachreg. S. 978 f., 988 f.). Wenn nun auch andere Schallbedeutungen in unserer Sippe hervortreten, so mag das teils damit zusammenhängen, daß, wie schon angedeutet, mehrere hierhergehörige Bildungen als lautmalend empfunden wurden, teils auf Assoziation mit anderen lautlich anklingenden Wortsippen (z. B. *knarren*, *knurren* u. dgl.) beruhen.

7. Arm. *orovain*.

Arm. *orovain* ‘Bauch, Wanst, Gebärmutter, Mutterleib, Lende’ stellt Lidén Arm. Stud. 22 zu aind. Instr. *kṛpā* ‘Gestalt’, aw. *kṣȓp-*, *kərəfš* ‘Gestalt, Leib, Körper, Leichnam’, lat. *corpus*, ahd. *href*, *ref* ‘Leib, Unterleib, Mutterleib, uterus’, aonfränk. *ref* ‘venter’, aengl. *hrif* ‘womb; interior of body, stomach’. In der indogermanischen Anlautgruppe *kr-* schwindet im Armenischen *k* und *r* bekommt dann einen Vorschlagsvokal. Demnach ist Lidéns Kombination in formaler und begrifflicher Hinsicht untadelig. Bei der lautlichen Mehrdeutigkeit des armenischen Wortes sind jedoch andere Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen.

Soviel ich sehe, läßt sich arm. *orovain* auch mit griech. ὅρυά ‘Darm’, wozu wohl lat. *arvina* ‘Schmeer, Fett, besonders zwischen Haut und Eingeweiden’, auf Grund eines **erua* gebildet (vgl.

Verf. Beitr. z. idg. Wortf. 291 A. 4). Das griechische Wort habe ich a. a. O. 291. 774. 840 weiter mit griech. hom. οὐπός 'Graben, grabenartige Vertiefung' aus *δρόφός, ὁρύ-ccw 'grabe', lit. *urvas, ûrva* 'Höhle, Loch in der Erde', abulg. *rom* 'Grube' usw. (Basis *ereu-* *orou-*) verknüpft. Der Darm wäre als 'Höhlung, Loch' bezeichnet, vgl. ahd. *daram*, nhd. *Darm* = griech. τόρμος 'Loch'. Aus 'Höhlung' lassen sich auch die Bedeutungen des arm. Wortes: 'Bauch, Wanst, Gebärmutter, Mutterleib' verstehen, vgl. griech. κοιλία 'Höhlung' und 'Bauch, Magen, Gebärmutter'. Die Bedeutung 'Lende' von arm. *orovain* ist wohl, auch wenn man Lidéns Etymologie akzeptiert, als sekundär zu betrachten.

Was die Form des armenischen Wortes anbelangt, so kann es ein *oreu-* *orou-* oder ein *reu-* *rou-* mit prothetischem Vokal enthalten. Die Gleichheit des Vokals der ersten und der zweiten Silbe kann auf Vokalassimilation beruhen (vgl. Lidén a. a. O. 23 A. 2, wo weitere Literaturnachweise). Das *v* von *orovain* würde nach meinem Deutungsvorschlag ein idg. *u* vertreten, und dagegen ist wohl nichts einzuwenden. Sicher ist ja, daß idg. *u* im armenischen Auslaut als *v* erscheint (*kov* 'Kuh' : ai. *gāuś* usw.). Mehrere Forscher (Hübschmann u. a.) nehmen ja auch an, daß es im Inlaut zwischen Vokalen bald durch *v*, bald durch *g* vertreten ist. Pedersen will allerdings die Vertretung durch *v* auf den Auslaut beschränken, er muß aber dann annehmen, daß *v* mehrmals aus dem Auslaut in den Inlaut analogisch verschleppt worden ist, z. B. arm. *tevem* 'bleibe, daure' (zu lat. *dū-dum* usw.) nach *tev* 'Dauer' usw. (KZ. 38, 196 ff.). So kann man dann auch das *v* von *orovain* fassen. *orovain* = *orov* + dem armenischen Suffix *ain*, vgl. z. B. *unain* 'leer' zu ai. *ūnás*, aw. *ūna-* 'woran etwas fehlt'.

8. Russ. *ščédryj*, slov. *ščedljiv*.

E. Lewy kommt jüngst IF. 32, 159 auf russ. *ščédryj* 'freigiebig' und slov. *ščedljiv* 'sparsam' zu sprechen. Zur Erläuterung des auffallenden Bedeutungswechsels führt er abulg. *sporū* 'reichlich' neben ahd. *spar* 'sparsam' an und verweist auf Pedersen KZ. 39, 411 f., wo die Identität der beiden letztgenannten Wörter behauptet wird. Dann stellt er in Frageform russ. *ščédryj*, slov. *ščedljiv* mit griech. *κτεθός* 'knapp, genau, sorgfältig' und nhd. *schitter*, *schütter* 'lose, dünn, lückenhaft' zusammen. Aber weder durch diese Zusammenstellung noch durch die angeführte Be-

deutungsparallele scheint für das Verständnis der slavischen Wörter viel gewonnen zu sein. Was die vorgeschlagene Etymologie betrifft, so gehört doch wohl *скєθрóc*, wie man ja auch gewöhnlich annimmt, zu ἔχω ἔχον, *сχέθω*: *скєθрóc* steht durch Aspiratendissimilation für **сχεθрóc* und bedeutet vermutlich eigentlich 'nahe anliegend, sich eng anschließend' (vgl. ἔχεθαι 'sich an etwas halten, sich anschließen', *схéдóv* 'nahe' usw.). Griech. *скєθрóc* beruht also auf der Wurzel *segh-* (mit palatalem *gh* nach Ausweis von ai. *sáhati*, Ptz. *sádhás* usw.). Dagegen weisen die slav. Wörter auf eine Wurzel *sked-* (mit velarem *k*) zurück. Nhd. *schitter*, mhd. *schiter*; ahd. *scetar* gehört wiederum zur Sippe von *scheiden*.

Ich werde nun meine Auffassung der slavischen Wörter darlegen. Sie weisen, wie gesagt, auf eine Wurzel *sked-* mit velarem *k*-Laut. Dies *sked-* ist wohl kein anderes als das in lett. *schķedēns* 'ein kleines abgespaltenes Holzstück, ein entzweigeschnittenes Kohlhäuptchen', griech. *скедávvuμι* 'zersplittere, zerstreue' u. a. Wörtern (vgl. Verf. Beitr. z. idg. Wortforsch. 148 f.) vorliegende *sked-* 'zerspalten, zerteilen, zersplittern'. Aus einer Grundbedeutung 'zerspaltend, zersplitternd' erklären sich zunächst gut die in russ. *ščédryj* vorkommenden Bedeutungen: freigebig, mildtätig, wohltätig, splendid, reichlich (z. B. *ščédryj darū* 'reichliche Gabe'), vgl. auch klruss. *ščédryj* 'freigebig, reichlich', *ščédryj vécer* 'Vorabend des Neujahrs oder des Festes des heiligen Basilius', poln. *szczodry* 'freigebig', čech. *štědry* dasselbe, osorb. *ščedry* 'freigebig, spendabel, mild, gnädiglich', abulg. *štendrǔ* 'barmherzig', welch letztere Bedeutung der von 'mildtätig, mild' nahe steht. Der Übergang von 'zersplitternd' zu 'freigebig' wird beleuchtet durch lateinische Redensarten wie *rem lacerare* 'die Vermögenheit verprassen, verschwenden', eigentlich 'zerreißen' (Plaut. Merc. prol. 48), *bona patria lacerare* (Sallust. Cat. 14). Eine schlagende Parallelie bietet ferner die Sippe von *dā- dāp-dāp-* 'zerteilen, zerreißen': ai. *dāti dāpayati*, griech. *δάπτω*. Dazu gehört ja nämlich wahrscheinlich griech. *δαρδάπτω* 'zerreisse', *δαρδάπτειν κτήματα* (*κτήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον*, οὐδ' ἔπι φειδώ Hom. Od. 14, 92), *χρήματα* (*χρήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον*, οὐδ' ἔπι φειδώ Hom. Od. 16, 315) 'das Vermögen verprassen'¹⁾;

1) Vgl. Solmsen IF. 31, 461. Die Bildung der Reduplikationssilbe von *δαρδάπτω* ist allerdings etwas auffällig. Einige Forscher (z. B. Brugmann Grundr. 2, 1, 435) erklären *δαρδάπτω* aus **δαρ-δαρπτω* oder **δαρ-*

sicher griech. δαπάνη ‘Aufwand’, lat. *damnum* aus *δαρνομ ‘Aufwand, Einbuße am Vermögen’, griech. δαψιλός (Empedokles), δαψιλής, woraus lat. *dapsilis* entlehnt ist. Griech. δαψιλο- beruht auf einem zu δάπτω gehörenden *δάψος oder *δαψός ‘zerteilend, zerreißend’, aus dem es mit deteriorierendem -ιλο- abgeleitet ist. Die Bedeutungen sind mit denen von russ. *шкедрый* fast identisch: verschwenderisch, freigebig, reichlich (mit russ. *шкедрый* *дару* vgl. griech. δαψιλῆς δωρεά)¹⁾. Ich glaube also, daß russ. *шкедрый* eigentlich soviel als ‘zerteilend, zersplitternd’ ist. Die eigentliche Bedeutung schimmert wohl auch im Slavischen durch in osorb. *šcedrić* ‘krümeln (z. B. Korn, Zucker), stückchenweise geben’ (Pfuhl Lausitz.-wend. Wb. 705).

Anderseits stehen nun Bedeutungen wie ‘knausern’ und ‘sparen’ mit solchen wie ‘spalten, splittern’ nicht selten im Zusammenhang, vgl. z. B. nhd. *Knicker* ‘Knauser’, *knickern* ‘knausern’, eigentlich ‘abkneifen, abzwacken’. Übrigens tritt ja die Bedeutung ‘sparen’ klar zutage in abulg. *шедети* mit seinen slavischen Verwandten. *шедети* beruht aber auf *skend-*, das nichts als eine nasalisierte Form des oben besprochenen *sked-* ist. Vgl.

δράπτω (unter Annahme von Dissimilation) und stellen es zu δρέπω ‘reiße ab, breche ab’. Auch dabei bleibt die Bedeutungsentwicklung ungefähr dieselbe.

1) Über die Bildung und Bedeutung von δαψιλός -ής handelt neuerdings Solmsen IF. 31, 461 ff. Er bemerkt, daß er die übliche Zusammenstellung von δαψιλής und δαπάνη mit δάπτειν ‘zerreißen, zerfleischen, zernagen’ anfangs bedenklich fand, weil der Bedeutungszusammenhang nicht erklärt war. δαρδάπτειν κτήματα, χρήματα bietet ihm aber den Schlüssel für das semasiologische Verständnis, und er hält daher an der alten Zusammenstellung fest. Wie aus dem oben Entwickelten hervorgeht, gibt es auch in anderen Sprachen lehrreiche Parallelen. Im übrigen bin ich mit Solmsens Ausführungen im allgemeinen einverstanden. Doch glaube ich nicht, daß wir als Grundlage für δαψιλός, δαψιλής teils ein aktives Nomen agentis (*δάψος), teils ein passivisches Adjektiv oder Partizip (*δάψός) vorauszusetzen brauchen, je nachdem das Wort im Sinne ‘verschwenderisch’ von Personen, oder im Sinne ‘reichlich’ von Sachen angewendet wird. Die Bedeutung ‘reichlich’ kommt schwerlich aus ‘zerissen’, sondern das zunächst von Personen im Sinne ‘verschwenderisch’ (Gut zerreißend) verwendete δαψιλής wurde auf Sachen, die zwar selbst nicht verschwenderisch, aber mit Verschwendug verbunden waren, übertragen (z. B. δαψιλής δωρεά, δαψιλές δεῖπνον, lat. *dapsilis cena* ‘verschwenderische Gabe, Mahlzeit’ = reichliche). Nachdem das Wort in solchen Verbindungen die Bedeutung ‘reichlich’ bekommen hatte, wurde es in diesem Sinne auch mit anderen Sachbegriffen verbunden (z. B. δαψιλής χώρα, πηγή, vgl. δαψιλός αἰθήρ bei Empedokles 39, 1).

abulg. *skǫdū* 'klein, arm' und av. *sčandayeiti* 'bricht, zerbricht, zerstört'. Nicht unmöglich ist, daß, wie man schon längst vermutet hat, griech. φείδομαι 'spare, schone' mit ai. *bhēdati* 'spaltet' zusammengehört. So versteht sich auch slov. *ščedljiv* 'sparsam', das in semasiologischer Hinsicht einen Gegensatz zu russ. *ščédryj* 'freigebig' zu bilden scheint.

Eine andere Bewandtnis hat es aber mit dem von Lewy a. a. O. als semasiologisches Gegenstück zu russ. *ščédryj*, slov. *ščedljiv* angeführten Wortpaar: abulg. *sporū* 'reichlich': ahd. *spar* 'sparsam, knapp'. Wie Pedersen, der die beiden letztgenannten Wörter zusammengestellt hat (Materyály i prace 1, 172, KZ. 39, 411 f.), bemerkt, zeigt das slavische Wort in mehreren slavischen Sprachen die Bedeutung 'lange dauernd', z. B. russ. *spóryj*, vgl. das Sprichwort *čto skóro, to ne spóro* 'was schnell kommt, dauert nicht lange', serb. *spôr* 'lange dauernd', z. B. vom Brot. Aus 'lange dauernd' ergab sich aber leicht die Bedeutung 'reichlich' (hinreichend), vgl. z. B. abulg. *spori byvüše*, das griech. πληθυνθέντες (πέντε ἄρτοι εἰς πεντακισχιλίους πληθυνθέντες) entspricht. Anderseits kommt im slavischen Wort auch die Bedeutung 'sparsam' zum Vorschein, z. B. čech. *spory* 'ergiebig, ausgiebig' und 'sparsam, spärlich', *spořiti* 'sparen' usw. 'Sparsam' ist dann 'wer etwas lange dauern macht'. Für ahd. *spar* haben wir, wenn es mit slav. *sporū* identisch ist, dieselbe Grundbedeutung vorauszusetzen. Der hier vorkommende Bedeutungswechsel 'reichlich': 'sparsam' beruht also auf einer ganz anderen Grundbedeutung als der nur äußerlich entsprechende in russ. *ščédryj*: slov. *ščedljiv*. Der erstere ist demnach wenig geeignet, den letzteren aufzuklären. Auch daß in beiden Fällen ein *ro-Suffix* im Spiele ist, worauf Lewy a. a. O. aufmerksam macht, muß ich für ganz zufällig halten¹⁾.

1) Ich füge hier noch eine semasiologische Bemerkung zur Sippe von slav. *sporū* hinzu. Pedersen wie andere Etymologen identifiziert a. a. O. slav. *sporū* auch mit ai. *sphirás* 'reichlich, viel'. Ich glaube auch an die Verwandtschaft dieser Wörter. Aber für das altindische Wort ist doch eine andere Begriffsentwicklung anzunehmen als die von Pedersen für das Slavische vorausgesetzte. Ai. *sphirás* bedeutet auch 'feist', vgl. *sphāyatē* 'nimmt zu, wird feist', *sphātiḥ* 'Fettmachung, Mastung, Gedeihen', *sphītas* 'gequollen (Körner), in gedeihlichem Zustande befindlich' usw. Aus 'feist' sind wohl die übrigens nicht in der Literatur belegten Bedeutungen 'reichlich, viel' entstanden. Aber 'feist' ist schwerlich aus 'lange dauernd' herzuleiten. Ich erkläre mir die hier hervortretenden Bedeutungsdifferenzen

9. Awn. *paul*: lett. *tūlā* usw.

Awn. *paul* F. bezeichnet nach Fritzner Ordb.² 3, 1011 ‘etwas Verwickeltes und Langwieriges’, *mæla sik i paul, i þaular* ist s. v. a. ‘sich verschwatzten, in der Weise sprechen, daß man stecken bleibt und nicht weiter kommen kann’, *þaular-vágr* bedeutet ‘eine Bucht, aus der man nicht leicht herauskommen kann’. Andere mit *paul* zusammengesetzte Wörter sind z. B. nisl. *paul-reid* ‘anhaltender, ermattender Ritt’, *paul-seta* ‘langes, anhaltendes Sitzen, Verweilen an einem Orte’, *paul-sætinn* ‘wer an einer Stelle mit zäher Ausdauer verweilt’. Es gibt auch Formen mit schwächeren Ablautstufen: nisl. *þul-sætinn* ‘cunctabundus’ (Björn Haldorsen Isl. Lex. 2, 510), nnorw. dial. *tūl* ‘täppischer Mensch, Tropf, dem stets Andere die schwerste Arbeit auflegen’, *tūle* ‘Sonderling, Dummkopf, wunderlicher Sauertopf usw.’, *tyl, tyla, tyle* ‘Tropf, einfältiger Mensch’, *tūla* ‘streng arbeiten; sich täppisch benehmen; sauertöpfisch sein, still und träge sitzen’, *tyla* ‘säumen’, nschw. dial. *tule* ‘wunderlicher Gesell’, *tula* ‘arbeiten, sich anstrengen’, *tyla* ‘mit etwas langsam verfahren’.

Diese germanische Wortgruppe ist, soviel ich sehe, bisher nicht etymologisch erklärt worden. Ich vergleiche lett. *tūlā* Gen. comm., *tūlis* ‘einer, der mit nichts fertig wird’, *tūlūt*, *ūtlāt*, *tūlūtēs* ‘säumen, langsam sein, zögernd an die Arbeit gehen; schwatzen’. Eine andere Ableitung derselben Wurzel ist vielleicht lett. *taunūtēs* ‘zögern, zaudern, nicht fertig werden; langsam sein’.

Upsala.

P. Persson.

folgendermaßen. Zugrunde liegt der in Rede stehenden Wortsippe die von mir Beitr. z. idg. Wortf. Art. 89, S. 386 ff. ausführlich behandelte Basis *sp(h)e(i)-* ‘spannen’ (ahd. *spannan* usw.). Aus ‘sich ausspannen’ entwickelten sich einerseits die Bedeutungen ‘zunehmen, schwollen, feist werden’ in ai. *sphāyatē, sphirds* usw.; anderseits ‘sich ausdehnen’ (räumlich wie zeitlich). Der letztgenannte Sinn liegt zugrunde in Wörtern wie lat. *spatiūm*, lit. *spētas* ‘Musse’, serb. *spōr* ‘lange dauernd’, auch ‘langsam’ (*sporo ide* ‘es geht langsam’). Gewiß gehören zur letztgenannten Gruppe auch ahd. *spāti* ‘spät’, got. *spēðiza* usw., deren Zugehörigkeit Walde Lat. et. Wb.² s. v. *spatiūm* mit Unrecht bezweifelt, und die Osthoff MU. 6, 326 ff. sich ohne Erfolg anders zu deuten bemüht. Im übrigen vgl. Verf. a. a. O., bes. S. 400 f. Die Bedeutung ‘reichlich’ kann also in der oben besprochenen Wortsippe in zweifacher Weise entstanden sein, nämlich teils aus ‘feist’ u. dgl., teils aus ‘lange dauernd’ (hinreichend). Vielleicht hat die erstere Entwicklung auch im Slavischen stattgefunden.

Zwei mittelindische Desiderativbildungen.

In meiner Abhandlung 'Die Desiderativbildungen der indo-iranischen Sprachen', Upsala 1912, habe ich soweit möglich auch mittelindische Formen mit aufgenommen. Ich habe aber dabei zwei Bildungen übersehen, die für gewisse mit der Entstehung der sogenannten reduplicationslosen Desiderativen¹⁾ zusammenhängende Fragen wichtig sein können, und die ich deswegen hier nachfrage.

Ich habe in der Abhandlung S. 73f., den meisten indischen und modernen Grammatikern²⁾ folgend, *khims-* als 'reduplicationsloses' Desiderativum zu *han-* aufgefaßt, und ibd. S. 68f. *nims-* zu *nam-* gestellt, was mir entschieden glaublicher ist als die gewöhnliche Erklärung dieses Verbums. Es stellen sich jetzt zu diesen zwei Bildungen noch zwei andere, zwar nur im Mittelindischen belegte, aber deswegen nicht weniger deutliche Bildungen zur Seite, nämlich:

1. Pkt. *khimsai*.

Dieses Verbum ist, soviel ich sehe, nur in Jainatexten belegt und nicht besonders häufig. Es heißt im Āyār. I, 2, 4, 4 (S. 10 ed. Schubring):

'na me dei' na kuppejjā, thovam laddhum na khimsae

'(indem er denkt) 'er gibt mir nichts' soll er nicht zürnen; hat er wenig gekriegt, soll er nicht schimpfen'³⁾; in Uttar. XVII, 4 heißt es:

āyariya-uvajjhāehim suyam vinayam ca gāhie |

te ceva khimsā bāle pārasamāni tti vuccā ||

'von den Lehrern und Unterweisern hat er die (heilige) Lehre und Disziplin gelernt, er tadeln sie aber, der Tor — so einer wird ein schlechter Asket genannt'⁴⁾. Der Kommentar des Devendra gibt *khimsai* mit *nindati* wieder. In demselben Texte XIX, 83:

jahā mie ege anegacārī anegavāse dhuvagoyare ya |
evam muñ goyariyam pavītthe no hilae no vi ya khimsaejjā ||

1) Vgl. die eben genannte Abhandlung S. 66 ff.

2) Eine Ausnahme bilden nur Wackernagel Ai. Gr. I, 44 und Güntert If. 30, 106 ff.

3) Vgl. Jacobi SBE. 22, S. 22.

4) Vgl. Jacobi SBE. 45, S. 78.

‘wie ein wildes Tier allein (lebt), viele Plätze besucht, an vielen Orten lebt und immer sein Essen kriegt, ebenso ein auf seine Wanderung¹⁾ ausgegangener Mönch — er soll (sein Essen) weder verachten noch tadeln’²⁾. Der Kommentar deutet wieder *khims-* mit *nind-* ‘tadeln, schimpfen’.

In Kalpas. ed. Schubring 6, 1 (S. 35) heißt es: *no kappai nigganṭhāna vā nigganṭhīna vā imāīm cha avattavāīm vaittae tam-jahā : aliya-vayane kīliya-vayane khimṣiya-vayane pharusa-vayane gāratthiya-vayane viosaviyam vā puṇo udirettae*, d. h.: ‘die Mönche oder Nonnen dürfen nicht folgende sechs unerlaubten Reden führen: Lügenrede, Spottrede, Schimpfrede, grobe Rede, weltliche Rede, oder erledigten Streit wieder beginnende Rede’³⁾. Und in den Jñātadharmaṭhāḥ III, 27⁴⁾ lesen wir: *evāmeva samānāuso jo amhaṇ nigganṭho vā nigganṭhī vā ... nigganthe pāvayane samkīe jāva kalusasamāvanṇe se nañ ihabhave ceva bahūnam samānānam bahūnam samānīnam bahūnam sāvayānam bahūnam sāvīyānam hilanijje nindanijje khimṣanijje garihanijje paribhavanijje usw.* ‘so nun, o Langlebender, wer von uns, Mönch oder Nonne ... an die Jainalehre zweifelt bis ins Dunkel gerät, der ist in diesem Leben von vielen Mönchen, vielen Nonnen, vielen Laienbrüdern und vielen Laienschwestern zu verachten, zu tadeln, zu schimpfen, zu anklagen, zu vernachlässigen’.

Schließlich kommen auch zu dem Verbalstamm gehörige Substantiva vor, nämlich *khimṣaṇa-* N. ‘Verletzung’ Āup. S. § 32 und *khimṣaṇā* F. dss. ibd. § 116⁵⁾.

Die angeführten Belege genügen — wenn auch nicht vollständig — sehr wohl dazu, die Bedeutung festzustellen: *khims-* ist überhaupt immer nur ‘tadeln, schimpfen’ oder ‘verletzen’. Die letztere Bedeutung dürfte die ursprüngliche sein; ‘mit Worten verletzen’ d. h. ‘schimpfen’ hat sich daraus entwickelt.

Folglich hat Leumann Āup. S. S. 114 Recht, wenn er *khims-* als eine Desiderativbildung zu Skt. *ksan-* ‘verletzen’ er-

1) *gocaryā* etwa = *bhikṣā*.

2) Vgl. Jacobi SBE. 45, S. 98.

3) Schubring l. c. S. 58.

4) Ich zitiere nach Dr. W. Hüttemanns mir gütigst zur Verfügung gestellten Kollation des Textes.

5) In einem jüngeren (nicht-kanonischen) Texte steht *khimṣai* im Uvaesamālā v. 331 (GSAI. 25, 226).

klärt¹⁾). Im Sanskrit würde also das Verbum **kṣim-s-* lauten und daher eine genaue Parallel zu *hims-* : *han-* und *nims-* : *nam-* bilden.

Eine andere derartige Bildung haben wir m. E. in:

2. Pkt. *ā-simsati*.

Dieses Verbum, das gewöhnlich mit ‘wünschen, hoffen’ übersetzt wird, betrachten wohl alle neueren Forscher²⁾ als mit *ā-sams-* oder *ā-sās-* identisch, und die einheimischen Kommentare scheinen diese Vermutung zu bestätigen, da sie z. B. *āsasāna* in Therag. 528 mit *asimsanta*, *gahitukāma*, oder in Jät. 442, g. 3 mit *āsimasant* erklären.

Betrachtet man aber den in der Jātakaliteratur an mehreren Stellen (Jät. I, S. 267; IV, S. 269; VI, S. 43) vorkommenden Vers:

āsimseth' eva puriso na nibbindeyya pandito
so gewinnt man, glaube ich, einen z. T. andern Eindruck von der Bedeutung des Wortes. Als Parallelvers dazu kommt nämlich (Jät. I, S. 268, 450; IV, S. 269; VI, S. 43) eine andere Strophe vor, die identisch ist, nur daß *āsimsetha* gegen *vāyametha* vertauscht worden ist. *vy-ā-yam-* bedeutet aber keineswegs ‘hoffen’, sondern ‘sich abmühen, streiten’, und ich glaube somit, daß *ā-sims-* ursprünglich auch dieselbe Bedeutung gehabt hat. ‘Sich um etwas abmühen, sich einer Sache wegen heftig anstrengen’ liegt aber nicht sehr fern von ‘etwas eifrig wünschen, nach etwas streben’³⁾. Umsomehr wäre dies der Fall, wenn *ā-sims-*, wie ich glaube, ursprünglich ein Desiderativum ist und also eigentlich etwa ‘sich bemühen, anstrengen wollen’ bedeutet.

Lautlich paßt nämlich *ā-sims-* zu *ā-sās-* oder *ā-sams-* nicht besonders gut. Jede lautgeschichtliche Schwierigkeit ist aber gehoben, wenn wir in *ā-sims-* ein Desiderativum vom Typus *hims-*, *nims-* und *khims-* sehen. Wie nun diese zu den Wurzeln

1) Im Sanskrit bildet *kṣan-* nur ein Des. *ci-kṣan-i-ṣa-* mit Bindevokal, vgl. meine Desiderativbildungen S. 80.

2) Vgl. z. B. Childers s. v.; Morris JPTS. 1886, S. 158; Andersen Pali Reader s. v. usw.

3) Vgl. z. B. Stellen wie SN. 779: *nāsimṣatī lokam imam param ca*, wo man ganz gut entweder: ‘er hofft nicht auf diese und jene Welt’ oder ‘er strebt nicht nach dieser oder jener Welt’ oder sogar ‘er bemüht sich um diese und jene Welt nicht’ übersetzen kann.

han-, *nam-* und *kṣan-* gehören, muß also auch *o-sims-* zu einem Pāli *sam-* (oder *san-*) gehören. Ich fasse dies als *sam-* (in *samana-* usw.) = *śram-* 'sich abmühen, sich vergebens bemühen, sich kasteien', wozu *ā-śram-*, das freilich nur in dem Substantiv *ā-śrama-* vorkommt, was aber kaum ein Hindernis für meine Deutung zu sein braucht.

ā-sims- würde also einem altindischen **ā-śrim-s-* entsprechen¹⁾, und wie ich oben kurz zu zeigen versucht habe, widerspricht die Bedeutung des Wortes kaum einer solchen Erklärung.

Zu dem früher bekannten *him-s-* und dem von mir als Desiderativ betrachteten *nim-s-* kommen also zwei gleichartige Formen hinzu, mi. *khim-s-* und *ā-sim-s-*, die in Sanskrit resp. **ksim-s-* und **ā-śrim-s-* lauten würden.

Upsala.

Jarl Charpentier.

Vulgärlatein.

1. Participium statt Verbum finitum.

Wenn Schmalz Syntax § 194 lehrt, daß die Verbindung *ferens sum = fero* das Zuständliche oder ein Mittel bezeichne, so wird man nichts dagegen einzuwenden haben; denn schon das Altindische kennt den Gebrauch des Particium praesentis in Verbindung mit einem Hilfszeitwort zum Ausdruck der dauernden Handlung. Wenn aber Schmalz des weiteren behauptet "Nachdem einmal die Verbindung *ferens sum = fero* allgemein üblich geworden, lag es nahe, das Verbum *esse* wegzulassen, und so finden wir tatsächlich im Spälatein das Part. praes. an Stelle eines Verbum finitum", so hat er nicht beachtet, daß er zwei ursprünglich verschiedene Gebrauchsweisen durcheinander geworfen hat. Das Sanskrit konnte ihm deutlich den Weg zeigen. Hier bestand die Eigentümlichkeit, daß das Part. perf. pass. sehr häufig im Sinne eines Verbum finitum, in derselben Weise, wenn auch nicht so häufig nachweisbar, das Part. perf. act. an Stelle des aktiven Praeteritums gebraucht und nur bisweilen zu diesen Partizipia der Vergangenheit ein Hilfszeitwort hinzugefügt wurde. Dieser Gebrauch ist noch weiterhin dem Avest., dem Armenischen (hier trat das Part. aor.

1) *śram-* bildet sonst sein Desiderativum mit Bindevokal: *śi-śrami-su-* (Desiderativbild. S. 79).

für das Part. perf. ein), dem Vulgärgriechischen und den slaw. Sprachen eigentümlich. Man wird also gut tun, auch für das Italische diesen Gebrauch als ursprünglich anzunehmen. Es wäre dann im Latein. das Part. praes. nach Beseitigung des Part. perf. act. mit derselben Funktion eingetreten. Möglicherweise hat der Infinitivus praes. (historicus) den Anlaß gegeben. Und tatsächlich finden wir das Hilfszeitwort der 3. Sg. und Plur. regelmäßig bei dem Part. praes. weggelassen, wenn es in dieser präteritalen Funktion gebraucht erscheint. Man vergleiche nur Beispiele wie Acta s. Viti (Romae) c. 15: *unde et psallens dicebat: Probatis me, domine, sicut aurum; igne me examinasti et non est inventa in me iniquitas. imperatorem vero increpans: Erubesce cet.* Passio s. Justi (Belovaci) c. 2: *Qui circa horam tertiam de urbe Autisiodoro egredientes, sed contigit, ut ad Milidonem castrum, cum dies declinaret ad vesperam, advenirent, ibidem: et pater coepit illum increpare, et respondens: Scriptum est enim 'beatus qui intellegit super egenum et pauperem, in die mala liberabit eum dominus'.* Actus Petri cum Simone c. 2: *in quibus contigit quendam nomine Rufinam; volens itaque et ipsa eucharistiam de manibus Pauli percipere, ibidem: fratres autem diu lacrimantes et praecantes dominum cum Paulo et dicentes: Tu domine Jesu Christe, esto cum Paulo et in pleno nobis eum constitue.* Passio s. Miniatis m. (Florentiae) c. 1: *tunc ministri comprehenderunt eum et ad palatium trahentes; unus autem ex officio nunciavit caesari Decio.* Acta s. Gaudentii episc. (Arimini) c. 8: *de corpore obsecravit et exclamans dicens. Paulus Emerit. c. 7: quibus ingressis, ille consurgens atque volens post eos ingredi, sed nullatenus potuit.* Für das Vulgärgriech. sei genannt Acta s. Marinae p. 27, 16 ff.: δὸς δὲ δράκων ἀπέμεινεν εἰς τὸ ἔδαφος ἐρριμένος. καὶ αἴφνης πάλιν ἀπὸ τῆς ἄλλης τυνίας τῆς φυλακῆς δαιμών μέγας πεπτωκὼς ἐπὶ τὰ γόνατα τῆς ἀγίας Μαρίνης. ἦ δὲ ἴδούσα αὐτὸν ἥρξατο εὔχεσθαι καὶ λέγειν. Weitere Beispiele bei Radermacher, Neutestamentliche Gramm. S. 167, wo allerdings die präteritale von der durativen Gebrauchsweise getrennt werden muß. Für das Slawische vgl. Vondrák, Vergl. slaw. Gramm. S. 174—176. Über periphrastische Bildung im Idg. Brugmann K. vgl. Gramm. § 713 ff.

2. Ersatz bzw. Umschreibung des prädikativen Dativs.

In Ergänzung zu Brugmann Grdr. 2, 2, S. 564 f., Gr. Gr. § 457 und Schmalz Syntax § 90 möchte ich auf die Tatsache

hinweisen, daß sowohl die griechische Volkssprache als auch das Vulgärlatein, namentlich der Kaiserzeit, den Gebrauch des doppelten Dativs nicht mehr kennt. Das Vulgärgriechisch setzt den prädikativen Nominativ oder wählt die Umschreibung mit den Präp. *eic* und *πρός*. Ganz unabhängig vom Griechischen und selbstredend vom Hebräischen ist das Vulgärlatein auf dieselbe Parallelentwicklung gekommen. Da für das Vulgärgriechisch diese Tatsache schon bekannter ist, kann ich mich auf das weniger beachtete Vulgärlatein beschränken.

a) Ersatz durch den prädikativen Nominativ:

Passio s. Naboris et Felicis (Mediolani) c. 8: *et ne sitis exemplum omnium, diis nostris libamina ferte.* Passio s. Christophori m. (Lycia) c. 9: *Tormenta tua mihi dulcedo sunt et mors tua vita aeterna est.* Acta s. Amandi et soc. (in Gallia prope Narbonam honor.) c. 4: *Mihi dolor est supplicium vestrum cernere.* Passio s. Didymi et Theodorae (Alexandria) c. 4: *Quam etiam iniuriam dicis fecisse, honor et gloria mihi erit in seculum.* So schon Plaut. *rud.* 412: *nunc, ne mora illi sim, petam hinc aquam.* Vgl. *avest. ah-* 'sein, dienen als' mit prädik. Nominativ neben *ah-* 'dienen zu' mit Dativ.

b) Umschreibung durch *in* und *ad*, selten *pro*:

Eutropii brev. VI 22,3: *qui Pompeio, in auxilium apud Thessaliam fuerat.* Martyrium s. Crispini et Crispiniani (Suessione in Gallia) c. 2: *ut sitis caeteris in exemplum mala morte consumpti.* Acta s. Basilidis et soc. (Romae) c. 2: *ibique sub Platone praefecto militantes, ad virtutum multis exemplum fuerunt.* Acta s. Gaudentii ep. (Arimini) c. 16: *ut haec tua sancta mysteria ... isti iudici sacrilego, si te confessus non fuerit, sint ad perpetuam damnationem.* Passio s. Irenes virg. (Scalabi in Lusit.) c. 3: *Frater mi, haec infirmitas non est tibi ad mortem.* Passio s. Theodoriti presb. Antiocheni c. 5: *Argentum et aurum vestrum vobiscum sit in perditionem.* Acta s. Iustini m. (Romae) c. 6: *nam ista tormenta temporalia michi sunt ad gloriam.* Lucifer Caralit. p. 174, 17f.: *hinc tibi est pro nihilo cruorem fundere innocentis.* Vgl. ferner Martyrium s. Crispini et Crispiniani c. 6: *assumpta iam dicta in solatio sibi sancti laboris germana.* Acta s. Amabilis presb. (Ricomagi) c. 6: *deus, qui clarificantes se clarificat, solis radium dedit illi in obsequium.* Acta s. Felicis et Fortunati (Aquileiae) c. 4: *dirige archangelum Michaëlem ad auxilium nobis,* ib. c. 6: *Domine, haec omnia isti inimici deorum immortalium*

pro laude sibi habere videntur. Paulus Emerit. c. 7: *scio igitur, quia tibi in futuro iudicio non reputabitur ad culpam.* Lucifer Caralit. p. 140, 4 ff.: *neque enim illarum temptationum victoria ei fuisset reputata ad iustitiam, nisi fuisset sic credens in deum ut crediderit Abraham.*

3. Pro eo ut, pro eo quod.

Sept. Ps. 108, 4: ἀντὶ τοῦ ἀγαπᾶν με ἐνδιέβαλλόν με gibt die Vulgata nach zwei Italaversionen in doppelter Fassung wieder. Die eine lautet *pro eo ut me diligenter, detrahebant mihi*, und wird als die korrekte erwiesen durch Zitierung in den Acta Sanctorum; die andere gibt *pro eo quod eos diligebam, adversabantur mihi*. Daß in letzterem Falle ein Mißverständnis der griechischen Stelle auf Seiten des Übersetzers vorliegt, braucht kaum bemerkt zu werden; denn da der substantivierte Infinitiv im Griechischen nur bei gleichem Subjekte möglich war, hier aber ein Wechsel des Subjektes eintritt, hätte die griechische Vorlage notwendig lauten müssen ἀνθ' ὑπὸ ἡγάπηων (ἡγάπης) αὐτού. Die Konstruktion von *pro eo quod* mit Ind. ist klar und bedarf keiner Erläuterung. Interessanter und für die Geschichte der Vulgärsprache wichtig ist *pro eo ut* mit Coni. imperf. Man hat diese Konstruktion gewöhnlich unter einen Hut gebracht mit den Verbindungen *in eo ut*, *cum eo ut*, *ab eo ut*, wie Weissenborn zu Livius 4, 56, 1; man dachte sich also in dem Demonstrativum eine universelle Kraft, welche mittels *ut* eine konsekutive bzw. finale Wirkung ausstrahlen müsse. Dem ist aber nicht so. Wir haben vielmehr bei der Erklärung von *ut me diligenter* 'sie hätten mich lieben sollen, daß sie mich doch geliebt hätten' auszugehen. Demnach müssen wir als Grundform ansetzen *ut me diligenter!* *pro eo detrahebant mihi.* Der Coni. imperf. beweist, daß der Gebrauch auf alte Zeit hinaufreicht, wo noch der Coni. imperf. Präteritalbedeutung hatte, wie bei Plautus und Terentius; vgl. Schmalz Syntax 216. Daß sich in gewissen Wendungen ein so alter Brauch halten konnte, ist aus analogen Fällen bekannt. Unabhängig von dieser Verbindung hätte allerdings in der Volkssprache der christlichen Zeit der irreale Wunsch der Vergangenheit nur durch den Coni. plusquamperf. ausgedrückt werden können, da ja der Gebrauch des Coni. imperf. überhaupt im Absterben begriffen war. Da die Verbindung *pro eo ut* nur für die Vergangenheit möglich

war, sah man sich bei anderen Beziehungen nach geeigneteren Ausdrucksmitteln um, welche Georges Handwb. s. v. 'statt (dessen) daß' sowie Schmalz Syntax § 335 a. E. und Antibarb. I, 45 f. verzeichnet. Als frühesten Repräsentanten für *pro eo ut* mit Coni. imperf. können wir nur Livius nennen; er hat es z. B. 22, 1, 2: *Galli, quos praedae populationumque conciverat spes, postquam pro eo, ut ipsi ex alieno agro raperent agerentque, suas terras sedem belli esse premique utriusque partis exercituum hibernis videre, veterunt retro in Hannibalem ab Romanis odia.* Auch die Verbindung *pro eo quod* kennt Livius, so z. B. 9, 8, 15: *neque se pro eo quod spondendo pacem servassent exercitum populi Romani poenam ullam meritos esse*, wo in direkter Rede es heißen müßte: *pro eo quod servarimus.* Es steht also *pro eo quod* auf einer Linie mit *cum eo quod* 'zugleich mit der Tatsache daß', z. B. bei Scribonius c. 60: *hoc cum eo quod candidos facit dentes, tum etiam confirmat.*

Bonn.

Joh. Compernass.

Lat. *habēre*, got. *haban* und Verwandtes.

Die Gleichheit der Bedeutung, sowie die Ähnlichkeit der Lautgestalt und der Flexion haben immer wieder Anlaß dazu gegeben, das lat. *habēre* mit dem got. *haban*, ahd. *habēn* gleichzusetzen. Fr. Kluge hat in der 6. Auflage seines Etymol. Wörterbuches (1899) beide Wörter auf eine gemeinsame Grundform *khabhēj-* zurückzuführen versucht, sodaß 'haben' und 'heben' etymologisch voneinander zu trennen wären wie lat. *habēre* und *capēre*. Aber selbst Kluge, der solange an dieser Erklärung festgehalten hatte, stellt in der Zeitschr. f. deutsche Wortforschung VIII (1906), S. 28 *habēre* zu got. *gabei* 'Reichtum' und *gabeigs* 'reich' und leitet die Form *haben* aus *heben* her; daß got. *hafjan* 'heben' identisch mit lat. *capēre* 'nehmen' ist, bezweifelt niemand. Auch Walde Lat. etym. Wb.² S. 358 trennt 'trotz der Lautgleichheit und flexivischen Übereinstimmung' *habēre* von got. usw. *haban*. Mit Recht lehnt Walde a. a. O. Whartons (Etyma latina. London 1890, VII) und Lufts (KZ. 36 [1900], S. 145 ff.) Annahme einer Entlehnung des germ. **habēn* aus lat. *habēre* ab¹), ebenfalls die

1) Daß abg. *chabiti se* 'abstinere', *ochaba* 'Eigentum' aus dem Germanischen (got. *gahaban sik* 'sich enthalten') stamme, nimmt auch Walde als selbstverständlich an; mit Unrecht, vgl. Berneker Slaw. etym. Wb. S. 381 unter *chabō*, *chabiti* 2. S. u.

unsichere Vermutung Zupitzas KZ. 37 (1904), S. 387 ff., daß **qap-* und **ghabh-* infolge einer ursprachlichen Artikulationsamplitude im letzten Grunde identisch seien; aber die Parallele aus der Papuasprache, die Zupitza anführt, in der gleichfalls Media und Tenuis in bestimmten Fällen miteinander wechseln, kann für das Altindogermanische nicht ohne weiteres herangezogen werden. Recht hat aber Zupitza, wenn er zu Beginn seiner Ausführungen hervorhebt, daß 'er sich nicht entschließen könne, die Gleichung lat. *habeo* : got. *haban*, ahd. *habēn* endgültig fallen zu lassen; dazu sei ihre innere Evidenz zu groß'.

Für die Beurteilung des Etymons von *habēre* und *capēre* 'haben' und 'nehmen' ist es nötig sich klar zu werden, daß 'haben' im Grunde nur das Resultativ zu 'nehmen' ist, daß im Kymrischen z. B. *caffel* ebensogut 'nehmen, bekommen' wie 'besitzen, haben' heißt, daß auf den iguvinischen Tafeln der Stamm *habē-* 22 mal die Bedeutung 'haben' hat, aber 1 mal (VII a 52 Buck) auch 'nehmen' bezeichnet: *haburent* = *ceperint*. Endlich mag der innige Zusammenhang zwischen slaw. *imamъ imeti* 'haben' und *imъjeti* 'nehmen' hervorgehoben sein.

Am einfachsten liegen die Verhältnisse im Litauischen. Das Substantiv *gabaniā*, -ōs 'ein Armvoll' erläutert Kurschat Lit.-Deutsches Wb. S. 109 nicht ganz richtig 'etwa soviel als man mit den Armen zum Fortschaffen leicht umfassen kann', indem er sich zu dem Ausdruck 'zum Fortschaffen' durch die Verbalbedeutung von *gabentī* 'fortschaffen, bringen', die sekundär ist, hat verleiten lassen. Denn dieses genannte Verbum zeigt im Reflexivum noch seine alte Bedeutung: *gabentis* 'mit sich nehmen'. Das einfache Verbum hat im Litauischen den ursprünglich reflexivisch-reziproken Sinn verloren, wahrscheinlich durch die Bedeutungsnuanzierung in den Komposita wie *pargabentī* 'mit nach Hause nehmen, heimbringen' u. ä. Das Suffix *-enu*, *-enti* bedeutet nach Kurschat Grammatik der lit. Sprache § 419 eine andauernde Handlung. Als Wurzel läßt sich jedenfalls für das Litauische *gab-* ablösen in der Bedeutung 'fassen, nehmen'. Zu dem letztgenannten Verbum stellt sich ein ganz einzigartiges Präteritum, das bei der Erörterung der vorliegenden Frage bisher nicht herangezogen ist. Ein litauisches Volkslied, das bei Juškėvič Liétūviškos svotbinės dájnos St. Petersburg 1883 unter Nr. 327 aufgezeichnet ist, beginnt mit den beiden Versen:

1. *Aj, sákataj, sakaléli,
Tu aukštáj takiójej,
Kan atgébaj, sakaléli,
Ma par-naujyméle?*
2. *Aš atgébau naujynéle
Tau ne-tabáj lémtq.
Sáké : távu merguzéle
Šéndiéń vjnciavóse.*

Übersetzt:

1. Ach Falke, mein lieber Falke,
Du bist aufwärts geflogen.
Was für eine Botschaft, lieber Falke,
Hast du mir mitgebracht?
2. "Ich habe eine Botschaft mitgebracht,
Die dir nicht wohlgefällt,"
Sprach er; "dein Herzlieb
Wird heute Hochzeit halten."

Über die Bedeutung der Formen *atgébau*, *atgébaj* kann kein Zweifel bestehen¹⁾). Die Frage ist: sind diese Formen junge Bildungen, oder hat sich in ihnen eine Altertümlichkeit erhalten? Das erstere muß verneint werden, weil kein Vorbild dazu verleiten konnte, zu einem Stämme *gab-* ein Präteritum *gébau* zu bilden; auch an Entlehnung aus einer anderen Sprache ist nicht zu denken. Es hat sich vielmehr in diesen Dainaversen, wie so oft, eine uralte Form erhalten, ein Präteritum vom Typus *cépi*. — Endlich ist noch das Verbum *góbiu*, *góbiau*, *góbtí* 'ein-hüllen' zu erwähnen, über dessen Bedeutungswandel das altirische *do-eim* und *com-eim* 'verhüllen, schützen' belehrt; es gehört zum ungebräuchlichen Simplex **eim*, das identisch ist mit lit. *imti*, slaw. *jeti* 'nehmen' (lat. *emere* 'kaufen' mit *adimere* 'wegnehmen'). Für das Litauische ergeben sich demnach drei Grundformen: *gabh-*²⁾ (*ghabhb-*, *ghab-*, *gab-*, dazu die Möglich-

1) Zu beachten ist, daß für die deutsche Übersetzung sowohl 'ich habe bekommen = genommen' als auch 'ich habe gebracht' möglich ist.

2) Hier und im Folgenden werden in Klammern die historischen Möglichkeiten der ursprünglichen Lautgestalt angeführt, die für die am Schluß folgende Zusammenfassung nicht mehr in Betracht kommen. Die Aspiration ist im Litauischen, Awestischen und Keltischen deshalb als wahrscheinlich angesetzt, weil im Hinblick auf das Schlußresultat wenigstens bei den stimmhaften Wurzeln eine Aspiration überwiegt.

keiten des o-Vokalismus), *gēbh-* für das Präteritum (*ghēbh-*, *ghēb-*, *gēb-*), *gōbh-* (*ghōbh-*, *ghōb-*, *gōb-* nebst ā-Vokalismus).

Ein grundverschiedenes Bild zeigt das mit dem Litauischen so eng verwandte Lettische. Die reine Bedeutung 'ergreifen, fassen' hat sich in den beiden ganz gleich gebrauchten Verben *kampiù* und *kepiu* erhalten. Das erstere zeigt ein Nasalprefix, das noch in anderen Sprachen sich finden wird; das zweite, über dessen Vokalismus v. d. Osten-Sacken II. 22, 317 f. handelt, ist 'beeinflußt von einem alten ē-Vokalismus, da der Ablaut -ē- -e- -ə- im Baltischen nicht selten ist, wobei es irrelevant ist, ob -e- lautlich berechtigt oder durch qualitative Angleichung an die Länge erzeugt ist. Das Fehlen von lett. **kēp-* und nasallosem **kap-* in Verbalformen beweist natürlich nichts für den Formenbestand der Worte im Urbaltisch-Slawischen'. Demnach kann als Grundform *kap-* (*khap-*, *khaph-*, nebst o-Vokalismus) neben einer anderen *kēp-* (*khēp-*, *khēph-*) angesetzt werden, und es ist wahrscheinlich, daß die erste ursprünglich im Präsens, die letztere im Präteritum üblich gewesen ist, die beide ihren Anwendungsbezirk überschritten, als das gesamte Konjugationssystem ein neues wurde¹⁾.

Auch das Slawische weicht erheblich vom Litauischen und Lettischen ab. Drei Verben kommen in Betracht, die den Begriff des Fassens wiederspiegeln: erstens *chab'q chabiti*; zweitens abg. *chap'lq chapati*, das sich im Neubulgarischen, Slowenischen und Polnischen noch als 'beißen' erhalten hat; drittens *chop'q chopiti*, in der Bedeutung 'greifen, fassen' noch im Čechischen im Gebrauch. Berneker im Slaw. etym. Wb. führt unter den genannten drei Verben S. 381, 384, 396 die Belege aus den verschiedenen slawischen Sprachen an; etymologisch trennt er alle drei von *habēre* usw. und läßt sie 'auf einer lautnachahmenden Interjektion *chab-* für 'greifen, fassen' beruhen. Demgegenüber muß hervorgehoben werden, daß eine Interjektion *chab* in den

1) Auf das lett. *kept* hat zuerst Bechtel Die Hauptprobleme der indog. Lautlehre (1892) S. 246 f. aufmerksam gemacht. Dieser Gelehrte bemerkte, daß er das Wort nur aus Ulmann Lett. Wb. kenne. Trotz der Bedenken Bartholomaes Indog. Forsch. III, S. 44, Anm. 1 'auf lett. *kepju* neben *kampju* "fasse" . . . ist kaum viel Verlaß' und obwohl seither irgend welche Belege für dieses Wort nicht gegeben sind, haben die Etymologen doch wohl recht daran getan, dieses Wort in den Kreis der behandelten Wortgruppe einzureihen.

älteren slawischen Sprachen nicht existiert und daß für das Urslawische die drei Verba sichergestellt sind. Wie im Slawischen *ch* im Anlaut vor Vokalen zu erklären sei, ist ein Problem, dessen Lösung H. Pedersen am nächsten gekommen zu sein scheint. Er hat wiederholt (KZ. 38, 391 ff. und IF. 5, 50 ff.) ein Lautgesetz erörtert, das bereits Kozlovskij im Arch. f. slaw. Philol. XI (1888), S. 383 betont hatte, wonach slaw. *ch* einer indogermanischen gutturalen Tenuis aspirata in der genannten Stellung entsprechen kann¹⁾). Beachtet man nun, daß slaw. *a* auf *ā* oder *ō*, und daß slaw. *o* auf *ā* oder *o* zurückgehen, so erhält man für die drei Wörter folgende Grundformen: erstens *khōb-* (*khōbh-*, *khāb[h]-*); zweitens *khōp-* (*khāp-*); drittens *khap-* (*khop*). Dazu kommt endlich noch eine Form mit Nasalprefix: russ.-ksl. *chāpati* ‘*ðpáccēcθai*, prehendere’; *ochāpati* ‘amplecti’; sie weist auf einen Stamm *khamp-* (*khomp-*), der sich, von dem Nasal abgesehen, welcher bereits im Lettischen festgestellt ist, mit der oben besprochenen dritten Grundform deckt.

Ein Wort für den Begriff des Greifens mit gutturalem Anlaut und labialem Auslaut findet sich im Indischen nicht unmittelbar. Aber schon Prellwitz im Etym. Wb. d. griech. Spr.¹ (1892), S. 137 f. hat unter *káptētōc* das sanskr. *kāpati* ‘zwei Handvoll’ herangezogen. Der Vergleich mit dem lit. *gabana* (s. o.) zeigt den Bedeutungswandel deutlich, zumal wenn man noch lat. *capsa* ‘Behältnis, Kapsel’, griech. *καπέτις* ‘ein Hohlmaß’ heranzieht. Damit ist für das Indische eine Wurzel *kap-* sichergestellt. Aber noch ein zweites Wort wird mit dem lat. *habere* zusammen genannt, das uralte, schwer erklärbare *gabhasti-k*, Maskulinum und Femininum, das Graßmann Wb. z. Rigveda (1873), S. 378 folgendermaßen erklärt ‘ursprünglich wohl jedes, was sich in verschiedene auseinanderstehende Teile teilt . . . , wie die Zacken der Gabel, die Finger der Hand, die Strahlen der Sonne’. Eine richtigere Auffassung hat Uhlenbeck, der IF. 13, S. 216 (und Kurzgef. etym. Wb. d. ai. Spr. S. 77 s. v.), zwar zweifelnd, *gabhasti-* im Zusammenhang mit lat. *habere* und *capere* nennt. Wahrscheinlich ist es, daß *gabhasti-* ursprünglich der ‘Greifer’ bedeutet hat und daß dieser Ausdruck für die ‘Hand’ verwendet ist. Die Übertragung des Wortes auf ein Gerät mit ‘Fingern’, die Gabel, liegt sehr nahe. Eine Grundform *gabh-*,

1) Vgl. jetzt auch Peterssen Arch. f. slaw. Phil. XXXV (1914), S. 355 ff., 369 f.

die in unserer Wortsippe schon wiederholt sich gezeigt hat, steht jedenfalls für dieses Wort fest. Gewagt mag es erscheinen, in diesem Zusammenhange noch den Stamm *gambha-* neben *gabha-* zu nennen, dessen Bedeutung in beiden Fällen ‘tiefe’ ist. Der Nasal im ersten Worte erinnert an das gleiche Infix im Lettischen und Slawischen. Über die Bedeutungsentwicklung belehrt das Altländische. Hier heißt *gap* ‘die Tiefe, das Chaos’ neben *gapa* ‘den Mund weit öffnen’, niederländ. *gappen* ‘gähnen’. Kluge Etym. Wb.⁸ (1914), S. 154 unter ‘gaffen’ vergleicht die germ. Wurzel *gap-* ‘gähnen’ mit der indischen *jabh-* ‘schnappen’; ebenso nahe liegt die Zusammenstellung einer aus dem Germanischen abstrahierten Wurzel idg. *ghab-* mit der dem Indischen zu entnehmenden *gabh-* *gambh-*.

Mit dem zuletzt besprochenen Worte zeigt das awestische *jaiwi-vafra* ‘mit tiefem Schnee’ nebst dem Adjektiv *jafra* ‘tief’ evidente Verwandtschaft. Während das Kompositionsanfangsglied *jaiwi-* auf den gleichen stimmhaften (aspirierten) Labialauslaut deutet wie das altindische Wort, zeigt das einfache Adjektiv *jafra* zwar das gleiche ursprüngliche Suffix wie ai. *gabhrás* ‘tiefe’, aber stimmlosen Auslaut. Zudem zeigen die awestischen Parallelen des Altindischen palatalen Anlaut, während dieses mit Sicherheit auf gutturalen Anlaut schließen lässt. Den Wechsel zwischen tönendem und tonlosem Geräuschlaut sucht Bartholomae Grundriß d. iran. Philol. I 1, S. 10, § 23 durch das Zusammentreffen beider Geräuschlaute, bei dem der zweite Laut seine verwandelnde Kraft ausübt, und durch Verschleppung der verwandelten Laute in andere Stellungen zu erklären. So oft auch diese Erklärung sich als richtig erweisen mag, in dem vorliegenden Falle befriedigt sie nicht. Zudem wird es unmöglich sein, die Verschiedenheit des Anlautes durch verschiedenen Vokalismus zu erklären. Wahrscheinlich ist es vielmehr, daß im Uriranischen schon zwei verschiedene Wurzeln zugrunde gelegen haben, die auf aidg. *gabhb-* und *gap-* (*gaph-*) weisen mögen. Hier tritt in unserer Wortgruppe zum ersten Mal ein palataler Anlaut auf. Diesen Palatal in der Wortgruppe von der Bedeutung ‘fassen’ weiter zu verfolgen, dürfte an dieser Stelle unangebracht sein. Nur erwähnt werden mag die slowenische Gruppe *šapniti*, *šapiti*, *šapati* der Bedeutung ‘fassen, erfassen, schnappen, haschen, nach etwas langen’ und das bulg. *šepr* ‘Handvoll’. Vgl. Štrekelj Arch. f. slaw. Philol. 27 (1905), S. 68. Ferner sei an

das schon oben genannte altindische Verbum *jabh-* *jambh-* 'schnappen, packen' nebst *jambhas* 'Zahn, Rachen; Schlucken' erinnert, das wie die awestischen Wörter den anlautenden Palatal zeigt. Aus diesen lautlichen Gründen ist ein Bedeutungsübergang von 'schnappend, fassend' zu 'gähnend, tief' nicht abzuleugnen und die indischen, awestischen und altnordischen Wörter der Bedeutung 'tief' erfordern ihre Einreihung in unsere Wortgruppe.

Eine Bestätigung dieses Bedeutungswandels, der jedenfalls in überaus frühe Zeit hinaufreichen muß, scheint das griechische Wort κάπετος 'Grube, Vertiefung' zu bieten. An das lit. *gabana* 'Armvoll', sanskr. *kapatī* '2 Handvoll', lat. *capsa* 'Behältnis, Kapsel', bulg. *šepz* 'Handvoll' schließt sich in seiner Bedeutung unmittelbar des griech. καπέτις, -ιδος = χοῖνιξ¹⁾. Auf ein Verbum *κάπω weist das hom. κεκαφηότα an den beiden Stellen E 698 und ε 468, beide Male mit θυμόν verbunden; seine Bedeutung ist 'verhauchend'; lexikalisch ist τὸ κάπος 'Hauch, Atem', bei Hesych κάπις · πνεῦμα überliefert, mit dem ohne Zweifel das hom. ἐκάπισσεν in der Wendung ἀπὸ δὲ ψυχὴν ἐκάπισσεν X 467 'er hauchte seine Seele aus' zusammenhängt (vgl. Bechtel Lexilogus zu Homer [1914] S. 186). Endlich das Verbum κάπτω 'happen, schnappen, besonders von Tieren, den Mund oder Schnabel öffnen und gierig zuschnappen, und Essen und Trinken hastig herunterschlucken' (Pape Gr.-D. Handwörterbuch) erfordert wie die zuvor genannten griechischen Wörter eine Grundform *kap-*²⁾. Zu dieser Form mit Schwundstufe des Vokales stellt sich κώπη 'der Griff, die Handhabe' mit der o-farbigen Dehnstufe *kōp.*³⁾

1) Xenophon Anabasis I 5, 6 erwähnt ein Maß der Perser: ἡ καπίθη, das zwei χοίνικες enthalten soll. Das Wort ist jedenfalls aus dem Persischen übernommen; vgl. oben skr. *kapatī* 'zwei Handvoll'.

2) Ob καπηλος 'Höker, Kleinhändler' als Ableitung von einem *καπτη 'Abgehaktes, Bissen, Bißchen', ferner καπητόν 'Viehfutter', κάπη 'Krippe', Wörter, die Prellwitz a. a. O.² S. 208 zur gleichen Wurzel stellt, einer solchen wirklich angehören, ist semasiologisch immerhin zweifelhaft.

3) Zuerst Bezzemberger (nicht Fick, wie Prellwitz wohl infolge Verwechslung mit Ficks Darlegungen in den Gött. Gel. Anz. 1894 S. 239 im Et. Wb.² S. 214 angibt) in seinen Beitr. 5 (1880) S. 313 hat zu hom. κεκαφηότα auch κηφήν 'Drohne' und κωφός 'stumpf, lahm', andere sogar lat. *hēbes* 'stumpf' herangezogen; Bechtel Lexilogus zu Homer S. 190 nimmt diese Gleichung auf. Doch mit Recht lehnt sie Boisacq Dictionnaire étym. de la Langue Grecque S. 429 ab.

Im Keltischen gehen die beiden Hauptzweige, das Irische und das Britanische, in der Auswahl der alten Wurzeln unserer Wortgruppe auseinander. Den Bestand des Keltischen hat Rudolf Thurneysen ‘Wurzel *kagh-* ‘umfassen’ in einem ‘Freiburger Festgruß zum fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum’ an ‘Hermann Osthoff zum 14. August 1894’ erörtert. Demnach¹⁾ ist ‘im Irischen das gewöhnliche Verbum für ‘nehmen, ergreifen, erhalten’ usw. *gabim*, das Tätigkeitsverbum zum lat. Resultativum *habēre*'. Daß ‘seine Flexion nichts sehr Be- merkenswertes bietet’, ist insofern nicht richtig, als *gabim* zu den garnicht zahlreichen irischen Verben gehört, die im Präsenz -io-Flexion zeigen genau wie lat. *capiro*, das doch ebenfalls das Tätigkeitsverbum zum Resultativum *habēre* ist²⁾. ‘Die zugehörige Abstraktbildung *gabil* Fem. ‘das Nehmen’ ist nach Ausweis von kymr. *gafael* aus inselkelt. *gabaglā* entstanden. Im Kymrischen sind auch die Formen des Verbums eigentümlich; ‘varietate formarum excellit’ bemerkt mit Recht die Gramm. Celt.² 138, wo die Hauptformen aufgezählt sind. Zunächst schwankt der Anlaut. Neben *gafael* ‘das Halten, Festhalten’, wovon das abgeleitete Verbum *gafaelu* und das Kompositum *adafael* ‘Beschlagnahme’ = air. *aithgabál*, stehen Formen mit *c-*, schon altkymr. *canail*. Das zugehörige Verbum, welches ‘erhalten, bekommen, finden’ bedeutet, hat immer *c* im Anlaut. Außerdem schwankt der Auslaut; es finden sich nebeneinander die Stammformen *caf-* (aus *cab-*), *caff-* und *ca-*... Ähnlich liegen die Verhältnisse im Cornischen und Bretonischen: anlautendes *g* nur in der wohl altbretonischen Glosse *adgabael* ‘Beschlagnahme’ und corn. *gavel* ‘das Halten’; das Verbum ‘bekommen, finden, haben’ hat stets *k- c-*; der Wechsel von *cav-* (aus *cab-*) und *caf-* scheint auch nicht zu fehlen... Kymr. *caf* Inf. *cael* geht deutlich auf **kagam* mit der Abstraktbildung **kaglā* **kail* zurück und enthält die Wurzel ital. *kah-* idg. *kagh*¹⁾. Das Verbum hat sich offenbar im Inselkeltischen mit dem

1) Da dieser Festgruß weder im Buchhandel noch, wie es scheint, in den Bibliotheken zu haben ist, mag die Argumentation Thurneysens ausführlich mitzuteilen erlaubt sein. Diese Schrift ist fast nirgends bei der Besprechung der vorliegenden Wörter berücksichtigt.

2) Ein Dehnstufenperfektum in der Art wie lat. *cēpi* gibt es im Keltischen nicht; doch dürfte es außer Zweifel stehen, daß neben *gabim* einst ein Präteritum *giōb-* bestanden hat.

gleichbedeutenden *gab-* ir. *gabim* verengt, sodaß dieses im Gleichklang mit **kaglā* das sonst unerklärliche Abstraktum **gabaglā* ir. *gabdl* britt. **gabail* gebildet hat'. Während diese rein keltische Vermischung der Formationen einleuchtet, ist die Umformung im Britischen, die Thurneysen sodann annimmt, *gab-* nach *cug-* zu *cab-* (Kymr. *caf-*) zweifelhaft. Der Stamm *gab-* ist im Kymrischen weit seltener als *cab*; eine frühe und sehr ausgedehnte Übertragung wäre demnach anzunehmen. Betrachtet man aber das bunte Bild, das das Wort für 'nehmen' in den indogermanischen Sprachen, vor allem im Germanischen und Italischen bietet, wo ähnliche 'Umformungen' vorkommen, so wird man sich entschließen müssen, auch das keltische Nebeneinander von *cab-* und *gab-* für uralt zu erklären. Daß die dritte Form *caff-* ihr *ff-* aus solchen Formen bezogen habe, in denen auf *f* (*ð*) ein *h* folgte, ist Thurneysen das wahrscheinlichere; doch nach Pedersen (Vgl. Gramm. d. kelt. Spr. I 423) ist *-ff-* aus *þ + g* entstanden. Während also das Irische auf eine altindog. Grundform *gabh-* (*ghabh-*, *gab-*) weist, läßt das Kymrische außer dieser auch auf die Wurzel *kabh-* (*khabh-*, *kab-*) schließen. Für die Beurteilung des germanischen *geban* 'geben' muß hier auf einen keltischen Bedeutungswandel hingewiesen werden, durch dessen unrichtige Auffassung falsche Schlüsse betreffs *geban* gezogen sind. Thurneysen a. a. O. nimmt als ursprüngliche Bedeutung der Wurzel *g(h)abh-* 'aufgabeln, zwischen zwei Zinken fassen' an, in anbetracht des altindischen *gabasti-* (s. o.), ir. *gabul*, kymr. *gafl-* 'Gabel', germ. *gabal*, lat. *gabalus*. Nach der oben gegebenen Deutung von ai. *gabasti* 'Greifer' zu 'Hand', 'Gabel' wird man auch ir. *gabul* usw. so aufzufassen haben und den Bedeutungswandel in altindogermanische Zeit verlegen können. In den alten keltischen Denkmälern, in denen *gabim* ungemein häufig vorkommt, hat dieses Wort die Bedeutung 'nehmen, ergreifen, erhalten', daneben 'singen, erklären'. Wie die beiden letzten Bedeutungen zustande gekommen sind, ist schwer zu sagen; wahrscheinlich

1) Diese altindog. Wurzel *kagh-* für 'Nehmen, Fassen' liegt, wie Thurneysen zeigt, auch im oskischen *kahad*, lat. *incohare*, ahd. *heggahocka*, mhd. *hac*, ags. *haga* 'Gehege', altnord. *hage* 'Weideplatz', griech. κόχλος κοχλίον κοχλίας 'Schneckenhaus, Muschel, Schnecke', κάχλης später κόχλαις 'Uferkies' eigentlich 'Muschelzeug', germ. *hafila-* 'Hagel', slaw. *koža* 'Haut' eigentlich 'Hülle' vor.

repräsentieren sie eine unserem Gefühl fernerliegende Auffassung des Singens und Interpretierens. Unrichtig aber ist es, wenn Stokes-Bezzenberger Urkelt. Sprachschatz (1894) = Fick Vgl. Wb. 2⁴ S. 105 für ein urkeltisches *gabō* als Bedeutungen angeben: 1. 'do', 2. 'capiro'. Eine Bedeutung 'geben' können Stokes-Bezzenberger erst im Mittelirischen nachweisen, und zwar zwei Belege aus dem Leabhar Breac (Facsimile Dublin 1876), einen aus dem Book of Lismore. Diese Ansetzung eines urkeltischen *gabō* 'ich gebe' hat zu zahlreichen Irrtümern Veranlassung gegeben. Z. B. sagt Walde a. a. O. S. 358 unter *habere*: 'Da lit. *gabénti* auch 'bringen', ebenso ir. *gabim* auch 'gebe' bedeutet, ist auch vielleicht got. usw. *giban*, ahd. *gēban*.. heranzuziehen; 'nehmen' und 'geben' vereinigen sich unter der Vorstellung der hingehaltenen Hände'. Zu berücksichtigen ist zunächst, daß, wie oben bemerkt ist, *gabim* im Irischen derart häufig ist, ja sogar manchmal nichts anderes als den Begriff der Kopula 'sein' wiedergibt, daß die reflexivische Bedeutung, die ursprünglich in diesem Worte vorhanden ist, allmählich verblaßt ist. Das zeigt sich deutlicher als in den von Stokes-Bezzenberger zitierten Beispielen in älteren Wendungen des Táin bó Cúalnge ed. Windisch (1905); z. B. 1124 heißt es "Wo ist Ibar, der Sohn des Riangabair?" sagte Conchobar. 'Hier!' sagte Ibar. 'Nimm dir meine beiden eigenen Pferde mit für jenen und spanne meinen Wagen an'" ... Der letzte Satz beginnt irisch: *Geib lat mo da ech fén sít* .. Der Dichter fährt sodann fort: 'Der Wagenlenker nimmt darauf die Pferde und spannte den Wagen an', und hier lautet der Anfang irisch: *Gebid iarum in t-ara in n-echraíd*. Während also zuerst das reziproke Verhältnis durch *lat* 'zu dir' bei *gabim* besonders zu Ausdruck gebracht ist, inhäriert bei der zweiten Verwendung des gleichen Wortes das reflexivische Element in ihm. Aus dem ersten Gebrauche ist die Bedeutung 'geben' hervorgegangen. Sobald nur die Richtung des Fassens nicht auf das Subjekt des Satzes zielte, sondern auf eine andere Person oder Sache, ist für die Übersetzung in eine fremde Sprache die Wandlung des Begriffes 'Nehmen' in den des 'Gebens' eingetreten. Z. B. kommt an einer anderen Stelle derselben Dichtung 2178ff. der Satz vor: 'Die Tochter wurde an die eine Seite von ihm gesetzt: sie ist es, die (ihm) einen Kuß gibt bei jedem einzelnen Trunke, den er tut, die Anordnung 'gibt' für

seinen Anteil'. So übersetzt mit Recht Windisch. Der Text ... *isi geibes láim for a chuit* würde wörtlich heißen 'sie ist es, welche (ihre) Hand nimmt über seinen Anteil'. In dieser Weise hat sich in der historischen Überlieferung des Irischen die Bedeutung 'geben' entwickelt und steht außer Zusammenhang mit dem germanischen *geban*.

Auf der Basis der bisherigen Erörterungen erscheint das zu Anfang herangezogene Verhältnis *capio : habeo* wie got. *hafja : habja* in einem einigermaßen anderen Lichte. *capio* und *hafja* haben gleiche Lautgestalt, gleiche Präsensflexion auf -*io-*, gleiche Präteritalflexion mit Dehnstufe: lat. *cēpi*, got. *hōf*. Die Grundformen lauten *kap-*, *kēp-*, *kōp-* (*kāp*). Im übrigen aber zeigen sich Verschiedenheiten.

Das Germanische zeigt in dem Resultativum got. *haban*, Prät. *habaida*, ahd. *habēn*, Prät. *habēta* ein ē-Formans; seine Grundform *kabh-* steht sicher. Mit dem gleichen stimmlosen Guttural lautet ahd. *havan* 'Topf', ein spezifisch oberdeutsches Wort, an; vgl. Kluge Etym. Wb.⁶ S. 156. Auch der Auslaut ist hier stimmlos, und es läßt sich eine Grundform *kap-* erschließen. Das Substantiv *Hafen* = *portus*, altnord. *hofn* weist ebenfalls auf die gleiche Wurzel¹⁾; die Grundbedeutung ist 'Gefäß (von fassen), Behälter' in beiden Wörtern, doch ist die Bedeutungsentwicklung einzelsprachlich vor sich gegangen. Von dem altnord. *gapa* 'den Mund weit öffnen' und *gap* 'Chaos, Tiefe' und ihrer Wurzel *ghab-* war oben die Rede, ebenso von *gabal* 'Gabel', dessen Grundform *ghabh-* ist. Wenn endlich Feist Etym. Wb. d. got. Sprache (1909) S. 94 unter *gabei* F. 'Reichtum', ahd. *kepi* 'Reichtum', aisl. *gofogr*, *gofugr* 'ansehnlich' bemerkt, daß unter Annahme einer indog. Basis **ghabēi*- formelle Bedenken einer Gleichsetzung von lat. *habeo* 'haben' mit *gabei* nicht entgegenstehen, so ist das unrichtig. Eine Basis **ghabēi* hätte im Gotischen unter allen Umständen **gapei* ergeben müssen. Vielmehr ist eine Grundform *ghap-* anzusetzen mit betontem ī-Formans in der Art eines ahd. *kuri* 'Wahl' zu *kiosan*; die ursprüngliche Bedeutung dieses **ghapi* muß 'Habe' gewesen sein. Unrichtig ist es ferner, wenn Feist

1) Es scheint auch altnord. *háfr* 'Fischhamen' mit der Wurzel *kēp-* hierher zu gehören; vgl. Brugmann IF. 6 (1896) S. 95. Schwerlich aber steht lat. *hāmus* 'Angelhaken', ahd. *hamo* 'Fangnetz' mit der vorliegenden Wortgruppe in historischem Zusammenhang.

a. a. O. S. 114 und andere Etymologen eine Gleichsetzung von got. *giban*, ahd. *gēban* mit lit. *gabenu* ‘hinschaffen’, air. *gabim* ‘nehmen, ergreifen’ für möglich halten; es müßte in diesem Falle ein *e/o*-Vokalismus der Wurzel angenommen werden, der, wie die übrigen Sprachen zeigen, nicht am Platze ist. Zu berücksichtigen ist, was Falk-Torp Norw.-Dän. etym. Wb. (1910) S. 312 und andere hervorheben, daß von der indog. Wurzel *dō-* ‘geben’ im Germanischen keine Spur erhalten ist. Daraus ist zu schließen, daß *gēban* eine Neuschöpfung des Germanischen ist, die in die frühe gemein-germanische Periode des Sprachlebens fallen muß. Es wäre müßig, irgend welche Vorbilder der V. germanischen Ablautklasse heranzuziehen, die den Anschluß an diese Flexion bewirkt haben könnten. Daß das germ. *geban* im Anschluß an die älteren Formen von got. *gabei* u. ä. gebildet ist, dürfte außer Zweifel stehen. Doch zur Erkenntnis der ältesten Lautform der vorliegenden Wortgruppe darf *geban* nicht herangezogen werden.

Auf italischem Boden scheiden sich die verschiedenen Mundarten hinsichtlich der Lautgestalt bei den Wörtern für Nehmen und Haben. Das lateinische Tätigkeitswort zum Resultativ *habere* ist *capere*. Die Grundform von *habere* kann nur *ghab-* (*ghabh-*) mit ē-Formans gewesen sein. Im Oskischen ist der Begriff des Nehmens durch die beiden Wörter *kahad* ‘capiat’ 19 e. s. und *heriad* ‘capiat’ 20. *Herrins* ‘ceperint’ 154. Buck wiedergegeben, von denen das erste eine Wurzel *kagh-* erfordert, von der oben die Rede war. Das Resultativum dazu liegt in *hafest* ‘habebit’ 2 s., in *hipid* ‘habuerit’ (Conj. Perf.) 2 s. 14. 17. und *hipust* ‘habuerit’ (Fut. ex.) 211. vor. Die Annahme Bucks, daß *hafest* ein Schreibfehler für **hapiest* sei (S. 107), ist nicht zu rechtfertigen. Vielmehr scheint sich in dem lautlichen Wechsel des Präsens und des Präteritums etwas von jener Mannigfaltigkeit wiederzuspiegeln, wie sie für das älteste Italisch anzunehmen erforderlich ist. Das Oskische läßt die Grundformen *ghabh-* mit īo-Flexion für das Präsens und *ghēp-* mit Dehnstufe für das Präteritum erschließen. Andere, fernerliegende Annahmen verzeichnet Walde a. a. O. unter *habeo* S. 357. Im Umbrischen bedeutet *hahtu* ‘er soll nehmen’ = *capito* II a 22. (Dagegen I b 11. VI b 49. *hatu* geschrieben, sowie *hatuto* ‘capiunto’ I b 42. VII a 52). Buck Elementarbuch S. 107 nimmt an, daß das *h* vor *t* auf *p* beruhe; doch scheint *haburent* VII a 52 = ‘ceperint’

auf *b* zu deuten, das vor *t* frühzeitig stimmlos geworden und sodann zu einem schwach artikulierten Hauch verwandelt ist. Das Wort für 'haben' ist im Umbrischen oft belegt; die Formen *habe* 'habet', *habia* 'habeat', *habitu* usw. 'habeto' zeigen eine Wurzel *ghab-* (*ghabh-*) mit ē-Formans, das Futurum *habiest* die gleiche Wurzel mit *ȝo*-Bildung; auf diese scheint auch das Futurum *exactum* *habus* 'habuerit' IV b 40 zu weisen.

Die bisherige Einzeldarstellung ergibt folgendes Gesamtbild: Eine Grundform *gabh-* liegt im Litauischen, Indischen, Keltischen vor; *ghab-* im Germanischen, Lateinischen, Umbriischen; *ghabh-* im Germanischen und Oskischen; *ghap-* im Germanischen und Oskischen. Eine Basis mit stimmlosem Anlaut erfordern folgende Sprachen: *kap-* das Lettische, Indische, Griechische, Germanische, Lateinische; *khap-* das Slawische; *kabh-* das Kymrische, Germanische; *khab-* das Slawische. Wurzel mit palatalem Anlaut weisen das Awestische, Indische, Slawische auf, solche mit palatalem Auslaut das Slawische, Griechische, Kymrische, Germanische, Lateinische, Oskische¹⁾. Es fragt sich: Sollen die mannigfaltigen Grundformen von einander in dem Sinne 'getrennt' werden, wie in sonstigen Fällen verschiedenen lautende Formen geschieden zu werden pflegen? Die Frage muß darum verneint werden, weil sich durch die verschiedenen Sprachen und die verschiedenen Wurzeln bestimmte verbindende Flexionsweisen ziehen, die die Wortgruppe von der einen Bedeutung des 'Ergreifens, Nehmens' zu einer einzigartigen Einheit verknüpfen. Ein *ȝo*-Präsens mit dem dazugehörigen Dehnstufenpräteritum liegt vor oder ist mit Sicherheit anzusetzen im Litauischen, Lettischen, Irischen, Germanischen, Lateinischen, Oskischen, Umbriischen. Außerdem infigieren das Lettische, Slawische, Indische bei gewissen Formen einen Nasal. Drittens bilden das Germanische und Lateinische das Resultativum 'haben' mit einer ē-Erweiterung. Diese flexivischen Besonderheiten, die doch garnicht so gewöhnlich und verbreitet sind, erlauben einen Blick weit hinein in die altindogermanische Sprachperiode. Im letzten Grunde wird die ganze Wortgruppe auf einer Lautnachahmung jener Art beruhen, wie sie Wundt

1) Über albanisch *kap* 'ergreifen, fassen' als Lehnwort aus türkisch *kapmak* 'fangen, haschen' siehe G. Meyer Etym. Wb. d. alb. Spr. S. 174; über armenisch *kapem* Pedersen KZ. 39, 379 und Scheftelowitz BB. 305.

Völkerpsychologie I 1³ S. 338 ff. als 'Nachahmung durch den Laut' interpretiert. 'Wenn Wörter wie 'bummeln, baumeln, krippeln, torkeln, pfuschen, wimmeln' gerade so gut wie 'donnern, klirren, knarren, rasseln, murren' als Lautnachahmungen empfunden werden, so kann die allgemeine Bedeutung solcher offenbar nur darin bestehen, daß sie Nachahmungen durch den Laut, nicht oder doch nur in gewissen Fällen auch Nachahmungen des Lautes sind'. Auch in den Bildungen wie *kap-* oder *ghabb-*, von der ursprünglichen Bedeutung 'grapschen, ramschen, happen, schnappen', mit ihren verschiedenen Variationen und gegenseitigen Beeinflussungen schon in altindogermanischer Zeit liegen letzten Grundes solche 'Lautmetaphern' oder 'Lautsymbole' vor, die sich in verschiedener Auswahl zum Teil schon in der altindogermanischen Grundsprache festgesetzt und gleiche Flexion angenommen haben müssen, in jener Zeit, da noch der Ahn des Litauers und der Ahn des Iren einander zu verstehen vermochten.

Leipzig.

Karl H. Meyer.

A theory of the origin of hypotaxis¹⁾.

The terms 'hypotaxis', 'subordination', 'dependence' are used by various students of language in various senses. It is therefore incumbent upon any one who employs these words to make clear what he means by them. I agree with Wundt in understanding the words in a 'syntactical' sense. Says Wundt Völkerpsychologie, I 2, 302 (1900), "Nebensatz kann . . . nur der heißen, der sich syntaktisch einem andern Satze eingliedert, so daß er mit diesem zusammen ein einziges Satzganzes bildet. Erst in dem Augenblick, wo dies geschieht, geht die Parataxe in eine wirkliche Hypotaxe über: diese ist mit einem Worte ein rein syntaktischer und, sofern die Satzfügung stets zugleich Ausdruck bestimmter Gedankenbeziehungen ist, zugleich ein psychologischer, sie ist aber nicht im geringsten ein logischer Begriff". I disagree with Wundt, however, in that I do not regard the presence of a subordinating connective as a necessary feature of the dependent clause

1) I wish to express my obligation to Professor Hale, both for suggestions by which this paper has directly profited and, more especially, for the years of instruction and encouragement of which it is an outcome.

(cf. Wundt, op. cit. 298 f.). There is dependence in Nolo id facias¹) as well as in Nolo ut id facias, and in Wash the clothes you brought yesterday²) as well as in Wash the clothes that you brought yesterday.

Eduard Hermann comes nearer to the truth. "Ein Nebensatz und ein Hauptsatz", he says, "sind . . . dann vorhanden, wenn zwei Sätze so mit einander verknüpft sind, daß der eine oder beide für sich allein keinen oder nur andern Sinn haben als in der Verbindung mit einander, und daß sich zugleich sprachliche Elemente zeigen, welche in nicht so verknüpften Sätzen unter denselben Bedingungen und in derselben Bedeutung nicht auftreten können" (Gab es im Indogerm. Nebensätze?, KZ. 33 [1895], 484 f.). Hermann's list of the linguistic elements which distinguish hypotaxis includes not only subordinating connectives but many other features, such, for example, as the length of the pause between clauses (485 f.). Hermann is wrong, it seems to me, in one point. He lays too much stress upon the general linguistic accompaniments of dependence and not enough upon context. Speaking of clauses which are not distinguished by any subordinating word, he says (495), "Wenn diese Sätze keine sonstigen besonderen Kennzeichen haben, jedoch der Sinn der Worte ergibt, daß es Nebensätze sind, so sind wir von vorne herein darauf hingewiesen, an die drei Kennzeichen: Satzakzent des Satzes, Tempo, Satzpause zu denken. Über die Pause können wir oft durch die Worte allein zu einem bestimmten Schlusse gelangen: soll z. B. das englische the man you know is dead heißen: 'der Mann, den du kennst, ist gestorben' und nicht: 'der Mann ist, weißt du, gestorben', so muß sich you know

1) If 'id facias' were independent, the meaning would have to be 'Do it; I don't want you to'; but this is nonsense. Cf. Bennett's criticism of Morris' conception of parataxis and hypotaxis, Critique of Recent Subjunctive Theories, Cornell Studies 9 (1898), 66 f., and esp. 71.

2) Wundt, op. cit. 292 f., thinks that this expression is composed of two coördinate clauses. This view is opposed both by the Sprachgefühl of those whose mother tongue is English and by the objective facts of that language. Modern English has no independent clauses in which the direct object of a verb that is always transitive (like the verb to bring) has to be supplied while the verb itself is expressed. Moreover, Wash the clothes you brought yesterday may be spoken in answer to the question, What clothes shall I wash?; and in that case Wash the clothes, as well as You brought yesterday, makes no sense if You brought yesterday is considered independent.

ganz eng an the man anschließen." Now while it is in general true that an independent and a dependent clause are separated by a shorter pause than are two independent clauses, yet rapid utterance sometimes obliterates this distinction. I have seen the man, you know may be pronounced in such a way as not to differ perceptibly from I have seen the man you know, while yet the context may make the meaning perfectly clear.

This, then, is my idea of the dependent (or subordinate or hypotactic) clause. A dependent clause is one which is organically bound up [eingegliedert] with another clause. A clause is recognized as being organically bound up with another by a linguistic feature or features (like those in Hermann's list, l. c. supra), or by the context, or by both means.

Now that dependence has been defined, the problem of its origin may be approached. That (syntactically) dependent clauses developed out of independent clauses is a generally accepted theory. The problem, however, of the cause and the course of that development has received but little attention. Indeed the rise of hypotaxis is often regarded as almost self-explanatory. Vague statements like that in the Stoltz-Schmalz Lat. Gramm.⁴ § 276 (1910) seem to be considered sufficient: "Es ist eine durch die Natur der Sache gegebene und durch die Ereignisse der Sprachforschung bestätigte Tatsache, daß erst mit der fortschreitenden Entwicklung der Sprache sich aus der Beiordnung die Unterordnung herausbildete, indem die eine der Handlungen als die bedeutendere (Hauptsatz), die andere als die Unbedeutendere (Nebensatz) empfunden wurde; als die bedeutendere erschien diejenige, welche geeignet war, den Zusammenhang und die Verknüpfung mit neuen Gedanken zu vermitteln."

The most specific conjecture which I can find of the course of development of subordinate clauses is that of Eduard Becker, *Beiordnende und unterordnende Satzverbindung bei den altrömischen Bühnendichtern* (1888) 4: "Den ersten leisen, gleichsam nur dem Ohr vernehmbaren Schritt zu einer engeren Satzverbindung veranlaßte wohl das Gefühl von der Verschiedenheit des Gewichtes der zu einander tretenden Sätze. Während ursprünglich das Gewicht der Sätze als das gleiche empfunden wurde, empfand man später die eine Handlung als die be-

deutendere, die andere als die unbedeutendere und gab diesem Gefühle durch die Betonung Ausdruck, so daß der Hauptgedanke auch den Hauptton erhielt. Derselbe sprachliche Zweck also, dem wir später die Konjunktionen dienen sehen, wird durch ein einfaches Mittel, durch die bloße Betonung erreicht. In Satzverbindungen wie:

Pl. Pseud. 649. *Scio equidem, qui argentum adferret . . .*

. . . cum eo aiebat uelle mitti mulierem wurden beide Sätze (*scio* und *aiebat*) als gleichwertig empfunden und gleichmäßig betont. Erst als der eine der beiden Sätze, namentlich wenn er in einer logischen Beziehung zu einem dritten stand, zu dem er eine Begründung oder einen Gegensatz enthielt, als der Hauptgedanke empfunden und betont wurde, während der andere als Nebengedanke und inhaltliche Ergänzung des Hauptgedankens von seinem Gewichte einbüßte, trat auch äußerlich die Art, in welcher der Redende das gegenseitige Verhältnis seiner Worte aufgefaßt sehen wollte, das Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden Sätzen hervor. Diesen Wandel sehen wir vollzogen:

Pl. Trin. 353. *Scio equidem istuc ita solere fieri: uerum,
gnate mi,*

*Is est immunis, quo i nihil est, qui munus
fungatur suom,*

wo, wie das folgende *uerum* zeigt, *scio* in gegensätzlichem Verhältnisse zu dem Satze *Is est immunis* steht und daher besondere Betonung hat.”

Now the illustration, it seems to me, is not well chosen. Becker apparently means that in a passage like ‘*Scio, istuc ita solet fieri: uerum, gnate mi, Is est immunis . . .*’¹⁾ the underscored portion came to be felt as subordinate, and that this change of feeling was followed by a shift in mood. I find it hard to believe that *istuc ita solet fieri* in this example, or the corresponding clause (with verb in the indicative) in any example of the kind should be felt as subordinate.

1) This example is imaginary; but cf. Terence, Heaut. 752:

“etsi scio, aliquod hos dies non sentiet:

ita magno desiderio fuit ei filius.

verum ubi videbit tantos sibi sumptus domi

cottidianos fieri nec fieri modum,

optabit rursum ut abeat ab se filius.”

But let us test Becker's theory, and the practically identical, though more abstractly stated theory of Schmalz, in a more favorable field: one in which independent and dependent clauses do not, in the Latin that has come down to us, necessarily differ in mood. Such a field is that of the question of fact. Let us imagine a conversation like this: A. Quid facis? B. Quid tu facis? A. Dic, quid facis? Tum ego respondebo. Let us imagine, further, that when A said dic he had already conceived all the thoughts expressed in his second speech. The thoughts expressed by dic and respondebo would, in that case, be connected in his mind; and the feeling of this connection might impel him to shorten the pause that would normally ensue between dic and quid facis? so as to bring dic closer to respondebo, or it might (to carry out Becker's suggestion) cause him to stress dic. Let us suppose that he did one or both of these things. Does it follow that quid facis is hypotactic?

No. In the first place, the assumption that the pause after dic is shorter, or the emphasis upon it stronger than is normally the case in Dic, quid facis? does not prove the existence of (syntactical) hypotaxis; for sentences which are clearly independent are separated by pauses of indefinitely variable length and differ greatly in emphasis, and, furthermore, a dependent clause may receive more stress than the independent clause which it modifies. An illustration of the former fact is this example: John could not utter a word; he was too exhausted. Breathless he threw himself into a chair. The pause between the first and second clauses is shorter than that between the second and third; and the voice is dropped at the beginning of the second clause. Still all three clauses are independent. An instance of a sentence in which the dependent clause receives more stress than the independent is the following: Take care that you do not fall. In the second place, the context does not demand that quid facis be understood as dependent. The passage makes perfectly good sense if each clause is understood as an independent unit. And finally, if we reflect that we are, by hypothesis, dealing with a time when a dependent question had never been uttered, it will appear that habit would lead men to continue to use and to understand questions as independent. In expressions in which

it is impossible for us, who are accustomed to both independent and dependent questions, to distinguish between them,¹⁾ men who had never heard any but independent questions naturally felt the questions as independent.

This brings me to the main point of my inquiry. How did dependent clauses come into existence? They came into existence, I believe, when there arose an occasion for the communication of a thought which could not be expressed or could not be so easily expressed by any other means. Let us take an illustration similar to the preceding one. Let us suppose that two men are inquisitive about each other's actions, but that only one is asking questions. A asks, *Quid facis?* but receives no answer. He repeats his question with a promise: *Dic, quid facis?* *Tum ego dicam quid facio.* Now until the thought of this last sentence (or a thought like it) was demanding expression, all questions had been felt as independent, or, in other words, were independent. When that thought demanded expression, there arose, on the analogy of *Dic, quid facis?* and the like (in which the question had previously always been felt as independent), *Dicam quid facio* (in which the question was dependent). When this thought was demanding utterance, and thereafter, the question in *Dic quid facis?* and similar expressions might be felt as dependent; but not before that time.

Similarly, *Certum est, maneam* developed into *Certum est maneam* only when a thought like that of *Non certum est maneam* demanded expression. *Rogo, ad me venias* became *Rogo ad me venias* when the thought of *Rogasti ad te veniret*, for example, demanded expression.²⁾ *Timeo; ne veniat* became *Timeo ne veniat* when the thought of *Timet ne veniam* or the like came to be expressed. If *Ich weiß daß er kommt* has its origin in *Ich weiß das; er*

1) Cf. what Hermann says (*op. cit.* 483 f.) about the frequent impossibility of distinguishing between an independent and a dependent clause.

2) It has been observed that after a verb of will or the like in the first person, present tense, a clause may be regarded as independent or as dependent, while after a verb in another person or tense a clause is necessarily dependent. Cf. Antoine, *De la Parataxe et de l'Hypotaxe dans la Langue Latine*, Rev. d. Et. Anc. 1 (1899), 39 f. Somewhat similar are the remarks in Stoltz-Schmalz⁴ § 278 f.

kommt (Cf. Wundt I 2, 299), the transition from the demonstrative to the conjunction was made in sentences like Ich weiß nicht daß er kommt.

Relative clauses too came into existence in response to particular needs. The originally demonstrative pronouns which gave rise to Greek and German relative pronouns were always felt as demonstrative in combinations like Here are oarsmen. They can take us home, until the thought of There are no oarsmen who can take us home demanded expression. The Germanic and Celtic relative clause without a relative pronoun, as in Here are some will thank you, developed out of two sentences like Here are some; will thank you, when the thought of Here are none will thank you or Are there any will thank you? demanded expression.¹⁾

The Latin relative pronoun is thought by Kroll, Der lateinische Relativsatz, Glotta 3 [1910—1912], 1 f., and others to have its chief source in the indefinite pronoun. A sentence like C.I.L. I 577 I 9 may represent the starting-point: in area trans viam paries qui est propter viam, in eo pariete... lumen aperito; "auf dem Platze jenseits des Weges liegt eine Mauer: in dieser Mauer soll er ein Fenster durchbrechen" (Kroll 8 f.). The question how the transition from indefinite to relative pronoun was made is answered by Kroll (15) as follows: "Gehen wir aus von Eun. 653 Eunuchum quem dedisti nobis, quas turbas dedit... so ist klar, wie durch eine

1) Hermann, op. cit. 498, gives the following explanation of the origin of this type of clause: "Solche Konstruktionen können natürlich nur dann entstehen, wenn das Personalpronomen als Subjekt noch nicht notwendig ist, wie es ja auch in den altgermanischen Dialektlen der Fall war. Den Vorgang haben wir uns etwa so zu denken, daß der zweite Satz sich ohne Satzpause mit enklitischer Betonung so enge an den ersten anlehnte, daß das Gefühl erzeugt wurde, some im obigen Beispiel gehöre gleichzeitig zu den beiden Sätzen. Erst nachdem diese Art von ἀπὸ κοινῷ ausgebildet war, konnten auch Sätze entstehen wie Ofr. I, 17, 74:

"si uurtun slāfente fon engilon gimanôte

in droume si in zelitun then ueeg si faran scoltun".

Hermann does not raise the question why "der zweite Satz sich ohne Satzpause mit enklitischer Betonung so enge an den ersten anlehnte". I find the answer in the desire to express thoughts like that of Here are none will thank you. Cf. Ofr. I, 1, 93 Nist unter in thaz thulte; "Unter ihnen (den Franken) ist keiner, der das duldet" (quoted by Jolly, Die einfachste Form der Hypotaxis, Curtius Studien 6 [1873], 236).

syntaktische Verschiebung das Pronomen relativen Charakter annehmen und einen Nebensatz einleiten konnte". Kroll does not raise the question of the cause of the syntactical shift, but contents himself with citing analogies. I believe that in the present case too the independent clause continued to be felt as independent until habit was overcome by a stronger force. Imagine that A wants to see a horse which B has bought. Since relative clauses are not yet at A's disposal, he will say to B: *Equom quem emisti. Eum equom mihi monstra.* Now suppose that B has bought two horses and replies *Equom quem hodie, equom quem heri emi. Utrum tibi monstrem?* Then A answers, *Equom quem hodie emisti, eum equom mihi monstra.* Now *equom quem hodie emisti* cannot be an independent statement, for in that case it would be a meaningless repetition. It has meaning only as a determination of *eum equom*. Relative clauses, then, appear to have arisen in Latin too when there came an occasion for the communication of ideas which could not be expressed by independent sentences.

Let me remark in conclusion, that the theory here presented accounts also for the uses of *atque* with adverbs and adjectives and of *dum* as conjunctions: uses cited by Kroll (15) as parallel to the Latin relative in that they are the result of a syntactical shift. As Kroll puts it, "von lange aliter est amicus *atque* amator (Truc. 172), wo man die Bedeutung 'und' noch durchführt, gelangt man zu amicior mihi nullus vivit *atque* is est (Merc. 897)". Here too the transition from independent to dependent clause is made when the independent clause does not suffice to express the speaker's thought. *Dum*, originally a demonstrative as in *Mane: dum hoc perficiam*, "Wait; during that time I shall finish this", remained a demonstrative until a need arose for an expression like the following: *Ne mane dum hoc perficiam.*

University of Chicago.

A. F. Bräunlich.

Parallelen zu der 'Verbindung von Ganzem und Teil'.

In den IF. 34, 285 ff. hat R. Blümel, angeregt durch Brugmanns Aufsatz in IF. 27, 121 ff., eine Anzahl von Sätzen aus der neuhighdeutschen Umgangssprache behandelt, in denen

ein Verbum mit zwei funktionsgleichen Satzteilen verbunden wird, deren erster ein Ganzes, deren zweiter ein Teil dieses Ganzen bildet. Es dürfte die Indogermanisten interessieren, daß die arabischen Grammatiker diese Erscheinung beobachtet und, wenngleich unvollkommen, in ein System zu bringen versucht haben. Dabei haben sie allerdings diese Frage mit der Lehre von der Apposition verquickt. Ich glaube daher, daß es manchen Indogermanisten erwünscht ist, wenn ich hier für Nicht-Semitisten kurz auf einige arabische Parallelen hinweise. Die Beispiele entnehme ich zumeist der Grammatik von Wright-de Goeje (*A Grammar of the Arabic Language*). In Reckendorfs Werk "Über Paronomasie in den semitischen Sprachen" und in Brockelmanns Grundriß, Band 2, finden sich noch manche andere. Eigene Sammlungen für diese Erscheinung habe ich nicht gemacht. Natürlich gebe ich die Beispiele nur in Übersetzung, und zwar wortgetreu mit Beibehaltung der Wortfolge in der Ursprache.

Es handelt sich hier um die Lehre vom *badal*. Das Wort bedeutet ursprünglich 'Ersatz' oder 'Substitution' und wird von den Semitisten meist mit 'Permutativ' übersetzt. Die Übersetzung 'Apposition', die man auch hie und da findet, ist zu eng. Die Araber unterscheiden vier Arten dieser 'Substitution': 1. Substitution des Ganzen für das Ganze; 2. Substitution des Teils für das Ganze; 3. Substitution der Umfassung; 4. Substitution dessen, was verschieden ist von dem, wofür es substituiert wird. Hauptsächlich gehören 2. und 3. hierher als Parallelen zu den von Blümel angeführten Sätzen. Ich gehe aber auch auf 1. und 4. ganz kurz ein, zumal Blümel ja selbst darauf aufmerksam macht, daß das alte $\sigma\chi\eta\mu\alpha \kappa\alpha\theta' \delta\lambda\omegaν \kai \kappa\alpha\tau\alpha \mu\epsilon\rho\omega\zeta$ nicht ausreicht und daß es viele Fälle gibt, die nicht das Bedeutungsverhältnis von Ganzem und Teil aufweisen.

1. Hierher gehören zunächst die Fälle einfacher Apposition wie: "Es kam zu mir Zaid, dein Vater"; dann Fälle, in denen das Ganze in alle seine Teile aufgelöst wird: "Es kam zu mir das Volk der Stadt, seine Großen und seine Kleinen"; endlich Vorausnahme des Subjekts oder Objekt durch ein pronominales Element: "Ich sah ihn, den Zaid"; "Ich ging vorbei an ihm, an Zaid".

2. Die Gruppe umfaßt konkrete Ganzes und Teile, wie: "Ich aß den Brodlaib, ein Drittel davon"; "Er bedrohte mich mit dem Gefängnis und den Fesseln, meinen Fuß"; "Küsse ihn,

die Hand". Dazu vgl. die Beispiele bei Blümel: "Sie können mich, die Füße, etwas einwickeln" und "Da entgleiste ein Güterzug, die Maschine".

3. "Die Substitution des Umfassens" bezieht sich auf solche Fälle, in denen das Substitut (nach Blümel *a'*) Eigenschaften oder irgend welche Umstände näher bezeichnet, die von dem Gesamtbegriffe, für den substituiert wird (*a*'), umfaßt werden. Arabische Beispiele sind folgende: "Es setzte mich in Erstaunen Zaid, seine Gelehrsamkeit"; "Und sie erinnerte an Taqtud (d. i. Ortsname), an die Kühle seines Wassers"; "Sie werden dich fragen nach dem heiligen Monat, dem Töten darin".

4. Hier werden zwei Unterabteilungen gemacht: a) "Substitution durch [bewußte] Abwendung", oder "Substitution einer neuen Meinung"; b) "Substitution des Irrtums und Vergessens". Bei a) soll der Redende ein ganz neues *a'* für *a*' einsetzen, aber beide absichtlich gesagt haben. "Ich aß Brot, Fleisch" soll bedeuten, daß der Sprechende zunächst sagen will, er habe Brot gegessen, dann aber lieber konstatieren will, es sei Fleisch gewesen. Bei b) handelt es sich um einfache Verbesserung eines unbeabsichtigten Fehlers: "Ich ging vorbei an einem Hunde, einem Pferde". Im Deutschen würde man sich in diesem Falle wohl durch ein "ich wollte sagen" verbessern.

Diese wenigen Bemerkungen mögen zeigen, wie sich auf ganz verschiedenen Sprachgebieten überraschend ähnliche syntaktische Erscheinungen herausbilden; ferner auch, daß die Araber ihre Sprache doch oft recht gut beobachtet haben; endlich, daß im Arabischen manchmal der Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache nicht so scharf gefaßt wird wie bei uns heutzutage und daß die naive Mannigfaltigkeit der gesprochenen Sprache zugleich mit den Regeln für die Schriftsprache normiert oder wenigstens klassifiziert wird.

Göttingen.

E. Littmann.

Indische Wörter mit den Endungen *-amba-*, *-imba-*, *-umba-*.

Bei meinen Untersuchungen habe ich bisweilen Gelegenheit gehabt eins oder anderes von den (wenig zahlreichen) indischen Wörtern, die scheinbar mit den Suffixen *-amba-*, *-imba-* oder *-umba-* enden, zu notieren oder näher anzusehen. Eine vollständige Sammlung dieser Wörter habe ich aber nicht zum

Stände gebracht und kann es auch nicht tun, da so viele solche Wörter dunkel oder vielleicht nur ein einziges Mal in der lexikalisch leider wenig durchgearbeiteten Prákritliteratur belegt sind. Es lag mir von vornherein fern, diese Wörter einer Behandlung zu unterziehen; aber die Veranlassung zum Niederschreiben dieses Artikels bot ein Aufsatz: 'Die altindischen Wörter auf *-amba-*' von Petersson in IF. 34, 222—249, wo diese Wörter sowie Bildungen aus anderen Sprachen, die nach Peterssons Ansicht mit jenen verwandt sind, ziemlich ausführlich behandelt worden sind. Nach dem, was eben über die Schwierigkeit, eine vollständige Sammlung dieser Wörter zu stande zu bringen, gesagt worden ist, wundere ich mich gar nicht darüber, daß das Verzeichnis bei Petersson ziemlich unvollständig ist; was mich aber zu einem Widerspruch bestimmen muß, ist die willkürliche Methode, in der der Verfasser zu etymologischen Zwecken mit zweifelhaften und dunklen indischen Wörtern umgeht — eine Methode, die sich seit der Veröffentlichung seiner Abhandlung 'Studien zu Fortunatos Regel', Lund 1911, leider nicht verbessert, sondern eher sogar verschlechtert hat. Man darf ja Petersson nicht allein einer derartigen Nonchalance zeihen; es ist leider lange Zeit in gewissen Kreisen von Etymologen Sitte gewesen, indische Wörter in willkürlicher Art für ihre Zwecke zu verwenden, wobei man nicht beachtet, daß Sprachen, die uns so fern liegen und so wortreich sind wie die indischen, doch eine gewisse philologische Vorbildung fordern, ehe man sie für solche Zwecke verwertet. Auf den folgenden Seiten möchte ich also weniger eine Kritik des Aufsatzes Peterssons als vielmehr eine Vervollständigung und Umarbeitung des von ihm benutzten Materials geben. Dabei habe ich mich aber notwendigerweise an den meisten Stellen mit seinen Ansichten auseinandersetzen müssen; bisweilen bin ich an ihnen schweigend vorübergegangen, was daran liegt, daß es m. E. verlorene Mühe gewesen wäre, sie überhaupt zu wiederlegen.

Obwohl hier eigentlich nur die indischen Wörter berücksichtigt werden sollen, muß ich doch zuerst mit ein paar Worten die Formen aus anderen Sprachen, in denen Petersson Entsprechungen zu den hier zu behandelnden indischen Suffixbildungen sehen will, berücksichtigen. Es soll von vornherein nicht in Abrede gestellt werden, daß die Suffixe **-embo-*, **-ybo-*,

*-imbo-, *-umbo- möglicherweise schon indoeuropäisch gewesen sind, obwohl es mir wenigstens klar ist, daß diese Behauptung kaum durch die von Petersson in's Feld geführten Beispiele bewiesen werden kann. Zudem macht die außerordentliche Seltenheit des *b*-Lautes sowie die Schwierigkeit in mehreren Sprachen ursprüngliches *b* von *bh* zu unterscheiden, die ganze Sache noch heikler. Endlich ist auch zu beachten, daß hier ja Tiernamen — deren sich Petersson in ausgedehntem Maße bedient — prinzipiell nicht verwendet werden dürfen, weil es feststeht, daß *-bho-* (und nicht *-bo-*) zu den geläufigsten Ternamensuffixen gehört¹⁾.

Im Griechischen hätten wir nach Petersson eine ziemlich ausführliche Kategorie von Wörtern, die auf *-αμβο-*, *-αβο-*, *-υμβο-* ausgehen, und es ist unleugbar, daß dem Anschein nach ziemlich viele derartige Bildungen vorhanden sind. Dabei darf aber vor allem die mehrfach hervorgestellte Hypothese, daß diese Wörter eigentlich griechisches *β* < idg. *gʷ* enthalten und somit mit altindischen Bildungen auf *-an̥ga-*, *-aga-*, *-uṇga-* identisch sind, nicht unberücksichtigt bleiben. Was die von Petersson allererst behandelten Wörter: διθύραμβοc, θρίαμβοc, λαμβοc und ιθυμβοc betrifft, so ist mir die von Fröhde BB. 21, 195; Sommer Griech. Lautstud. 58 ff. befürwortete Gleichsetzung ihres Schlußgliedes mit ai. *an̥ga-* "Glied, Fuß" noch immer die glaubhafteste, falls nämlich — und dies muß besonders betont werden — ihre Etymologie innerhalb des griechischen Sprachgebietes gesucht werden darf. Mir ist aber fremder (etwa thraco-phrygischer) Ursprung der Wörter sehr glaublich; was zuerst ιθυμβοc betrifft wäre es ja vielleicht möglich, es mit ιθύω zu verbinden²⁾), mehr als eine Möglichkeit ist das aber nicht, da man das Wort seines Ausgangs und seiner Bedeutung wegen nicht gern von den anderen trennen möchte. Obwohl es mir fern liegt, eine vollständige Erklärung der schwierigen Wörter versuchen zu wollen, muß ich doch gestehen, daß mir jetzt die Etymologie Sommers von θρίαμβοc besser gefällt als früher³⁾, und daß auch ich darin das Zahlwort **tri-* 'drei' suchen möchte. Und das zwar nicht weil mich jetzt Summers 'Lautgesetz', nach welchem **τριc-αμβο-* > θριαμβο- wird, mehr als früher überzeugt —

1) Vgl. Brugmann Grdr.² II: 1, 386 ff.

2) Petersson S. 236.

3) Vgl. KZ. 40, 475.

in diesem Falle umsoweniger, weil ich das Wort als nicht griechisch betrachte — sondern weil ich glaube auch in ἵμβος und διθύραμβος Zahlwörter suchen zu dürfen. Ich denke mir nämlich die Möglichkeit — ohne darauf näher eingehen zu können — daß alle diese Wörter ursprünglich verschiedene Arten von dionysischen Hymnen oder Tänzen bezeichneten, wobei dann das Schlußglied -άμβος entweder 'Vers, Strophe' oder 'Tritt' oder so was bedeutet hat, während im Vorderteil die genaue Anzahl der Strophen oder Tritte, die jedes dieser Lieder oder jeden dieser Tänze kennzeichnete, ausgedrückt wird. Dabei sehe ich in ἵμβος den Zahlwort- und Pronominalstamm *ī-, der in hom. ιός 'unus' (Il. 6, 422), lesb. thess. hom. ἵα 'una' sowie in ai. īm, ī-dṛś-, av. ī, īm, lit. jī 'sie', ý-paczei 'besonders' vorliegt¹⁾. In θρί-άμβος liegt natürlich *tri- 'drei' — wie eben gesagt — vor, m. E. stammt aber die Form aus einer Sprache, wo *θρι- ganz = av. θρī- 'drei' sein kann, d. h. wo Aspiration des t-Lautes vor dem folgenden -ρ- eintritt; in διθύρ-άμβος endlich möchte ich — so kühn es auch scheinen mag — irgend welche, nicht ganz korrekt transkribierte Form des vielgestaltigen Zahlworts für 'vier' sehen, also eine Form, die etwa mit ai. catur-, av. čatur-, čaθru- identisch wäre. Dabei wäre wohl am ehesten *τιθύρ-άμβος zu erwarten, und ich vermag auch leider das δ- nicht zu erklären; für das -ī- zeige ich, ohne eine nähere Erklärung geben zu können, auf hom. πίκυρες, lesb. πίκυρα²⁾ hin. Alles zusammengenommen glaube ich doch, daß meinem Deutungsversuch — obwohl er so unvollständig ist wie eben möglich — eine gewisse Wahrscheinlichkeit innewohnt.

Dann kommt eine Gruppe von Wörtern, die offenbar mit der den Wörtern für 'Horn' usw. zugrunde liegenden Wurzel *ker-, *kor- zusammengehören, nämlich κόρυμβος 'Spitze, Gipfel, Wipfel, Blütentraube, Haarbüschel', κεράμβυξ 'eine Art Käfer', κεράμβηλον 'a scare-crow in a garden; a kind of beetle, fixed on fig-trees to drive away gnats' (Hes.)³⁾ und möglicherweise auch κάραβος 'Käfer, Languste, Palinurus', das aber wegen seines langen -α- (von Petersson, wie es scheint, nicht beachtet), Schwierigkeiten macht und vielleicht anderswohin gehört, ja sogar

1) Vgl. Brugmann Grdr.² II: 2, 7; Boisacq Dict. étym. 231f.

2) Vgl. Brugmann Grdr.² II: 2, 13.

3) Nach Petersson S. 239 zitiert.

der Entlehnung verdächtig ist.¹⁾ Was κόρυμβος und κεράμιβος betrifft gehören sie natürlich inbezug auf ihre Bildung näher zusammen; Fröhde, BB. 10, 300 (vgl. Zupitza KZ. 36, 60, A. 1) stellte κόρυμβος direkt mit ai. śíṅga- 'Horn' zusammen, das aber sicher mit gr. κραττών 'eine Art Krebs' usw. beinahe identisch ist.²⁾ Nun gehört ja κόρυ-μος offenbar mit κοπο- in κόρυθος 'Helm', κόρυ-δος 'Haubenlerche', κορυ-φή 'Scheitel, Haupt, Bergspitze' und κορύγγαιον κερατίζειν Hes. sowie mit germ. *heru-t- in aisl. *hjortr* 'Hirsch', *hrū-t- in aisl. *hrutr* 'Widder' näher zusammen.³⁾ Trotzdem ist es mir gerade wegen des in śíṅga-: κραττών zutage tretenden Stammes *kerēng-, *krēg- sehr glaublich, daß auch κόρυμβος und κεράμιβος etwa *korunḡ-o (eine Vermischung zwischen *koru- und *ker(e)ng-) und *kerŋgū-o oder so was als Stämme enthalten. Dabei weise ich noch auf ein altindisches Wort hin, dessen Etymologie m. W. nicht feststeht, nämlich *kuluṅgá-* m. 'Antilope', VS. 24, 27. 32; TS. 5, 5, 11, 1, das möglicherweise aus *karuṅgá- assimiliert worden ist, und das damit in der Hauptsache identische *kuraṅgá-* m. 'eine Antilopenart, Antilope', das vielleicht aus *kuruṅgá- (< *karuṅgá-) entstanden ist in Anschluß an die vielen übrigen Tiernamen auf -aṅga-. Man wird einwenden, daß hier ein Velar vorliegt, während sonst die ganze Sippe von *ker-, *kor- 'Horn' einen Palatal aufweist. Dabei ist aber zu beachten, daß ja die baltisch-slavischen Sprachen gerade hier Wechsel von Velar und Palatal zeigen, vgl. lit. *kárvė* 'Kuh', apr. *kurvis* 'Ochs', ab. *krava* 'Kuh', russ. *koróva*, andernteils apr. *sirwis* 'Reh', ab. *srona* dss., und dass auch sonst Wechsel von Velar und Palatal nicht besonders ungewöhnlich ist.⁴⁾ Wenn ich also mit meiner Vermutung recht habe, daß die älteste belegte Form *kuluṅgá-* auf ursprünglichem *karuṅga- beruht, könnte diese mit griech. κόρυμβος eigentlich völlig identisch sein⁵⁾. Daß κεράμιβος, κεράμιβηλον nicht fernsteht, braucht man wohl kaum in Zweifel zu ziehen.

1) Vgl. Boisacq Dict. étym. 411.

2) Johansson Beitr. z. gr. Sprk. 13; vgl. weiter Zupitza KZ. 36, 60 ff.; Niedermann IF. 18, 76 (mir unannehmbar).

3) Vgl. Johansson KZ. 30, 347 ff.; Verf. KZ. 40, 432 f.

4) Vgl. z. B. die von Persson Beitr. 996 verzeichneten Stellen seines Werkes, wo solcher Wechsel behandelt wird.

5) Über κόρυμβος vgl. auch Persson Beitr. 179. 775 A. 1, der mich nicht überzeugt.

Was *cáραβος*· τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον Hes. und *caλά(μ)βη* ‘Loch, Öffnung, Durchgang’ betrifft, so sind sie beide von Solmsen IF. 30, 42 ff. ausführlich behandelt worden. Für *caλά(μ)βη* gibt jedenfalls Boisacq Dict. etym. 850 diesen Hinweis¹⁾; und wenn nun auch Solmsens Deutung vielleicht nicht allen annehmbar ist, so hat er jedenfalls das ganze einschlägige Material zusammengetragen und dadurch gezeigt, daß die Wörter sicher nicht in der von Petersson vorgeschlagenen Weise zu verwerten sind.

Was *κόσυμβος*, *κος(ε)ύμβη* ‘Troddel; Pelzkleid der Hirten’ ist, weiß ich nicht zu sagen; Prellwitz Et. Wb.² 239 gibt nichts brauchbares. Was *κότταβος* ‘eine Art Spiel’ usw. betrifft, so hat es Scheftelowitz BB. 28, 146 aus *κοτθαβο- erklärt und zu *κοτύλη*, *κότυλος* ‘Höhlung, Becher, Hohlmaß’ gestellt. *κοτύλη* wiederum ist schon von Fick Wb.³ I, 516; Curtius Grundr.⁵ 154 zu ai. *cātvāla-* M. ‘Grube, welche die Erde für das nördliche Altar (*uttaravedi*) liefert’, *catvāla-* m. ‘Höhlung in der Erde zur Aufnahme des Opferfeuers; Mutterleib’, lex., gestellt worden, eine Etymologie, die natürlich völlig verfehlt ist, da es offenbar ist, daß *cātvāla-*, *catvāla-*, eigentlich ‘eine viereckige Grube’ bezeichnet und somit zu *catvāras* ‘vier’ gehört, vgl. *catvarā* N. in der Bedeutung ‘Opferplatz’, AK. 2, 7, 17 usw. Auf *κόσυμβος* und *κότταβος* ist nicht viel zu geben, zumal es nicht völlig sicher ist, daß *κότταβος* ein echt griechisches Wort sein muß; bezeichnet es doch ein Spiel von sizilischem Ursprung. Sehr unsicher sind ferner *κολαβρός* ‘a song to which the κολαβρικός was danced’, wozu *κολαβρίζω* ‘to dance a wild thracian dance’ (der Tanz heißt *κολαβρικός*)²⁾, Wörter, die uns durch Athenaeus überliefert und fremden Ursprungs verdächtig sind; wenn *κόλαβρος*, das wohl ursprünglich den Tanz selbst bezeichnet, überhaupt als griechisches Wort betrachtet werden soll, gehört es mit *κόλαφος* ‘Ohrfeige’, *κολάπτω* ‘höhle aus, grabe aus, stampfe mit dem Fuß’ und *κολετρῶ* ‘mit den Füßen stampfen, keltern’ (Ar. Nubes 552) zusammen. Was die Zusammenstellung (bei Petersson S. 240) mit ai. *kolambaka-* ‘Körper der indischen Laute’ betrifft, so möchte ich lieber nicht weiter darüber sprechen. Schwierig ist

1) Peterssons (S. 242) Zusammenstellung von *caλά(μ)βη* mit *сéлас* usw. ist nicht neu; ähnliches findet sich schon bei G. Meyer Alb. Stud. 3, 53.

2) Daneben gibt es ein Wort *κολαβρός* ‘Ferkel’, vgl. *κολόβριον* dss., worüber siehe Curtius Grundr.⁵ 370.

μολοβρός 'Landstreicher, Bettler, Dieb', das nur unter Annahme einer Urform *μολαβρό- irgend was mit den hier behandelten Bildungen zu tun haben könnte; ich begnüge mich damit, auf die von Fick Wb.⁴ 1, 285; BB. 28, 97; Curtius Grundr.⁵ 370 und mir selbst MO. 1, 27 ff. vorgebrachten Vermutungen, die alle in ganz andere Richtung hinzeigen, zu verweisen. Vielleicht ist hier Curtius im Recht.

Völlig unklar sind ἀλάβη· ἄνθρακες Hes. und καράμβας· ράβδον ποιμενικήν, ἥν Μυκοὶ συκαλόβον Hes., über die ich nichts zu sagen weiß. Ich bemerke nur nebenbei, daß, wenn καράμβας mit ai. śārd- M. 'Saccharum sara, Rohr, Pfeil' verglichen werden soll — was ja an und für sich statthaft wäre — ich nicht versteh'e, warum es nicht eher zu dem S. 226. 231 f. erwähnten ·katámba-, kalamba- 'Pfeil' gestellt werden darf. Diese Zusammenstellung möchte ich aber hiermit nicht befürworten.

Es bleiben übrig cíçumþrov, cicúmþriov und die damit (S. 242 f.) verbundenen Wörter; ich kann nur sagen, daß die dort gebotenen Kombinationen mich nicht überzeugt haben, und daß es immer eine recht heikle Sache bleibt, solche spät auftretende Pflanzennamen zu etymologischen Zwecken zu verwenden. Das aus dem Griechischen angeführte Material scheint also teils entschieden unrichtig beurteilt, teils zu dunkel zu sein, um in Betracht kommen zu können¹).

Dagegen scheint es kaum in Abrede gestellt werden zu können, daß griech. κόλυμβος 'Taucher, Podiceps minor' = lt. columbus, columba 'Taube, Schlagtaube' ist, da beide von ihrer dunklen Farbe (vgl. griech. κελαινός 'dunkel' usw.) benannt worden sind²). Hier hätten wir also wirklich eine Urform *qolumbo-, die sich in zwei Sprachen wiederfände, und in welcher nach Petersson S. 244 ein *qolu-mbo- zu sehen wäre (vgl. ai. kalu-sá- usw.). Dabei ist aber zu beachten, daß ja Tiernamen sehr oft das Suffix -bho- bieten, und daß lt. columbus, columba in dieser Hinsicht zweideutig ist; die beiden Wörter brauchen deswegen nicht unbedingt mit einander identisch zu sein, und man kann sich auch denken, daß ein Suffix -(m)bho- unter gewissen Bedingungen in -(m)bo- übergeht. Jedenfalls bleibt m. E. κόλυμβος:

1) Es gibt ja noch eine Reihe von derartigen Wörtern, z. B. κακκέβη, κάνναβος (κάνναβις), κόναβος usw., die aber alle mehr oder weniger unklar sind.

2) Vgl. Walde Et. Wb.² 179; Boisacq Dict. étym. 487 mit Literatur.

columbus, -*ba* m. E. das einzige einigermaßen sichere Beispiel eines Suffixes -(u)*mbo*-, das Petersson vorgebracht hat. Wie auch *palumbēs* (*palumbus*) ‘die große Holztaube, Ringeltaube’ zu erklären sein mag¹⁾, so kann es doch keine Stütze für ein mit -*bo*- ausgehendes Suffix bieten, ebensowenig wie lt. *stlembus* ‘schwerfällig, langsam’, dessen Wurzelverwandtschaft von Petersson IF. 24, 274 ff.; Wood ‘Mod. Philol. 6, 451; Persson Beitr. 427 f. richtig festgestellt worden ist; über den Bau des Wortes vgl. übrigens Persson Beitr. 959 f.

Endlich werden aus dem Slawischen einige Beispiele angeführt, die auch ein Suffix -*embo*- oder etwas dem ähnlichen erweisen sollen. Ich werde nicht näher auf diese Worte eingehen und kann mich auch hier ganz kurz fassen. Was abg. *olqbs* ‘Taube’ betrifft, so ist ja schon lange allgemein angenommen gewesen, daß darin ein **gol-on-bh*- oder **gol-ŋ-bh*²⁾ steckt, und es ist natürlich methodisch völlig verkehrt, hier ein auf -*b(o)*- endendes Suffix sehen zu wollen, da -*bh(o)*- sowohl in Tiernamen wie in Farbenbezeichnungen ziemlich häufig vorkommt. Dasselbe ist wohl der Fall mit abg. *jarebъ* ‘Rebhuhn’, wenn auch das Wort etymologisch unklar ist. Was wiederum abg. *jastrebъ* ‘Habicht’ betrifft, so verweise ich für das damit verglichene spält. *astur* ‘eine Habichtart’ nur auf Thurneyesen bei Walde Et. Wb.³ 66, wonach *astur* nichts anderes ist als romanische Entwicklung von lt. *acceptor*, einer Nebenform von *accipiter*⁴⁾. Was das griechische ἀστραλόν· δ ψαρός ὑπὸ Θεταλῶν Hes. betrifft, so zieht man es gewöhnlich zu lt. *sturnus* ‘Star’, ahd. *stāra*, aisl. *stare* dss.⁴⁾; man beachte aber auch, daß der Star nach seinem schillernden Federkleid benannt worden sein kann, und das Wort somit zu ἀστρήρ ‘Stern’ gehören dürfte, vgl. ἀστερίας ‘eine Habichtart’. Endlich führt Petersson noch russ. *derjaba* : *derú, dratъ* ‘reißen’ und das alleinstehende poln. *godzieba* ‘Baumstamm’ an, die beide natürlich allein nichts beweisen können.

Es hat sich also aus dieser kurzen Musterung herausgestellt, daß mit der einzigen Ausnahme von griech. κόλυμβος : lt. *columbus*, -*ba* — das auch nicht völlig sicher ist — sich kein

1) Vgl. Prellwitz BB. 22, 102.

2) Vgl. Berneker Slaw. et. Wb. 322.

3) Vgl. auch Schrader Reallex. 212.

4) Vgl. Fick Wb.⁴ I, 570; Curtius Grundr.⁵ 355; Walde Et. Wb.² 748; Boisacq Dict. étym. 92.

einziges der von Petersson ins Feld geführten Beispiele für die Ansetzung von Suffixen **-embo-*, **-mbo-*, **-umbo-* in Anspruch nehmen läßt. Weder im Griechischen oder Lateinischen noch im Slawischen scheint irgend etwas vorzuliegen, was auch nur mit der geringsten Sicherheit für ursprüngliche mit *-bo-* auslautende Suffixe zeugen kann. Wie es sich in den übrigen europäischen Sprachen verhält, kann ich nicht entscheiden, aber die große Seltenheit des idg. *-b*-Lautes macht die Annahme von vornherein unwahrscheinlich. Im Indischen scheinen aber solche Suffixe wirklich hie und da vorzuliegen, und ich komme jetzt zu meinem eigentlichen Thema, zur Prüfung der indischen Wörter, die wirklich oder scheinbar solche Suffixe aufzeigen, um nachher ein Urteil darüber zu versuchen, inwieweit jene Bildungen wirklich in ausgedehnterem Maße derartige Suffixe enthalten, und wie viele von ihnen als altererbt betrachtet werden können.

Zuerst eine prinzipielle Bemerkung: man darf nicht, wie Petersson tut, den Wechsel der Suffixe *-amba-*, *-imba-*, *-umba-* für völlig unursprünglich ansehen und somit überall *-amba-* als die älteste Form betrachten. Wenn wir z. B. schon in ganz frühen Zeiten eine Form *kutumba-* antreffen, dann aber in einer Schrift wie der Simhāsanadvātrīmśikā daneben *kutamba-* finden, so ist es natürlich nicht richtig, die letztere Bildung als die altertümlichere zu bezeichnen. Von vornherein muß man diese Suffixe gleichberechtigt nebeneinander stehen lassen, wenn es sich dann auch herausstellen würde, daß *-amba-* sowohl das älteste wie das allgemeinste war.

Dann müssen einige Wörter ausgeschaltet werden, die überhaupt nicht hierher gehören. Das sind etwa die folgenden:

Ai. *ālambā* F. 'eine Pflanze mit giftigem Blatte', Suśr. Es ist ein substantiviertes Femininum zum Adjektiv *ālambā-* 'herabhängend'. Weitere Belege für dieses Adjektiv finden sich JPTS. 1886, S. 156 und in *mattālambo mattavāraṇah* Deśin. 6, 123; Der Elephant heißt ja nach SKDr. auch *lamba-karṇa-*, woneben dann ein **ālamba-karṇa-* > **alamba-* gestanden hat.

Ai. *umbī* F. 'eine grüne Gersten- oder Weizenähre, über einem Grasfeuer halb geröstet' soll aus **ulumbī* verstümmelt sein¹⁾. Dahin soll nun weiter *ulumbā* F. dss. und *lumbī* F. 'Frucht',

1) Petersson S. 230.

Hem. Par. 8, 173. 174. 179 gehören. Weiter soll *ulumbā* eine Erweiterung von *ulá-* M. 'halbreife Hülsenfrucht über leichtem Feuer geröstet' sein, wozu weiter *ulapa-* m. 'Staude, Grasart', *ulūpa-* m. 'eine bestimmte Pflanze' und mi. *ulavī* F. 'Andropogon muricatus' gehören sollen. Es herrscht in dieser Zusammenstellung eine fast unglaubliche Verworrenheit. Um zuerst *lumbī* zu erledigen, so bedeutet es an den zitierten Stellen im Pariśīṭaparvan nicht 'fruit', sondern 'cluster (of mango-fruits)', ist von Zachariae WZKM. 16, 26 ff. und weiter von mir selbst IA. 43, 18 behandelt worden und hat mit den hier angeführten Wörtern nicht das Geringste zu tun. Über ai. *ulapa-*, *ulūpa-*, mi. *ulavī* werde ich mich an anderer Stelle äußern. Es bleiben dann übrig die offenbar zusammengehörenden *umbī* und *ul-umbā*, das letztere wohl aus **ud-umbā* entstanden²⁾). Daß nun *umbī* aus **ulumbī* 'verstümmelt' sein sollte, dafür liegt nicht der geringste Grund vor; vielmehr bedeuten beide 'geschwollene, aufgedunsene Körner oder Ähren', und von ihnen ist natürlich *umbī* die ursprünglichste Bildung, während *ul-umbā* aus **ud-umbā* mit *ud* zusammengesetzt ist. In Deśīn. 1, 86 bedeutet nun *umbī pakvagodhūmah*, d. h. 'reifer Weizen'; die Wörter gehören zu *umbaram bahu* Deśīn. 1, 90 und zu *ud-úmbara-* (^o*umbára*) M. 'Ficus glomerata' ved., später öfters *ud-umbara-* geschrieben¹⁾. Der Baum heißt so von seinen großen, geschwollenen, saftigen Früchten, und wenn auch *udumbalá-*, RV. 10, 14, 12; AV. 8, 6, 17, wie ja glaublich ist, hierher gehört, so bedeutet das nichts, da das Wort einfach 'udumbara-farbig' besagt. Wir haben also in diesen Wörtern ein **umba-* > **umbo-* 'aufgedunsen, geschwollen', über das ich nichts weiteres zu entscheiden vermag; es könnte möglicherweise zu griech. ὑπόκ *'Buckel, Höcker'*, ὑπόκ *'buckelig'* gehören.

Ai. *goḍimba-* M. 'Wassermelone', *goḍumba-* Mz. dss., ^o*bā* F. 'Cucumis maderaspatanus' und 'Koloquintengurke', *goḍumbikā* F. 'Koloquintengurke' haben sicher mit *guda* M. 'Kugel' nichts zu tun, sondern sind mit *go* 'Kuh', das in so vielen Pflanzennamen vorkommt, zusammengesetzt. Was das hintere Zusam-

1) *ulá-* tritt in der Bedeutung 'halbreife, leicht geröstete Hülsenfrucht' nur in einer Quelle (Nigh. Pr.) und zwar in derselben wie *ulumbā* auf. Es ist demnach am glaublichsten, daß *ula-* einfach aus *ulumbā* verkürzt ist.

2) *udumbara-* bedeutet auch 'Schwelle' (aus *u*-Holz gemacht); dies heißt im Prakrit auch nur *umbara-*, vgl. Deśīn. 1, 90.

mensetzungsglied ist, weiß ich nicht bestimmt zu sagen; es verdient aber bemerkt zu werden, daß *dimba* M. (offenbar ein Reimwort zu *bimba*-) etwa 'Ei, Kugel, Ball', *dimbikā* F. 'Wasserblase' bedeuten kann. Somit kann *go-dimba* die ursprüngliche Form sein, woraus sich dann *go-dumba-* nach schon vorhandenen Mustern entwickelt hat. Andererseits könnten auch vom Anfang an zwei verschiedene Wörter vorliegen: *go-dumba-* könnte ja nämlich für **go-tumba-* stehen, was wiederum ein **go-tumba-* sein könnte, worin dann *tumba-* M. 'Flaschengurke' zu erkennen wäre¹⁾). Das ist aber höchst unsicher; soviel scheint aber klar, daß wir hier Zusammensetzungen mit *go*^a vor uns haben.

Ai. *nitamba-* M. 'der Hintere, die Hinterbacken; der Abhang, die Talwand eines Berges' (du.) hat wohl früher niemand für etwas anderes als eine Zusammensetzung mit *ni*^a angesehen; jetzt hören wir, daß es aus **nət-* entstanden sein, und zu griech. *vōtoc*, *vōtov* 'Rücken', lat. *natis* 'die Hinterbacke, der Hintere' gehören soll. Ich möchte meinerseits glauben, daß *ni-tamba-* für echt sanskritisches **ni-tampa-* steht, und daß **tampa-* zu arm. *thamb* 'Sattel; das weiche gerundete Fleisch an Tierbeinen'; aisl. *þamb* 'aufgeschwollen, dick, schwanger', *þomb* 'aufgedunsener Bauch, Dickbauch'; ab. *taþr* 'obtusus, crastus' usw. gehört, über deren weitere Verwandschaft vgl. z. B. Lidén IF. 19, 361 ff.: Arm. Stud. 44; Persson Beitr. 484 ff.; Walde Et. Wb.² 768 ff. usw.

Ai. *śambalá-* (*sambalu-*) N. 'Wegekost', ein lexikalisches Wort, dessen ursprüngliche Bedeutung nicht feststeht, läßt sich zu etymologischen Zwecken nicht gebrauchen. Ein **ăśambala-* zu *aś- : aśnāti* 'ißt' wäre ein Unding. Das Wort kann eventuell aus älterem **śamblá-*, **śamlá-* entstanden sein, ist aber, wie schon gesagt, völlig unklar.

Diese Bildungen sind also von vornherein als nicht hierher gehörig auszuschalten. Wir werden uns nun diejenigen ansehen, die möglicherweise hierher gehören. Ich halte mich dabei, soweit es sich als zweckmäßig zeigen wird, nahe bei der Buchstabenfolge.

1) *tumba-* M., *tumbā*, *tumbī* F. 'Flaschengurke, *Lagenaria vulgaris*' (auch Milheimer, natürlich aus Gurken gemacht, vgl. p. *tumba-* 'a sort of water-vessel with a spout, a measure of grain') wird von Petersson l. c. S. 249 aus **tu-mbo-* erklärt und mit griech. *τύμπος* 'Grabhügel, Erdhügel' gleichgesetzt. Wahrscheinlich ist aber *tumba-* einfach mind. *tūmra-* 'schwellend, strotzend'; *τύμπος* von ai. *tūṅga-* 'hoch; Anhöhe', mir. *tomm* 'kleiner Hügel' zu trennen, liegt keine Veranlassung vor.

Ai. *indambara*- N. bedeutet nach Śabdam. im ŠKDr. 'der blaUBLÜHende Lotus, *Nymphaea stellata* oder *cyanea*' = *indīvara*-.
Daß das Wort mit *indīvara*- irgendwie zusammenhängt, ist klar; m. E. ist *indambara*- Verschreibung für **indimbara*-, was ja direkt identisch mit *indīvara*- sein kein. Jedenfalls taugt das Wort nicht dazu, darauf weitgehende lautliche Kombinationen aufzubauen. Was aber *indīvara*- ist, weiß ich nicht zu sagen; am wahrscheinlichsten steckt doch darin irgend eine Zusammensetzung mit **vara*-, das Vorderglied *indī* kann aus **indi*^o : *indra*- verlängert sein.¹⁾

Eine offenbar von einer oder zwei Grundformen ausgehende Sippe bilden die folgenden Wörter: *kaṭambā*- M. 'ein bestimmtes musikalisches Instrument', Un. 4, 83 — 'Pfeil', *Uṇādik* im ŠKDr.; *kadambā*- M. 'Spitze', Un. 4, 83 — 'Stengel einer Gemüsepflanze', AK. 2, 9, 35; *kudambi* F. 'eine Gemüsepflanze, *Convolvulus repens*', Śabdar. im ŠKDr.; *kalamba*- M. 'Stengel einer Gemüsepflanze', AK. 2, 9, 35; Trik. 3, 3, 281 usw. — 'Pfeil' (vd. 'eiserner Pfeil'), AK. 2, 8, 55 usw.; *kalambī* F. 'Convolvulus repens', AK. 2, 4, 5, 23; dazu *kalambaka*- m. N. einer Pflanze, ŠKDr.,²⁾ *kalambikā* F. und *kalambū* F. = *kalambī*, vgl. *kalambū nālikābhīdhānā valli*³⁾ Deśin. 2, 3. Daneben steht *kadambā*- 1. M. 'Nauclea Cadamba', ep. kl. lexx. — 'Weißer Senf' und 'Andropogon serratus', lexx. — 2. N. 'Menge, Haufen', nach AK. 1, 2, 3, 41: *abjādikadambē ṣandam* speziell 'Pflanzengruppe' (was auch *sanda*- bedeutet), vgl. Śak. ed. Burch. 170, 18 (im Prākrit); daneben *kadambaka*- 1. M. 'Nauclea Cadamba', Trik. ŠKDr. — 'Sinapis dichotoma', AK. 2, 9, 17 — 'haridru', ŠKDr. (eine Pinusart, 'Baum des Hari = Viṣṇu') — 2. N. 'Menge', Ak. 2, 5, 40; Śak. ed. Cappeller str. 33 b; Kirat. 5, 9; AK. 2, 7, 46 (wo *bhāikṣa*- mit *bhilākadamaka*- erklärt wird). Daneben nun *kalamba*- = *kadamba*- 'Nauclea Kadamba', im Prākrit z. B. Karp. 3, 24. Endlich soll *kalambikā* als Dualis 'die beiden Sehnen im Nacken' bedeuten, H. 587.

Offenbar sind miteinander identisch *kaṭambā*- 'Pfeil'⁴⁾ und

1) Vgl. Wackernagel Ai. Gramm. 2, 1 S. 130 ff.

2) Vgl. p. *kalambaka*- M. 'name of a potherb', Abh. 598.

3) *nālikā* ist vermutlich 'Convolvulus'.

4) *kaṭambā*- bedeutet auch 'ein bestimmtes musikalisches Instrument' — was für eines, wissen wir nicht. Wie man auf die Idee verfallen kann, es mit *kona*- M. 'ein Werkzeug zum Schlagen der Laute' (wahrscheinlich mit *kona* M. 'Ecke, Winkel' identisch) zu verbinden, weiß ich nicht.

kaḍambá = *kalambá* ‘Spitze, Stängel’. Von diesen Formen ist entschieden *kaṭambá*- die älteste, und es fragt sich nur, ob wir darin eine mittelindische Nebenform eines hochsprachlichen **katambá*- oder eine Entwicklung eines **kṛtamba*- zu sehen haben. Nach Bartholomae IF. 3, 176 ist *kaḍambá* mit *kadambá* ‘Nauclea Cadamba’ identisch, was sich ja hören läßt, der Bedeutung wegen aber wenig überzeugend wirkt. Man würde am ehesten daran denken, daß wir *kaḍ-ambá*- zu teilen hätten, und daß dies einem hochsprachlichen **kaḍ-āmra* entsprechen würde. Ich weiß aber nicht, ob sich ein Vergleichspunkt zwischen *kaḍamba* und *āmra* (‘Mangifera indica’) finden läßt, auf Grund dessen diese Erklärung stichhaltig sein würde.¹⁾ Jedenfalls glaube ich, wir müssen vorläufig zwei verschiedene Stämme: *katambá*- M. ‘Pfeil, *Spitze, *Stängel’ und *kaḍambá*- M. ‘Nauclea Cadamba’ ansetzen, ohne daß man sicher sein könnte, daß hier Bildungen mit einem Suffix *-amba*- vorliegen. Denn wir wissen nicht, ob es wirklich die ältesten der Wörter sind, die uns vorliegen.

Mit *kaḍamba*- N. ‘Haufen, Menge’ hat Petersson S. 224f. mehrere indische Wörter und dazu noch got. *hansa* verbunden. Über das letztere Wort möchte ich hier nicht sprechen. Andere mögen entscheiden, welche von den bisher für dieses Wort vorgeführten Etymologien die richtige sei. Nur soviel darf ich sagen, daß, wohin es auch gehört, mit *kaḍamba*- ‘Haufen, Menge’, *kanda*- M. N. ‘Wurzelknolle’, *kaḍara*- M. ‘harte Anschwellung der Fußsohlen’ (!) hat es herzlich wenig zu tun. Was *kaḍamba*, das ursprünglich etwa ‘Pflanzengruppe, Menge von Bäumen’ bedeutet hat, betrifft, so irre ich mich wohl nicht, wenn ich es direkt mit *ni-kurumba*-, *ni-kuramba*- N. ‘Menge’, AK. 2, 5, 40 verbinde; man vergleiche nur Beispiele wie *latā-nikurumba*- Git. 11, 5; Daśak. 44, 20; *ākirna-puspa-nikurumba*-, Matsya-P. 167, 32; *nilotpala-nikurambaka*-, Kāśikh. 20, 94 usw. um über die ursprüngliche Bedeutung von *ni-kurumba*-, **amba*- ins reine zu kommen. Im Prākrit haben wir ebenso *niuramba*-, Äup. S. § 3 neben *ni(k)urumba*-, ibid. §§ 3. 10. 16 usw. Nun ist natür-

1) Das von Petersson S. 223 in diesem Zusammenhang erwähnte *kajala*- N. ist zweierlei Ursprungs. In der Bedeutung ‘Wolke’ ist es **kaḍ-jala* : *jala* ‘Wasser’ (Bopp Lehrgeb. 322; Wackernagel Ai. Gramm. 2, 1 S. 84), in der Bedeutung ‘Lampenruß’ wiederum ist es **kaḍ-jvala* : *jval* ‘brennen’. Ebensowenig gehört *kaḍala*-, *kaḍati* ‘Musa sapientum’ hierher; die richtige Etymologie (*ka* + *dala*- ‘Blatt’) steht schon bei BR.

lich *kadamba*- aus **kalamba*- aus **karamba*- entwickelt, und bei dem (ziemlich häufigen) Wechsel zwischen *ka^o* und *ku^o* in der ersten Silbe ist es nicht besonders wunderbar, wenn neben **karamba*- ein **kuramba*- entstand, das tatsächlich in *ni-kuramba* vorliegt; *ni^o* ist wahrscheinlich hier verstärkend (*bhrśārthe*). Was aber *kadamba*- N. 'Menge, Gruppe' ist, getraue ich mir nicht zu sagen; hier liegt aber möglicherweise wirklich ein Suffix -(a)*mba*- vor.

Endlich *kādamba*- M. 'eine Gansart mit dunkelgrauen Flügeln' = *kalaham̥sa*-, AK. 2, 5, 23; ep. kl.¹⁾), das offenbar eine — natürlich nicht alte — Vṛddhibildung zu *kadamba*- ist²⁾). Daß das Wort zu *kadambá*- M. 'Nauclea Cadamba' gehören soll, scheint mir höchst zweifelhaft; vielmehr gehört es wohl als 'ein in Scharen lebender Vogel' zu *kadamba*- N. 'Haufen, Menge'.

karambá- M. 'Grütze, Brei', dessen älteste, in den vedischen Texten ausschließlich belegte Form *karambhá*- lautet, gehört nicht hierher. Daß das Wort zu *kar-*, *kṛ-*: *kirāti* 'ausstreuen' gehören soll, wird ja durch die sehr spät auftretende Bedeutung 'vermengt, vermischt' nicht im geringsten Grade glaublich gemacht. Möglicherweise gehört *karambhá*- aus **gorem-bhó*- mit ai. *kulmāṣa*- M. 'saurer Schleim von Früchten, saurer Reisschleim' aus **qlm-ā^x-so*- mit lat. *cremor* 'der aus aufgeweichten Getreidekörnern oder sonst aus Pflanzen gewonnene dicke Saft, Brei'³⁾; gall. *koūpmi* 'Bier', mir. *coirm*, *cúrm*, cymr. *cwrw*, *cwrwf*, *cwrf*, *cwryf*, corn. *coref*, *coruf* dss. zusammen⁴⁾. Die spätere Form *karambá*- ist offenbar daraus entstanden, wie auch sonst sekundäres -*b*- neben -*bh*- zu stehen scheint.

Ai. *kásāmbu*- N., Av. 18, 4, 37, soll nach BR. 'Holzstoss', nach Whitney⁵⁾ etwa 'funeral pile' bedeuten; dem entspricht jedenfalls pkt. *kasambu*- N., das aber nach Childers 'sweepings, rubbish' bedeuten soll, eine Bedeutung, die zur Av.-Stelle nicht paßt. In seiner Bildung erinnert es an *kiyámbu*- N., Rv. X, 14, 13,

1) Vgl. auch Abh. 644 (Childers s. v. *kalaham̥sa*-).

2) Kuhn Ind. Stud. 1, 349 A wollte das Wort mit lt. *columba* usw. verbinden, was wenigstens ebenso wahrscheinlich ist als in *kādamba*- eine alte Ablautsstufe **gōd-* zu sehen.

3) Nicht zu *cremo* 'verbrennen', über welches vgl. Persson Beitr. 572.

4) Vgl. über diese Wörter Fick Wb.⁴ 2, 93; Pedersen Kelt. Gramm. 1, 168; Walde Lat. et. Wb.⁴ 199.

5) Atharva-Veda S. 881.

das eine bestimmte Wasserpflanze zu bezeichnen scheint. Wahrscheinlich liegen hier irgendwelche Zusammensetzungen mit *ambu*- N. 'Wasser' vor.

kutumba- N., mit den Nebenformen *kutamba*¹⁾) und p. *kutimba*-, hat ausschließlich die klare Bedeutung 'Hausstand, Hauswesen, Hausgesinde, Familie', Ch. Up. VIII, 15; ep. kl. Daß das Wort zu *kuti*- M. F. 'Hütte, Halle, Schoppen', *kuti* F. dss.; *kutala*- N. 'Dach', Hár. 152; *kutikā* 'Hütte'; *kutirā*- N. 'eine niedrige Hütte', kl. lexx.; *kutanika*- M. 'Dach', ŠKDr.; *kutuṅgaka*- M. 'Laube, Kornkammer, Dach, eine Art Hütte'; pkt. *kudamga*- M. 'Laube', Ausg. Erz. S. 7, 30; 16, 4; 36, 24; Deśin. 2, 37 usw. gehört, wird wohl kaum jemand bezweifeln. Daneben stehen aber: *kuta*- M. N. 'Festung, Haus', aber auch 'Wasserkrug', AK. II, 9, 32 usw.²⁾ (vgl. *kuta-ja*- adj. 'im Krug geboren', Bein. Agastyas und Dronas, lexx.); *kutapa*- M. 'ein best. Hohlmaas', Un. 3, 141; Hem. an. 3, 435, pkt. *kudava*- dss., AK. II, 9, 89; Ausg. Erz. S. 4, 13 usw.; *kudikā* F. 'an earthen or wooden water pot used by ascetics', Wilson. Dies führt weiter zu pkt. *kolamba*- M. 'a pot' (Childers), das entweder aus **kāudamba*- aus **kāutamba*- entstanden ist oder unorganisches *o = u* enthält³⁾; pkt. *kolamba*- M. 'a pot, pan', Pāiyal. 172, vgl. *kolambo* . . . *pīharām* | *kolambo grham ity anye* | Deśin. 2, 47; (ai.) pkt. *kolambaka*- M. 'der Körper der indischen Laute' (*vinākāya*), AK. I, 1, 7, 7, was natürlich eigentlich die als Resonanzboden dienende Flaschengurke (oder ähnl.) bezeichnet. Ferner gehören hierher (mit in Prākrit häufiger Konsonantenverdoppelung) *kuttimbā donī*, Pāiyal. 134; *kottimbo dronī* Deśin. 2, 47. Alle diese Wörter setzen einen einfachen Stamm *kut(a)-* voraus, der offenbar die doppelte Bedeutung 'Topf, topfähnlicher Gegenstand' und 'Haus' hat. Dadurch verfällt die frühere Herleitung von *kuti*- aus **kṛti*-: *kāta*- 'Geflecht' usw. oder aus **kṛti*-: *kula* 'Geschlecht', *kulāya*- 'Nest' usw.⁴⁾; die Bedeutungen 'Topf' und 'Haus' zeigen vielmehr auf eine primitive Stufe des Hausbaus hin, worauf hier nicht eingegangen werden kann, die aber jedem Forscher wohl bekannt sein dürfte. Ich glaube am ehesten, daß ai. *kut(a)-* auf

1) Vgl. Weber Ind. Str. 1, 284. Auch pkt. *kudamba*-, z. B. Ausg. Erz. S. 38, 24.

2) So auch im Pāli.

3) Vgl. Pieschl Pkt. Gramm. § 127.

4) Vgl. Wackernagel Ai. Gramm. I, 21. 169; Uhlenbeck Ai. et.Wb. 56.

**kut(a)-* zurückgeht und zu ahd. *hutta* 'Hütte'; lit. *kūtis* 'Stall' usw. gehört, über deren weitere Verwandtschaft vgl. die ausführliche Auseinandersetzung bei Persson Beitr. 181 ff. Um aber jetzt zu *kutumba-*, ^o*amba-*, ^o*imba-* zurückzukehren, glaube ich wirklich, daß hier eins der sehr wenigen ziemlich einwandfreien Beispiele eines auf -*mba-* ausgehenden Suffixes vorliegt.

Über *kurumba-* M. 'eine Art Orange', SKDr. kann ich nichts entscheiden, da derartige sehr spät auftretende Pflanzennamen sich jedem Versuch einer Etymologie entziehen. Für die Beurteilung der hier zu behandelnden Frage ist jedenfalls ein solches Wort von keinem Wert.

Ai. *kusumbaka-* M. N. 'eine gewisse Gemüsepflanze', Car. 1, 27, mag, wenn nicht falsche Lesart oder mit *ku*^o zusammengesetzt, zu *kusumbha-* M. N. 'Safflor, Saffran' und *kusuma-* N. 'Blume' gehören; über diese Wörter werde ich an anderer Stelle sprechen.

P. *kotumbara-* N. 'a sort of cloth' (Childers) und das damit zusammenhängende *koṭambaka-* M., unter verschiedenen Zeugen in Mahāvyutp. 280, 5 aufgezählt, entziehen sich jeder Beurteilung, da wir nicht wissen, um was für ein Zeug es sich handelt; nur soviel scheint annehmbar, daß eine Vṛddhibildung, etwa **kāṭamba-* vorliegt²⁾.

P. *gandamba-* M. 'name of a tree' (Childers) muß aus ähnlichen Gründen wie das vorhergehende Wort übergegangen werden. Verwandtschaft mit *gandá-* M. 'Knoten, Anschwellung', ist glaublich, aber keineswegs sicher.

Von ai. *kutumbuka-* M. 'eine best. Gemüsepflanze', Car. 1, 27, und *kutumba-* M. 'Andropogon Schoenanthus' (dies bedeutet nämlich *bhūtrna* nach Rājan. im SKDr.) ausgehend hat Petersson S. 227 ff. sehr weitgehende Kombinationen gemacht, die außerhalb einer Reihe slawischer Wörter, die sich meiner Beurteilung entziehen, des griechischen *kúticoc*, das der Entlehnung stark verdächtig ist, und des lateinischen *cicūta*, das wohl sicher nicht hierher gehört, auch einen nicht unbeträchtlichen Teil der indischen Flora umfassen. Ich gehe darauf nicht weiter ein, da, wie schon öfters gesagt, Pflanzennamen äußerst schwierig zu beurteilen sind; zudem kommt aber, daß, wenn

2) Ai. *utkūta-* M. 'Sonnenschirm' bei Petersson S. 233 ist wohl nur aus Versehen hier hineingeraten, da es wohl nicht ernsthaft bezweifelt werden kann, daß das Wort aus *ud* + *kūta-* 'Spitze' entstanden ist.

auf die beiden erwähnten indischen Pflanzennamen überhaupt was zu geben ist, sie ziemlich wahrscheinlich in *ku-tumbuka-* und *ku-tumbaka-* zu zerlegen sind. Daß es nämlich ein pejoratives *ku^o* gibt, das ziemlich fleißig gebraucht wird, ist eine nicht zu übersehende Tatsache, die bisweilen für die Etymologie ganz überraschende Resultate geben kann¹⁾. Dasselbe gilt nun auch für *kustumbarī* F., *kustumburū*- M. N. ‘Koriander’, das schon Pāṇ. VI, 1. 143 als = *ku-tumburu-* erklärt²⁾; es enthält also eine Zusammensetzung von *ku^o* und *tumburu-* M. ‘*Diospyros embryopteris*’, das im Pāli *timbaru-*, *timbarusaka-* (Childers), im Prākrit auch *timbaru-*, (Deśin. 4, 3) und *timbaruyā* (Pāiyat. 258)³⁾ heißt. Von einem Zusammenhang mit russ. *kustə* ‘Strauch’ kann also leider nicht die Rede sein.

Pkt. *bulumbula-* M. ‘Blase’, das ich leider nicht kenne, ist natürlich eine reduplizierte Bildung und gehört irgendwie mit *budbuda-*, pkt. *bubbula-* ‘Blase’ zusammen⁴⁾. An eine Bildung **bulamba-* oder **bulumba-* zu denken liegt kein Grund vor.

rolamba- M. ‘Biene’, kl. lex. ist wahrscheinlich ein Prākritwort, vgl. Deśin. 7, 2; daneben soll ein lexikalisches *lolamba-* vorkommen, das ich nicht kenne, wohl aber *lolimba-* in dem N. pr. *Lolimba-rāja-*, N. eines medizinischen Verfassers⁵⁾. Daß das Wort zu *lul-:lolati* ‘schweben, sich hin und her bewegen’ gehören soll, ließe sich der Bedeutung wegen ganz gut annehmen. Nun gibt aber Hemacandra Deśin. 4, 4 ein Wort *tolambo madhukah*, das er offenbar aus einer älteren Quelle geschöpft und mißverstanden hat; selbst faßt er nämlich das Wort als ‘*Bassia latifolia*’ auf, es kann aber kaum bezweifelt werden, daß *madhūka* hier ‘Biene’ bedeuten soll, teils weil *tolamba-* offenbar mit *rolamba-* identisch ist, teils weil daneben eine Glosse *tolo śalabhaḥ | piśāca ity anye | yad āha || tolam piśācam āluḥ sarve śalabham tu Rāhulakah⁶⁾ ||* steht. Es steht demnach fest, daß wenigstens Rāhulaka *tola-* in der Bedeutung ‘Heuschrecke’ kannte, und davon ist wohl ohne Zweifel *tolamba-*

1) Wer der alte Lehrer *Kustuka* war, der in IF. 34, 229 erwähnt wird, wissen wir leider nicht; daß er aber von seinem häßlichen Zopf (*ku-stuka-*) benannt wurde, soviel können wir ruhig behaupten.

2) Vgl. Wackernagel Ai. Gramm. 2, 1 S. 83.

3) Pischel Pkt. Gramm. § 124.

4) Vgl. dazu Johansson KZ. 36, 351.

5) Vgl. Jolly GJAPh. 3, 10, S. 2; Zachariae WZKM. 28, 183 A. 2.

6) Über Rāhulaka vgl. Pischel Pkt. Gramm. S. 40.

= *rolamba* abgeleitet. Daß somit *t* der ursprüngliche Anlaut ist, darf wohl nicht bezweifelt werden; wie aber das Wort weiter zu erklären ist, getraue ich mir nicht zu sagen.

Pkt. *silambo abbhao poo*, Pāiyal. 58 und *silimbo śisuh*, Deśin. 8, 30¹⁾), sind völlig dunkle Wörter; ein Hinweis auf *śirimbīha* in Rv. 5, 155, 1 hilft nichts, da auch dieses Wort ganz unverständlich ist²⁾.

Das aus dem Epos wohlbekannte N. pr. *Hidimba-* läßt man am besten bei Seite. Was *herambo-* M. 'ein Name Ganeśa's'. ep. kl. lex. ; 'Büffel', lex., betrifft, so ist das Wort zweideutig: wegen des in der Deśin. 8, 77 überlieferten *herambo mahiso dindimásca* ('Büffel' und 'Trommel') wäre es am natürlichsten, das Wort in *he-ramba* zu teilen und mit *ramb-*: *rámbate śabde* Dhp. 10, 14, *rambh-*: *rámbose* 'brüllen', kl. Dhp. 10, 24 zu verneinen. Es ist aber verlockend, *heramba-* 'Büffel' = **háiramba* zu setzen und es mit *hirimbam palvalam* Deśin. 8, 69 zusammenzustellen; der Büffel ist ja par préférence das in Pfützen und Sümpfen lebende Tier. Die Bedeutung 'Trommel' könnte dann aus 'Brüllen (des Büffels), entwickelt sein. Das ist aber alles höchst unsicher. Über *hirimba-* 'Pfütze, Sumpf' selbst weiß ich nichts zu sagen; das Wort ist mir aus anderen Quellen nicht bekannt.

Damit sind die von Petersson angeführten Beispiele sämtlich behandelt³⁾; das Material ist damit keineswegs erschöpft, und ich hege auch nicht die Absicht, irgendwelcher Vollkommenheit hier nachzustreben. Nur trage ich im folgenden ein Paar übersehene Bildungen aus dem Mittelindischen nach.

nālambī kuntalah Deśin. 4, 24, also 'Haar', was aber nicht völlig korrekt ist, da das Wort eher 'Haarflechte' bedeutet. Das Wort ist offenbar eine Ableitung eines bisher nicht belegten **nälāma-*, das sich zu *lälāma-* M. N. 'Blässe, Stirnfleck, Kopfschmuck, Zierde' so verhält wie pkt. *nälātu-*, pkt. *nälāda-*: ai. *lälāta-* N. 'Stirn'⁴⁾). Wie nun *nälambī* aus **nälāma-* abgeleitet

1) Vgl. auch *saisilimbo Skandah* Deśin. 8, 20; Sk. wird ja allgemein *kumāra* genannt.

2) Nach Yāska und Sāyaṇa soll es 'Wolke' bedeuten, was nur auf falscher Etymologie (*biṭha-* = *antarikṣa*) beruht. Eher ist es wohl mit der Anukramaṇi als Eigenname aufzufassen.

3) Einige von ihm zitierten Wörter sind ausgelassen worden, weil sie nicht *-ba-*, sondern *-bha-* im Suffix enthalten.

4) Über die mittelindischen Formen dieses Wortes vgl. Pischel Pkt. Gramm. § 260.

ist, ob es ein *-b*-Suffix enthält, oder ob es eher ein **nälämri* aus **lälämri* repräsentiert, muß unentschieden bleiben.

P. *marumba-* M. N. (?), für welches Wort Morris JPTS. 1884, S. 91 f. Belegstellen angeführt hat, scheint mir am ehesten etwa 'gravel, Kieß' zu bedeuten. Falls dies richtig ist, scheint mir das Wort am wahrscheinlichsten ein *máru-mba-* zu sein und zu *marú-* M. 'Wüste, Sandöde', ep. kl. lexxx., 'Fels, Berg', lexxx. zu gehören. Dieses Wort gehört aber nicht zu *márate* 'stirbt' ¹⁾), sondern ist als 'Sand, Kieß' aufzufassen; dann ist es wohl aus **mel-u-* entstanden und stellt sich zu aisl. *mjol*, ahd. as. *mēlo* 'Mehl', ahd. *gi-mulli* 'Staub, Gemüll', got. *malma* 'Sand', ahd. as. *melm* 'Staub, usw.', über deren weitere Sippschaft vgl. z. B. Walde Et. Wb.² 492.

Was *rāyambū* *vetasadrumah* *śarabhaśca* Deśīn. 7, 14 ist, läßt sich insoweit verstehen, daß *rāyambu-* in der ersten Bedeutung offenbar = *rājāmla-* ist, das im Rājan. im ŠKDr. mit *āmlavetasa-*, d. h. 'Rumex vesicarius', erklärt wird. Hier liegt also Zusammensetzung, nicht Suffix vor. Wie man aber mit der zweiten Bedeutung ins reine kommen soll, weiß ich nicht.

P. *veramba-* M. als Name eines Windes (auch in der Zusammensetzung *veramba-vāta*) ist bei Morris JPTS. 1884, S. 101 behandelt. Das Wort — für welches auch die Variante *verambha-* vorkommt — ist unklar. Morris denkt an *ve-ramba-* zu *ramb-* 'brüllen', was vielleicht richtig ist. Mit *velambo* *vīḍambanā* Deśīn. 7, 75 kann das Wort nichts zu tun haben, da letzteres entweder **vāidamba-* oder einfach **vi-damba-* ist.

Ich brauche diese Aufzählung nicht weiter fortzuführen, da sich doch in den meisten Fällen wegen der Dunkelheit der Wörter keine bestimmten Resultate gewinnen lassen. Durch die obige kurze Untersuchung glaube ich aber bewiesen zu haben, daß sich in den europäischen Sprachen fast keine einigermaßen sichere Spuren mit *-mbo-* auslautender Suffixe finden, und weiter, daß das aus dem Indischen für die Ansetzung der Suffixe *-amba-*, *-imba-*, *-umba-* ins Feld geführte Material zum allergrößten Teil sehr zweifelhaft ist. Bei einer näheren Mustertierung haben sich die allermeisten dieser Beispiele entweder als entschieden unrichtig beurteilt und nicht hierher gehörig oder als mehr oder weniger dunkel und schwerdeutbar erwiesen.

1) Uhlenbeck Ai. et. Wb. 217b.

Es bleiben nach einer kritischen Sichtung des Materials höchst ein halbes Dutzend Beispiele übrig, von denen man vielleicht die Behauptung wagen darf, daß sie mit derartigen Suffixen gebildet worden sind. Die Theorie, daß derartige Suffixe in die indogermanische Sprachperiode zurückgehen, steht also auf so schwachen Füßen, daß sie besser bei Seite bleibt. Man kann einwenden, daß hier nicht das ganze einschlägige Material aus dem Indischen geprüft worden ist, was ich gern zugebe. Es sind aber unzweifelhaft die meisten und die bekanntesten Fälle berücksichtigt worden und diejenigen Beispiele, die übergegangen sind, werden das gewonnene Resultat nicht verrücken.

Upsala Februar 1915.

Jarl Charpentier.

Zur Etymologie einiger Wörter für 'leer'.

Die Bedeutung 'leer' entwickelt sich bisweilen bei Wörtern mit den älteren Bedeutungen 'los, nicht fest, frei von'; ein klares Beispiel liefert das germ. **lausa-* 'los' usw., über dessen Etymologie und ungefähre Grundbedeutung kein Zweifel möglich ist und das in verschiedenen Teilen des germanischen Gebietes für 'leer' gebraucht wird. So bedeutet niederländisch *een looze* (nach der neuen Orthographie *loze*) *noot* 'eine leere, hohle Nuß', für an. *lauss* gibt Fritzner² 2, 438 als siebente Bedeutung 'tom, uden last eller ladning', z. B. *siglandu fyrir stormi lausum skipum*, und auch das Gotische kennt ein *laus* 'leer', vgl. Marcus 12, 3: *insandidedun [ina] laus-handjan* 'sie schickten [ihm] mit leeren Händen weg'. Ein zweites Beispiel für die genannte Bedeutungsentwicklung liefert das niederl. *ledig, leeg*, das formell dem deutschen *ledig* entspricht, im Niederländischen aber das gewöhnliche Wort für 'leer' ist; diese Bedeutung kennt schon der Clever Teuthonista von 1477, der *ledich maken* durch 'vacuare, evacuare, exhaustire, inanire, exinanire, deplere' übersetzt. Auch die deutsche Bedeutung 'von Beschwerendem usw. frei' ist nicht die älteste, der wir auf die Spur kommen können, denn wir dürfen nicht daran zweifeln, daß unser Wort mit an. *liðugr* 'leicht beweglich' identisch und eine Ableitung von germ. **liþu-* 'Glied' ist, also ursprünglich 'gegliedert, von Gliedern versehen', dann 'sich leicht bewegend' bedeutet hat: vgl. Falk-Torp EW. 630 und die ausführliche Begründung dieser Ansicht

in meiner Bearbeitung des Franckschen etymologischen Wörterbuches meiner Muttersprache S. 373 f.

Wie nahe die Bedeutungen 'los, ungehemmt' und 'leer' einander stehen, das zeigt uns auch ein Wort wie *frei*, das eine ganz andere Grundbedeutung hat, jetzt aber in vielen Fällen als Synonym von 'los' gebraucht wird und in *ein freies Zimmer, ein freier Platz* sich zu 'leer' nähert. Und die Wörter *leer* und *los* werden in übertragener Bedeutung bisweilen beinahe unterschiedslos gebraucht: *loses Gerede* und *leeres Gerede*.

Im Anschluß an obige Bemerkungen möchte ich die Etymologie dreier Wörter für 'leer' kurz besprechen. Zuerst *eitel*, ahd. *ītal*, as. *īdal*, anfr. afriſ. ags. *īdel*, ndl. *ijdel*, *ijl*, mit den Bedeutungen 'leer, nichtig, nichts als —' u. dgl. Die in den etymologischen Wörterbüchern verzeichnete Ableitung von der Wurzel *idh-* 'leuchten, brennen', wobei als Grundbedeutung unseres Adjektivums 'leuchtend, glänzend' oder etwa 'nur scheinend' angenommen wird, wird wohl deshalb so oft zitiert, weil man nichts Besseres weiß, nicht weil man diese Deutung für überzeugend hält. Eine andere Etymologie hat Wood Modern Language Notes 17, 6 gegeben: er stellt dort *eitel* zur idg. Wurzel *ei-* 'gehen'¹⁾. Diese Etymologie hat wenig Beachtung und noch weniger Zustimmung gefunden (s. Falk-Torp EW. 1489); wenn wir aber Wörter wie griech. *ἴταπός* 'dreist, ungestüm' und lit. *eiklūs* 'behende, schnell' ins Auge fassen, die zur Wurzel *i-*, *ei-* 'gehen' gehören (vgl. Boisacq 386, Leskien Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen 10 [272]) und wenn wir zugleich daran denken, daß auch bei ndl. *loos* und *ledig* die Bedeutung 'leer' über 'los' auf 'sich frei bewegend' zurückgeht, so dürfen wir die Woodsche Etymologie von *eitel* nicht ohne weiteres verwerfen; soweit ich sehe, ist sie besser als die Herleitung von der Basis *idh-*. *eitel* könnte sogar auch formantisch dem lit. *eiklūs* sehr nahe stehen, denn lit. *-kl-* wird wohl auf idg. *-tl-* zurückgehen. Identität ist aber ausgeschlossen, denn *eitel* kann nicht auf **ei-tlū-* oder **ei-tlō-* zurückgehen, sondern zwischen dem *t* und dem *l* muß ein Vokal (wenn auch vielleicht nur der Reduktionsvokal *e*) gestanden haben.

Ein zweites Wort, das in diesem Zusammenhang eine Besprechung verdient, ist das flämische Adjektivum *wepel*. Nach

1) Später hat Wood in derselben Zeitschrift 25, 212 *eitel* zu griech. *ἴθαρός* 'pure, clear' gestellt.

de Bo Westvlaamsch Idioticon² 1198 ist *wepel* ein sehr gebräuchliches westflämisch Wort für 'leer', in seinen Beispielen wird es von einem Hause, einem Korb, einem Tisch, einer Straße, einer Scheune, einem Wagen, den Händen, einer Tonne, einem Acker ('unbebaut'), einer Kuh oder Sau ('nicht trächtig'), von Tieren ('ungepaart'), im Scherz auch von einem Menschen ('ohne Gatten, Gattin, Braut, Bräutigam'), schließlich von einem Ehepaar ('kinderlos') gebraucht¹). Kiljaens Etymologicon teutonicae linguae (1599) verzeichnet *wepel, wepelei* mit Übersetzungen wie 'vacans munere, immunis, privatus', außer dieser spezielleren Bedeutung gibt er für *wepel* noch die Bedeutung 'vacuus, vacans' an, in diesem Sinne und auch in dem von 'vagus, inconstans' wird das Wort als 'vetus. Flandrice. Hollandice' bezeichnet. Soviel ich weiß, ist *wepel* 'leer' sonst fürs Holländische nicht nachgewiesen, flämisch kommt es schon 1414 in der Bedeutung 'immunis' vor: *dat de ghone die wethouders, tresoriers ende hoofmanne van den poorters tseens jaers iesen zullen, sculdich zullen zijn wepel te gane al eenen tijd daertoe gheordonneert* 'daß diejenigen, die w. t. und h. der Bürger in einem Jahre sein werden, verpflichtet sein werden immunes esse eine dafür festgesetzte Zeit' (Cout. v. Brugge 1, 478). Weitere Belegstellen für mittelnndl. *wepel* gibt es nicht, wohl aber für die Ableitung *wepelen* 'immunem esse' (Diericx Mémoires 2, 206, vom Jahre 1449, — Belg. Mus. 1, 436, vom Jahre 1478, an der zweiten Stelle *wepelen van den zelven dienste eodem munere vacare*); Belg. mus. 4, 57 hat es eine etwas abweichende Bedeutung: *die meester moet een jaer wepelen, eer hy eenen anderen leercnape ontfaet* 'der Meister soll ein Jahr ohne Lehrbuben sein, bevor er einen anderen Lehrbuben bekommt'.

Mein Kollege J. Verdam, der die Güte hatte, mir diese Stellen mitzuteilen, fragte mich, was ich von der Herkunft dieses flämischen *wepel* denke. Anfangs war das Wort mir vollständig dunkel, dann aber kam ich durch *ledig* auf den Gedanken, daß auch *wepel* 'leer, ohne etwas seiend' eine ähnliche Bedeutungsentwicklung 'leicht beweglich' — 'los' — 'ledig' — 'leer' wie dieses durchgemacht haben könnte; dann ist aber eine Etymologie leicht zu geben: *wepel* 'vacuus' ist identisch mit Kiljaens *wepel* 'vagus, inconstans', die Grundform ist **wipila-* oder **wipala-*

1) De Bo erwähnt die Nebenformen *wempel, wimpel, weimpel*. All seine Beispiele haben aber *wepel*.

und diese gehört zu wfläm. *wipelen*, mnl. mnd. mengl. *wippen* 'sich auf- und niederbewegen, schaukeln', mhd. *wipfen* 'hüpfen, springen', ahd. *wipf* 'Schwung, rasche Bewegung', mhd.-mnd. *weifen* 'schwingen'; s. weiter Weigand-Hirt s. v. *Weife*, Falk-Torp s. v. *vippe*, Franck-Van Wijk s. v. *wip*, Walde² s. v. *vibro*. Aus dem Niederländischen gehört noch mnl. (*metten steerten*) *wepelen* 'wedeln' (Boëth. 22 c) hierher.

Das dritte Wort, das in diesem Zusammenhang eine bessere Erklärung als sonst findet, ist lat. *vacuus* 'leer, ledig, entblößt', wozu noch *vacō*, -āre u. a. (s. Walde² s. v.) gehören. Die Verknüpfung mit ir. *uain* 'Muße, Gelegenheit', die Walde bei Fick-Stokes gefunden hat und als Möglichkeit mitteilt, ist wohl abzulehnen; über ir. *uain* s. Zupitz ZfcPh. 2, 191 und Pedersen Vergl. Gramm. der kelt. Sprachen 1, 65; 2, 587. Auch die Thurneysensche Vermutung, daß *vacuus* zu griech. ἔκών, ai. *vac-* gehöre, ist zu verwerfen; vgl. Walde² s. v. Walde selber hält *vacuus* usw. für 'jedenfalls wurzelverwandt mit *vānus*', ich bin aber der Meinung, daß jede semasiologisch befriedigende Etymologie, die *vacuus* von einer auch anderswoher bekannten Basis *vak-* oder *vag-* herleitet, den Vorzug verdient vor einer Hypothese, die *vacuus* wegen der italischen Sippe von *vacuus* eine indog. Wurzelverlängerung mit *q* oder *k* zur Hilfe ruft. Und tatsächlich ist eine solche Basis leicht zu finden: wenn wir an das eben besprochene fläm. *wepel* 'vacuus' denken, das zu *wippen* 'schaukeln' usw. gehört, so liegt die Vermutung nahe, daß *vacuus* mit lat. *vacillō* 'wackle, wanke', ai. *vacyáte* 'schwingt sich, fliegt' zusammengehört und ursprünglich 'sich leicht bewegend, unfest, los' bedeutet hat. Umbr. *uas* 'vitium' könnte sich semasiologisch an solche zu dieser Sippe gehörigen Wörter wie ai. *vakrá-* 'gebogen, krumm', ags. *wóh*, as. *wāh* 'verkehrt' anschließen. Vgl. über diese Sippe Walde² s. v. *convexus*.

Haag.

N. van Wijk.

Idg. **kloyni*- und **gokso*-(-ā).

Wie bekannt, gelingt es uns bei Vergleichung von Sprachmaterial aus den idg. Einzelsprachen verhältnismäßig selten, fertige Wörter für die Ursprache zu rekonstruieren. Unter den Fällen, in denen es gelungen ist, mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit solche wiederherzustellen, fallen außer den Zahlwörtern besonders zwei Gruppen von Nomina ins Auge: Tiernamen und Benennungen der Körperteile.

Zwei derart erschlossene Wörter der zweiten Kategorie habe ich an die Spitze gestellt: Idg. **kloyni*- ist die Grundform von ai. *groniš* 'Hinterbacke, Hüfte', av. *sraoniš* 'Hüfte', lit. *szlaunis* 'Hüfte, Oberschenkel', apreuß. *slaunis* 'Oberschenkel', lat. *clūnis* 'Hinterbacke', kymr. *clūn*, bret. *clun* 'clūnis, coxendix', aisl. *hlaun* 'Hinterbacke' und idg. **gokso*-, -ā ist die Grundform von ai. *kák-sas*, *kakṣā* 'Achselgrube', av. *kašō* 'Achsel', lat. *coxa* 'Hüfte', ahd. *hahsa* 'Kniebug des Hinterbeins', air. *coss* 'Fuß'. Von Prusik sind auch čech. *kosina* 'Flügel', mähr.-čech. *kosirek*, *kosárek* 'Feder am Hut' wohl mit Recht hierher gestellt worden. Die Bedeutungen der Wörter aus **gokso*- schwanken zwischen verschiedenen Körperteilen, und je östlicher ein Wort der Sippe vorkommt, um so höher befindet sich der damit bezeichnete Körperteil. Die äußersten Pole sind ai. *kakṣa-* 'Achsel' und air. *coss* 'Fuß', während lat. *coxa* und ahd. *hahsa* die Mittelstellung einnehmen. Čech. *kosina* muß, wenn tatsächlich zugehörig, aus einem urslav. **kocz* 'Achsel' abgeleitet sein. Zum Begrifflichen bietet lat. *ala* 'Flügel' (aus **axla*) zu *axilla* 'Achselhöhle' eine treffende Parallelie. Das zu erschließende slav. **kosz* stimmt also begrifflich mit ai. *kakṣa-*, av. *kašō* überein. Wahrscheinlich hat idg. **gokso*- 'Hüfte, Hüftgegend' bezeichnet.

Auffällig erinnert griech. κλόνις 'Steißbein' an die Sippe von ai. *groniš* usw. Im allgemeinen wird es wohl als damit verwandt betrachtet, obgleich es noch nicht gelungen ist, den abweichenden Vokalismus zu erklären. Über die bisherigen Versuche vgl. Walde, Etym. Wb.² s. v. *clūnis* und Boisacq, Dict. Étym. s. v. κλόνις. Meinesteils bin ich geneigt in κλόνις ein ganz unverwandtes Wort zu sehen. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß idg. **gokso*- weder im Griechischen noch im Armenischen

vorkommt, ferner daß das sinnverwandte **kloyni*- sich weder im Armenischen noch im Griechischen nachweisen läßt, wenigstens nicht in einer deutlichen Form. Dieser Umstand mag von gewisser Bedeutung sein. Vielleicht sind **gōkso-* und **kloyni-* einem bestimmten indogermanischen Sprachgebiete, dem Griechisch und Armenisch entsprungen sind, entweder von Haus aus ganz fremd gewesen oder sie sind ihm schon früh verloren gegangen. Es scheint mir, daß κλόνις sehr wohl mit ai. *kata-*, *katī-* 'Hüfte', abg. *kolēnō* 'Knie', russ. *členъ* 'Glied' (aus einem abg. **člēnъ* entlehnt), griech. κῶλον 'Glied', κωλέα κωλῆ 'Hüftknochen', κωλήν dasselbe zusammengestellt werden kann. Die Wurzel ist hier bekanntlich idg. **gel-* 'biegen, krümmen'. Ein daraus gebildeter -*n*-Stamm **golen-* (griech. κωλήν) wurde dann zum -*o*-Stamm erweitert: abg. *kolēno* und **člēnъ* (idg. **golēno-* und **gel-no-*¹). Mit Schwund des Wurzelvokals kann ferner κλόνις eine auf denselben -*n*-Stamm beruhende -*i*-Bildung sein. Man könnte vermuten, daß diese -*i*-Form frühzeitig durch Einwirkung von **kloyni-* hervorgerufen worden wäre, so daß eine Art Kreuzung stattgefunden hätte.

In bezug auf *çroniš* usw. ist meines Wissens bisher keine Wurzelanalyse gegeben worden, während für die Sippe von *kákṣa-* mehrere Versuche gemacht worden sind, dem wurzelhaften Element beizukommen. Fick Wb.1⁴, 22 glaubte an Zusammenhang mit lat. *cingo*, -*ere* 'gürten, gürtelartig umgeben', das jedoch eher zu ai. *kañcate* 'bindet', *kāñci* 'Gürtel' mit gutturrealem *k*-Laut gehört. Daß -*ks*- in *kakṣa-* auf idg. -*ks*- beruht, zeigt av. *kašō* ebenso wie čech. *kosína*, *kosírek*. Wiedemann vergleicht lat. *coxa*, ahd. *hahsa* mit russ. *kosa* 'Sense, Sichel', eigentlich 'gekrümmtes, gebogenes Gerät' (russ. *kosój*, abg. *kosvenъ* 'schief'). Diese Erklärung ist an sich nicht undenkbar. Daß die Namen bestimmter Körperteile öfters von Wörtern mit der Bedeutung 'gebogen, gekrümmt sein' ausgegangen sind, ist zur Genüge bekannt. Ich brauche nur an das oben erwähnte ai. *kata-* zu erinnern. Indessen spricht manches gegen Wiedemanns Ausführungen. Vor allem ist die Gleichstellung von lat. *coxa* und russ. *kosa* völlig unbegründet. Wenn *kosa* tatsächlich zu den genannten Wörtern mit der Bedeutung 'schief' gehört, was gewiß nicht gegen jeden Zweifel gesichert ist, so muß *kosa* eine Sub-

1) Nach Meillet soll allerdings abg. **člēnъ* ursprünglich ein -*u*-Stamm gewesen sein.

stantivierung aus russ. *kosz* Fem. *kosá* 'schief' sein, bzw. aus dessen urslav. Grundform. Daß aber das *s* in *kosz*, *kosój* auf idg. -*ks*- zurückgehe, sodaß wir also ein idg. **qokso-* 'schief' anzusetzen hätten, ist weder erwiesen noch an sich wahrscheinlich. Dagegen wäre es denkbar, daß *kosz* auf eine idg. Wurzel **qok-* 'schief, gekrümm't' zurückginge. Ferner könnte dann idg. **qokso-* 'Hüfte' daraus abgeleitet sein. Leider scheint die Sippe von *kosz*, *kosój* völlig isoliert zu stehen. Man kann darum nicht mit Sicherheit wissen, ob *s* auf idg. *k* oder *s* zurückgeht. Man könnte an Verwandtschaft mit ai. *kastá-* 'schlamm, arg', Sbst. N. 'Elend, Jammer' denken, dessen Bedeutung wohl aus 'schief, gekrümm't' hervorgegangen sein dürfte. In diesem Falle entspräche dem slav. *s* ein alter Palatal. Andererseits scheint es mir jedoch ebenso wahrscheinlich, daß *kastá-* mit griech. *kakóς* 'schlecht' verwandt sei. Bei der Annahme, daß beide Wörter mit russ. *kosz*, *kosój* verwandt seien, ergibt sich die Notwendigkeit, eine idg. Wurzel **qak-* anzusetzen, die sich jedoch nicht mit *kakṣa-*, *coxa* usw. vereinigen läßt.

Von Wiedemanns Zusammenstellungen könnte man vielleicht die Vergleichung von *coxa* mit lat. *costa* (aus urlat. **coxtā*) und abg. *kostē* 'Knochen' beibehalten. Da indessen diese Wörter, auch wenn sie verwandt wären, absolut nichts über den Ursprung der Sippe von *kákṣa-* aussagen, sehe ich hier von ihnen ganz ab. Falk und Torp, Etym. Wb. s. v. *hase* I suchen in *kákṣa-*, *coxa* usw. eine Wurzel, die nasalisiert in ags. *hōh* M. 'Hacke, Ferse, Sprunggelenk' (urgerm. **hanha-*), aisl. *hdéll* 'Ferse' (urgerman. **hanhila-*) vorliegen soll. Lit. *kenklė*, *kinkā* 'Kniehähse' zeigen jedoch, daß die Wurzel als **qənq-* angesetzt werden muß. Es ist weder erwiesen, daß eine Parallelwurzel mit -*k* vorgelegen hat, noch daß die Wurzel **qənq-* auf eine ursprüngliche unnasalierte Form zurückgeht.

Das Feld steht also anderen Kombinationen noch offen. Ich will darum hier einen Versuch unternehmen, die beiden indogermanischen Wörter **klozni-* und **qokso-* weiter zu analysieren. Die mit diesen bedeutungsgleichen ai. *jaghána-* M. N. 'Hinterbacke, Schamgegend' und griech. *κοχύνη* (aus **καχύνη*) 'Stelle zwischen den Schenkeln' beruhen, wie man weiß, auf idg. **ghnghōn-*, -*ā* und gehören nebst ai. *jañghā* F. 'unteres Bein', av. *zanga-* 'Knöchel' mit lit. *žengiù* 'schreite', got. *gaggan* 'gehen' zusammen. Ferner beruhen frz. *hanche* 'Hüfte', it. span.

anca dasselbe auf einem germ. **hanka*- 'Hüfte', das nicht von ahd. *hinkan*, mhd. nhd. *hinken* getrennt werden kann. Diese Beispiele zeigen, daß der Begriff 'Hüfte, Hüftgegend' sich sehr leicht mit einer Bedeutung wie 'gehen, schwerfällig gehen, hinken' verknüpfen kann. Können wir also idg. **kloyni*- und **qokso*- mit Wörtern ähnlichen Sinnes lautlich zusammenbringen, so wird dagegen nicht das Geringste einzuwenden sein.

Was die formelle Bildung der beiden Grundformen anlangt, so sind von vornherein -*ni*- und -*so*- als suffixale Elemente abzutrennen, denn weder **kloyn*- noch **qoks*- lassen sich als Wurzeln auffassen. Beide sind ja auch wohlbekannte, häufig vorkommende Formantia.

Ich sehe also in **kloyni*- eine uridg. Wurzel **kloy-*, die ich auch in ai. *gronás* 'lahm' suchen möchte. Ferner mag die Wurzel auch in lit. *szlūmas* 'hinkend', *szlūbas* dasselbe, *szlubūti* 'hinken' stecken. Mit den beiden letzten Wörtern hat Hoffmann Γέπας 51 sicher richtig got. *hlaupan* 'laufen' zusammengestellt. Die Wurzel **kley-* ist also durch das Determinativ -*b-* erweitert worden.

Für idg. **qokso*- kann als Wurzel ein uridg. **qok-* oder **qog(h)-* angesetzt werden. Wenn wir die zweite Form annehmen, läßt sich das Wort mit folgenden lit. Wörtern zusammenbringen: *kežōju*, *kežōjau*, *kežōti* 'sachte einhergehen', nach Nesselmann 'breitspurig, plump, bärenartig einhergehen', *kéza* 'Fuß' (Leskiens Bild. der Nom. 206). Abg. *kora* 'Ziege', wozu vielleicht ags. *hēcen*, mnd. *hoken* 'Zicklein' (vgl. z. B. Berneker Etym. Wb. 1 S. 595 f.) zu stellen ist, gehört meiner Ansicht nach hierher. Die Grundbedeutung wäre also 'hüpfendes Tier'. Man vergleiche lat. *haedus* 'Böckchen, junger Ziegenbock', got. *gaits*, ahd. *geiz* 'Geiß', die man sicher mit Recht zu ai. *jihīte* 'springt auf, fliegt', *hayam* M. 'Roß' gezogen hat. Wenn jedoch ags. *hēcen* und mnd. *hoken* mit *kora* verwandt sind, so würde sich eine Wurzel idg. **qog-*, ohne Aspiration des Palatales, ergeben. Die Bedeutung von idg. **qeğ-*: **qog-* kann mit 'stoßend gehen, hüpfen' u. dgl. angegeben werden.

[Korrekturnote: Nachdem dieser Aufsatz an die Redaktion eingesandt wurde, habe ich Arch. f. slav. Phil. 36, 137 abg. *kost* und lat. *costa* mit ai. *kīkasa*- 'Wirbelsäule; Knochen' zusammengestellt (Wz. **qos*-) und S. 138 auch für russ. *kosój* eine neue Erklärung gegeben, wonach das *s* auf idg. *s* zurückgeht.]

Lund.

Herbert Petersson.

Zu skr. *mudrā*.

[Vgl. H Hübschmann KZ. 36. 176 und die dort verzeichnete Literatur.]

1. Skr. *mudrā* ‘Siegel, Siegelring, Siegelabdruck’ ist nach Leumann erst etwa von 400 v. Chr. ab belegt. Man hat es mit np. *muhr*, *muhur* ‘Siegel, Siegelring’, arm. LW. *murhak* ‘Urkunde’, chald., arab. *muhraq* ‘Urkunde’ zusammengestellt. Horn fügte noch kurd. *mōr* hinzu und verwies auf bal. *murdān*, *murdānay* ‘Finger’, was er Geiger Etymologie des Balūčī, 1890, S. 32 (136) des Sonderabdruckes entnahm. Hier wird *murdān* in *mur-dān* zerlegt und der erste Teil *mur-* gleich np. *muhr* gesetzt. Bal. *murdān* ist also eigentlich der ‘Siegelringträger’. Eine ganz ähnliche Bildung liegt auch in np. *muhr-dār* vor. Nun ist nicht ersichtlich, ob Geiger bal. *mur-* als Echtwort oder als Lehnwort ansah. Man darf aber wohl das letztere annehmen. In der Zusammenrückung **muhrdān* konnte sehr wohl inlautendes vorhaupttoniges *-h-* vor Doppelkonsonant schwinden. Während so für bal. *mur-* Entlehnung aus dem Persischen sehr wahrscheinlich ist, weist das bal. LW. *mundrig*, *mundari* ‘Ring, Fingerring’ auf si. *mundri*, s. Geiger Lautlehre des Balūčī, 1891, S. 59 (455) des Sonderabdruckes. Bekräftigt werden diese Annahmen noch durch den Umstand, daß auch im Afghānischen dergleichen Entlehnungen vorliegen. Hier haben wir *muhr* (M.) ‘Siegel, Goldmünze’ aus dem Persischen, s. H. G. Raverty A Dictionary of the Pukhto, Pashto or Language of the Afghanes, London 1867, S. 948, und außerdem *mündra* (F.) ‘Ring, Ohrring’, s. Raverty S. 947.

Von sonstigen Entlehnungen dieses Wortes führe ich noch folgende an:

Im Ostossetischen findet sich *mixur*, richtiger *mūxur* umschrieben, im kabard. *mux'ur*. Im Afghānischen haben wir neben dem eben genannten pers. LW. *muhr* auch *muhrdār* ‘Siegelbewahrer’ und das si. LW. *mündra* (F.). Aus dem tājikischen Iranisch Turkestans stammt auch *murx* ‘Siegel, Stempel’ in der sartischen Mundart Buchārās, s. Olufsen A vocabulary of the Dialect of Bokhara, S. 41. Neuerdings kommt auf einer Urkunde (Hymnus) aus Turfan, M. 32^a, der Satz vor:

'vn mvhr 'spvryg jy mn dst rvmb
O, Siegel vollkommes meiner Hand, des Mundes,
'vd 'ndyšyšn
und der Gedanken.

Hier ist im Turfanpahlavī (phlT.) *muhr* zu lesen. Vgl. F. W. K. Müller Handschriftenreste in Estrangeloschrift aus Turfan II, S. 63, C. Salemann Manichäische Studien I, unter dem Worte im Glossar. Auch in der den Mundarten der Pandschtal-landschaften so nahe stehenden Literatursprache, die Leumann viel zu allgemein als 'nordarisch' bezeichnete und in der man nach den klugen Beobachtungen von Lüders vielleicht eine Mundart der Sakas erblicken darf, hat sich das in Frage kommende Wort in der Form *mūra* (F.) 'mudrā', Gen. *mvire*, erhalten, s. E. Leumann Zur nordarischen Sprache und Literatur, 1912, S. 131. Im Kāshmīrī verzeichnet G. A. Grierson Manual of the Kāshmīrī Language, Oxford, 1911, S. 145, den Satz: *Tsē kür^u-tha pananis khatas-pēth möhar?* 'Have you sealed your letter?' wo *kür^u-th-a ... möhar* 'machtest Du ein Siegel' heißt. Das Guzarātī hat *mohor* (und *mudra*).

Auf europäischem Gebiet begegnen alb. *mühür* 'Siegel', rum. *muhur* usw., aus türk. *mühür*.

2. Alle diese Formen sind dem np. *muhr*, *muhur* gleichzusetzen. Ihr *-x-* ist erst binnennmundartlich und nach der Entlehnung entstanden. Altertümliches kann man darin ebensowenig sehen als in dem *-ō-* von kurd. *mōr*. Dieses kann neben *mūr* aus *muhur* nach dem vorbildlichen Nebeneinander von Formen, wie kurd. *sōnd* und *sünd* 'Eid', wozu ein **sōyand* vorauszusetzen ist, entstanden sein. Möglich wäre aber auch, von einem *mohr*, *moh^or* (vgl. kāshmīrī *mōhar*) auszugehen. Neben dem sak. *mūra* 'mudrā' steht sak. *pūra* 'Sohn', dessen *-ūr-* aus *-uhr-* und weiterhin aus *-uər-* entstanden sein muß. Ob dabei *mūr^u* und *pūr^u* zu lesen ist, lasse ich hier dahingestellt. Die genannten Formen geben sich also alle als solche zu erkennen, die ein ursprünglicheres *muhr* voraussetzen. Das persische *muhr* kann man seinerseits nicht wohl von skr. *mudrā-* trennen. Indessen soll dieses nach Hübschmann aus dem Altpersischen entlehnt sein. Ein 'ap.' *mudrā* ist uns in dem erhaltenen Inschriftenbestand nicht überliefert. Man kann also nur eine hypothetische Entsprechungsform als ap. Vorform des skr. *mudrā-* ins Feld führen. Wie sie gelautet haben mag, ist eine nicht ganz leicht zu beantwortende Frage. Das indische Wort darf man zur Entscheidung dann nicht heranziehen, wenn es tatsächlich altpersische Entlehnung ist. Seine Lautgebung braucht sich dann

gar nicht im Einzelnen mit der des angenommenen altpersischen Mutterwortes zu decken. Immerhin weist es mit einiger Wahrscheinlichkeit auf einen Dental vor -r- hin.

Daneben bleibt np. *mehr*. Die im Neopersischen mit innerem -hr- überlieferten Wörter werden auf Bildungen mit iran. -gr- zurückgeführt. Indessen gehören grade diese Formen nicht der persischen Mundart im eigentlichen Sinne an. Die tonlose Gruppe idg. *tr* hat im Persischen im Anlaut wie im Inlaut das gleiche Schicksal gehabt. Aus idg. *tr* wurde ar. *tr*, iran. *gr*, ap. "gr" und np. s. Die Gruppe hat grade und allein auf persischem Gebiete diese besondere Entwicklung durchgemacht. Aus dem Doppelklang entstand, nach Ausweis der Schrift bereits im Altpersischen, ein Einheitslaut. Im Neopersischen haben wir dann s. Daneben aber auch Formen mit -hr-, mitunter selbst in dem nämlichen Worte. Die Lautentwicklung von -gr- zu -hr- kommt im Osten vor, und auch sonst. Nur gerade persisch ist sie nicht. Man darf hier nie vergessen, daß das, was wir Neopersisch nennen, d. h. die persische Hochsprache, so mancherlei Mundartliches enthält, ja, daß bereits in dem Pahlavī der Bücher Spuren solch mundartlicher Verschiedenheiten begegnen. Neopersische Wörter mit -hr- gegenüber iran. -gr- gehören (a) dem politischen Gebiete an, (b) sind — das hängt mit dem Vorhergehenden zusammen — Eigennamen oder (c) dem Zoroastrismus entnommen, der aus dem Osten kam. Nur vier Wörter kommen vor, bei denen keine solche Voraussetzung ohne weiteres ersichtlich ist. Es sind (1) mp., np. *tār* 'finster' zu aw. *taθra-* 'Dunkelheit', (2) np. *tār* 'Aufzug beim Gewebe' zu ai. *tántra-m* 'Webstuhl', (3) np. *dahra*, *dāra* 'Sichel' (übrigens neben echtpersischem *dās*) zu ai. *dátra-m* 'Sichel' und (4) np. *zahr* 'Gift', arm. LW. *žahr* zu ai. **hatra*⁻¹). Von diesen Wörtern wird man (1) *tār* wohl zu (c) stellen können. Aw. *taθra-* ist als Ausdruck der Kirchensprache zu betrachten, ähnlich, wie ap. *drauga-* 'Lüge' eine politische Abtönung besaß. Man vergleiche den aw. Eigennamen *taθryāvante-m* 'Tenebrosum', der (natürlich) einem Ungläubigen angehört, den Viśṭāspa besiegen mußte. Die übrigen Wörter sind mit der Sache gewandert, die sie bezeichnen.

Nebenbei sei hier mit Beziehung auf meine Ausführungen in Junker Drei Erzählungen auf *Yānābī*, 1914, S. 14 über

1) So mit Hübschmann, statt zu einem iran. **zarta-*.

yaŋn. *d'ṛāt* 'Sichel' bemerkte, daß np. *dās* auf ein *dāθra- weist, wozu yaŋn. *d'ṛāt*, *d'ṛās* stimmt, die beide zunächst auf ein *dāθ(a)- zurückgehen, das aber sehr wohl aus obigem *dāθra- entstanden sein kann. Np. *dāra* hat das danebenstehende *dahra* zur Grundlage und geht auf *dāθra-, das neben *dāθra- anzunehmen ist, falls sich der Unterschied nicht einfacher als binnendiffektische Kürzung von -āh- zu -ah- erklärt, wie sie auch sonst vorkommt. Auf diese Weise käme man mit dem Ansatz eines iran. *dāθra- aus, das zusammen mit ai. *dātra-* auf ein ar. *dātra- führt. Eine Gruppe für sich bilden demgegenüber lat. *falx*, lit. *dalgis* usw., und mordwinisches LW. *tarvas* 'Sichel' aus *taryas, pamirisch (PDm.) *lərégūs* 'Sichel'¹⁾, die auf ein ostiran. *dāryas und *dāryas zu weisen scheinen. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Gruppen soll hier nicht erörtert werden.

[Korrektur-Note: R. Gauthiot, mein Reisegefährte, hat inzwischen in den MSL 19. 133—157 'Quelques Observations sur le Mindjāni' veröffentlicht. Das von mir durch *lərégūs* (man mag auch *lərégūs* lesen) 'Sichel' wiedergegebene Mungīwort erscheint bei Gauthiot in den folgenden Gestalten: *lororūx*, *lyūx*, *bryūx*, *brūs*. Eine Aussprache über die phonetische Ausdeutung, die mein Reisegefährte hier offenbar dem von uns erfragten Worte angedeihen ließ, war durch den Krieg nicht möglich und so halte ich denn an dem von mir Gehörten, bei dessen Wiedergabe auf keinen Fall Rücksichten auf irgend eine Etymologie eine Rolle spielten, fest. —

Bei der Vergleichung von mordw. *tarvas* 'Sichel' mit pamirdialektischem *lərégūs* und lit. *dalgis* usw. in Junker Drei Erzählungen, S. 14, habe ich FUF. 12. 95f. übersehen, worauf mich Herr Prof. Lidén freundlichst aufmerksam machte. In Anschuß an Paasonen dachte ich an eine Gleichsetzung mit einem iranischen *daryas, das als *taryas entlehnt, nach inneren fiogr. Gesetzen zu *taryas* geworden wäre. Lidén vergleicht dagegen das Pamirwort *dērv* 'Sichel', das wohl mit np. *durūdan* 'ernten' in irgend welchem Zusammenhang stehen mag, wenngleich np. *durūdan* selbst noch nicht ganz klar ist. Man hätte dann für mordw. *tarvas* von einem iran. *dar-*u*-as auszugehen. Daß auch

1) Nach meinen Aufzeichnungen mit einem Mungī in Samarkand, s. Junker Drei Erzählungen auf Yaŋnābi, S. 11, Idg. Jahrbuch 2 (1914), S. 362.

die Yarnâbi-Bezeichnungen für 'Sichel' *dirāt* und *darāś* zu diesem **dar-**u-* gehörten, wie Lidén will, ist durchaus nicht sicher und mir ganz unwahrscheinlich. Ich halte ein 'Umspringen' des -*r-* von **đāṛra-* für recht wohl möglich. Aber immerhin wäre ja noch eine andere Kombination gar nicht so fern liegend. Sie hat vielleicht Salemann vorgeschwobt, der GIrPh. 1a. 261 als Grundform von *dérv* und np. *dāś* ein **darṛra-*, eher **dāṛṛra-*, annimmt, was man als eine Beeinflussung der Form **đā-ṛra-* (ai. *dāti* 'schneidet ab, teilt', gr. δαίμων) durch die Wörter, die 'ernten' bedeuten, betrachten könnte. Es liegt nahe, die Sichel als Erntewerkzeug zu benennen, vgl. afr. *lawa-āor* 'Sichel' (so nach Raverty Dictionary 879) zu afr. *lau* 'Ernte'.]

Nach dem Dargelegten müßte *muhr* nicht echtpersisch sein. Einem *muhr* entspräche echtpersisches **mus*, das ein altpers. **muš-ā-* voraussetzte. Dieses, mit seinem Einheitslaut -*š-*, kann aber nicht ins Indische als eine Form mit innerem -*dr-* entlehnt worden sein. Die angenommenen Beziehungen fallen aber in sich zusammen.

3. Hält man aber an der Zusammenstellung eines skr. *mudrā-* und miran., niran. *muhr* ohne Rücksicht auf den Gedanken einer Entlehnung fest, so wäre eine etymologische Beziehung gesichert, wenn das Verhältnis von ind. -*dr-* zu miran. -*hr-* nicht als einzigartig, sondern als "gesetzmäßig" angesehen werden könnte. Und das ist allerdings der Fall. Neben skr. *nidrā-* 'Schlaf' steht das arm. LW. *nirh*, das ein mp. **nahr* voraussetzt. Das Verhältnis ist das gleiche, wie bei dem arm. LW. *murhak* und mp. *muhrak*,¹⁾ das im np. zu *muhra* werden mußte und als solches in der Bedeutung 'Stein, Steinkugel' (zum Brettspiel) auch vorliegt. Neben aw. *kadrva-*[*-*] 'braun' steht ai. *kádruh* 'rotbraun' und np. *kahar* 'hellbraun' aus **kahr*. Zu aw. *sādra-* 'Leid' gehört np. *sār* 'Schmerz' aus **sähr*. Und schließlich darf man mit Hübschmann und Horn np. **śōhar* 'Gatte', aus *śōhr*, mit aw. *xśudra-* und *xśudra-* 'semen virile' zusammenstellen. In den hier in Betracht kommenden Fällen wird niemand annehmen, daß die in-

1) Zum Vorkommen dieses Wortes vgl. Ervad Bamanji Nasarvanji Dhabar The Pahlavi Rivâyat in Pahlavi Text Series Nr. 2, Bombay 1913, S. 202. In der Bedeutung 'Wirbelknochen' kommt es auch in einer Glosse des Pahlavî-Vidêvdat vor: Vd. 8. 42 (*pa čahär ēvak i tāk ū muhrak*).

dischen *dr*-Formen aus dem Altpersischen entlehnt sind. Es liegt somit auch kein Grund vor, eine Entlehnung in dem ganz analogen Fall skr. *mudrā*- und mp., np. *muhr* anzuerkennen. Auf Grund der Reihe ai. -*dr*-, aw. -*dr*- (-*dr*-), mp., np. -*hr*- muß ein altostiran. **mudrā*- angesetzt werden.

4. Nun könnte man sehr wohl hiermit die Entlehnungsfrage als erledigt ansehen. Indessen hat Franke die altpersische Entsprechung des skr. *mudrā*- als ein Lehnwort aus dem Semitischen¹⁾ bezeichnet und auf akkad. *musarū* ‘Schrift’, das die Bedeutungen ‘Aufschrift’ und ‘Inscription’ in sich vereinigt, hingewiesen. An sich ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein schrifttechnisches Wort — falls es sich hier wirklich um ein solches handelt — der Sprache der Schriftgestalter entnommen ist. Diese sind aber in dem Kulturkreis, von dem hier die Rede ist, die Sumero-Semiten. Auch das weit nach Osten gewanderte Wort ap. *dipi-m* ‘Inscription’, skr. *lipi*-, pāli *lipi*-, *dipi*- ‘Schrift’ geht auf elam. *tippi*, *tuppi*, babyl. *duppu* zurück. Bei der Gleichsetzung der letztgenannten Wörter liegen indessen keine lautlichen Schwierigkeiten vor. Anders bei skr. *mudrā*, altostiran. **mudrā*-, mp., np. *muhr*, gegenüber akkad. *musarū*. Hübschmann setzt für np. *muhr* ein ap. **mudrā*- voraus. Dieser Ansatz wird zu prüfen sein; besteht er aber zu Recht, so wird es nicht leicht sein; assyr. *musarū* mit dem ap. **mudrā*- zu vereinigen, abgesehen davon, daß dann das Verhältnis von ap. LW. **mudrā*- zu skr. *mudrā*- um nichts klarer wird, da auf jeden Fall die Entsprechungen skr. *nidrā*- ‘Schlaf’ zu arm. LW. *nirh*, skr. *kádru-h* ‘rotbraun’ zu np. *kahar* ‘hellbraun’ usw. bestehen bleiben. Zunächst fragt es sich deshalb, was die altpersische Entsprechung eines (idg.) ar. -*dr*- ist.

5. Nach der geläufigen Lehre²⁾ ist nachvokalisch ap. Da stimmhafte interdentale Spirans gewesen. Demgemäß hätte ein aus skr. *mudrā*- und altostiran. **mudrā*- zu erschließendes ar.

1) Vgl. H. Zimmern Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluß, Leipzig 1915, S. 29, wo akkad. *musarū*, *mušarū* ‘Schriftdenkmal, Schrifturkunde’ aus sum. *musar* zweifelnd zu ai. *mudrā* ‘Siegel’ gestellt wird, falls dies entlehnt aus ap. **muzrā*, **mudrā*, np. *muhr* ‘Siegel’. Akkad. *musarū*, *mušarū* besteht auch in der Bedeutung ‘Garten’.

2) Vgl. GIrPh. 1a, S. 166. § 284, Hübschmann PSt. 198 ff.

**mudrā*- im Altpersischen **muðrā-* lauten müssen, vorausgesetzt, daß nicht in der Reihe idg. -*dr*-, ar. -*dr*-, ostiran. -*ðr*- das im Altpersischen zu erwartende Phonem ebenso eine Einheitslautbildung war, wie in der zugeordneten Reihe idg. -*tr*-, ar. -*tr*-, iran. -*θr*- ap. 'θr'. Daß die sogenannten neopersischen Beispiele np. *kahar* 'hellbraun', np. *sār* 'Schmerz', np. *šōhar* 'Gatte' und np. *muhr* 'Siegel' gegen diese Möglichkeit sprächen, ist deshalb nicht von vornherein zuzugeben, weil wir keine Gewähr dafür haben, ob sie echtpersisch sind. Ihr Vorhandensein in neopersischen Wörterbüchern beweist dies noch keineswegs. Immerhin liegen aber die Verhältnisse und Entwicklungsmöglichkeiten der beiden Reihen zugeordneter Phoneme nicht gleich. Die *dr*-Reihe ist schwerer, weil bei ihr außer den bei der *tr*-Reihe wirksamen phonetischen Faktoren als weiteres Element der Stimmton hinzukommt. Daß dieser den Entwicklungsgang¹⁾ einer Phonemreihe maßgebend beeinflussen kann, zeigt etwa folgendes Beispiel. Ein vulgärlateinisches *k*- wird über *tʃ*, *č*, (*tʃ*) *š* zu nfrz. *s*- (frz. *ciel*). Dagegen ist die schwierere Reihe des vgllat. *g*- in derselben Zeit nur bis zur vorletzten Stufe *z* gelangt (frz. *gendre*). Das dem *s*- parallele **z*- wurde nicht erreicht. So steht denn von vornherein aus allgemein phonetischen Gründen zu erwarten, daß die *dr*-Reihe sich nicht in gleichem Tempo veränderte, wie die *tr*-Reihe, und daß, wo diese sich bereits zu einem Einheitslaut entwickelt hatte, jene noch auf einer vorausgehenden Parallelstufe verharrte.²⁾ Wie vom lautwissenschaftlichen Standpunkt aus das ap. 'θr' zu beurteilen ist, wird ersichtlich, wenn man die Entwicklungsstufen des *tr*- Phonems bis zu dem Punkte konstruiert, wo es zu (np.) *s* wird. Dies Unternehmen wird durch den Umstand unterstützt, daß die Reihe des Phonems *kr*- im Altpersischen eine Stufe erreichte, die mit der altpersischen Stufe der *tr*-Reihe zusammenfiel, wie die schriftliche Wiedergabe durch ap. 'θr-' beweist. Schon auf der uriran. Vorstufe des Altpersischen muß das palatale Phonem dem dentalen derart nahe gestanden haben, daß beide in eine gemeinsame Entwicklung eintreten konnten, und selbst wenn man vorsichtshalber nicht ohne weiteres anerkennen will, daß der ap.

1) Über diesen und seine Stufen behalte ich mir vor, an anderer Stelle eingehender zu behandeln.

2) Doch muß natürlich diese Veränderung der Entwicklungsgeschwindigkeit nicht immer und überall eintreten.

Fortsetzer des palatalen Phonems und der ap. Fortsetzer des dentalen Phonems vollkommen lautgleich waren, so müssen sie doch in praxi als lautgleich angesehen worden sein, sonst hätte man sie nicht mit dem nämlichen Zeichen auf den Felswänden angedeutet. Ich stelle den Entwicklungsgang der beiden Phoneme in fünf Stufen gegliedert hier nebeneinander dar.

I	$*tr-$	$*kr$
II		$*t'r$
III	$*t\theta'r$	$*t'\theta'r$
IV	$\theta'r$	$\theta'r$
V	s	s

Die Entwicklung besteht hier in einer fortgesetzten Annäherung der beiden Reihen. Schon auf Stufe II stehen sich sehr ähnliche Lautgebilde $*tr$ und $*t'r$ gegenüber. Auf Stufe III ist der Verschluß, der bei dem palatalen $*t'r$ ohnehin stark sich zu verbreitern neigte, in einem Teil des Phonems zu einer spaltförmigen Enge geworden. Die natürliche Zwischenstufe zwischen Tenuis und Spirans, die Affrikata, ist erreicht. Die Entwicklung des tr ist hier gleichartig mit der, die tr in einigen englischen Mundarten genommen hat. Gegenüber ne. *treat* findet sich da in Westmoreland [*tθrit*] und [*tθriat*], auf der Insel Man [*tθrēt*] (in Yorkshire [*θriat*], Süd-Lancashire [*θrēt*]). Für ne. *trench* sagt man auf der Insel Man [*tθranš*] (in Yorksh. und Lanc. [*θrenš*]). — Über die vierte Stufe, deren Lautwert festgestellt werden soll, geht die Entwicklung weiter zu s. Ich bin geneigt, aus der wechselnden Verwendung der Zeichen für [š] und [s] in Päzandniederschriften zu schließen, daß das hier in Betracht kommende spätsäsanidische s eigentlich oder ursprünglich [š] war, d. h. ein stark vorderes und palatales s. Die Dopplungs-lauten [*tθr*] und [*t'θ'r*] sind auf Stufe V vollständig spirantisiert. Das kann nur durch eine Spirantisierung des r möglich gewesen sein. Auch hier haben wir entsprechende lautliche Erscheinungen im Englischen. Im südlichen Hochenglisch ist r hinter t (und d) in solchem Maße spirantisch, daß es geradezu š (und ž) klingt und ne. *tried* an *chide*, *drove* an *Joie* erinnert¹⁾. Im Inlaut ist es nicht anders und ne. *interesting* wird wie [*incəstɪŋ*] gesprochen. Umgekehrt hat wohl Elphinstone²⁾ r verwendet,

1) S. Jespersen Lehrbuch der Phonetik² 1913, §. 72; W. Horn Histor. neuengl. Gramm. 1908, § 154. Anm.

2) S. E. Müller Englische Lautlehre nach James Elphinstone in Hoops' Anglistischen Forschungen 1914, Heft 43.

um in *admiralty* den nach palatalisiertem *t* folgenden spirantischen Abglitt wiederzugeben. Spirantisches *r*, lautwissenschaftlich [ɹ] und [χ], kommt nach allem, was wir wissen, auch im Umbrischen vor, wo es aus zwischenvokalischem -d- entstanden ist. -d- muß hier spirantisiert worden sein, zunächst wohl zu [dθ] — wo θ durchaus nicht grade als Zwischenzahnlaute gedacht werden muß, sondern sehr wohl dem dänischen ‘offenen d’ geähnelt haben kann — weiter zu [dʒ] und zu stimmhaftem spirantischem *r* : [ɹ]. Ein solches [ɹ] kann sich weiterhin zu [ɛ] entwickeln, wie frz. *chaise* aus *chaire* beweist¹⁾. Entsprechend steht zu erwarten, daß der zugehörige stimmlose Spirant [ɹ] ein [s] ergeben mußte. Man gelangt so dazu, zwischen Stufe III **tər* — von wo aus sich nach anderer Richtung hin *gr* entwickeln konnte — und Stufe V die Phoneme [*tʃɹ*], — [*tʃs*] (woraus auch [*tʃs*]) — [ɹ] und [s] einzuschlieben. Zwischen [*tʃɹ*] und [s] muß die Stufe IV, das altpersische ‘*θr*’, zu suchen sein. Nach der Wiedergabe des gesuchten Lautes durch ein Zeichen zu urteilen, dürfte dieser ein Einheitslaut gewesen sein. Das verbietet an [*tʃɹ*] zu denken, das eine sehr zusammengesetzte affriizierte Spirans darstellt. Daß das Phonem *tʃ*, d. i. [č], das erwartete sei, ist deshalb gänzlich unwahrscheinlich, weil dieses Phonem von dem ap. č zum mindesten nicht sehr fühlbar abgelegen sein konnte und bei der grob-wuchtigen Eigenart der altpersischen Schrift gewiß nicht gesondert zum Ausdruck gebracht worden sein dürfte. Das gilt auch dann, wenn entgegen der gewöhnlichen Annahme č nicht eine Affrikata mit dentalem, sondern mit palatalem Verschlußeinsatz gewesen sein sollte, wie sie in manchen Gegenden des iranischen Sprachgebietes noch verhältnismäßig spät bestand. Das [s] ist, wenn es gemäß der oben von mir geäußerten Vermutung im Pāzand vorhanden war, zu jung. Außerdem gälte von ihm dem ap. s gegenüber, was von einem mutmaßlichen [č] gegenüber ap. č gesagt wurde. Somit bleiben nur *tʃ*, d. i. [č] und [ɹ] als mögliche Werte des ap. ‘*θr*’ übrig. Aus [ɹ] konnte nach dem oben Gesagten ohne weiteres [s] und [s] entstehen. Aber auch einen *ts*-, *ts*-Laut angenommen, würde sich im sāsānidischen ‘Persisch’ kaum etwas anderes als [s] und [s] eingestellt haben. Im Iranischen ist zu verschiedenen Zeiten und verschiedenenorts *ts* zu *s* geworden. So haben wir neben ai. *mátsya-* ‘Fisch’ das aw. *masya-*, aus **massya-*, ZDg.

1) S. Jespersen a. a. O. 8. 72.

mäsu, kurd. *mäst*. Später wird durch Zusammenrückung entstandenes *-ts*- ebenfalls zu *-s*. So in np. *pasand* 'angenehm' aus **pat-sand*, np. *pāsux* 'Antwort aus **pat-sahya*- u. a. m.¹⁾. In der Mundart, die dem np. *māhī* 'Fisch', das sich auch als Lehnwort im Balūčischen und Afrānischen findet, zugrunde liegt, setzt Hübschmann PSt. 219 eine Form mit ap. *θ* an²⁾. Im übrigen ist *-ts*- überall zu *-s*- geworden. Kafirisches *vatsala*, PDš. *botsóri*, die Horn aus Tomaschek entnahm, gehören bestimmt nicht zu iranischem Sprachgut. Hjuler in The Languages spoken in the Western Pamir 1912, S. 32, bietet ein Šuynl-Wort *dvāzelis* 'calf' und dazu die mit dessen zweiter Worthälfte übereinstimmende Wāxī-Form *jalōng*. Indessen ist bei Hjuler auf Feinheiten der phonetischen Wiedergabe nicht zu rechnen. Immerhin muß *dvāz*- dem ai. *vatsá-k* entsprechen; das anlautende *d-* steht phonetisch betrachtet mit dem *g-* in balūč. *gvas-k* auf einer Linie.

Es muß also die Möglichkeit ins Auge gefaßt werden, daß der Lautwert der Stufe IV [t's] oder [ts] war. Gegenüber [θ] würde diese Lautung dann stark an Wahrscheinlichkeit verlieren, wenn die Gewißheit bestünde, daß *māhī* echtpersisch wäre, wie Hübschmann annimmt, und daß das durch θ umschriebene Zeichen sicher eine interdentale Spirans war³⁾, was ich noch nicht für erwiesen ansehe.

6. War nun die *dr*-Reihe wirklich schwerer als die *tr*-Reihe, ihre Entwicklungsgeschwindigkeit geringer, was oben als möglich bezeichnet wurde, so müßte man statt der Stufe IV im Altpersischen etwa Stufe III, d. h. **dðr* oder **dðs* haben. Oder die andere Möglichkeit wäre da, daß sich wie [θr] aus [tθr] über [^tθr], so [ðr] entwickelt haben könnte. Die altpersische Entsprechung von (idg.) ar. *-dr*- wäre demnach [dðr] oder [ðr]. Die erstere Lautung ist gar nicht so sehr merkwürdig, wie sie dem lautwissenschaftlich nicht Unterrichteten zunächst scheinen mag. So hat man *dðrag*, *dðrāg*, *dðrein*, *dðraft*, *fedðs*r, *fadðs*r in englischen Mundarten gegenüber hochenglischem *drag*, *drain*, *, *feather*, *father*.*

1) S. Bartholomae ZAirWb. 182f., nicht ganz richtig Hübschmann PSt. 210.

2) Vgl. auch dazu Bartholomae GIrPh. 1a. 7, § 5.

3) S. Bartholomae GIrPh. 1a. 159, § 269. 2.

Hätte sich aber die Entwicklung der *dr*-Reihe mit derselben Geschwindigkeit vollzogen, wie die der *tr*-Reihe, so müßten wir einen Einheitslaut erwarten. Es dürfte altpersisches *-dr-* nicht geben. Das aber widerspricht dem Tatbestand. Wir haben ap. *d^uruva-* zu ai. *dhruvá-h*, ap. *d^arauga-*¹⁾ zu ai. *drógha-h*, ap. *d^arayah-* zu ai. *jráyas-* und mit inlautendem *-dr-* die Eigennamen ap. *Ar-kadri-*, ap. *Skudra-* und ap. *Mudrāya-*. Im Mittelpersischen erscheint anlautendes *dr-*, im Neupersischen *d^ur-* in *durōy*, *d^ar-* in *daryā*. Das neben mp. (np.) *daryā* auftretende *zrēh* ist nicht persisch, sondern vor allem ostiranisch, genau so, wie das keilinschriftlich überlieferte *z^uqka-EN*. 'Drangiana' neben persischem Δραγίανη. Nun ist bekannt, daß frühmittelpersisches *-t-* zwischen Vokalen zu *-ð-* wurde, das im älteren Neupersisch noch vorhanden war, dann aber rasch zu *-d-* wurde. So wie *k(h)* auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung mit *t(h)* zusammenfiel (oder fast zusammenfiel), woher ap. 'Θ', ebenso besteht eine Annäherung der Reihen *g(h)* und *d(h)*. Somit hat man ap. *að'am* 'ich' und ap. *ð'asta-* 'Hand' zu lesen, und dieser Tatbestand erfährt seine Bestätigung durch den zufälligen Umstand, daß das persische Wort für 'Hand' auf seiner Wanderung nach Osten die dort geläufige Form (aw.) *zasta-* vollständig verdrängte und sich an deren Stelle setzte. Späterhin und in jüngerer Zeit hat dann die np. Form *dast* — so im Afyanischen — sich über die ältere Entlehnungsschicht *ð'asta-* gelagert. Daß aber nicht **dasta-*, sondern *ð'asta-* nach Osten wanderte, beweist der Umstand, daß *ð-* mit *ð-* den dort eintretenden Übergang in *l-* mitmachte; daher afy. *lästa*, *läs* 'Seite, Richtung', PDm. *läst* 'Hand'²⁾, PDm. *last*³⁾, PDš. *ðost* 'Arm, Hand' (Hjuler). Im buddhistischen und manichäischen Sogdisch erscheint gr. διάδημα als Lehnwort, und zwar in der Schreibung lylym. Die manichäisch-persischen Textstücke M. 309 und M. 370 schreiben dydym. Das np. *dēhim* weist zunächst auf *dēdēm* und weiter auf **dēdēm*, wozu auch die Schreibung dydym der persischen Manichaica stimmt, die für *d* und *ð* nur das Zeichen 'd' haben.

Wie ap. 'd' in *að'am* 'ich', kann das *d-* in *d^uruva-*, *d^aranga-*,

1) Ich sehe hier von den verschiedenen Möglichkeiten, das altpersische Zeichen G^a zu lesen, ab.

2) So nach meinen Aufzeichnungen.

3) S. F. C. Andreas Zwei soghdische Exkurse im SBerlinAW. 1910, XV, 308.

d^arayah-, *Mudrāya*- u. a. eine Spirans meinen. Ob es diesen Wert im Anlaut hatte oder nicht, ist hier nicht von Belang. Hübschmann PSt. 198 verneint die Frage nach dem spirantischen Charakter des anlautenden *d*- . Aber *ðasta*- 'Hand', *ðēðēm* 'diāðημα' reden eine andere Sprache. Nach Vokalen nimmt auch Hübschmann für das geschriebene ap. 'd' spirantische Geltung an. Aus der oben durchgeführten vergleichenden Untersuchung der *tr*- und *dr*-Reihe, wonach geschriebenes ap. 'dr' [dðr] oder [ðr] gesprochen wurde, ergibt sich, daß Hübschmanns Annahme sehr gut möglich ist. Ob aber ap. 'dr' [-dðr], d. h. Affrikata, war oder [ðr], d. h. Spirans, das bleibt dahingestellt. Beide hätten np. *dr*- ergeben.

7. Man muß also annehmen, daß ein dem ostiranischen **muðrā*- entsprechendes Wort im Altpersischen **mudrā*- oder **muðrā*- gelautet hätte. Leider sind die Fälle mit überliefertem ap. '-dr-', da sie Eigennamen darstellen, schwer auf ihren Lautwert hin zu prüfen; über *Arkadri*- und *Skudra*- läßt sich gar nichts irgendwie bestimmtes aussagen. Bleibt *Mudrāya*- 'Ägypten'. Welchen Wert hier in dem persischen Fremdwort -*dr*- gehabt haben mag, kann man bis zu einem gewissen Grade aus der Wiedergabe im Semitischen und Elamischen bestimmen.

Es entsprechen sich: ap. *Mudrāya*-, elam. *muzzariya*, babyl. *misir*, hebr. *mičray-im*¹⁾, bal. *mirz*, *mirs*, afr. (arab.) *misr* 'Ägypten'; eine große Stadt'; mpB. *mnčr'* *ddk*, als Beiname Alexanders²⁾, d. i. *muzrāyīk* 'der ägyptische', mpB. *mčrdn*, oder *mprdn n*, *m(u)zrāy*³⁾ 'Ägypten' und np. *misr*, aus welch letzterem durch türkische Vermittlung alb. *misir* 'Ägypten, Ägypter; Goldlack'. Die Formen gehen, wenn man babyl. *misir* und arab. (np.) *misr* folgen darf, auf eine semitische Form **mistrā* zurück. Elam. *muzzariya* scheint in seinem -*ya* durch das Altpersische bestimmt und zunächst ein **muzzar* vorauszusetzen. Balūcisches *mirs* ist aus **misr*, *misr* entstanden und aus dem arab.-pers. *misr* entlehnt. Ob in *mirz* Einfluß der oben angeführten Formen mit -*zr*- anzunehmen ist, wie nahe liegt, bleibe dahingestellt. Es ließe sich auch als selbständige Entwicklung verstehen. Die

1) S. ZDMG. 57. 167.

2) Im Artāk Virāz Nāmak 1. 3, ed. Jamasp-Asa.

3) In einem noch nicht herausgegebenen Texte der Hds. U₂; s. Junker Frahang i Pahlavīk, S. 6.

Schreibung des Bücherpahlawiwortes *mčrdn* oder *mprdn* läßt nicht erkennen, ob *mu^o* oder *mi^o* oder *ma^o* zu lesen ist. Da aber *mnčr'ddk* ein ausgeschriebenes -*u*- zeigt und man die gekürzt geschriebenen Wörter nach der daneben stehenden *scriptio plena* zu beurteilen hat, darf bestimmt *mčrdn* und *mprdn n muzrāy* gelesen werden. Demnach weisen alle *zr-* Formen auf elam. *muzzariya*; ap. *mudrā-ya* hat allein -*dr-* geschrieben. Auch ap. Δραγγιανή, Δράγγαι (Strabo) in den Inschriften in östlicher Lautgestalt als *zraqa-* überliefert, hat elam. [zirra]nkaš und babyl. za-ra-an-ga-' neben sich. Die Bedeutung des Wortes ist unklar. Möglich, daß iran. *zr-*, ap. *dr-* drinnen steckt, wie Geiger will. Jedenfalls steht die Entsprechung ap. -*dr'*-, babyl. -*sir*-, elam. -*zzar*- fest.

Elam. -*z-* gibt aber wenigstens drei Laute wieder. So entsprechen sich (1) elam. *zin zakriš* EN., babyl. ši-in-ša-ah-ri-iš, ap. ččixri-; elam. *ziššantakma* EN., babyl. ši-it-ra-an-taḥ-ma, ap. ččrātaxma-; (2) elam. *kampuziya* EN., babyl. kam-bu-z-i-a, ap. *kabužiya*, gr. Καμβύζης; (3) elam. *naykuturruzir* EN., babyl. *nabū-kudurri-uṣur*, ap. *nabukudračara-*. Im letzteren Falle entspricht das semit. -*s-* einem elam. -*z-*. Das Altpersische zeigt — in einem Fremdwort — dafür -*č-*. Stellt man hierzu die Entsprechung elam. *muzzariya* EN., babyl. *mi-sir*, ap. *mudrāya-*, gr. Μύκηπα, so erhält man für babyl.-elam. *s-z* im Altpersischen einmal *č*, d. i. [t'] oder [čš], das andere Mal **d*'. Daraus ergibt sich unzweideutig, daß **d'* entweder ein stark palatalisierter oder spirantisierter Dental gewesen sein muß. Vielleicht auch beides. Das stimmt hinwiederum gut zu der obigen Feststellung der Werte [(d)s] und [č'] für das Zeichen ap. **d'*.

Man hätte somit ap. *Mudrārāya-* oder *Mudrāya-* zu sprechen¹⁾; -*dd-* wäre dabei dem festen Absatz des semit. -*s-* vielleicht angepaßter als -*δ-*²⁾. Die Untersuchung des Lautwertes von ap. **dr'* in dem Worte *Mudrāya-* führt so zu dem Ergebnis, daß das ap. Zeichen D^a stimmhaften spirantischen oder affrizierten Dental wiedergeben konnte, was seinerseits den Ansatz eines ap. **mu(d)drā* 'Siegel' usw. stützt.

1) Vgl. Horn GIrPh. 1b. 83. § 37. 2, Anm. 2.

2) Man vgl. etwa die Wiedergabe von -*s-* durch arm. -*Ք-* in akkad. *ḥasinnu* 'Beil, Axt', arm. LW. *kaçin*, (? gr. ḡzívn), akkad. *siššu* 'Pflock', arm. LW. *cič*.

Daß in der Tat die Affrikata, aus altem *-d-* (oder *-dh-*), auf dem Wege der Entwicklung von *d* zu *δ* liegend, vorkommt, dafür scheint mir die Schreibung mit Doppelzeichen zu sprechen, die im Sogdischen verschiedentlich erscheint. So steht gegenüber aw. *baoiδi*-, yagn. *wād*, wāchī *wūl* ‘Geruch’ und manichäisch sogdischem *wūlānā-* eine Form mit *-ll-*, d. i. *-dδ-* im sogdischen Vessantara Jātaka (ed. R. Gauthiot) 894: *wvllh* woneben das sogdische Sūtram des Dīrghanakha (ed. R. Gauthiot) 47 die Form *wvlyh* mit einfachem *-l-* aufweist. Auch hier ist die scriptio plena von Bedeutung.

Für die Lautung **muddrā-* und nicht **muđrā-* läßt sich anführen, daß das auch von Hübschmann für spirantisch angesehene nachvokalische ap. **d'* im Elamischen durchgängig durch den dentalen Verschlußlaut wiedergegeben wird. So in elam. *atukannaš*, ap. *adukaniša-*, elam. *karmapattaš*, ap. *garmapada-*, elam. *takmašpata*, ap. *taxmaspāda-*, elam. *arakkatarriš*, babyl. *arakadri*', ap. *ar(a)kadri-*. Indessen, grade in elam. *muzzariya* entspricht das spirantische elam. *-zzar-* dem ap. *-dr-*, während in dem vorgenannten elam. *arakkatarriš* die Gruppe elam. *-tarr-* ein ap. *-dr-* wiedergibt. Das kann doch wohl nur so möglich sein, daß keine der beiden elamischen Wiedergaben ganz richtig ist, eine jede nur einen Teil des Gesprochenen zum Ausdruck bringt.

Es ist sehr wohl möglich, daß mit dem Zeichen Da zugleich die Affrikata [dδ], als Abkömmling von ar. *d(h)*, und die palatalisierte Spirants [δ'], als Fortsetzer von arischem Palatal, gemeint und wiedergegeben worden sein kann. [δ'] wie [dδ] wurden in der jüngsten Zeit zu *d-*, im Anlaut, und wenigstens [dδ] zu *h* oder *y* nach Vokalen, im (ursprünglichen) Inlaut, während für inlautendes [δ'] kein neopersisches Beispiel vorliegt¹⁾, das nicht möglicherweise nichtpersisch sein könnte, ausgenommen die Verbindung *-rδ-*, die zu *-l-* wurde.

8. Das ap. **muddrā-* sollte somit die Wiedergabe von akkad. *musarū* sein. Ap. **mudrā-* wäre in den Osten gewandert und im Indischen zu *mudrā-* geworden. Damit das möglich gewesen sein kann, müsste man folgende Annahmen machen.

(a) Akkad. *mušarū*, *musarū* muß im persischen Munde zu **musarā* umgestaltet worden sein. Das ist nicht abson-

1) Vgl. Horn GIrPh. 1b. 82, § 37. 2.

derlich, da auch die elamischen und semitischen Inschriften den arischen Nominatиваusgang umgestaltet haben.

(b) Assyropers. **musrā* muß wegen des tönenden Lautes im Indischen irgendwann zu einem tönenden inneren Spiranten gekommen sein: **muzrā*.

(c) Die Lautung mp. np. *muhr* setzt eine Betonung **mūz̥rā* voraus; das Indische fordert eher ein **muz̥rā*.

(d) In beiden Fällen von (c) muß zwischen *z* und *r* der Vokal ausgefallen sein.

(e) Assyropers. **muzrā* muß zu **muž̥rā* und weiterhin zu ap. LW. **mudrā* geworden sein.

(f) Ap. LW. *mudrā* — np. *mühr* fordert jedenfalls nach

(c) **mūd̥rā* — hat sich auf dem Wege nach Indien zu **mudrā* und *mudrā* umgestaltet.

9. Dagegen läßt sich einwenden:

(A) Bei dem semitischen LW. skr. *lipi-*, das aus dem Elamischen übernommen worden ist, trat keine Angleichung der Kasusbezeichnung ein. Auch in skr. *paraśu-* ‘πέλεκυς’ zu assyr.-babyl. *pilaqqu* nicht. Demgegenüber ist ohne Begründung der Angleichung nicht einzusehen, warum sie bei *musrū* stattgefunden haben soll und warum grade zu -ā.

(B) Der Übergang des tonlosen Lautes in einen tönenden ist zwischen (hinter) Vokalen im Iranischen nicht ungewohnt; vgl. mp. *pit*, ‘Vater’ np. *pid-ar*, mp. *srūtan*, paz. *srūdan*, *srōdan*, mp. *apāk* ‘mit’, paz. *aīčā*, np. *bā*. Ein Wechsel von -s- in -z- kommt indessen im Persischen nicht vor. Auch dieser mit Notwendigkeit anzunehmende Vorgang ist, wie der unter (A), einzigartig.

(C) Eine Betonung **mūz̥rā* ließe sich vielleicht mit der anderen **muz̥rā* dann vereinigen, wenn man annimmt, daß ein Druckwechsel stattgefunden habe und **mūz̥o* die jüngere Lautgestalt wäre. Beweisbar ist hier aber gar nichts.

(D) Zum Beweis für den Vokalausfall in der Zwischen-silbe der Vorform von *mudrā-* hat man eben auch nichts anderes als dieses *mudrā*. Indessen ist der geforderte Vokalausfall möglich.

(E) Setzt man trotz der angeführten Einzigartigkeiten und Besonderheiten ein assyropers. **muzrā* an, so ist kein Grund einzusehen, warum sich dies verändert haben sollte.

Alle vorausgesetzten Laute, *m, u, z, r, ā* waren dem Persischen, wie den übrigen iranischen Mundarten, ganz geläufig.

Hierzu kommt noch an weiteren Widerständen gegen die Annahme einer Entlehnung, daß die Bedeutung 'Siegelring, Ring, Siegel' nicht gut zur vorausgesetzten Grundbedeutung 'Steininschrift, Schrift' passen will. Was aber noch mehr besagt, ist, daß die Annahme einer Entlehnung der oben gemachten Feststellung einer Entsprechung von ind. *-dr-*, iran. *-hr-* nicht gerecht zu werden vermag. Es wäre seltsam, wenn außerhalb des Rahmens der angeführten regelmäßigen Entsprechungen, wie ai. *midrā-*, arm. LW. *nirh* 'Schlummer, Schlaf' usw. die gleiche Erscheinung auftrate. Und alle die alten *dr*-Formen kann man doch nicht wohl für assyrische Wörter halten. Dann sollte man aber auch mit *-dr- : -hr-* in *mudrā- : muhr* einer ähnlich klingenden assyrischen Form zu Liebe keine Ausnahme machen, zumal ja die Bedeutungen nicht einmal auf Inhaltsgleichheit der Wörter zu schließen erlauben und der Annahme einer Wortwanderung nicht zu beseitigende lautliche Bedenken entgegenstehn.

10. Im Mittelpersischen der Bücher erscheint der Fortsetzer des ap. **muddrā-* immer in der Schreibung *mn dr* oder *mn dr*, s. Bartholomae WZKM. 27. 366, Junker Frahang i Pahlavik 113. Offenbar handelt es sich hierbei um eine 'historische Schreibung', die, falls sie ostiranischen Ursprungs ist, wie mir nicht unwahrscheinlich, älteres *muðr* zum Ausdruck bringt, falls sie aber persisch sein sollte, *mudr* meinen könnte. In jüngerer mittelpersischer Zeit las man geschriebenes *mn dr* gewiß *muhr*. Die Schreibung mit *-hr-*, statt *-dr-* liegt in *muhruk* vor, das oben bereits erwähnt wurde, s. § 3.

Gießen.

H. Junker.

φίντατος und Ähnliches.

In meiner Dissertation "Die lokalen Verschiedenheiten im Dialekte Kretas" (Marburg 1908) habe ich dorisches ήνθον durch zu deuten versucht, daß zunächst in einem Kompositum wie πορτῆλθον oder in einem solchen mit παρά oder περί (oder auch πρό) Liquidendissimilation eingetreten sei und daß man

dann auch im Simplex ἥνθον für ἥλθον sagte. Bei Brugmann-Thumb Griech. Grammat., S. 95, Anm. 3 ist dieser Deutungsversuch aufgenommen.

Hinzuzufügen ist nun noch, daß auch φίντατος, βέντικτος und μεγάρ. ἐνπίδες in gleichem Sinne deutbar sind. In Verbindungen wie περὶ φιλάτων, περὶ ἐλπίδων konnte dieselbe Liquidendissimilation wirken, da die Präposition proklitisch ist; φίντατος, βέντικτος wurden dann verallgemeinert; und ἐνπίδες ist wegen des ν statt μ wohl zu beurteilen wie anderwärts bezeugtes Ὀλύνπιος, ἀνφί und Ähnliches, s. Brugmann-Thumb a. a. O. S. 89 unter 8. Der auf den herakleischen Tafeln bezeugte Eigenname Φιντίας konnte leicht im Anschluß an φίντατος zustande kommen, da die etymologische Verwandtschaft herausgeföhlt wurde.

Jenen Fällen der Dissimilation ist gemein, daß λ überall im Silbenauslaut vor silbenbeginnendem θ, τ oder π steht, daß also die Silbengrenze nach λ fällt. Die Dissimilation blieb auf jene Fälle beschränkt.

München.

E. Kieckers.

Darius oder Dareus?

Bei der Bearbeitung des Artikels *Darius* für den Thesaurus linguae latinae stand ich vor der Frage, ob *Dareus* oder *Darius* als Lemma anzusetzen sei. Die Durchsicht des Materials ergab zu meiner Überraschung¹⁾, daß doch wohl *Darius* im antiken Latein die allein übliche Form gewesen ist. Es ist vielleicht nützlich, meine Gründe für diese Ansicht auch außerhalb des Thesaurus vorzulegen.

Auf lateinischen Inschriften lesen wir *Darius* viermal. Auf der stadtrömischen Inschrift CIL VI 20880 (von Mommsen gelesen) findet sich ein *D. Junius Darius*. Auf der Capuaner Inschrift CIL X 4345 (jetzt verschwunden) begegnen wir einem *Sex. Darius libertus*. Eine Kritzelei auf der Wand eines pompejanischen Hauses CIL IV 5308 (von Mau und Zangemeister gelesen) scheint den Dativ *Dario* zu bieten. Auf einem Verwünschungstäfelchen aus Hadrumetum begegnet als Pferdename

1) Die modernen Lexika und Handbücher setzen, soviel ich sehe, ausnahmslos *Dareus* und *Darius* als antike Formen an.

Darius (Tab. devot. Audollent 272 a 8 *Funarius No(v)us cum Dario Superbus Tetrapla cadant*)¹⁾.

Diesen vier inschriftlichen Zeugnissen für *Darius* stehen zwei für *Dareus* entgegen. CIL VI 10046, 1, 19 begegnen wir *M. Vipsanio Dareo (decurioni familiae quadrigariae T. Atei Capitonis panni chelidoni)*. Jedoch ist die Inschrift nicht erhalten und wir müssen daher mit der Möglichkeit einer falschen Lesung rechnen. In der Tat bietet auch eine der Handschriften, die des Pingonius, *Dapeo*, wo die andern *Dareo* schreiben.

Noch zweifelhafter ist der zweite Beleg für *Dareus*: CIL XIII 10009, 105. Nach einem Holzschnitt bei Allmer-Dissard, Trion (1888) n. 636 steht auf einer arretinischen Vase eingeschlagen DAR
EVS; daß dieser Stempel etwas mit dem Namen Darius zu tun habe, ist kaum anzunehmen²⁾.

Interessant ist noch eine stadtrömische griechische Inschrift. IG XIV 1903 (an der via Latina, von C. L. Visconti gelesen; Giornale Arcadico 144 [1856] S. 50) findet sich ein Γ. Ουαλεριος Δαριος. Man könnte Beeinflussung durch das lateinische *Darius* vermuten. Indes ist wohl sicher itazistische Schreibung anzunehmen, wie eine Inschrift aus Ikonium in Kleinasiens zeigt (Revue de Philologie 36 [1912] p. 50): Αιλιος Δαριος. Andere Inschriften Kleinasiens allerdings zeigen die ältere griechische Schreibung: Inscr. graec. Rom. Cagnat III 342. 343. 345. 1046. Auch die sonstigen spärlichen griechischen Inschriften mit diesem Namen schreiben Δαρειος³⁾, mit Ausnahme von IG XIV 1296, wo die Form Δαρηος (König!) sich findet (etazistisch⁴⁾ oder falsch archaisierend).

1) Gleich hier sei bemerkt, daß derselbe Pferdename sich auf verschiedenen griechischen Verwünschungstäfelchen aus Karthago in der Form Δαρειος findet: Tab. devot. Audollent 234, 11. 38. 238, 7. 22. 239, 20. 240, 5. 22.

2) CIL XI 6700, 30, wo Gamurrini DARE, Körte DARΕ las, hat Bormann richtig zu *Dard(anus)* ergänzt.

3) Persische Könige: marmor Parium XLIV. XLIX. CVI. CVII. IG. XIV 1297, 25 (15/16 n. Chr.). Dekret des Darius Hystaspes Dittenberger syll. * 2. CIG 8447 c (Vase aus Canusium).

Privaileute: IG IV 1, 1506, 28 (3. Jahrh. v. Chr.) <Α>θηνοδοτος Δαρειου. CIG. add. 4303 1 Ερ<μ>ο<λ>α<ο>ς υιο<ς> φιλωνος <τ>ου Δαρειου <του> φιλωνος.

Die griechischen Verwünschungstafeln aus Karthago s. Anm. 1.

4) Vgl. E. Mayser, Gramm. d. griech. Papyri S. 74f.

Kehren wir zurück zum Lateinischen. Handschriftliches Material ist in genügender Vollständigkeit schwer zu beschaffen, da die meisten Herausgeber, namentlich die älteren, auf orthographische Dinge, die sie für Quisquilien halten, wenig Wert legen. Ich habe daher in der folgenden Zusammenstellung nur die Lesungen aufgeführt, die von den Herausgebern ausdrücklich im apparatus criticus verzeichnet sind, und Schlüsse ex silentio durchweg vermieden. Was darüber hinausgeht, habe ich photographischen Reproduktionen von Handschriften entnommen.

5. Jahrhundert n. Chr.: Schol. Cic. Bob. p. 142, 29 St. *rex Darius*.

7. Jahrhundert n. Chr.: Jul. Val. *cod. T* (und alle sonstigen Handschriften, wie Kübler auf Anfrage bestätigt) überall *Darius*. Hier. epist. 60, 11, 2 *cod. G* schreibt den Genetiv *Dari*. Hier. chron. praef. p. 9, 32 Schoene¹⁾ hat *cod. B Dario*.

8. Jahrhundert n. Chr.: Der *cod. Amiatinus* bietet Vulg. I Esdr. 4, 5 und 4, 24 je den Genetiv *Dari*, Dan. 6, 6 den Vokativ *Darie*. Ebenso schreiben *Darius* die Handschriften dieses Jahrhunderts bei Oros. hist. 2, 16, 9. 3, 16, 9. Lib. geneal. chron. I p. 183, 447. Chron. Isid. iun. chron. II p. 448, 192. Sedul. carm. pasch. 1, 212.

Also bis 800 n. Chr. bieten alle Handschriften, deren Schreibung des Namens *Darius* sich mit Sicherheit feststellen läßt, die Form mit *-i*. Ganz anders wird dies im 9. Jahrhundert. Die Mehrzahl der Handschriften (des Cic., Val. Max., Seneca des Jüngeren, Tac., Just., Amm.) schreiben *Dareus*. Auch in den folgenden Jahrhunderten wird diese Schreibung, jedoch anscheinend in verminderter Maße, neben der Schreibung mit *-i* angewendet²⁾.

Für den Bearbeiter des Artikels gab es danach nur eine Möglichkeit. Da alle unverdächtigen Inschriften und alle erreichbaren Handschriften vor 800 n. Chr. nur *Darius* bieten, war diese Form und nur diese Form als Lemma anzusetzen.

Daß in Bezug auf die Handschriften die Basis, auf der dieser Schluß ruht, etwas schmal ist, gebe ich zu. Vielleicht

1) In der Helmschen Ausgabe p. 17; Helm setzt *cod. B* ins 9. Jahrhundert.

2) Die Stellen im Thesaurus. Eine regionale Abgrenzung der Handschriften konnte ich nicht vornehmen.

regen diese Zeilen jemand, der Zeit und Beruf zu solchen Forschungen hat, dazu an, das Material zu vervollständigen und überhaupt die Frage der Wiedergabe des griechischen -ει- im Lateinischen einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Gelegentliche Beobachtungen haben in mir den Verdacht geweckt, daß die Wiedergabe des griechischen -ει- durch -ē- im Lateinischen (vor Vokalen) nicht nur bei *Darius*, sondern auch bei andern Wörtern kaum antik sein dürfte. Um nur ein Beispiel anzuführen: wir sagen die Odyssee, die antike lateinische Form ist aber bekanntlich *Odyssia*.

Warum im 9. Jahrhundert die Mode aufkam, *Dareus* zu schreiben, bedarf einer näheren Untersuchung. Mein im Felde gestorbener Freund Walther Schwerling wies mich darauf hin, daß überhaupt gegen Ende des Altertums z. B. in den Glossen ein zielloses Schwanken zwischen -i- und -e- zu bemerken ist, das gelegentlich auch dazu führt, daß -i- steht, wo -e- geschrieben werden sollte.

Im alten Latein kann natürlich die Sache ganz anders liegen als in dem Latein der ausgehenden Republik und der Kaiserzeit¹⁾. Hier Licht zu schaffen, ist Sache der Sprachwissenschaft, da die Monamente (Inschriften und Handschriften) für diese Zeit versagen.

Ich bemerke zum Schluß, daß ich sehr wohl weiß, daß viele griechische Handschriften nicht Δαρεῖος, sondern Δαρεῖο schreiben. Ich kann jedoch der Frage, ob die Übertragung des Namens Δαρεῖος (Δαρεῖο) ins Lateinische mehr durch das Ohr oder mehr durch das Auge²⁾ erfolgte, so wenig näher treten, wie so vielen Problemen (nicht nur orthographischer Art), die sich dem Mitarbeiter am Thesaurus ständig aufdrängen.

München.

Georg Sigwart.

Über den Umlaut in den altnordischen *ia*-Stämmen.

Vor einigen Jahren (1911) behandelte ich in dieser Zeitschrift u. a. das Problem vom Umlaut der *ia*-Stämme im Altnordischen (IF. 29, 182 ff.). In der letzten Zeit habe ich Ver-

1) Schwerling wies mich auf *balneum* = βαλανεῖον hin. Hier wirkt der ältere lateinische Akzent mit.

2) Diese Möglichkeit zieht Mayser a. a. O. S. 75 in Betracht. Etwas anders Meisterhans, Gramm. der att. Inschr.³ (1900) S. 48.

anlassung gehabt, meine Ansicht wieder nachzuprüfen. Dabei habe ich die seitdem erschienene Literatur berücksichtigt, besonders insoweit sie zu meinen eigenen Ausführungen Stellung nimmt. Das Ergebnis dieser erneuten Prüfung lege ich hier in der Form einer Kritik der erhobenen Einwände kurz vor.

Meine frühere Untersuchung führte mich zu folgender Formulierung meines Standpunktes (a. a. O. 199 f.). „Der durchgehende Umlaut im Nom. und Akk. Sing. der *ia*- und *io*-Stämme ist lautgesetzlich und beruht darauf, daß ein sekundäres *i* früher schwand oder — allgemeiner gefaßt — überhaupt akzentuell anders gestellt war als das primäre *i* nach kurzer Silbe. Jenes trug nie Nebenton: **kunja* wird zu **kúni* wie *hórn* zu *horn*; **kúni* wird weiter zu *kyn*; dagegen bleibt **stáðla* einstweilen erhalten“.

Die Hauptergebnisse meiner Untersuchung waren also: die Entwicklung **kunja* zu *kyn* ist lautgesetzlich; das *i* wird beim Schwunde des Endvokals silbisch; trotzdem bleibt der Akzenttypus der Langstämmigen, es erfolgt daher Umlaut.

In allem Wesentlichen scheint jetzt Heusler Altisl. Elementarbuch § 115 (1913) mir beizustimmen, indem er folgende Entwicklung als die wahrscheinlichste ansetzt: **kunja* — **kymi* — *kyn*. Wenn Heusler annimmt, das *i* laute vor seinem Schwunde um, so bedeutet das keinen Gegensatz zu meiner Auffassung. Auch ich habe diese Möglichkeit zugegeben (a. a. O. 161 Fußn.). Dieser Punkt dürfte nicht endgültig zu entscheiden sein. Für die Hauptfragen, die uns hier beschäftigen, ist er aber belanglos.

Daß die Entwicklung **kunja* — *kyn* lautgesetzlich ist, wird auch von Axel Kock Umlaut und Brechung im Altschw. S. 124 (1914) als erste Alternative angenommen (s. auch E. Olson, Arkiv 31, 217). Er setzt für diesen Fall folgenden Verlauf an: **flatja* [= **kunja*] — *flatj* — *flet*. Der Unterschied mir gegenüber liegt also in der abweichenden Auffassung hinsichtlich der „Sonantisierung“. Es könnte dies als etwas Nebensächliches angesehen werden. Von Kock selbst wird die Sache jedoch offenbar nicht so betrachtet. „Der von Lindroth — — unternommene Versuch, die Umlautsverhältnisse von *flet* usw. zu erklären“, ist nach seiner Meinung unannehmbar (a. a. O. 125). Und in der Tat hat meine Auffassung gewisse Konsequenzen zur Folge (s. oben), denen die Kocksche entgeht. Für Kock ist der Unter-

schied **staði-*: **flati* hinlänglich darin begründet, daß der umlautende Laut in jenem Falle ein *i*, in diesem aber ein *j* sei.

Die Frage nach der Behandlung des *j* bei der Synkope des *a* ist also keineswegs gleichgültig. Sie ist denn auch bei meiner früheren Erörterung ausführlich behandelt worden (S. 129 ff.), und für die Einzelheiten verweise ich darauf. Hier entnehme ich daraus folgende Sätze:

1. Daß *urnord.* *j* ein wirklicher Halbvokal war, darf als feststehend betrachtet werden. Ist doch Halbvokal in entsprechenden Fällen noch viel später nachzuweisen (vgl. unten 5).

2. Dann muß das in den Auslaut tretende *j* entweder Halbvokal, also unsilbisch, bleiben oder silbisch werden. Spirans ist ausgeschlossen.

3. Möglich wäre allerdings, daß in gewissen Fällen das *j* schon vor der Synkope des *a* mit dem vorhergehenden Konsonanten in einen irgendwie "mouillierten" Laut zusammengeschmolzen sei, und zwar bei palatalen oder palatalisierbaren Konsonanten; also etwa bei *-tja*, *-ðja*, *-kja*, *-nja*, *-sja* usw. (S. 134). Bei Labialen ist aber ein solcher Vorgang phonetisch ausgeschlossen, also etwa bei **rebja*, **nabja*. Hier muß das Ergebnis also vorläufig entweder **rebj*, **nabj* oder **rebi*, **nabi* sein.

4. Ersteres ist und bleibt aber eine phonetische Uniform. Das Sonoritätsgesetz erheischt unbedingt, daß hier mit dem sonoreren Laut eine neue Silbe einsetzt. Daran vermögen Kocks zwischen den verschiedenen Ansichten gewissermaßen vermittelnde Erwägungen (zuletzt a. a. O. 77 f.) nichts zu ändern. Man versuche nur **rebj*, **nabj* auszusprechen, oder man belege solches aus lebenden Sprachen! Der einzige Weg, der Sonantisierung zu entgehen ist, den betreffenden Laut mehr oder weniger spirantisch auszusprechen. Dazu haben wir aber hier kein Recht (s. oben). Übrigens: wer mit dem Ergebnis **rebj*, **nabj* (mit Spiranten) — oder etwa mit **gelj*, **skarj* — rechnen wollte, von dem müßte gefordert werden, daß er die Annahme späteren Schwundes des *j* (ohne daß es den Weg über *i* nähme) durch analoge Fälle stütze.

5. Die phonetisch geforderte Entwicklung zu **rebi*, **nabi* läßt sich dagegen durch viele Beispiele aus allen Epochen der indogermanischen, germanischen, nordischen Sprachen stützen: mit dem Ablautwechsel etwa **bhóid-*, **bhíd-*; altschw. *skäria* als erstes Kompositionsglied — *skäri-*; *nätiabát* — *nätilbát*, *krævia*

— *krævi* in lebenden Dialekten (S. 131 u. zit. Lit.). Diese Beispiele befreien uns in der Tat von der Notwendigkeit, beim Schwunde des *a* im Nom., Akk. der *ȝa*-Stämme mit irgendwelchen Verschiedenheiten der Behandlung des *ȝ* je nach der Natur des vorhergehenden Konsonanten zu operieren (vgl. 3 oben) — obwohl gewisse lebende Mundarten derartiges kennen (S. 134 Fußn. 3, Hesselman Västnord. stud. 2, 58). Der Ausgangspunkt wie das Endergebnis sind dieselben bei **flatja* — *flet* wie bei **naþja* — *nef*; es müßten ganz besondere Gründe vorliegen, wenn wir an verschiedene Zwischenstufen glauben sollten.

Dadurch dürfte die "Sonantisierungsfrage" in unserem Falle gelöst sein. Bei der Erklärung des Umlauts im Nom., Akk. Sing. müssen wir uns also zunächst an die Formen **naþi*, **flatj* halten. Ist nun der in den literarischen Formen auftretende Umlaut lautgesetzlich, so haben wir mit einer spontanen Entwicklung (**naþja* —) **naþi* — *nef*, (**flatja* —) **flatj* — *flet* zu tun. Ist er jedoch nicht lautgesetzlich, so müssen **naþi*, **flatj* irgendwoher beeinflußt und infolge dieser Beeinflussung umgelautet worden sein. Und zwar genügt hierzu die Annahme nicht, ein *ȝ* sei statt des *i* aus anderen Kasus eingedrungen; denn jenes müßte wieder sofort zu *i* werden. Nein, wer hier mit Analogie operiert, muß annehmen, daß der Umlaut selbst aus anderen Formen, wo er lautgesetzlich entstanden war, übertragen worden sei. Das ist denn auch meist geschehen. So von Kock bei seiner zweiten, nur als möglich hingestellten Annahme (a. a. O.). Nach dieser wäre die Entwicklung: **flatja* — **flatj* — *flat* (im Altschw. belegt; s. weiter unten), im Plur. aber **flatju* — **flætju* (— *flet*) und durch Beeinflussung davon auch Sing. *flet*; zur Durchführung des Umlauts habe auch der Gen. Plur. beigetragen. Bei dieser Annahme wird mit folgenden Faktoren gerechnet: erstens mit der zwar ziemlich weit verbreiteten, aber nicht bewiesenen (vgl. Noreen Grdr.³ § 51, 7) Ansicht, daß *a* nach langer Silbe früher als *u* in derselben Stellung schwinde, zweitens mit der m. W. früher nicht angedeuteten Möglichkeit, daß der jüngere *ȝ*-Umlaut — denn in Analogie damit müßte der Vorgang betrachtet werden — schon vor dem Schwunde des *u* nach langer Silbe habe wirken können. Zu deren Stütze ist bisher nichts angeführt worden. Es ist mir aber unklar, warum von Kock nicht lieber folgender Entwicklungsgang angenommen wird: **flatju* — **flatj* — **flætj* (— *flet*), das dann den Sing. beeinflußt

hätte. Denn dies *flatj* wäre ja wenigstens nach Kock später entstanden als die gleichlautende Stufe des Sing. und könnte daher eher in die Zeit der späteren Umlautsperiode gerückt werden. Gegen einen solchen Ausweg würde ich — von dem verschiedenen Standpunkt in der Sonantisierungsfrage abgesehen — eigentlich nichts einzuwenden haben — wenn ich hier überhaupt an die Bedeutung des Plur. glauben könnte. Meine Einwände dagegen sind die folgenden:

1. Ich kenne keinen Fall in der nordischen Sprachgeschichte, wo in einer ganzen Wortgruppe der lautgesetzliche Sing. bis zu diesem Grade zugunsten des Plur. zurückgedrängt worden wäre. Vereinzelte Beispiele beweisen nichts, solche beruhen meistens auf überwiegender Gebrauch im Plur.; vgl. etwa schwed. *nöt* 'Nuß' nach dem Plur. *nötter*, gegenüber *bok* 'Buch': *böcker*. Dies trifft aber entschieden nicht für die *ja*-Stämme überhaupt zu; vgl. 3 unten.

2. Die altwestnordischen neutralen "reinen" *a*-Stämme weisen vielfach einen eben darin bestehenden lautgesetzlichen Unterschied zwischen Sing. und Plur. auf, daß ersterer unumgelautet, letzterer umgelautet ist: *land* : *lond*. Der Umlaut hatte also eine bedeutsame semasiologische Aufgabe. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß der gleiche Unterschied bei den *ja*-Stämmen (**flat* : *flet*) aufgehoben worden wäre, wenn er ebenso lautgesetzlich entstanden wäre.

3. Von mehreren *ja*-Stämmen kann mit Gewißheit behauptet werden, daß sie im Sing., wo nach K. mindestens drei Kasus unumgelauteten Vokal aufzeigen sollten, gewöhnlicher als im Plur. waren; ich nenne (gestützt auch auf die tatsächlichen Belege): *gil* 'Kluft, Riß' und besonders *hregg* 'Sturm', *nef* 'Nasenspitze, Nase, Schnabel', *skegg* 'Bart'. Bei *skyr* 'geronnene Milch' ist der Plur. sogar völlig unbekannt, das Wort verrät sich also in der alten Sprache nur durch den Umlaut als hierhergehörig. Der Ausweg, die Gestalt dieses Wortes daraus herzuleiten, daß es die Substantivierung eines Adj. **skurja-* sei (so wahrscheinlich v. Friesen in Xenia Lideniana S. 240), ist unstatthaft, so lange es feststeht, daß das Subst. über den ganzen Norden verbreitet, das vorausgesetzte Adj. dagegen überhaupt unbekannt ist. — Lehrreich sind auch einige Maskulina. Ich begnüge mich hier damit, auf zwei von ihnen hinzuweisen. Erstens auf *herr* 'Heer'. Dies Wort wird dermaßen überwiegend im Sing. gebraucht, daß Nom.,

Akk. Plur. im Altwestn. sogar unbelegt sind (auch im Altschwed. kaum nachzuweisen); der alte Gen. Sing. ist *hers*, der danebenstehende *herjar* kommt vorzugsweise in gewissen Verbindungen vor; der Dativ ist seit früher Zeit fast immer endungslos. Zweitens möchte ich *þefr*, altschw. *þæver* ‘Geruch, Geschmack’ nennen. v. Friesens Meinung (a. a. O. 250), dies sei ein *ju*-Stamm, entbeht, so viel ich sehe, einer sichern Stütze; der Gen. “-s und -iar” darf schon darum nicht herangezogen werden, weil ein Gen. in der alten Sprache überhaupt unbelegt ist und die Formen nur bei neuisländischen Lexikographen (E. Jónsson, Zoëga; vgl. Thorkelsson Suppl. 3) zu finden sind; vielleicht sind sie rein grammatisch-analogisch angesetzt. Dies *þefr* nun ist aus dem Altwestnordischen nur im Nom., Akk. Sing. bekannt, im Altschwedischen treffen wir viele Singularbelege, aber wieder nur Nom. und Akk., und nur einmal (von der Zusammensetzung *matþæver*) den Gen. Plur. -*þævia*. All das ist bei der Bedeutung des Wortes ganz begreiflich.

Daß die Dative *nefi*, *skyri*, **þefi* den Umlaut allein herbeigeführt hätten, halte ich für völlig ausgeschlossen. Es ist sogar eine etwas anfechtbare Behauptung, daß der Dativ Umlaut erhalten sollte. Denn woher weiß man, daß sich das alte Endungs-ē bis in die jüngere Umlautsperiode hinein hinreichend “offen” erhalten habe, um ein *ȝ* unversehrt vor sich zu dulden? War dies aber nicht der Fall, so schwand vielmehr das *ȝ* wahrscheinlich recht früh vor dem Endungsvokal und der Auslaut wurde infolgedessen dem der reinen *a*-Stämme völlig gleich: **flatje* — **flati*. Wer die Lautgesetzlichkeit von Nom., Akk. Sing. der *ia*-Stämme bestreitet, der muß also damit rechnen, daß der tatsächliche Umlaut bei *skyr* N., *þefr* M. höchstens in einem, ja vielleicht in keinem einzigen Kasus des wirklich gebräuchlichen Paradigms eintreten sollte!

Zu dem jetzt kritisierten Standpunkt bekennt sich jedoch Noreen, der in der 3. Auflage seiner Geschichte der nordischen Sprachen (in Pauls Grdr.) § 191, 2 lehrt, der betreffende Umlaut bei *flet* sei aus “dem Dat. *flet(j)e* und anderen Kasus mit erhaltenem *j*” übertragen worden.

Die Schwäche dieses Standpunktes macht es sehr begreiflich, daß Hilfstruppen anderswoher herbeigeschafft worden sind. v. Friesen hat Xenia Lideniana (1912) S. 246 f. Fußn. gegen mich und “zu Gunsten einer älteren Auffassung” (d. h. zu Gunsten

der Analogieerklärung) folgende Bemerkungen gemacht: 1. Ich hätte nicht gebührend beachtet, daß "ein Teil" ursprünglicher *ia*-Stämme des Umlauts entbehre. (Dies Verhältnis sei im Nom., Akk., Gen. Sing. das lautgesetzliche, denn nur der Dativ sollte Umlaut bekommen.) 2. Einige Wörter kommen vorzugsweise im Plur. vor. 3. Einige Wörter haben feminine Nebenformen, in denen der Umlaut "aus leicht ersichtlichen Gründen" gesiegt habe; *fley* und *lyf* werden genannt. 4. Von vielen hierhergehörigen Wörtern gibt es Ableitungen, in denen bewahrtes *i* den Stammvokal umgelautet haben (Beispiele unten); diese hätten den umgelauteten Formen des Stammwortes im Kampfe ums Dasein Hilfe geleistet.

Auf diese vier Punkte entgegne ich:

1. Umlaut bei den *ia*-Stämmen ist das unbedingt regelmäßige. Es ist daher methodisch verfehlt, den Ausgangspunkt einer Erklärung in etwaigen Ausnahmen zu suchen, besonders ehe man genau zugesehen hat, ob diese nicht etwa eben als Ausnahmen verständlich sind. Ich werde weiter unten auf die Sache zurückkommen.

2. Einige Wörter kommen umgekehrt häufiger oder ausschließlich im Singular vor; s. oben.

3. Die femininen Nebenformen helfen natürlich höchstens für die einzelnen Fälle.

4. Schon früher einmal hob v. Friesen die vermeintliche Bedeutung der Ableitungen für den Umlaut im Stammworte hervor. Damals erklärte er *viðr* 'Wald' usw., das nach ihm für **yðr* stünde, durch Annahme einer Beinflussung von *viða* 'holzen' und *viða*, F. 'Mastbaum' u. dgl., ebenso *kviðr* 'Bauch' statt des nach ihm lautgesetzlichen **kyðr* durch Einwirkung von *kviðarhungr* u. dgl. Mein bestimmt zurückweisendes Urteil demgegenüber (IF. 29, 159) muß ich wiederholen — und ich muß es auf die fortgesetzte Verwendung desselben Erklärungsprinzips erweitern, wie sie hier bei der Beurteilung der *ia*-Stämme zutage tritt. Ich gebe einige der v. Friesenschen Assoziationspaare oder -gruppen, wo also jedesmal das Stammwort durch die Ableitung(en) beeinflußt worden wäre: *fen*: *feniöttr*, *rif*: (*kald*)*rifiadr*, *ged*: *geðiaðr*, *gediask*, *nef*: -*nefr*, Adj. (Akk. -*nefan*), *nefungr*, *skegg*: *skeggiadr*, *skeggia*, F., *skeggióttr*. Also: die immer und überall gewöhnlichen und alltäglichen Wörter *fen*, *rif*, *nef*, *skegg* sollten über ganz Norden ihren Um-

laut wesentlich oder doch zum guten Teil dem Einfluß der viel selteneren und auch in semasiologischer Hinsicht in der Tat "abgeleiteten" *feniōttr*, (*kald*)*rifiadr* usw. verdanken! Dies muß wahrlich ein letzter Ausweg sein. — Angesichts gerade solcher Beispiele wie die von v. Friesen angeführten *lyf*: *lyfia*, *ský*: *skýja*, *ged*: *gediaðr*, *geðiash* möchte ich fragen, warum das lautgesetzliche Verhältnis etwa bei *varmr*: *vermi*, *verma*, V., *straumr*: *streyma*, *kambr*: *kemba*, *nafn*: *nefna*, *glaðr*: *gleði*, *kátr*: *kæti* u. dgl., bekanntlich Vertreter großer und lebenskräftiger Gruppen, in solcher Strenge aufrechterhalten wird. v. Friesen wird gewiß antworten, daß hier die Stammwörter in keinem Kasus Umlaut bekommen hätten und also dem Ausgleich überhaupt nicht entgegengekommen wären. Aber steht die Sache wesentlich anders etwa bei *þefr* (*:þefia*, *-aðe*)? Warum dann nicht **þafr*: *þefia*? — Einige Wörter seien erwähnt, bei denen dies 4. Erklärungsprinzip v. Friesens schon deshalb versagt, weil Ableitungen mit *-i* überhaupt kaum aufzutreiben sind: *gren* 'Höhle', *hregg*, *men* 'Halskette', *sel* 'Sennhütte', *skyr* usw. Bei diesen muß v. Friesen dann eins der übrigen drei Erklärungsprinzipien verwenden. Bei *hregg* erregt das schon besonders große Bedenken, bei *skyr* geht es überhaupt nicht.

Man sieht also: für eine regelmäßige Erscheinung sieht sich v. Friesen genötigt, ein Konglomerat von Erklärungen zu bieten, von denen überdies keine auch innerhalb ihres eigentlichen Gebiets Vertrauen einflößt. Aufs Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren (v. Friesen a. a. O.) ist auch nicht viel zu geben. Sehr lästig bleiben m. E. schon z. B. *þefr*, *hregg*, *nef*, *skegg*, *sker*. Ein Wort gibt es aber, wo alle Faktoren auch zusammengenommen scheitern: *skyr*. (Die jungen norwegischen Ableitungen dieses Wortes mangeln denn auch das *j*: *skyra*, Adj. u. V.; s. Ross Ordb.)

Auch v. Friesen weiß indessen ein Wort zu nennen, das für seine Auffassung geradezu "beweisend" wäre, isl. *ved* 'Pfand', altschwed. *wæþ*, *waþ*. Dies Wort fordert eine sorgfältigere Prüfung als ihm bisher zuteil geworden ist. v. Friesen gibt zu, daß die Grundform überall **vaðja* ist (auch das Altdänische hat *wæth*). Die Form *väþ* ist in alter Zeit nur aus dem Altschwedischen, und nur als seltene Nebenform, bekannt. Dies spricht schon bestimmt für ihre sekundäre Entstehung. Die Belegstellen sind jetzt bei Söderwall Ordb. (unter *väþ*) zusammengestellt. Sie

lassen sich in zwei Gruppen ordnen. 1. *vafja* Gen. Plur., *vafjum* Dat. Plur. im älteren Västgötagesetze (c. 1285), *wafjom* Haupthandschrift (B) des Västmannagesetzes (vor 1350), *wafj* Hdschr. C desselben Gesetzes (nach Schlyter ebenfalls vor 1350), *wafjakast* im Dalagesetze (um 1350), alles je einmal. Sonst ist *vafj* auch im Altschwedischen bis um 1380 alleinherrschend. 2. *waadh* Diplom aus dem Jahr 1384 und dann seit dem Ende des 15. Jahrhunderts öfters, wie denn auch diese Form im Neuschwedischen die herrschende ist. Es empfiehlt sich, jede Gruppe für sich zu beurteilen. 1. Die normale Form ist in allen vier Urkunden *vafj*, das auch in *i*-Formen belegt ist; im Västgötagesetze kommt außerdem zweimal das Adj. *forvæfja* (- α), in den Västmann- und Dalagesetzen vielmals das Verbum *vafja* (Prät. -*abe*) vor. Dies alles spricht entschieden gegen eine tatsächliche Flexion, sei es *vafj*: *vafja*, -*um*, sei es *vafj*: *vafja*, -*um*. Aber noch mehr: ein literarischer Stamm *vafj-*, ohne den jüngern *i*-Umlaut, würde überhaupt ganz allein dastehen, seitdem wir berechtigt sind, die Pronominalformen mit *hvarj-* (von *hverr*) speziellen Umständen zuzuschreiben (O. Skulerud Ark. 28, 219 ff., Noreen a. a. O. §§ 89, 140 c). Für die Handschriften des Västmannagesetzes dürfte das Nächstliegende sein, an bloße Schreibfehler zu denken; keiner der beiden Belege ist, wie man sieht, den beiden, ungefähr gleichzeitigen Handschriften gemein, und in beiden steht sonst "recht oft für α (s. Schlyter Corpus V, XXIV, XXVII). Für die sporadischen altschwedischen Schreibungen mit *a* beim abgeleiteten Verbum (*wadha*, *wafjat*, s. Söderwall) ist diese Erklärung wohl die glaublichste. Möglich wird sie dann auch für die Formen des Västgötagesetzes; *vafjum* Dat. Plur. und die beiden Belege des Adj. *forvæfja* finden sich in demselben "Flock" wie die beiden *vafj-*. Aber man könnte doch fragen: warum wäre eben dies Wort so verhältnismäßig oft falsch geschrieben? Dazu kann das im südgermanischen Rechte sehr gewöhnliche germano-lateinische Rechtswort *vadium* beigetragen haben¹⁾. Dänische Beispiele des Wortes werden bei Gadolin *Pantsättning af jord* S. 41, 188 und *Jurid. tidsskr.* 25, 313 gegeben (letzteres verdanke ich Herrn Prof. C. Björling),

1) Ganz analog erklärt sich altschwed. *glavia*, *glaua* (— *glävia*) 'Speer' durch Einwirkung von mlat. *glavea* (die Form *glavin* kann mitgewirkt haben).

ein schwedisches ist Sv. Diplom. 4, 538 (aus dem Jahr 1337) zu finden: *posuit in vadum vnum solidum*. (Das Verbum *vadiare* in einem lateinischen Diplom aus Schweden s. bei Gadolin a. a. O. 154.) Daß dieser evtl. Einfluß von *vadum* auf *vafj-* sich bis auf die Aussprache des schwedischen Wortes erstreckt habe, finde ich wenig wahrscheinlich¹⁾. Das *wafja kast* des Dalagesetzes nimmt gewissermaßen einen Platz für sich ein. Wir haben keine Kontrollhandschrift. Ein bloßer Schreibfehler würde sich hier auf zwei Buchstaben erstrecken (*wafja* statt *wæfja*). Dies könnte zwar durch gedankenlose Übertragung aus den beiden später in demselben "Balk" begegnenden Zusammensetzungen mit *vafja* 'unglücklicher Zufall' (*vafja bot*, *vafja eþer*) erklärlicher werden. Auch wäre möglich, daß dieser Fall zur Gruppe 2 unten zu stellen wäre. Es ist mir aber gar nicht darum zu tun, ein sporadisches, früh entstandenes *vafj* überhaupt aus dem Wege zu schaffen. Auf das Dasein eines solchen deutet das *va*, *vadd*, das in dem neunorwegischen Dialekt in Nordland (Aasen Ordb., Ross Ordb.) vorkommt. Die Formen kommen nur in der Bedeutung 'Wette', besonders in der Verbindung *slaa va*, *vadd* 'wetten' vor. Dies scheint auch die einzige vorkommende Bedeutung des neunorwegischen Verbums *vedda* (-ar) zu sein. Die enge Verbindung zwischen Substantiv und Verbum geht auch aus der nordländischen Nebenform *va* des letzteren hervor. Dann sind wir aber in der Tat in diesem besonderen Fall berechtigt, das 4. Erklärungsprinzip v. Friesens zu verwenden. Das normale *ved* ist hier vor dem (jüngern) *ja*-Umlaut von **vadia* (-ar) beeinflußt worden. Dasselbe wäre für jenes *vafja kast* (meinetwegen auch für noch irgendeine der behandelten *a*-Formen) möglich. 2. Die oben als Gruppe 2 ausgesonderten jüngeren *vafj*-Formen des Schwedischen haben ihren Sieg wesentlich einem anderen Umstand zu verdanken. Das Verbum *væfja*, in ältester Zeit immer nach dem Typus *kalla* flektiert, tritt später mit der Flexion *væfja*, Prät. *vadde* (*rædde*) auf. Diese findet sich auch in neuschwedischen Mundarten (s. Rietz Diallex.). Der erste Beleg für diese Flexion ist nun eben in demselben Diplom aus 1384 zu treffen, wo die Form *waadh* des Substantivs steht. Dies ist gewiß mehr als ein Zufall. Die Sache erklärt sich ganz einfach so, daß der gewöhnliche Flexions-

1) [Korrekturnote.] Jetzt zeigt Pipping (Stud. i nord. filol. VII. 1, 25), daß im Västgötages. sogar die Lesung *vafja*, *væfium* möglich ist!

typus *tal : tælia, dval : dvalia* u. dgl. eine Umbildung sowohl (und zuerst?) von *væþia, -aþe*, zu *væþia, vadde* (*vædde*) wie von *væþ* zu *vap* herbeiführte. Hier hat eben die durch feste Umlautverhältnisse geregelte Verbindung zwischen Stammwort und Ableitung einen Sieg davongetragen.

Welche sonstige unumgelaufenen substantivischen *ja*-Stämme v. Friesen im Auge hat, sagt er uns nicht. Ich denke aber, es mögen dieselben sein, denen wir in den Handbüchern begegnen. Ich will sie in Kürze durchmustern.

1. Altschwed. *flat* zweimal unmittelbar hintereinander im jüngeren Västgötagesetze: *a flat fara* 'sich in jemandes Haus und Kost geben'. Der ältere Kodex hat: *a flæt faræ*. Im sonstigen Altschwedischen ist das Wort unbelegt, im Altwestnordischen und in den neunorwegischen Mundarten heißt es immer *flet*. Die Form *flat* erklärt sich ungezwungen durch Einwirkung der später in derselben Handschrift vorkommenden (und von derselben Hand niedergeschriebenen), gleichbedeutenden Zusammensetzung *flatföræs, flatfara*. Diese hat im schonischen Rechte einen nahen Verwandten: das Kausativum *flatföræs, flatföring* (in neunorwegischen Mundarten *fletføra seg* Aasen). In den Additamenten desselben Gesetzes haben wir *j flæth oc fælugh*. Der Gegensatz *flatföræs — flæth* bedarf einer Erklärung. Dieses vertritt offenbar die normale Entwicklung bei Hauptton. Dann darf unbedenklich für jenes Schwachton in der Komposition angenommen werden. Gewiß gilt dann dieselbe Erklärung für das västgötische *flatfara*.

2. Altschwed. *fol* einmal im älteren Västgötagesetze (: *i fol*) wird uns als ein endungsloser Dativ einer Wechselseform von *fyl* 'Füllen' vorgeführt (Noreen, zuletzt Altisl. Gr.³ § 66; vgl. Kock a. a. O. 124f.). Es handelt sich aber um den adjektivischen Nom. Sing. F. *ifol* 'schwanger (von einer Stute)', das auch aus neuschwedischen Dialekten und zwar mehrfach sowohl aus götischen wie aus zentralschwedischen Dialekten mit Betonung des ersten Gliedes bekannt ist. Das Wort wird richtig beurteilt von Pipping Åldre Västgötalagens ordskatt (= Acta societatis scientiarum fennicae XLII, nr. 4) S. 25.

3. Altschwed. *ordhstaf* 'Ausdruck, Redensart' einmal. Darin sehe ich eine Wechselseform zu *ordhstävi*, N. So — und nicht *ordhstæf* — ist nämlich die alte Form dieses Wortes anzusetzen. Der vereinzelte altschwedische Beleg (: *ordstäffuit*) ist (ebenso

wie die altwestnordischen) zweideutig. Aber sowohl die ältesten neuschwed. Belege (in den Sammlungen für das Wörterbuch der Schwedischen Akademie) wie die Form und Flexion des Wortes in der Mundart von Öland zeigen *-stævi*. Dies ist eigtl. Kollektivum zu *staf*. Das spätere *-stāf* verhält sich zu *-stævi* wie *stenrös* zu *stenröse* u. dgl. Altisl. *stef* 'Kehrreim usw.' ist ein anderes, obgleich verwandtes Wort.

4. Altschwed. *skal*, F. und N. 'Schale einer Nuß, eines Eies usw.' (Noreen a. a. O.). Diese Form braucht überhaupt gar nicht als alter *ia*-Stamm aufgefaßt zu werden; vgl. ahd. *scala*, F. 'Hülse einer Frucht, eines Eies usw.'

Das wären also die Beispiele, auf die man vornehmlich die Nichtlautgesetzlichkeit des Umlauts im Nom., Akk., Gen. Sing. der *ia*-Stämme stützt. Dieser ist in der Tat nicht nur lautgesetzlich, sondern tritt (bei den Substantiven) sogar fast ausnahmslos überall da auf, wo er nach dem von mir nachgewiesenen Lautgesetz zu erwarten ist; und die Ausnahmefälle konnten sehr leicht erledigt werden. — Dadurch wird dem Einwand von Friesens gegen mich der Boden entzogen.

Die einzige mögliche Lösung unseres Problems ist also diejenige, die folgende lautgesetzliche Entwicklung ansetzt: **nabja* — **nabi* — *nef*.

In analoger Weise ist dann auch der Umlaut sowohl bei den *io*-Stämmen **banjō* (— *-iu*) — **bani* — *ben*, wie bei den *ju*-Stämmen: **drunjür* — **drunir* — *drynr* entstanden. Da aber keine Sicherheit darüber besteht, ob *-a* und *-u* gleichzeitig synkopiert wurden, empfiehlt es sich, ganz abgesehen von andern Erwägungen, den Akzenttypus als das ausschlaggebende Moment zu betrachten. Das *-i* blieb schwachtonig, wie es *-a*, *-u* gewesen waren, und wurde dadurch akzentuell mit dem — damals schon geschwundenen oder noch erhaltenen — *i* von **gastir* auf eine Linie gestellt.

In dieselbe Kategorie gehören auch Präsentien wie **laʒiir*. Hier liegen jedoch verschiedene Möglichkeiten vor, die ich a. a. O. 198 f. genau erwogen habe. Hesselman und nach ihm Noreen (Xen. Liden. S. 11, Gesch. d. nord. Spr.³ § 249, 2 a) machen sich die Sache zu leicht, wenn sie sich nur an die eine Möglichkeit halten: **laʒiir* — **laʒir*, dann durch Einfluß anderer Formen wieder **laʒiin* und dies jetzt (— *laggiir?*) — *leggr*

(**legr*?), mit Umlaut, weil *i* "nach langer Silbe synkopiert worden ist". Man fragt sich, ob nicht im Nordischen gute Gründe dafür sprechen, daß auch das spätere **laʒiːr* (mit *ȝ*, nicht *j!*) zunächst wieder **laʒiːr* werden mußte. (Das literarische *gg* kann natürlich aus anderen Formen stammen.) Ebenso entwickelt sich wohl etwa ein **taljīr* mit neu eingeführtem *ȝ* zu **talir*. Wenn dies nun wirklich *telr* wird, dann sind wir wieder bei der bewahrten Akzentform (**táliːr*) als dem Momente, worauf es eigentlich ankommt, angelangt. Unter solchen Umständen aber ist man nicht berechtigt, der Möglichkeit einer ungestörten Entwicklung von altem **táliːr* — **talir* — **telr* aus dem Wege zu gehen.

In *staði*- aber herrschte von Anfang an ein anderer Akzenttypus; das *i* war hier nebentonig (*stáði*). Ob nun das Fehlen des Umlauts nach kurzer Silbe darauf beruht, daß die umlautende Tendenz des *i* zeitweilig aufhörte, oder darauf, daß der Endvokal hier vor dem Schwunde nie zu der den Umlaut bedingenden Schwachtonigkeit herabgesunken war (vgl. Verf. a. a. O. 185 f.), darüber läßt sich gewiß streiten. So viel scheint mir jedoch, z. B. durch die Entwicklung von Typen wie **Aʒinan* zu *Agne*, **Katilōn* zu *Catla* bei Rimburtus usw., so gut wie sicher, daß wir wirklich von "spontanem" Mangel des Umlauts nach kurzer Silbe sprechen müssen (näheres über meinen Standpunkt a. a. O. 163 ff.). Dann erheischt aber der Gegensatz *nef*, *flet* — *stað* seine Erklärung. Diese gab ich schon in meinem früheren Aufsatz. Jetzt hoffe ich, die Richtigkeit dieser Erklärung erwiesen, und dadurch auch das Problem vom Umlaut bei den *ja*-Stämmen gelöst zu haben.

Lund.

Hjalmar Lindroth.

Friesisches.

4. Beiträge zur altfriesischen Wortkunde.¹⁾

Die folgenden Wortstudien repräsentieren größtenteils die wichtigsten Einwendungen und Erwägungen, zu denen meine Studien von Van Heltens Beiträgen zur altfriesischen Lexikologie Anlaß gegeben haben. Die wichtigsten von Van Heltens Arbeiten auf diesem Gebiet sind Zur Lexikologie des Altwest-

1) Vgl. IF. 30, 303 ff.

friesischen (in Verhandelingen d. koninkl. Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde 1, im folgenden zitiert ZwfrL.) und Zur Lexikologie des Altostfriesischen (ebenda 9, zit. ZofrL.).

dziē, dzyē 'ja'. Die regelrechte Form für 'ja' ist im Altostfriesischen *iē* oder *gē*. Im Altwestfriesischen kommt aber eine auffällige Nebenform *dzie, dzye* vor. Die Erklärungen, die von dieser Form gegeben worden sind, befriedigen nicht, weder Van Heltens (ZwfrL. S. 14: vorgefügtes Pron. Demonstr. im Gen. Sing. N. = "in Bezug darauf", mit Erweichung des zwischen *d* und *j* stehenden *s*) noch Siebs' (Grundr.² 1 § 95 a. 2: *dzye, dzie = dit sie* 'das sei'). Das Wort begegnet nämlich m. W. nur in dem Ausdruck *dzie (dzye) ende nee* 'ja und nein', und diese sicher uralte Verbindung wird keine so gesuchten Erklärungen vertragen können, sondern es muß darin nur eine westfriesische Nebenform von *iē* vorliegen. Im ostfriesischen Saterland heißt die Partikel heute neben *jēⁱ* auch *djēⁱ* (Siebs, a. a. O. § 95 a. 1), und ich knüpfte das westfries. *dzie* an die letzte dieser Formen, die wohl mit Rücksicht auf saterländisch *djī* (neben *jī*) 'ihr' (Siebs § 94), *djīr* 'Jahr' (Hollen, neben *jīr* im sonstigen Saterl., Siebs § 95 a. 1), *siong* 'jung' bei Cadovius (Siebs ebend.), wohl aus **dsiong, džistr* 'gestern' (Siebs § 119 a. 3) einen sporadischen, auch im Altwestfr. begegnenden lautgesetzlichen Übergang von der anlautenden Spirans *j* in einen assibilierten Laut voraussetzen. Die Schreibung *dzy-*, *dzi-* ist dem *dzi-*, *tzi-* in Wörtern wie *lidzia, ledzia* 'liegen', *sidzia, sedzia* 'sagen', *widzia* 'dem Rosse', *ts(z)iurcke* 'Kirche', *tsietel* 'Kessel' u. a. gleichzustellen, dient also nur zur Bezeichnung des assibilierten Lautes. Das Ganze ist also zu lesen: *džē*.

eta : ita 'essen'. Für die zweimal in E³ begegnende Infinitivform *iten* 'essen' sowie für das geläufige westfriesische *ita* scheint man sich mit der Behauptung Van Heltens (Ostfries. Gramm. § 272 A. 1) und Siebs' (Grundr.² 1 § 139), das *i* sei aus der 2. 3. Sing. Präs. (Van Helten fügt noch den Imperativ **it* hinzu) in den Infinitiv gedrungen, zufrieden gegeben zu haben. Diese Erklärung hat indessen einen kleinen Haken. Zunächst sieht man nicht ein, warum eben nur dieses Verb durch die betreffende Analogie beeinflußt worden ist; von *forjeta, metta* u. a. finden sich ja nur Schreibungen mit *e*. Ferner

zeigen die heutigen Dialekte Formen, die eine andere Entwicklung des Wortes wahrscheinlich machen. Nehmen wir zuerst für das Ostfriesische die Mundarten von Wangeroog und Saterland. In der ersten dieser Mundarten heißt (nach Siebs) das Part. Perf. *itän*, wo das lange *i* im Stamme nicht auf dieselbe Stufe mit dem gewöhnlichen, gestoßenen *i* in anderen Verben dieser Klasse (*lizin*, *mitin*, *wizin*, *frijitin* usw.) gestellt werden kann. Dieses *i* ist ja ziemlich späten Datums, reicht jedenfalls nicht in die altfriesische Zeit zurück, während dagegen das lange *i* in *itän* der Verlängerung wegen altfriesisch sein muß (s. Siebs im Grundr.² 1 § 25 und 78, 2). Das Saterländische zeigt neben dem langen *i* im Part. Perf. (*itny*; vgl. andererseits *frijety*, *tredy* u. a.) auch im Inf. ein langes *i* (*ita*, aber *frijeta* usw.). Dieses stimmt genau zu den westfriesischen Formen des Wortes, die durchgehend noch heute den Vokal des Altwestfries. aufweisen.

Da ich, wie gesagt, nicht an die vermutete Analogiebildung nach der 2. 3. Sing. Präs. glaube, bleibt nichts übrig, als für das Verbum Übertritt in die erste Ablautreihe anzunehmen, wonach es aber *ita* geschrieben werden muß. Dieser Übertritt ist im Westfriesischen vollständig, in den ostfriesischen Dialekten (wie schon im Altfriesischen) dagegen mehr oder weniger fakultativ. Der Ausgangspunkt für diesen Übergang ist nicht schwer herauszufinden; er liegt nämlich in dem Prät., das bekanntlich langen Vokal (*e* aus urgerm. *æ*) hatte. Im Westfriesischen ist dieses *e* in lautlicher Hinsicht mit dem *e* aus urgerm. *ai* zusammengefallen (Siebs § 38), wobei sich ein Anknüpfungspunkt mit der ersten Ablautreihe von selbst ergab. Für die ostfriesischen Dialekte liegt die Sache etwas anders, da hier die beiden *e* gewöhnlich auseinandergehalten werden. Trotzdem glaube ich, daß die Analogie des langen Vokals in den Prät. der ersten Ablautreihe stark genug war, um die kleine Verschiedenheit in der Aussprache des Vokals zu beseitigen und einen wenigstens fakultativen Übergang des hinsichtlich der Quantität des Prät. in der fünften Reihe alleinstehenden Verbums zu bewirken. — Bemerkenswert ist, daß das Verbum 'fressen' fast nirgends dem Beispiel von 'essen' gefolgt zu sein scheint. In sämtlichen Dialekten geht es mit den anderen Verben der 5. Ablautreihe zusammen (s. Siebs S. 1316 f.), nur saterl. kommt im Prät. neben *fri't* auch *frēt* vor. Darf man

daraus schließen, daß dies Verbum im Altfries. den langen Vokal des Prät. Sing. eingebüßt hat?

evel ‘Altenteil’. In den ostfriesischen Gesetzen findet man dieses Wort dreimal belegt, und zwar an folgenden Stellen: H 330,¹² *Thetter nemmer aeuel ni gunge nena monne, buta tha riuchta erua*, F 154 *Nen mon gunge otherum a ewel of othera lond inna thet other, mar tha rinichta erwa*. Die dritte Belegstelle (F 164) bietet eine etwas veränderte Konstruktion (ohne Präposition): *Thet ther ac na nammer overum ewel gung nena monne buta the riuchta erua*, welche Konstruktion sich wiederfindet in zwei von den Beispielen, die Van Helten (Zeitschr. f. d. Wortforschung 7, 281) aus mittelniederländischen und -niederdeutschen Rechtsdenkmälern gesammelt hat. Die Hauptmasse von diesen Belegen haben indessen wie die beiden ersten altfriesischen Beispiele Präposition (*in*) vor dem Substantiv, das sich aber hinsichtlich des Stammvokals von der friesischen Form unterscheidet: hier findet man nämlich nicht *e* sondern *o(e)*. Über die Bedeutung des Ausdrückes (*a*) *evel gunga* ist man schon lange im reinen. Schon Richthofen war es gelungen, zwei darüber aufklärende Belege aufzufinden, die ich mir gestatte hier anzuführen. Das eine stammt aus Mieris, Charterboek der graven van Holland I, 167 und lautet: *nullus . . . ministerialium monasterii . . . bona sua submittere poterit hoc modo, quod in vulgari evelganc dicitur*, das andere, das den betreffenden Vorgang noch besser aufklärt, findet man in dem Selwerder Landrecht (in den Werken *pro excolendo jure patrio* 2, S. 28): *oevelganck geschiet, als emandt in levende sine goederen aen een ander reelicken over leveret, omme van de selve behoorlichen onderhouden te worden*.

Wenn also über die Bedeutung des Wortes keine Zweifel bestehen, ist seine Etymologie bisher sehr zweifelhaft gewesen. Richthofen hat keinen Versuch gemacht, das Wort lautlich zu deuten, und Van Heltens Versuch (ZfdWortf. 7, 280) muß als durchaus unbefriedigend betrachtet werden. Erstens geht er von dem präpositionslosen Ausdruck *evel gunga* aus, was als prinzipiell unrichtig angesehen werden muß, da die überaus meisten Belege Präposition haben. Besonders wichtig ist es, daß der älteste Beleg, derjenige aus der Hunsingoer Handschrift, die mehr als hundert Jahre älter ist als die Fivelgoer, Präposition

hat. Zweitens ist Van Helten's Erklärung sehr gekünstelt. Man beurteile selber. Er sieht in *evel* ein "altes, zu ahd. *uoben* 'Land bebauen', *uobo* 'Landbebauder' usw. stehendes **obil*(-), dem mit Rücksicht auf die Instrumentalbedeutung von mit *-il* gebildeten Substantiven . . . die Bedeutung 'Ackergeräte' beizumessen wäre. Somit *evelganc* eig. = 'Übertragung des Ackergerätes als Symbol der Schenkung' (der Schenker gab durch besagte Übertragung zu erkennen, daß er bereits bei seinem Leben einer als Erbe designierten Person sein Land zur Beackerung und Benutzung abtrat), dann auch durch das Zurücktreten der Symbolik = Schenkungsvertrag". Aus dem Kompositum *evelganc* als etwas Primärem erschließt er nun einen sekundären Ausdruck *evel guncht* = 'das Ackergeräte wird übertragen' bzw. 'ein Schenkungsvertrag wird eingegangen'. — Die ganze Erklärung erschien mir schon beim ersten Blick so unwahrscheinlich, daß ich mich entschloß, der Sache näher zu treten. Die Ergebnisse meiner Untersuchung lege ich hier vor.

Es war mir, wie schon angedeutet, von vornherein selbstverständlich, daß man von der Konstruktion mit Präposition ausgehen mußte, und analoge Ausdrücke aus den nordischen Sprachen bestätigen diese Auffassung. Den alten (litterarisch bereits aus dem 7. Jahrh. dargestellten) Gebrauch, schon bei Lebzeiten einem andern (gewöhnlich dem Erben) sein Hab und Gut gegen lebenslänglichen Unterhalt zu übertragen, nannte man in den altschwedischen Gesetzen *flatföring*, und die entsprechenden Verbalausdrücke waren *á flat* (*flat*) *fara*, *flatfara sik*, *flatföræs*. Im Dänischen heißt noch heute der betreffende Vorgang *fledföre* (mit dem Substantiv *fledföring*), ebenso in norwegischen Dialekten *fletföra* (*seg*), *fletföring* (s. Aasen, Norsk Ordbog). Im Schwedischen ist der Ausdruck bis auf einen Dialekt, den Gotländischen, wo er eine besonders interessante volksetymologische Umbildung erhalten hat, worüber weiter unten, dem Worte *undantag* (etwa = 'Entnahme') gewichen.

Sämtliche altschwedische Belege bieten also das Verbum *fara* 'fahren' oder (wohl sekundär) *föra* 'führen'. Ein dem friesischen *gunga* analoges Verbum findet man dagegen im Altnorwegischen: *ganga á flet ok á bord e-s* und *ganga á flet med e-m*¹).

1) Vgl. mit diesem Ausdruck zwei Belege aus den mittelniederl. Groninger Warfkonstitutien (van Helten a. a. O. S. 281): (*in*) *ovel to gaen mit de (mitt'en) monniken*.

Den Ursprung dieser altschwedischen bzw. altnorwegischen Ausdrücke sucht Falk-Torp, Norw.-Dän. Etymol. Wörterbuch (s. v. *fledföre*) in der Bedeutung 'Hausstand, gemeinsame Wohnung'. Dieses aber sicher mit Unrecht. Man muß vielmehr zu einer viel älteren Bedeutung des Wortes *flet* zurückgehen. Dies geht zur Genüge aus dem Umstände hervor, daß im Altnorwegischen (nach Fritzner) *flet* nicht den von Falk-Torp angegebenen Sinn hat, sondern 'jordgolv' (irdener Boden) bedeutet. Aus dieser Bedeutung ist dann mit der Entwicklung der alten Wohnungsverhältnisse eine andere speziellere hervorgegangen, nämlich die eines besonderen Teils dieses Bodens, sei es (wie noch in norwegischen Dialekten) 'die erhöhte Diele, wo die Betten längs der Wände standen', dann geradeaus 'Bettstelle' (vgl. neuniederd. *flet* = 'der Teil der Bauernstube, wo die Betten standen') oder 'diejenige Diele, wo der Tisch stand' (vgl. Hægstad-Torp, Gamalnorsk ordbok: *flet* 'jordgolv; ogso bordgolv frammmed langveggerne'). Welche Bedeutungsentwicklung man annehmen will, ist für unsren Zweck durchaus gleichgültig. So viel erscheint mir sicher, daß wir in dem Ausdruck *ā flat fara, ganga ā flet* nicht irgend eine abstrakte Bedeutung von 'Hausstand' u. dgl. sehen dürfen, sondern daß man darin einen speziellen Teil des Hauses selbst zur Bezeichnung des Ganzen herausgenommen hat. Es ist mir dann auch unzweifelhaft, daß wir in dem friesischen (*gunga a*) *evel* ebenso einen besonderen Teil des Hauses zu suchen haben. Aber was für einen?

Ich habe oben Van Heltens Anknüpfung unseres Wortes an 'über' zurückgewiesen. Wenn also an Zusammenhang mit dem indogerm. Stamm **ōp-*, germ. *ob-* nicht zu denken ist, kehrt dagegen der mit diesem ablautende Stamm indogerm. **op-*, germ. **ab-* in unserm Wort wieder. Ich sehe nämlich in *evel* die friesische Form des altnord. *afl* und zwar in dem Sinne von 'Herdstätte, Esse' (s. Fritzner). Wenn also oben im Norden der alte Greis den Zutritt zu der als Tisch bzw. Bett dienenden Diele verlangte, behielt der friesische Erblasser sich besonders den Zugang zum Herde vor. Man sieht die Ursache zu diesem Unterschied leicht ein, wenn man die Seltenheit des Brennmaterials in den friesischen Gegenden bedenkt; "sogar der in den westfälischen Niederungen reichlich vorhandene Torf wird in den Marschdistrikten nur stellen-

weise und nur durch schwere Arbeit gewonnen, daher das Feuer des Herdes auf das äußerste eingeschränkt" (Lasius, Das friesische Wohnhaus, Quellen und Forschungen 55, I S. 2).

In lautlicher Hinsicht stimmt alles völlig. Dem urgerm. *a* entspricht friesisches *e*, und für den Wechsel altnord. *fl*: altfries. *vel* sind Fälle wie fries. *nevil* 'Nebel': altnord. *nift*, fries. *iwin*, *even*: altnord. *jafn* zu vergleichen. Die Schreibung mit *w* statt *v* bietet bekanntlich im Friesischen nichts auffallendes.

Eine Stütze für unsere Erklärung bietet eine in Grimms Rechtsaltert. 1, 674 abgedruckte Stelle aus einer jüngeren friesischen Quelle, dem Landrecht von Westerwoldinge § 23 (herausgeg. von dem Genootschap te Groningen pro excolendo jure patrio 4): (*Item, die olderen beholden altydt oeren andeel in gudere tegen de kinderen und den hinderheert.* Zur Erklärung des letzten Wortes hat Grimm a. a. O. Strodtmanns Idioticon Osnabrugense herangezogen, wo man s. v. *unnerheerd* die folgende Erklärung findet: 'Bank bei dem Herde in Bauernhäusern'. Und "noch heute beginnt in Westphalen die Bestimmung des alten Teils mit dem Recht des Vaters, seinen Stuhl zu rücken, wohin er will; *ider bi dem herde eene stede to sitten*" (aus einem Ehepakt von 1581, Rechtsaltert. 1, 675).

Ich komme nun zur Form *ovel*, *oevel* der späteren mittelniederdeutschen und mittelniederländischen Überlieferungen. Van Helten behauptet (Zeitschr. f. d. Wortf. 7, 280), "an ein Prototyp *ubil*(-) ist hier selbstverständlich nicht zu denken". Nein, nicht als 'Prototyp', aber ganz sicher in der späteren Entwicklung. Hier liegt nämlich ohne jeden Zweifel eine volksetymologische Umgestaltung des Wortes *evel* vor nach *ovel* 'übel', eine Umgestaltung, die sehr leicht erklärliech ist. Es waren ja naturgemäß alte oder kranke Leute, die zum Altenteil greifen mußten, und die Behandlung, die ihnen zu Teil wurde, war sicher, allen Verträgen zum Trotz, nicht immer die beste. Man versteht so leicht die Notwendigkeit der Ermahnung, die in den Hunsingoer und Fivelgoer Gesetzen auf die Bestimmungen des Altenteils folgt: H 330 *mane hauenie bi thes presteres worde and thera werdmonna thet ma ther nene sende on ne winne* und F 164 *thet mane hawne bi thes presters word.* — Eine schlagende Parallel zu dieser volksetymologischen Veränderung des Wortes *evel* bietet der einzige schwedische Dialekt, wo das entsprechende Wort noch lebt oder wenigstens in jüngerer Zeit gelebt hat (s.

Rietz, Svenskt Dialektlexikon), nämlich der Gotländische. Hier lebt das altschwedische *flat-*, *flætföra* noch fort — aber in der Form *fläckföra*, d. h. das Volk hat es nach dem Aussterben des Wortes *flæt* etymologisch mit *fläck* 'Flecken, Schande' verbunden.

fā 'fangen'. Wegen der Verschiedenheit des Stammvokals der beiden Verba *fā* und *hwā* 'hangen' nimmt Van Helten (IF. 19, 201) für den ersten dieser Infinitive eine sehr merkwürdige Entwicklung an. Während das ursprüngliche *an* in 'hangen' über *ō* mit dem folgenden *a* regelrecht *uā* gegeben hat, soll es in *fā* zu *ā* geworden sein. Als Faktor einer solchen Nichtverdumpfung vermutet er ein *i*- oder *j* der Folgesilbe. "Vor der Umlautung nun konnte dieses der 2. und der 3. Sing. Präs. Ind. zukommende *ā* durch Ausgleichung in die anderen Präsensformen eindringen". Man wird aber nicht klar darüber, warum eben nur die urgerman. Formen von *fā* und nicht auch die von *hwā* der Verdumpfung entgangen sind. Selbstverständlich darf man ebenso wenig im Friesischen wie in den anderen germanischen Dialektien die beiden Verba von einander trennen, und Siebs behandelt sie auch mit Recht in demselben Zusammenhang. Ich stimme auch seinem Ergebnis bei, wodurch er zu **fūā* und *hūā* gelangt, nur kann ich nicht seine Unsicherheit hinsichtlich der letzten Entwicklungsstufe von **fūā* verstehen (S. 1210: "Der Inf. *fā* erklärt sich aus **fūā*, der Schwund des *u* kann lautgesetzlich oder auch analogisch (nach **fest fēth*) sein). Es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß der Halbsilbenvokal *u* mit dem vorhergehenden *f* zusammengeschmolzen ist, was *fā* ergeben mußte, genau wie *ia* aus **jīā* (ahd. *jehan*) entstanden sein muß.

fili. In den Rüstringer Rechtssatzungen über die Deichpflicht der Friesen liest man folgendes (Rechtsquellen S. 122): *Ther thi salta se betha thes dis antes nachtes to swilith, ther skil thi utrosta anti inrosta thes wiges plichtich wesa, tha strete thes wintres and thes sumures mith wegke and mit weine to farande, thet thi wein tha oron meta mugi. Alsa thi inrosta¹⁾ to tha dike*

1) Van Helten verlangt (ZofrL. S. 22) für *thi inrosta* 'die Binnenlandbewohner' *thi utrosta and thi inrosta* mit der Begründigung, daß "der Deichfriese ebenso gut für den am Meer wie für den im Binnenlande Wohnenden gegolten haben muß". Hiergegen ist aber einzuwenden, erstens, daß eben der Binnenlandbewohner, der zum Gebiet des Strandbewohners

cumth, sa hagere alsa gratene fretho opa tha dike, alsare oua tha wilasa werpe, and alsare oua tha weida stherekhoui; heth there thenne buta dike alsa felo heles londes and grenes turues, thetterne dikstathul mithi halda mugi; ac nechthere nauwet sa felo buta dike heles londes and grenes turues, thetterne dik mithi halda mugi, sa hagere binna dike thritich fota turues and thritich fethma to gerse; thet skil wesa alla fennon anda fili er sante Vites di (d. h. vor dem 15. Juni). Die Meinung ist auch ohne Herbeiziehung der niederdeutschen Version (Borchling, Die niederd. Rechtsquellen Ostfrieslands 1, 182: ... *vnd dath schall vnbekumkert wesen wenthe tho sanct Vitus dage.*) ganz klar: Der zum Unterhalt des Deiches nötige Boden mit Rasen und Gras sollte bis zum 15. Juni brach liegen. Wie van Helten (Zofrl. s. v. *asili*) seine Deutung ("das ... Rasen- und Grasquantum soll vor dem 15. Juni sich in Lieferungsstande befinden") herauslesen kann, verstehe ich nicht, oder vielmehr, ich verstehe ganz gut, daß er zu Gunsten seines Deutungs- und Änderungsvorschages dem Satz schon von vornherein den Sinn von "Lieferungszustand" beizulegen wünscht. Jedenfalls ist dieser Änderungsvorschlag entschieden zurückzuweisen. Man beurteile selber. Nach van Helten sollte man (statt *anda fili*) *and asili* lesen, wo *and* (Präp.) = 'in' wäre und *asili* der "Dat. Sing. von zu *sellā*, *as. sellian* usw. gehörendem, formell dem *-selīn* von ahd. *furselīn* 'proditione' zu vergleichendem Verbale *asili*". Daß diese Deutung, abgesehen von der erwähnten Unmöglichkeit etwas vom 'Lieferungszustand' aus dem Texte herauszulesen, unrichtig ist, wird schon daraus klar, daß sie die sicher ursprüngliche Alliteration beseitigt. Aus van Heltens Worten ersieht man übrigens nicht, wie er *alla fennon* deutet.

Ehe ich zu meiner eigenen Erklärung übergehe, muß ich auch Richthofens Deutungsversuch besprechen. Er sieht in *alla fennon* einen Dat. Plur. 'allen Sümpfen', *anda* übersetzt er mit 'in dem' und vermutet betreffs *fli* 'dem Zusammenhange nach' die Bedeutung 'Deichband'. Hiergegen ist aber verschiedenes zu bemerken. Erstens ist die Form *alla* auffallend,

kam, eher eine ausdrückliche Friedensusage nötig hatte als der letztere, der immer auf seinem eigenen Gebiete blieb, zweitens, daß auch der niederdeutsche Text (s. Borchling 1, 182) nur *de bynneste* hat. Die in der Rüstinger Handschrift überlieferte Lesart ist deshalb als zweifellos ursprünglich und richtig anzusehen.

da sonst überall in R der Dat. Plur. dieses Wortes *alle* lautet, und weiter kann *anda* mit der strengen Unterscheidung in R zwischen *d* und *th* nicht für *an tha* stehen. Die erste Erwägung macht es klar, daß wir in *alla* eine Verschreibung haben, nämlich entweder von dem Nom. Sing. *alle* + der Präp. *a* 'in' (vgl. z. B. Rechtsquellen R 33, 17 *thet hit alle iechta se*) oder vielleicht eher *al* + *a* (vgl. R 33, 28 *so is thet al iechta*), und daraus folgt, daß auch in *anda* die Präposition *a* stecken muß, weshalb die ganze Schlußmeinung zu lesen ist: *thet skil wesa al a fennon and a fili er sante Vites di; a fili* variiert hier bekannterweise den Ausdruck *a fennon*, bedeutet also ungefähr dasselbe, etwa 'brach (liegen)'.

Was für ein Wort mag aber in diesem *fili* stecken? Etwa an ags. *fealu* (aus **falu-* 'Brachfeld' zu denken, verbietet der Umstand, daß das *a* ein *e* hätte ergeben müssen, das nur vor einem ursprünglich folgenden *i* (aus *i* oder *j*) weiter zu *i* umgelautet werden konnte, vgl. *hiri* 'Heer', *spiri* 'Speer', *stidi* 'Stätte', *itsil* 'Sporn', *sthitil* 'Kessel', *fidiria* 'Vaterbruder', *ililende* 'Ausland', -*wiri* '-wehr', die Part. *eskipin*, *ekimin*, *nimin* aber z. B. *to dele* 'herunter', *ethel* 'Adel' und 'edel'. Für eine friesische, dem ags. *fealu* entsprechende Form ließe sich kein solches *i* denken.

Meiner Meinung nach steckt in *fili* ein dem ahd. *fēl(a)wa* 'Weide(nbaum)' entsprechendes Wort. Für *fīlava* hat man mehrere Anknüpfungen gesucht, so z. B. mit lat. *pōpulus* 'Pappel' und *tilia* 'Linde', die wahrscheinlichste und wohl jetzt allgemein angenommene ist aber die Identifizierung mit lat. *palūs* 'Sumpf, Pfütze, Moor', die zuerst von Schade (Altdeutsches Wörterb. s. v. *fēlava*) vorgeschlagen worden ist (s. Walde, Latein. Etymol. Wörterb. s. v. *palūs*). Das Wort bedeutete also ursprünglich 'sumpfiger Boden', dann die für diesen Boden charakteristische Baumart. (Hinsichtlich dieser Entwicklung sowie der gewöhnlicheren entgegengesetzten von 'Baum' zu 'Stelle, wo der Baum wächst' verweise ich auf Persson, Beiträge zur indogermanischen Wortforschung S. 43, Kluge, Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 11, 26 und Lidén, IF. 18, 486.) Es liegt doch nichts Merkwürdiges darin, daß das Friesische die ursprüngliche, zu lat. *palūs* stimmende Bedeutung behalten hat, während das Wort im Althochdeutschen eine sekundäre Bedeutung angenommen hat. Dies zeigt nur, daß wir die betreffende Entwicklung 'Sumpf': 'Weidenbaum' in die sondersprachliche Periode verlegen müssen.

Hinsichtlich der lautlichen Form des Stammvokals ließe sich zur Not die von Siebs (Grundr.² 1 S. 1192) freilich etwas zweifelnd und unsicher angenommene Entwicklung des tonlangen ē zu i im Rüstringischen anwenden. Ebenso wie aus urgerm. *smērwoz 'Schmeer', *mēlwoz 'Mehl' über urfries. *smerwo, *melwo altfries. *smeru, *melu entstanden sind, müßte ein urgerm. *fēlwō über *felwū *felu ergeben, und ebenso wie diesem *smeru, *melu im Wangeroogischen smīrī, mīlī entsprechen, hätte aus *felu ein wangeroog. *fīlī werden müssen. Jedoch glaube ich kaum, daß wir den Übergang e (über ē) in i schon für das Altfriesische ansetzen dürfen. Es bleibt dann für unser Wort nichts übrig als in dem Stammvokal ursprüngliches i anzunehmen. Genau wie dem ahd. sēn(a)wa 'Sehne' ein altfries. (rüstring.) sini entspricht, würde also das ahd. fēl(a)wa in dem rüstring. fli ein Gegenstück haben. Freilich fehlt die diese Entwicklung sicherstellende angelsächsische Entsprechung. Sie würde (mit u-Umlaut des i; vgl. sionu) *fiolu lauten.

heine (Plur.) 'Dienerschaft, Diener'. Die Belegstellen dieses Wortes, das nicht von Siebs im Grundriß erwähnt ist, findet man verzeichnet von Van Helten in ZofrL. S. 168 und 361 (s. v. warand). Es sind die folgenden: H 341, 15 *hwasa ferth inur otheres hofmar, ther testet finestre, ieftha sleit on thene wach* ... *ieftha bi eperna durum ingeth, tha heine biscel[t]...*, F 108 *Iefta ... fart binna tha durum ... and tha heine biflucht ...* und F 112 *Fint en mon sin goud etha tappers huse and queth, thet thet tha monnes heyne fordru[n]cken hebbe ...* Das Wort steckt auch als erstes Glied in der Zusammensetzung *heynesna* 'Dienstbotenlohn' (F 131). Es begegnet daneben ins Mittelniederdeutsche übertragen in zwei Handschriften, nämlich in einem Wurster Landrecht (Rechtsquellen 49, Note 14): ... *vnd dem harheynen oft echten gaden ehre gudere missha vnd verminnere, wo dem harheynen* Fehlschreibung oder fehlerhafte Lesung ist für *den parheynen*, wie die zweite Belegstelle (Borchling, Niederdeutsche Rechtsquellen Ostfrieslands 1, 158) zeigt: *vnd den parheynen oftte echte gaden ore gudt mysghae*. Der Beeinflussung des Wortes *heine* schreibt Van Helten (ZofrL. S. 168) auch mit Recht die Form *heinz(i)och* 'untergeben' (statt *henzech*, vgl. ahd. *gihengig*) zu.

Wenn sich also Van Heltens Werk wieder als eine aus-

gezeichnete Materialsammlung bewährt, kann ich dagegen seiner Erklärung der Form des Wortes nicht beipflichten. Er sieht darin "ein zu nach ags. *ānhaga* 'Einsiedler' anzusetzendem *haga* 'Bewohner' gehörendes Kollektiv **hegin* 'Hausgenossenschaft'. Hiergegen läßt sich aber einwenden, erstens, daß er zum Gotischen zurückgehen muß, um eine in Form und Bildung (das friesianische Wort ist nämlich Plural) paralleles Wort (*fadrein* 'Eltern, Vorfahren') zu finden, zweitens und vor allem, daß ags. *ānhaga* deutlicherweise eine Bahuvrihibildung ist¹⁾, daß es also wohl ein Wort *haga* gibt, aber nicht im Sinne von 'Bewohner', sondern von 'a place fenced in, an enclosure, a haw, a dwelling in a town' (Bosworth-Toller). Es kommen weiter im Friesischen andere Formen des Wortes vor mit derselben Bedeutung, die sich schwerlich von *heine* trennen lassen. Es sind die folgenden: ostfries. *hīona*, *hīuna*, westfries. *hīna*, *hīnegha* (Jur. Fr., Glossar S. 143), woneben noch die ostfriesische Zusammensetzung *sinhīgen* mit den Nebenformen *sinnane*, *senne(ne)*.

In den beiden ersten Formen erkennt man sogleich den pluralen *n*-Stamm, dessen ältester Beleg auf germanischem Boden das erste Kompositionsglied des got. *heiwafraya* 'Haus-herr' ist, und der sich in sämtlichen germanischen Dialekten wiederfindet: an. *hjū(n)* 'Ehepaar, Dienerschaft', ahd. *hū(w)o* 'Gatte, Hausgenosse, Knecht', *hūwa* 'Gattin', Pl. *hū(w)un* 'Ehepaar, Dienstboten', as. *hūwa* 'Gattin', ags. *hīwan*, *hīzan* 'members of a household, of a religious house, a family' (Bosworth-Toller), *hīzu*, *hīne* 'domesticos'. Für *sinhīgen* findet man Entsprechungen in ahd. *sinhīun*, as. *sinhīwun* (*sint(h)un*, *sinhīun*), ags. *sinhīwan*.

Das friesianische *hīona*, *hīuna* sucht Van Helten an verschiedenen Stellen (PBB. 14, 251, ZofrL. S. 176 und ZwfrL. S. 30) durch die Annahme eines Duals **hīwonō* zu erklären; er nimmt also als ursprüngliche Bedeutung des Wortes 'Ehegatten' an. Trotz dem (freilich etwas unsicherem) Anschluß Falk-Torps an diese Erklärung²⁾ ist sie ohne Zweifel unrichtig. Wie wäre nämlich bei einer solchen Annahme der Umstand zu erklären, daß, abgesehen von dem Angelsächsischen, das nur eine dieser Bedeutungen hat, das Wort in sämtlichen Dialekten neben der

1) Über *n*-Stämme als Bahuvrihibildungen s. Wilmanns, Deutsche Gramm. 2, 201.

2) Norweg.-Dän. Et. Wb. S. 1483: "Van Helten Beitr. 14, 251 erklärt — wohl richtig — anord. *hjón* ... als Dual von dem Stämme **hīwan-*".

Bedeutung 'Ehegatten' auch die von 'Dienerschaft' hat. Das Angelsächsische kennt, wie gesagt, nur die eine, aber diese ist eben nicht die duale 'Ehegatten', sondern die plurale 'Hausgenossen'. (Bei seiner Besprechung der verschiedenen Formen in Beitr. 14, 251 erwähnt auch Van Helten mit keinem Wort das Angelsächsische.) Dazu kommt noch, daß das von ihm angeführte ahd. *hīwo* nicht nur 'maritus' sondern auch 'Hausgenosse, Knecht' bedeutet (Schade, Altdeutsches Wb.). Da als urgermanische Bedeutung des Stammes **hīwan-* mit Kluge (Et. Wb. s. v. Heirat) 'Haus, Haushaltung' anzusetzen ist, sind natürlich die singularen Formen ahd. *hīwo* M., *hīwa* F., as. *hīwa* F. mit den oben angegebenen Bedeutungen als Sekundärformen dieser Dialekte anzusehen, und dabei ist für den Ausgangspunkt dieser Bildungen die doppelte Bedeutung des *hīwo* besonders wichtig, da sie eben als Vorläufer 'Hausgenossen(schaft)' voraussetzt. Es ist also m. E. die angelsächsische (und uralthochdeutsche) Bedeutung als die ursprünglich gemeingermanische anzusehen, woraus sich je nach der Größe des Haushalts der doppelte Sinn von 'Ehegatten' und 'Dienerschaft' entwickelte. Dazu paßt auch am besten das got. *heiwafraya*, das ja nicht 'Ehegatte' sondern 'Hausherr, pater familias' bedeutet (vgl. ags. *fæder hī(z)na* 'pater familias'). Damit fällt aber die Annahme eines Duals zu Boden, und wir müssen von einem gewöhnlichen Plural ausgehen¹⁾.

Wie ist aber die Form *hīona*, *hīuna* zu erklären? Dabei schließe ich mich durchaus der Erklärung Kocks an (Arkiv f. nord. Fil. 11, 134 Note), die freilich nur von den nordischen Sprachen ausgeht, aber sicherlich auch für die anderen germanischen Dialekte gültig ist. Kock macht auf den häufigen Gebrauch des Gen. Pl. aufmerksam. Er zitiert aus dem Nordischen Zusammenstellungen wie isl. *þat hīrīna*, er . . ., *hrárt hīrīna*, *sem . . .*, aschwed. *nakat hans hiona*. Ähnlich stand es sicher im Angelsächsischen mit dem abgeschliffenen Gen. Pl. *hīna*, 'which occurs most frequently in phrases *hīna fæder* usw., and which may have come to be looked upon as an uninflected word' (Bosworth-Toller S. 537). In derselben Weise gehen die friesischen Formen *hīona*, *hīuna* auf einen alten Gen. Pl. zurück. Aus dem Gen. **hīwōnō* (vgl. ahd., as. -ōno als Endung des Gen. Pl. der *n*-Stämme und beachte die Rüstringer Formen: *Frēsonā*,

¹⁾ [Korr.-Note. Vgl. auch Kauffmann, Wörter und Sachen 2, 26 ff.]

Saxsona, campona) wurde mit Ausfall des *w* nach *i* regelrecht *hīona*, das bekanntlich mit *hīuna* wechseln konnte. Dieser Gen. wurde dann gelegentlich als Nom. aufgefaßt (genau wie die nordischen Formen und ags. *hīna*, mengl. *hīne*), was einen neuen schwachen Gen. Pl. *hīunena* H 49, 21 (vgl. westfries. *hīnena*) veranlaßte.

Aus diesem *hīona*, *hīuna* lassen sich nun sämtliche friesische Formen herleiten. Im Gegensatz zum Kurzdiphthongen *iu*, *io* fand bei dem *io*, *iū* keine Akzentverschiebung statt. Van Helten schreibt freilich überall *iū*, *io*, dies aber mit Unrecht. In derartigen Fällen zeigen die modernen friesischen Dialekte überall den Ton auf *i*, weshalb Siebs für solche Formen keine Verschiebung voraussetzt (über die betreffenden neufrisischen Formen s. Siebs im Grundr. ² I § 45). Auch die Schreibung *jhrnum* F 114 beweist keineswegs eine Akzentverschiebung. Der Schreiber dieser Handschrift zeigt durchgehends eine Abneigung gegen die Schreibung mit *i* für den langen Vokal im Anfang eines Wortes; statt dessen verwendet er *y* (z. B. *yrsen*) oder *j* (z. B. *j* "ihr").¹⁾ Es hindert also m. E. nichts, die Schreibung *jhrnum* als **hīnum* aufzufassen (für das Umsetzen des *h* vgl. Schreibungen wie *lhāpt*, *rhēra*, *whā* usw. für *hlāpt* usw.).

Dieser Umstand, daß *i* den Hauptton trug, bewirkte nach und nach Reduzierung bzw. Schwund des *o*, *u*. Hierdurch entstand einerseits ostfries. *sinhīgen* (mit hiatusfüllendem *g*, vgl. *spīge*, *hlīge*, Konj. Präs. von den Verben **spīa*, *hlīa*), andererseits westfries. *hīna* (mit dem Gen. Pl. *hīnena*). Die Nebenformen von *sinhīgen*: ostfr. *sennname*, *sennene*, *senne* sind stark reduzierte Formen von **sinhīona*. Das einmal belegte *sinnethē* B II 170, 14 ist wohl nur eine Verschreibung für *sinnene* (veranlaßt durch das nicht seltene *sineth(e)* "Sendgericht"?).

Eine Nebenform von *hīona*, *hīuna*, *hīna* ist auch *heine*. Der Verfasser dieser Zeilen hat einmal (IF. 30, 303 ff.) die Schicksale der haupttonigen friesischen Vokale im Wortauslaut und Hiatus behandelt und dabei auch die Entwicklung von *i*

1) Van Helten's Behauptung (Gramm. § 90), dies *j* sei als *ji* zu lesen, ist wohl sicher unrichtig. Der Vergleich mit *w* für *wu* trifft nicht zu, da *w* ja bekanntlich ein doppeltes *u* ist, *j* aber nicht ein doppeltes *i*. — Selbstverständlich leugne ich hiermit nicht das Vorkommen einer Form *ji*, ich bestreite nur die Behauptung, das *j* sei in F durchaus als *ji* zu lesen.

(über *i^j*) zu *ei* erwähnt. Als Beispiele dieser Erhöhung (mit in diesem Falle folgender Diphthongisierung) konnte ich damals außer *fejendt* 'Feind' aus dem Wurster Glossar nebst zahlreichen Formen aus den neueren Mundarten nur *frei* 'frei' anführen. *Heine* ist nun ein willkommener neuer Beleg dieser Entwicklung. Aus *hīona*, *hīuna* wurde also später in gewissen Dialekten (nicht im Rüstringischen, IE. 30, 309 Note 3) dank dem Hiatus mit Erhöhung des *i* zu *i^j*: **hi^jona*, woraus durch Dissimilation **heiona*, später mit Ausfall des *o* (vgl. oben westfries. *hīna*) und Reduzierung des Schlußvokals *heine*.

Ich darf nicht diesen Artikel schließen, ohne noch eine altfriesische Form für 'Dienerschaft' zu besprechen, nämlich westfries. **hinde* (belegt im Dat. Pl. *hynden* Jur. Fr. II, 174, 246). Van Helten (ZwfrL. S. 31) sieht darin die lautgesetzliche Entwicklung einer Zusammensetzung von **hīwa-* und *nīd* (ags. *nīð(d)* 'homo'), also **hīwa-nīd*. Von der Unwahrscheinlichkeit dieser Vermutung abgesehen, bedarf es wohl nur eines Hinweises auf das unten zu besprechende niederdeutsche Wort, um diese Etymologie zurückzuweisen. Siebs erwähnt das Wort im Grundr.² 1, 1276, bespricht es aber in demselben Paragraphen, wo er den Übergangslaut *d* in Fällen wie *alder-* statt *aller-* behandelt, zu denen auch unser Wort 'in gewissem Sinne' gehören sollte. Auch diese Entwicklung, für die man übrigens im Altfriesischen vergebens nach einem Gegenstück sucht, will mir nicht einleuchten. Es müssen nämlich zur Erklärung des Wortes die entsprechenden Formen im Englischen und Niederdeutschen berücksichtigt werden, für die ein derartiges epenthetisches *d* schwerlich plausibel zu machen ist. Im Neuenglischen kommt ein Wort *hind* 'Knecht' vor, ebenso findet man dasselbe Wort in ein paar niederdeutschen Mundarten: Schambach, Wörterb. d. niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen, hat (S. 82) die Ausdrücke *hei het weder hind noch kind* und *dei het kein kind und kein hind*, und ebenso zitiert Danneil, Wörterbuch d. altmärkischen plattd. Ma. (S. 82): *nich hind nich kind hämm.*¹⁾ Diese Wörter lassen sich schwerlich vom fries. *hinde* trennen.

Die englischen Grammatiker behaupten betreffs des Wortes

1) Die Erklärung, die Kern, Taalkundige Bijdragen 2, 39 von diesem *hind* gibt (es soll nach ihm = *hinne* 'Henne' sein), kann wohl kaum ernstlich gemeint sein und kann auch nicht in Erwägung gezogen werden.

hind ‘Knecht’, das *d* sei erst nach dem Schwund des auslautenden *e* (mittelengl. *hine* ‘Knecht’) hinzugefügt. Ob dieses richtig ist oder ob es neben *hine* schon ein mittelengl. *hinde* gegeben hat, will ich dahingestellt sein lassen, sicher ist nur, daß wir den Umstand, daß dieses *d* konstant geblieben ist, demselben Umstand verdanken, wodurch das fries. *hind* zu standen gekommen ist: dem Komparativ *hinder* oder eher dem davon abgeleiteten Positiv *hind* ‘der Hintere’ mit (Dehnung des *i* vor *nd*). Wer ‘der Hintere’ war, war auch oft ‘der Niedrigere’, und eine volksetymologische Umdeutung von *hine* ‘Diener’ nach diesem Worte ist deshalb keineswegs auffallend. Für das Friesische lassen sich freilich, soviel ich weiß, keine Belege eines adjektivischen **hind* auftreiben, trotzdem glaube ich kaum fehlzugehen, wenn ich in adjektivischen Neubildungen zu der altfriesischen Präposition *hindera* den Ursprung des *d* in *hynden* suche, und das umso mehr, als dies m. W. die einzige Erklärung ist, die für die beiden neuniederdeutschen Mundarten zu denken ist. Es muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß das fries. *hynden* an beiden oben zitierten Stellen aus der Jur. Fr. nicht (wie Siebs es übersetzt) ‘Ehegatten’ sondern ‘Diener’ bedeutet.

kletsie ‘Spieß’. Der Anfang der 16. Rüstringer Küre lautet (Richthofen, 117, 22 ff.): *Thit is thi sextinda kere . . . thet ma anda londe nena cletsia ne droge.* Die Bedeutung des gesperrten Wortes geht klar aus den mittelniederdeutschen Paralleltexten hervor: *kletze*, *dath[is] ein lang spitszen* (Richth. 117, Note 4) und (mit einer dem Wechsel fries. *smetsa*: niederd. *smecken*, fries. *tetza*: niederd. *decken* usw. nachgebildeten hyperniederdeutschen Form) *klecke*, *hoc est lange sphere offt speytze* (Borchling, Niederd. Rechtsquellen Ostfrieslands I, 166, 15). Andere Formen (*klitze* usw.) findet man (neben diesen) bei Richthofen, Wörterbuch¹⁾. Als Bedeutung ist demnach ‘Spieß’ oder ‘Lanze’ an-

1) Auch die von ihm aus Frisch, Teutsch-Latein. Wörterbuch I, 524^a herübergenommenen Formen, müssen aus dem Friesischen ins Niederdeutsche gedrungen sein. Dagegen muß das Mittelhochdeutsche *glitze*, *glitsche* (z. B. bei Lexer) trotz der übereinstimmenden Bedeutung ‘Spieß’ ein anderes Wort sein, da mhd. *gl-* nicht mit fries. *kl-* identisch sein kann. Ich vermute in dem mittelhochdeutschen Wort eine Ableitung des Verbums *glitzen*.

zusetzen. Wenn also über den Sinn des Wortes keine Zweifel bestehen oder bestanden haben, ist man über dessen Etymologie um so weniger im reinen. Der einzige, der, soviel ich weiß, eine Vermutung über die Herkunft des Wortes geäußert hat, ist Siebs, der in seiner Schrift über die Assibilierung der friesischen Palatalen es mit einem Fragezeichen zu einem got. **klakjan* 'einen Riß machen' stellt. Hiergegen läßt sich aber einwenden, daß unter den zu dem Stamm dieses Verbums gehörigen Nomina sich bisher keines mit der wegen der Assibilierung des *k* notwendigen *j*-Ableitung hat aufweisen lassen. Dieser Umstand hat freilich nicht viel zu sagen, da man sich ja oft mit solchen problematischen Formen begnügen muß, jedoch glaube ich, daß wenn sich eine wirklich vorkommende Anknüpfung auftreiben läßt, diese vorzuziehen ist. Und eine solche Anknüpfung gibt es wirklich.

Ich sehe nämlich in *clesie* die friesische Form eines im modernen Schwedisch vorkommenden Substantivs *klyka*. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes ist sicher die von einem gespaltenen Instrument (einem Stock oder dergl.) zum Festklemmen oder Festhalten (z. B. von Kienspänen, zum Trocknen aufgehängter Wäsche usw.) oder zum Einfangen von Schlangen¹⁾, dann überhaupt und vor allem etwas Gegabeltes, z. B. ein zweigeteilter Ast, eine Rudergabel u. ä. Das Wort ist literarisch recht spät belegt (erst in der ersten Hälfte des 17. Jahrh.), trotzdem unterliegt es keinem Zweifel, daß wir darin ein wirklich volkstümliches Wort zu erblicken haben. Dialektisch ist es, soviel ich weiß, nur im schwedischsprechenden Teil von Finnland belegt (s. Vendell, *Ordbok över de östsvenska dialekterna*)²⁾, aber dort in einer um so interessanteren Form (ich benutze eine etwas vereinfachte Lautbezeichnung) *klytjo*, die deutlich zeigt, daß wir es mit einem *iōn*-Stamm zu tun haben. Gehen wir dem Ursprung dieses **klykja*, *klyka*, *klytjo* nach, liegt es wohl am nächsten, darin die dehnstufige Form des Stammes *kluk-* zu sehen. Es hängt also mit dem Verbum **klukjan*

1) Vgl. z. B. Topelius, *Planeternas skyddslingar* I, 31: *i deras* (d. h. der kaiserlichen Truppen) *läger* (*hördes*) *ett stort jubel*: *nu var ormen* (d. h. Oberst Erik Slange) *fångad i klykan*.

2) Wahrscheinlich wird das Wort auch in dem eigentlichen Schweden volkstümlich sein, nur versagt hierbei das große Dialektlexikon von Rietz, da es nur solche Wörter aufnimmt, die sich von der Sprache der Gebildeten unterscheiden.

(angels. *clyčcan*, neuengl. *clitch, clutch*) zusammen, weshalb als ursprüngliche Bedeutung 'das Umfassende' anzusetzen ist.

In lautlicher Hinsicht ist gegen die Zusammenstellung von einem altschwedischen **klykja* und dem altfriesischen *cletsie* nichts einzuwenden: Assibilierung von *-kj-* zu *-tsi-*, Umlaut von *ū* zu *ē*, wohl auch Verkürzung des Vokals, schließlich (für die Form *klitze*) in einigen Dialekten sekundärer Palatalumlaut von *e* zu *i* vor *-tsi-*. Die Schwierigkeit liegt eben in dem Bedeutungsunterschied: einerseits etwas 'Gabelförmiges', andererseits 'Spieß, Lanze'. Ich glaube aber, daß folgende Erwägungen einen Ausweg bieten.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß bei der Bedeutungsentwicklung nicht selten ein Teil für das Ganze eintritt, z. B. (um ein mit unserem Fall teilweise paralleles Beispiel zu nehmen) *Schaft*, das die ursprüngliche Bedeutung von 'Stange eines Speeres oder Pfeiles im Gegensatz zur Spitze' (Paul, Deutsches Wörterb.) zu der von dem ganzen Speer erweitert hat. Etwa in derselben Weise hat sich die Bedeutungsentwicklung des Wortes *Gabel* von etwas Gezweigtem, Gegabeltem zu dem ganzen Instrument vollzogen. Besonders das letzte Wort bietet einen mit dem Entwicklungsgang **klykja* : *cletsie* fast analogen Fall, da wir hier wie dort von etwas Gegabeltem ausgehen müssen. Der Parallelismus wird aber noch schlagender, wenn wir ein paar Ableitungen des Wortes *Gabel* mit in Betracht nehmen, nämlich anord. *gaflak*, ags. *gafeloc* 'leichter Wurfspieß'¹⁾). Für diese Wörter ist ganz wie bei unserm Wort als ursprüngliche Bedeutung 'etwas Gegabeltes' anzusetzen, aus der sich später die von 'Spieß' entwickelt hat. Zur Erklärung dieser Bedeutungsentwicklung wird man bis zu den Waffen der Steinzeit zurückgreifen müssen. Die steinernen Spitzen der damaligen Speere und Pfeile konnten naturgemäß nur in der Weise festgemacht werden, daß sie in das gespaltene, gabelförmige Ende einer Stange geschoben und dort entweder festgebunden oder durch irgend ein Klebemittel befestigt wurden. (Abbildungen,

1) Es ist natürlich für unserm Zweck von keinem Belang, daß diese Wörter Entlehnungen aus dem Irischen sind (Falk-Torp, Norweg.-Dän. Et. Wb. s. v. *Gaffel*). Ebenso wenig brauche ich hier zu der Frage Stellung zu nehmen, ob die ganze germanische *Gabel*-Sippe ursprünglich germanisch ist oder aus dem Keltischen entlehnt. Mir ist es nur darum zu tun, einen mit unserm *cletsie* parallelen Fall aufzuweisen, einerlei ob im Germanischen oder in einer Schwester sprache.

die die Verfahrungsweise deutlich zeigen, findet man z. B. bei Montelius, *Temps préhistoriques en Suède*, Bild 27 und dems. Verf., *Kulturgeschichte Schwedens*, Abbild. 32, 35; vgl. auch die Steinaxt in Hornfassung ebend. Bild 52). Es ist klar, daß die Bezeichnung des wichtigen, die Spitze umschließenden, gabelförmigen Endes leicht auf den ganzen Schaft und schließlich auf den ganzen Speer übertragen werden konnte (vgl. oben *Gabel* sowie z. B. deutsch *Kloben* von *klieben* 'spalten': ursprünglich 'ein gespaltenes Holz zum Klemmen, Festhalten', dann 'ein großes Stück Holz').

Als das Obige schon druckfertig war, wurde ich auf ein Wort aufmerksam gemacht, daß hinsichtlich der Bedeutungsentwicklung sich vollständig mit dem hier behandelten deckt. Das betreffende Wort ist dän. *flen* 'gespaltener Zweig einer Forke oder Gabel': ags. *flán* 'Pfeil, Wurfspieß', das Falk-Torp, Norw.-dän. Etym. Wb. zum Stamm **flī* 'spalten, offen sein' stellt.

mēle. Jur. Fris. II, 194 liest man: *Hweerso een kneppa syn hera gued ontstelt, so schel hijt twyschet jelde; so schel dij huushera da riucht dat oer schet jaen, om syn ayn gued, deerom dat hyne heed to meet ende to meel*. Die von Hettema (im Glossar S. 158) gegebene Übersetzung, wonach *meet* mit 'Miete' und *meel* mit dem bei Kilian belegten *maelhengst* 'equus sacerinarius' zusammenhängen sollten und das Ganze 'in huur en in dienst' bedeuten, befriedigt nicht. In Richthofens Friesischen Rechtsquellen findet man noch zwei westfriesische Belege, beide S. 419: *ief ma een hera oensprecht, dat hi habbe een man to met ende to mele* und ... *dat di hera foer syn huusnaet da schelta dat werield iouwa schil om syn ayn gued, om dat hine taegh mit met ende mit mele*. Im Wörterbuche stellt Richthofen das erste Wort richtig zu alts. *meti*, ags. *mete*, isl. *matr* 'Essen', das zweite knüpft er mit *mele* 'Mehl' zusammen, dies sicher mit Unrecht. Das Wort ist vielmehr mit langem ē zu schreiben und steht im Sinn von 'Lohn', und der ganze Ausdruck entspricht dem deutschen 'Kost und Lohn'. In diesem *mele* steckt der isländische *n*-Stamm *mdli*, der erstens 'Übereinkunft' und zweitens 'Dienstlohn' bedeutet und mit dem germ. Stamm *maþl-* zusammenhängt. Den Beweis, daß wir es hier mit diesem Worte zu tun haben, liefern zahlreiche altschwedische Belegstellen, von denen

ich hier nur ein paar anführen werde. In Östgötalagen liest man (Bygda B. XII): *Nu uill bonde sik dræng leghia, festu hanum leghu, gangæ a mat ok mala ...* und in Magnus Erikssons Landslag (Bygninga B. XIV): *Leghe bonde man ælle quimno, giuer þem fæste pæning, ællæ ganga þe a mala ok mat meþ bondanum.* Die letzte Lesart kommt nicht in der Haupthandschrift der MEL vor, diese hat nämlich *a maall ok mat*, d. h. man hat das Wort *máli* nicht mehr verstanden, sondern es gelegentlich mit dem näherliegenden *mál* ‘Mahlzeit’ verknüpft. Dasselbe ist auch in Västgötalagen (Vipærbo B. XI) der Fall: *Brænne mæn kol i scoghe flera saman æn en oc æru skilder at vñ maal ok matu...*, wo der Ausdruck deutlich als Gegensatz steht zu dem altschwed. *vara saman om ask ok disk* (Speisekästchen und Teller gemeinsam haben). Andere Beispiele beider Anwendungen des Wortes findet man bei Schlyter, Ordbok. Ob für das friesische Wort dieselbe Entwicklung anzunehmen ist, wird wohl schwer zu entscheiden sein. Unmöglich ist es jedenfalls nicht, da im Westfriesischen das Wort *mëltid* belegt ist.

ongneil, oynel ‘Augenwinkel’. Dieses Wort stellt Richthofen und mit ihm Van Helten (ZofrL. S. 255) zu ags. *ongneras* ‘hirqui’, welches Wort, soviel ich weiß, noch unerklärt ist (Van Heltens Erklärungsversuch a. a. O. kann ich nicht für wahrscheinlich halten). Es ist hier auch nicht meine Absicht, irgend einen Versuch zu machen, das rätselhafte angelsächsische Wort aufzuklären, ich will es nur versuchen, etwas Licht auf den letzten Teil des friesischen Wortes zu werfen, da ich auch hier der Erklärung Van Heltens (ein von ihm erschlossenes **angn-* ‘hirquus’ + ein Diminutivum **augil-*, also ‘das Äugelein, insofern es die Augenwinkelgegend ist’) nicht beipflichten kann. Offenbar muß die letzte Silbe des Wortes *ongneil*, wenn man (was auch meine Meinung ist) von ags. *ongneras* auszugehen hat, durch Analogie verändert worden sein, und zwar nach dem gewöhnlichen *neil* ‘Nagel’. In den schwedischen Dialekten hat nämlich *nagel* (neben der gewöhnlichen Bedeutung von ‘Nagel am Finger usw.’) auch die von Blinz haut oder Nickhaut bei Tieren (s. z. B. Rietz, Ordbok). Ebenso im Deutschen, s. Grimms Wörterbuch 7, 263. Es läßt sich nun sehr leicht denken, daß dieser Name auch auf das entsprechende rudimentäre Organ der Menschen übertragen

werden konnte, wodurch das Ganze eben für ‘Augenwinkel’ zu stehen kam.

**onclē* ‘Fußknöchel’. Dieses Wort setzt Richthofen und mit ihm Van Helten (ZofrL. s. v.) mit der Nominativform *onclef* an. Belegt ist diese Form nicht, da das Wort nur flektiert kommt, nämlich in R: *onclevon* (Dat. Plur.) und im Westfriesischen: *ontclewa*, *onclewe* (Dat. Sing.). Hinsichtlich der Urform des Wortes ist Van Helten sicher im Unrecht, wenn er es sowohl in seiner Grammatik § 164 als ZofrL. zu den Neutra mit kurzem Stammvokal führt. Das entsprechende angelsächsische Wort zählt Sievers (Angelsächs. Gramm.³ § 250, 1) unter den langsilbigen auf, und ahd. *anchlāo* zeigt keineswegs (wie Van Helten behauptet) einen mit dem friesisch-angelsächsischen Worte im Ablautsverhältnis stehenden Vokal, sondern dieser entspricht überall einem urgerm. ē. Durch die Erkenntnis dieser Tatsache wird alles, was Van Helten (ZofrL. a. a. O.) anführt, um die von den kurzsilbigen *wo*-Stämmen abweichenden Formen des Wortes zu erklären, hinfällig. — Als Nominativform habe ich oben **onclē* angesetzt, da ich keinen Grund sehe, eine von ostfr.-westfr. *brē* ‘Braue’ (belegt in der Zusammensetzung *achbrē* ‘Augenbraue’) und westfr. *gree* ‘grau’ abweichende Entwicklung anzunehmen. Diese Form ist auch die regelrecht zu erwartende, da *w* im Auslaut schwinden muß. Daß es dagegen in den flektierten Formen erhalten bleiben bzw. wieder eintreten konnte, kann wohl nicht Wunder nehmen (vgl. z. B. die vielen entsprechenden Fälle im Angelsächsischen).

orna. In den Bußtaxen des Fivelgoer Rechts liest man (S. 96): *Whitewlemsa X scill., thet is XIII panningan. Ist orna in tha leseke kemen, in da hondum iefta in tha haude, thera thrira allerec fif scill., thet is IX panningan.* Das hier begegnende *orna* zerlegt Van Helten (ZofrL. S. 268) in den Akk. Sing. Neutr. *ōr* ‘ein anderes Mal, sonst’ und *nā* ‘nie’, und das Wort hat s. E. zu gelten für auf ‘sonst nie’ zurückgehendes ‘ausnahmsweise’. Aber warum sollten denn die Bußtaxen eben die Verwundungen der Runzeln an Händen und Kopf als nur ausnahmsweise vorkommende Fälle bezeichnen? Warum nicht ebenso gut viele andere, sicher noch seltener Verwundungsarten, die ohne diesen beschränkenden Zusatz erwähnt werden?

• Ich sehe in *orna* den positiven Gegensatz von *nowerna*, das in F an zwei Stellen belegt ist (s. Van Helten, ZofrL. S. 252). Ich führe hier die eine an: *Tha wederwondelinga ne ach ma nowerna to scriuane buta a fisf logum: on da haude usw.*, wo sich ja als Bedeutung 'nirgends (sonst)' von selbst ergibt. Zur Erklärung dieses *nowerna* zieht Van Helten mit Recht die gleichbedeutenden mnl. *nergen(t)na, niewerna* herbei (auch mnd. *nerger na*, Schiller-Lübben 3, 175, hätte hinzugefügt werden können), die im Mnl. Wörterb. in *nergent* bzw. *niewer + na* 'nahe' zerlegt werden. Ich will hier dahingestellt sein lassen, ob diese Erklärung der Wörter die richtige ist, ebenso wie ich auch nicht entscheiden will, ob Van Heltens Deutung des fries. *nowerna* als urspr. **nā-hwer + na* befriedigt. Sicher erscheint es mir, daß der Schreiber es als Negation *ne + ower* (statt *other* 'ander'; für Formen dieses Wortes mit *w* statt *th*, s. die Belege bei Van Helten, ZofrL. S. 271) auffaßte. Als Gegensatz zu diesem *nowerna* steht nun das positive *orna*, urspr. = 'irgendwo sonst', an unserer Stelle vielleicht eher mit 'daneben' zu übersetzen. Meiner Meinung nach besagt die zitierte Stelle nämlich nur, daß neben der Buße für die *ulitiwlem(el)sa* 'die Entstellung oder Verunstaltung des Aussehens' auch die Buße für die Verletzung der Runzeln bezahlt werden soll, wenn diese beschädigt werden. Die ursprüngliche Bedeutung von *orna* ist aber erhalten in dem folgenden Satz (F 96 m.): *Ist a orna kemen, ther ma tha wederwonlinga ach to scriwan, sa scemma se usw.*

Mit Rücksicht auf das letzte Beispiel möchte ich hier den von Van Helten vermuteten Sinn des *a* in *a orna* besprechen. ZofrL. S. 5 zählt er die verschiedenen Bedeutungen auf, die seiner Meinung nach dem Adverb *ā* zukommen. Es ist nicht meine Absicht, hier auf diese Bedeutungsunterschiede im allgemeinen einzugehen, ich werde nur die Beispiele untersuchen, die er in seiner zweiten Gruppe (β) behandelt, und die nach ihm 'immerhin' bedeuten sollen. Von den hier zu besprechenden Beispielen scheide ich aber sogleich die folgenden vier aus: B² 163,23 ff., H 335, 17 ff., F 96 und 112, wo das *ā* in einem verallgemeinernden Satz mit Konzessivbedeutung steht und wo sicherlich ein Deutscher nicht 'immerhin', sondern 'auch' verwenden würde. Nur im Vorübergehen erwähne ich ein fünftes Beispiel (F 46), wo kein Konzessivsatz vorliegt. Hier ist m. E. der überlieferte Text anders zu deuten, als Van Helten vor-

schlägt. Statt des in der Ausgabe Hettemas überlieferten *Hwersa en mon ganc fon sina afta wifue to ene othera wiue and hi ther a bern bi tilat... sa ach thio frowe usw.* ist *therā* (= auf, mit ihr) *bern bitilat* zu lesen. Zur Stütze dieser Lesung kann ich zwei Stellen aus W anführen, nämlich erstens die Parallelstelle zu F: *hiceerso di man geet fan syn aefta wine to enis anderis mannes wiue, ende hi der een berthe oen tiled...* (W 421,18) und dann W 395,28: *een berthe... deer hy oen her bytylet habbe.* Hier zeigt doch die Form *oen*, daß wir es an der Stelle aus F mit *ā* aus *an* und nicht mit dem Adverb *ā* zu tun haben.

Ich komme nun zu dem oben genannten Beispiel *ist a orna kemen...* zurück. In diesem *a* steckt sicher nicht das Adverb *ā* im Sinne von 'immerhin', sondern es ist auch hier nur die aus *an* entstandene Präposition, hier gebraucht, um die Richtung hervorzuheben.

Neben diesen Fällen, wo das *a* frei steht, kommen aber auch einige auf -*a* ausgehende Wörter vor, worin Van Helten ebenfalls das (nachgehängte) Adverb *a* im Sinne von 'immerhin' sehen will, nämlich erstens ein paar Adverbia *iewa*, *iowa* und *wera*, zweitens *aca* in H 335, s.f.: [(der Mundschatz beträgt 13 Schill. und 13 Pfenn. und zwar) *alsa denra penninga sa ma minnigerdeforda het and kelt; ach hi ac thes nowet aca, sa capierne mit ene soma sceldweper[n]e], schließlich einige Formen der Pron. *aider* und *ahwedder*. Für die beiden ersten Adverbia sind aber Analogiebildungen nach gleichbedeutenden Umstandswörtern anzunehmen, für *iewa*, *iowa* nach *ieftha*, für *wera* nach *buta*. Auch die vielen anderen Adverbia auf -*a* (oft mit *e* wechselnd, wie (b)*inna*: (b)*inne*, (b)*uppa*: (b)*uppe*, *oppa*: *oppe* usw.), werden wohl zu der Entwicklung beigetragen haben. Was den Satz mit *aca* betrifft, muß ich gestehen, daß ich keine sichere Deutung weiß. Jedenfalls glaube ich nicht an Van Heltens Erklärung (*aca* = *ac* 'auch' + *ā* 'immerhin'; er führt *aca* zu dem letzten Satze und übersetzt das erste *ac* unberechtigterweise mit 'aber'). Vielleicht ist Richthofens Zusammenstellung des Wortes mit isl. *auki* richtig, da dieses Wort auch die Bedeutung von 'Kraft, Vermögen' hat.*

Übrig bleiben noch die Pronomina *aider*, *ahwedder*. Statt der unflektierten Formen kommen in F einmal die Schreibungen *aidra*, *ahwedera* vor (Verzeichnis der betreffenden Stellen

bei Van Helten, Ostfries. Gramm. § 257, 259), in deren -a Van Helten wieder ein ä "immerhin" erblickt, diesmal auch mit Unrecht. Wir haben es nämlich ganz einfach mit Attraktionsformen zu tun: in einem Ausdruck wie *aidra thira* (F 72) statt *aider thira* verdankt *aidra* sein a dem attrahierenden Einfluß von dem Genitiv *thira*. Beeinflussung von *allerec* wird wohl auch dazu beigetragen haben, den Genitiv einzuführen in Fällen wie F 88 *Thrina benabreke and ta vte efleten, XII scill. aidra¹⁾* neben *aider* z. B. F 78 (zweimal). Dann ist schließlich die Form *aidra* dort eingedrungen, wo das Wort attributiv steht, und also kein Genitiv ausgedrückt ist, sondern nur dem Gedanken vorschwebt, z. B. *aidera wach* F 84. Ähnliche attrahierte Genitive statt eines zu erwartenden Nom. begegnen bei *hvelik* (mit Nebenformen), wo Van Helten schwerlich ein hinzugefügtes -a erblicken kann, z. B. W 399, 26 *Dit is riucht, hueckera hyara sidena deer lingera lywet, so ...* und die Parallelstellen Jur. Fris. II, 52: *Huekera sidena lyngera lywet ...* und Jus Municip. S. 60: *Hokra hiara sinena soe langhera liuwath ...* Einigermaßen analog ist ja auch die bekannte Möglichkeit der älteren Sprachen, das Relativ-Pronomen in den Kasus des Korrelats zu setzen, ahd. z. B. in der Exhortatio ad plebem christianum (Cass. Hschr.): *Hlöset ir ... rihti dera calaupa, dera ir in herzin ... hapēn sculut, altsächs. Hel. C. 1370 ... them salte, them man bi seunus stade uuido teuuirpit.* Weitere Beispiele, sowie solche aus dem Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen gibt E. A. Kock in seinen Abhandlungen über die deutschen bzw. niederdeutschen Relativpronomen.

ryths. Jur. Fr. II, Tit. 43, 2 handelt davon, daß ein Erbe für die Schulden des Toten aufkommen soll, nur braucht er nicht für Diebstahl, Raub oder Würfelspiel zu bezahlen, es sei denn, daß der Erblasser schon dessen angeklagt oder überführt worden ist oder der Erbnehmer selbst das Gut empfangen hat bzw. dafür Bürge gewesen ist. Der nächste Paragraph hebt noch einmal hervor, daß der Erbe Schulden, Diebstahl oder Raub nur dann bezahlen muß, wenn das Rechtsverfahren schon gegen den Verstorbenen eingeleitet worden ist, macht aber eine neue Ausnahme: *weer't seeck, dat ma dyn dada bytiget,*

1) Vgl. *aller* für *allerec* in F 88: *Thria lithwega vr tha tana aller X. scill. buta ethē.*

dat [hi dat] ryths off dat land . . . myt foerredenisce crigeth heed, al is hij dyr naet foer byclageth off foerwonnen, eer hij stoer, allycuel moten dae eerffnammen deer foer anderda. In der Hschr. fehlen die beiden in Klammern stehenden Worte, aber die Ergänzung Hettemas ist meiner Meinung nach durchaus richtig. Was bedeutet aber *ryths*? Es steht offenbar als Gegensatz zu *dat land*, wird aber wohl entweder 'fahrende Habe' oder geradeaus (wie Hettema auch übersetzt) 'Geld' bedeuten. Ich glaube, die letztere Bedeutung ist die richtige. Ich sehe nämlich darin die echt friesische Form des germanischen Adj. *rik*, hier in substantivischer Funktion = 'Reichtum' (vgl. *rik* 'Reichtum' W 423, 1), woraus 'Geldvermögen, Geld'. Regelmäßig hätte ja ein germanisches *rik* im Friesischen das palatale *k* assibilieren müssen, d. h., es hätte mit der gewöhnlichen Schreibung *ritze*, *ritse* oder im Westfriesischen mit dem dort häufigen Schwund des Schluß-*e* *ritz* bzw. *rits* ergeben sollen. Wegen der Schreibung mit *th* vgl. ofries. *uprēthzat*, *nethse*, wfr. *ethzele* (Siebs S. 1292 f.). Der Umstand, daß die Form neben dem gewöhnlichen *rike* allein dasteht, ist nur beim ersten Blick befremdend. Die friesische Assibilierung ist ja in den alten Texten keineswegs konsequent durchgedrungen, weshalb man in einer Menge Formen *k* findet, wo regelrecht Assibilierung hätte eintreten sollen. Fast ein Gegenstück zu unsrem *hap. legom.* bietet das Verbum 'suchen': neben zahlreichen Formen mit *k* belegt Richthofen in seinem Wörterbuch zweimal eine Form mit assibiliertem Konsonanten.

sēd. Rechtsquellen S. 36, 9 ff. liest man in dem Hunsingoer Text: *hwasa fereth nachtes be slepanda monnum end be vnewissa wakandum ti otheres monnes huse end hove thruch thiaues lesta end brecht hole end herna, end ma hine befereth ur soche end ur sede end ur ther facada bernde . . . sa ne mei hi there dede nene withe biada.* Das Wort *soche* ist ohne Zweifel mit Van Helten (Zofrl. S. 292 s. v. *send*) in *sothe* zu ändern; wahrscheinlich steht schon in der Handschrift *sothe*, das wegen der Ähnlichkeit der Buchstaben *c* und *t* in mittelalterlichen Handschriften von Richthofen verlesen worden ist. Zur Deutung der Stelle zieht Van Helten (a. a. O.) mit Recht einen Passus aus der Lex Salica LXXXIX (Geffckens Ausg. S. 70) heran: *Si quis mansionem expoliaverit vel in mansionem aliquid comedelerit, DC dinarios . . . culpabilis iudicetur.* Dagegen ist die Erklärung

der beiden Worte *sothe*, *sede*, die Van Helten ebendort gibt, entschieden unrichtig. In dem ersten Worte sieht er die friesische Form für got. **sōþs* oder **sōþ* (belegt im Dativ *sōþa* Kol. 2, 28), in *sēd* (oder wie er schreibt *sēde*) erblickt er eine Bildung **sōthi* von got. *gasōþjan* ‘sättigen’, genau wie das von ihm erschlossene salfränkische **slīði* ‘Schädigung’ s. E. vom got. -*sleipjan* ‘schädigen’ gebildet sein soll. Tatsächlich stecken aber in den beiden Formen zwei anderswo belegte friesische Wörter, nämlich *soth* ‘Brühe’ (ags. *gesod* ‘das Kochen’, aisl. *sod* ‘Suppe kogt paa Kjöd, Vand vori Kjöd er kogt’ [Fritzner], aschwed. *suþ* ‘vatten vari ngt varit kokat, soppa’, schwed. dial. *sod*, *sād*) und *sēd* ‘Same, Saat’ (ags. *sēd*, as. *sād*, ahd. *sāt*). Die ganze Verbindung, in welcher *sēd* für ‘Essen’, *soth* für ‘Trunk’ steht, ist urgermanisch, wie uns eine Stelle in einem altschwedischen Gesetz (Östgötalagen, Bygda B. XXIV) belehrt, die von einem Hunde handelt, *þæt at hwarte suþ ælla sapu*. — Was die Rektion der Präp. *ur* betrifft, regiert sie freilich gewöhnlich den Akk., neben unserem Beispiel belegt aber Richthofen in seinem Wörterbuch noch ein zweites mit dem Dativ. Man vergleiche auch das Aengl., wo *ofer* beide Kasus regieren kann. Die friesischen Belege mit dem Dativ sind also sicher Residuen urfriesischer Verhältnisse.

Eine direkte Parallele zu unsrer Stelle aus dem Hungingoer Text bietet nur die Fivelgoer Handschrift. Hier hat aber die betreffende Stelle eine etwas abweichende Form erhalten, indem sie dort lautet (S. 20): . . . *and ma hine bifarit vr send an vr sed miha bundene bernde* . . . Mein erster Gedanke war, wir hätten hier in *send* (statt *soth*) eine fehlerhafte Lesung der nicht sehr zuverlässigen Ausgabe von dem Fivelgoer Text. Dies ist aber nicht der Fall. Freilich habe ich nicht Gelegenheit gehabt, die Handschrift selbst einzusehen, aber bei einem Besuche in der Bodleian Library in Oxford konnte ich die Junius’sche Abschrift vergleichen, die zweifelsohne *send* schreibt. Das Wort war deutlicherweise dem Junius unverständlich, weshalb er, wie immer in solchen Fällen, es mit ungewöhnlich deutlichen Schriftzügen wiedergegeben hat, ja, das ganze Wort macht den Eindruck, als ob er die Buchstaben der Vorlage genau nachgebildet hätte. — Was ist denn der Sinn dieses Wortes? Van Helten (a. a. O.) sieht darin einen dem ags. *ð*-Stamm *sand* ‘dapes, fercula, obsonia’ entsprechenden

ī-Stamm. Obgleich ich gegen diese Vermutung nichts Positives einwenden kann, erscheint sie mir doch wenig wahrscheinlich. Ich werde hier eine andere Vermutung wagen. Die uralte Verbindung *ur sothe and ur sēde*, wo die Hauptwörter, wie oben gesagt, nicht in ihrem ursprünglichen Sinn, sondern bildlich in dem von Essen und Trunk zu fassen sind, wurde allmählich unverständlich. Der Schreiber der Fivelgoer Handschrift, dem, wie viele Stellen deutlich zeigen, die niederdeutsche oder niederländische Sprache geläufig war, erblickte in dem Wort *sēde* das niederd.-niederländische *sede* 'Sitte', faßte also *ur sed(e)* als 'gegen Sitte und Brauch' auf, d. h. er sah in diesem Wort einen Ausdruck für das 'weltliche Recht' (vgl. die nicht seltene Verbindung *syd ende pliga* 'Sitte und Gewohnheit' im Sinne von 'Recht', z. B. Jur. Fris. II, 6: *Dit is halden foer riucht, to een ald syd ende pliga fan langer wennicheit*). In Gegensatz dazu stellte er niederd.-niederländisches *send* (lat. *synodus*, afries. *sinuth, sind*) 'das geistliche Gericht' zur Bezeichnung von dem geistlichen Recht. Die Stelle ist also etwa folgendermaßen aufzufassen: '... und man ihn ertappt auf einem Verbrechen gegen göttliche und weltliche Ordnung mit der Bürde ...'.

seka 'vor das Gericht laden, verklagen, belangen'. F 54 enthält folgende Bestimmung: *Ief en wif hire afta mon secht inna bonda sinde, sa skel hine thi deken mith lathingum tho ondert brenga, jef hi mei.* Die Parallelstellen W 405, 22, Hettema, Oude Friesche Wetten II, 104 haben für *secht* das Wort *aeschet, aesket*, weshalb die oben angesetzten Bedeutungen völlig gesichert sind. Eine zweite Belegstelle des Verbuns in demselben Sinne steht R² 540 an der bekannten Stelle, die von der *ofledene* handelt. Der hier in die Frage kommende Punkt lautet: *Ac ne mi thi hodere ther nawet al beta, sa skilma thene fiuchtere seka, and thi skil mithi beta ...* Auch für diese Stelle ist mit Van Helten die Bedeutung 'verklagen, belangen' anzusetzen. Über die Urform des Verbuns ist aber Van Helten unsicher: "Ob das für 'belangen' verwandte Verb dem ags. *secan* 'aggressi' oder dem got. *sakan*, ags. *sacan* 'streiten' entspricht, ist nicht zu entscheiden." Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß wir hier das erste Verbum haben, aber nicht im Sinne von 'aggressi', d. h. in unsrem Wort steckt ganz einfach das sonst belegte fries. *seka* 'suchen', das die obige Bedeutung

angenommen hat. Auch in diesem Falle sind die nordischen Sprachen entscheidend. Im Altschwedischen begegnet das Verbum *sökia* auch im Sinne von 'vor das Gericht laden, verklagen, belangen, einklagen, heischen, vor dem Gericht verlangen'. Zur Bedeutungsentwicklung vgl. Amira, Recht, im Grundr.² III, 211: "Die Verfolgung beginnt in der Regel mit einer Ansprechung des Beklagten durch den Kläger regelmäßig am Wohnplatz des ersteren" und besonders ders., Altschwed. Obligationenrecht S. 76: "Das Recht zum *sökia* ... besteht ... wesentlich darin, daß körperlich der Gläubiger sich zur Behausung des Schuldners hinbegt und hier vor gezogenen Zeugen Leistung fordert. Es handelt sich mithin im strengsten Wortsinn um einen Besuch des Gläubigers beim Schuldner, wenngleich um einen, der eher in feindlicher als in freundlicher Absicht erstattet wird".

Neben den einfachen Verben findet man auch eine Zusammensetzung *toseka* (für Belegstellen s. Richthofens Wörterb.) mit derselben Bedeutung, deren Bildung "außer Zweifel gesetzt [wird] durch das alts. *tosokian wiht hvemu petere, exigere quid a quo*" (Richthofen, Glossar s. v.). Daneben begegnet aber in F zweimal ein (*to*)*sokan* (F 26: *Thet lond ther thu sokest to thisse monne* ... und 34: *Thet lond ther thu mi tosokest and vmbre to thinge brengest and bennest* ...). Hier mit Van Helten (ZofrL. s. v. *tosoka*) ein Präteritum zu sehen, wäre ein Fehler, dem ähnlich, von welchem Kern (Taalkund. Bijdr. 2, 192) sagt, es sei "in strijd met de allereerste beginseelen der syntaxis." Es genügt ja auf die parallelen Verben *brengest, bennest* hinzuweisen, um sogleich zu sehen, daß wir zweifellos ein Präsens vor uns haben. Das *o* des Stammes ist dem analogischen Einfluß des entsprechenden mittelniederdeutschen Wortes zuzuschreiben. Spuren derartiger Einflüsse begegnen bekanntlich in F fast auf jeder Seite (vgl. auch oben *sēd*).

**sia* 'seihen, tröpfelnd fließen'. Im Friesischen kommt bekanntlich ziemlich häufig in Zusammensetzungen das Wort *siāma* (*brein-, gristel-, lith-, lungensiama*) mit der Nebenform *sima* (*brein-, lungensima*) vor. Betreffs der Bedeutung dieses Wortes sieht jetzt keiner mehr darin mit Richthofen eine Bezeichnung für 'Wunde', sondern es ist jetzt die allgemeine Meinung, daß es irgend eine Flüssigkeit bezeichnet (so Bremer,

Beitr. 17, 334 und His, Strafrecht der Friesen S. 306 N. 2; Van Helten, Zeitschr. f. deutsche Wortf. 7, 289 f. übersetzt es mit 'Fistelerguß', Siebs, Grundr.² I S. 1287 sagt davon: Bedeutung nicht ganz sicher; etwa 'Eiter, Flüssigkeit'). Es ist vor allem eine Stelle in F 90 (*Hwersa thio vnde alletyd epen is and thi siama ther vte rent and thet yrsen therone is . . .*), die zur Einigung der Ansichten beigetragen hat. Ebenso einig ist man auch betreffs der Etymologie des Wortes. Es hängt zusammen mit ahd. *sīhan*, ags. *séon*, *sion* 'sehen', isl. *síð* 'durchsehen'.

Die meisten Forscher scheinen aber bisher nicht erkannt zu haben, daß eine Form des Verbums selbst im Friesischen belegt ist, nämlich das Part. Perf. (*ut)esin* H 86, 5. Eine ziemliche Anzahl Erklärungen sind für diese Form in Vorschlag gebracht worden, die meisten befriedigen aber kaum. So wird wohl keiner mehr die Ansicht Kerns (Glossen in der Lex Salica 101), es stamme vom lat. *secāre*, aufrecht erhalten. Gegen Bremers Vermutung (Beitr. 17, 334: Änderung in **utesnīn* = **utesnīthin* 'ausgeschnitten') macht Van Helten (Beitr. 19, 424) mit Recht geltend, daß die Synkope von intervokalischem *th* oder *d* dem Hunsingoer Dialekt fremd ist. Auch die Ansicht Günthers (Die Verba im Altostfries. S. 23: *esin* aus **gisigin* zu dem Verbum *sīga* 'fallen, sinken') ist trotz dem Anschluß Van Heltens (Zeitschr. f. d. Wortf. 7, 290) unrichtig. Es ist merkwürdig, daß alle bei der Besprechung des Bremerschen Aufsatzes (Beitr. 17, 333 f.) nur seinen Änderungsvorschlag (*utesnīn*) erwähnen. Es geht doch aus dem ganzen Artikel klar hervor, daß er diesen Vorschlag nur als eine Eventualität betrachtet, und daß er selbst der Meinung ist, es stecke in dem Worte das Verbum **sīð* = germ. *sīhwan* 'sehen'. Ich schließe mich ganz dieser Erklärung an. Während Bremer aber keinen Beweis zur Stütze seiner Vermutung liefert, kann ich einen sehr naheliegenden anführen, der gleichzeitig die Unrichtigkeit der oben erwähnten Ansicht Günthers und Van Heltens deutlich zeigt. Die lateinische Parallelstelle zu H 86, 5: *Gef hit* (= das Auge) *is al utesin, tuintich ielmerka* lautet nämlich: *Pro oculo, qui totus defluxit, XX geldmerka*; es ist also von keinem Fallen oder Sinken, sondern von einer Flüssigkeit die Rede. — Als Infinitiv ist nicht etwa mit Akzentwechsel **sīð* sondern **sīða* anzusetzen (mit Hauptton auf dem *i*, s. oben s. v. *hīona* und vgl. die Nebenform des Substantivs: *sīma*, das nicht mit Van Helten (Zeitschr.

f. d. Wortf. 7, 290) auf ein besonderes Prototyp zurückgeht, sondern Analogiebildung nach dem Infinitiv ist). Das Verbum gehörte natürlich zur ersten Ablautreihe. Für die Form des Part. *esin* statt eines zu erwartenden **esien* vgl. *onspyn* E^{II} 228, 31 neben *on espien* E^I 228, 32.

tām, ontām. Die ursprüngliche Form dieses Wortes ist die erste, was von Van Helten, dem einzigen, der m. W. das Wort besprochen hat, nicht erkannt worden ist, ja, er tut sogar dieser Form gar nicht Erwähnung. Er behandelt *ontām* zuerst in Zwfl. S. 45 ff., wo er mit Herbeziehung sowohl west- als ostfriesischer Belegstellen folgende Bedeutungsvariationen herauskriegt: 1. Unzulässigkeit einer Sache; 2. Einrede wegen Unzulässigkeit einer Sache (exceptio, recusatio); 3. Verweigerung einer Rechtshandlung (als die Folge von Einrede). Etymologisch stellt er es dort (mit Verwerfung einer etwaigen Ansetzung von **tauhmō* aus **teuh-*, **tauh* 'ziehen' wegen der von ihm als Fem. gefaßten Form *ont(h)ame*) zu got. *gatiman*, ahd. *zeman*, anord. *tamr* 'angemessen' und sieht darin ein Derivatum *tamō*, 'das sich in Verbindung mit negat. *un-*, *on-*, *oen-* (= 'un-') anstandslos als Ausdruck für 'Unzulässigkeit' usw. erklären dürfte'. Zofrl. nimmt er aber, ohne wie sonst in ähnlichen Fällen seine frühere Meinung ausdrücklich zu widerrufen, einen anderen Standpunkt ein. Von den obigen Bedeutungen setzt er hier nur die zweite und dritte an, und er faßt das Wort als Mask. auf, weshalb er es auch zu jenem Stamm **tauh*, also zu einem urgerm. **tauhmo*- führt. Ich werde hier dahingestellt sein lassen, ob wir von dieser Form ausgehen müssen oder eher von dem bei von Badher, Verbalabstracta S. 133, angesetzten **taugvmá-*. Sicher ist, daß die Zusammenstellung mit dem Stamm des Verbums 'ziehen' die richtige ist. Es ist nämlich genau dasselbe Wort als das anderswo im Fries. vorkommende *tām*, das Richthofen aus dem Ostfriesischen in der Bedeutung 'Nachkommenschaft, Geschlecht, progenies, linea generationis', aus dem Westfriesischen im Sinne von 'Zaum' belegt. Die Bedeutung 'progenies' usw. kehrt bei ags. *teám* wieder, die von 'Zaum' bekanntlich in as. *tōm*, ahd. *zoum*, anord. *taumr* sowie in vielen neueren Sprachen.

Als Bedeutung des Wortes *ontām* ist an allen Stellen, sowie für *tām* Jur. Fr. 24, 22 'Aufschubsvorwand' anzusetzen. Aber ursprünglich bedeutete es etwas ganz anders. Es stand

nämlich zur Bezeichnung jenes Rechtsvorganges, wodurch ein Käufer, wenn er von einem Dritten auf Herausgabe der von ihm gekauften Ware angesprochen wurde, den Verkäufer namhaft machen konnte, um dadurch selbst der Anklage überhoben zu werden. Der Verkäufer hatte dann seinerseits womöglich seinen Gewähren zu nennen, bis man zu dem ursprünglichen Besitzer kam. "Dieser Zug an den Gewähren ... macht den Verkäufer und je nach weiterem Verlauf des Verfahrens dessen Rechtsvorgänger zum Besitzer des eingeklagten Guts und somit zum eigentlichen Beklagten" (Amira, Nordgermanisches Obligationenrecht 1, 559; vgl. auch Bosworth-Toller S. 973 s. v. *team*). Dieser Vorgang heißt im Altschwedischen *lejsn* (gotländ. *laipsn*) 'Leitung', im Deutschen wird das mhd. *schup* sicher ursprünglich dasselbe bezeichnet haben (s. Amira, Recht, im Grindr.² 3, 180), im Angelsächsischen gebraucht man dafür das genau zum fries. *tām* stimmende *teám*. Gemeingermanisch war die Zahl der Gewähren, wie Amira hervorhebt (Nord. Obligationenrecht a. a. O.) keine unbeschränkte, sondern (wie in den Götarechten im Gegensatz zu einigen Svearechten) zu drei beschränkt. Dies bezeugt das lateinische *intertiare*, das nicht, wie Amira behauptet, nur in südgermanischen Quellen begegnet, sondern auch im Angelsächsischen vorkommt (s. Bosworth-Toller: *Theam, quod si aliquis aliquid interciebat super aliquem ...*). Es ist deshalb als ziemlich sicher anzunehmen, daß auch für das Urfriesische die Zahl auf drei beschränkt war.

Es ist leicht verständlich, daß das Wort *tām*, nachdem im Laufe der Zeit der ursprüngliche Sinn des Wortes verwischt worden war, auch auf andere Rechtsgebiete als das des Kaufens und Verkaufens übertragen werden konnte (vgl. die entsprechende Entwicklung von altschwed. *hemuld* 'Vertretung oder Verteidigung eines Besitzrechts, Gewährschaft', *hemulsmann* [ags. *geteáma*] 'Verkäufer als Gewähre'). Zunächst wurde dann *tām* wohl einfach als 'Aufschub' gefaßt, wovon der Schritt zur Bedeutung 'loser, nichtiger Aufschubsvorwand' (Jur. Fr. 13, 11: *läser ontāmen*) nicht weit war (vgl. Jur. Fr. 6, 1: *Dyo [onschyldinge] is twera-handa wys, dyr dij sitter hym mey onschyldigia mey. Dyo arste haet dilatoria, dat is ontaemlich : want dyr wirt dyo seeck bij onteym*), ja, bisweilen scheint dem Wort der Sinn 'Versuch sich der Rechtsbehandlung zu entziehen' beizulegen zu sein.

Die ursprüngliche Form des Wortes war, wie oben gesagt,

tām. Das Präfix *on-* verdankt es der volksetymologischen Anknüpfung an das Verbum (*sik*) *ontian* (vgl. die soeben angeführte Stelle aus Jur. Fr.).

wepern ‘Waffe’. Neben den regelmäßigen Formen *wepen*, *wepin* ‘Waffe’ begegnet auch einigemal eine Form mit eingeschobenem *r*. Die Belegstellen finden sich E^I, E^{II} S. 40, Note 8 und E^{III} 142, 29. Die Zusammensetzung *skildwepern* ‘eine Art Münze’ steht F 116, und nach dieser Stelle ist wohl mit Van Helten (ZofrL. S. 11) die in H 335, 7 begegnende Schreibung *sceldwepere* in -*weperne* zu bessern. Andere Wörter, die dasselbe sekundäre *r* haben, sind (*bi*) *eperna* (*durum*) ‘offen’ H 341, 18 (von Richthofen geändert in *epena*), *epernberath* ‘offenbaren’, Ergm. 2^b, *epernie* (Präs. Konj.) ‘öffnen’ E^{II} 184, 25, *lenderma* (Akk. Pl.) ‘Lenden’ F 74, *lungirnsiama* E^{II} 226, 4, *lungernsiama* F 82 ‘Lungenerguß’. Die Menge der Belege schließt jeden Gedanken aus, wir könnten hier etwa Schreibfehler vor uns haben. Die verschiedenen Bedeutungen der Wörter macht irgend eine Analogiebildung unwahrscheinlich, weshalb Van Helten auch jetzt die früher von ihm vermutete Einwirkung von **lunger* zu problematisch findet. Für die deswegen notwendige phonetische Entwicklung von *rn* erklärt er sich aber außer Stande, die Bedingung zu ermitteln.

Mir ist diese Bedingung ganz klar. Sie hängt nämlich mit der Artikulation der friesischen Dentale, in diesem Falle mit dem des *n*, zusammen, über welche Artikulation ich schon früher einmal in meinem Aufsatz Zur Entwicklung des urgerm. *ai* im Friesischen (IF. 30, 811 ff., speziell S. 326 f.) gehandelt habe. In Übereinstimmung mit den jetzigen Verhältnissen im nordwestlichen Deutschland (s. Trautmann, Sprachlaute S. 282 u. 302) ist die Aussprache der altfriesischen Dentale von vornherein als zerebral anzusetzen, d. h. sie wurden mit zurückgebogener Zungenspitze am Vordergaumen gebildet. Dies Ergebnis habe ich durch den Nachweis des erhöhenden Einflusses der Dentale auf ein vorhergehendes *œ* aus *ai* erhärtet, eine neue Stütze für meine Meinung sehe ich in den hier behandelten Formen mit -*rn* statt des zu erwartenden -*n*. Auf dem Wege zur Artikulationsstelle des *n* mußte nämlich die Zungenspitze die Alveolen passieren, wobei sehr leicht das Ohr den Eindruck eines spirantischen *r* erhielt. Es ist natürlich kein

Zufall, daß dieser *r*-ähnliche Übergangslaut nur in unbetonten Silben durch die Schrift zum Ausdruck kommt. Die Voraussetzung dieser Schreibung ist nämlich die, daß das *r* den größten Teil des Rollens eingebüßt hat, und die Reduktion des *r*-Rollens zu einem einzigen Zungenschlag und dann weiter zur bloßen Friktion tritt bekanntlich erst im Auslaut und zwar am frühesten im Auslaut unbetonter Silben ein. Allem Anschein nach war daher im Altfriesischen das auslautende *r* der unbetonten Silbe zweisilbiger Wörter schon spirantisch geworden, was dann leicht, dank der oben beschriebenen Artikulation, in Wörtern wie *epeñ*, *wēpeñ* u. a. ein epenthetisches *r* hervorrufen konnte.

Lund.

N. Otto Heinertz.

Zum altirischen Verbum.

1. Zur Stammbildung des reduplizierten Präteritums.

In den bisher erschienenen Handbüchern sucht man vergebens nach einer Erklärung der seltsamen Präteritalformen 3. Sing. *-lil*, *-rir*, *-għuil*, *-čuir* zu *lenaid* 'haftet', *renaid* 'verkauft', *glenaid* 'bleibt hängen', *crenaid* 'kauf't' und **crinail* 'zerfällt' (nur im Kompositum *ara-chrin* belegt). Am auffälligsten ist der vollständige Schwund des Wurzelauslauts, da *-lil*, *-għuil* nur auf **lile*, **gigle* zurückgeführt werden können, während man doch entsprechend *-čialae* aus **-kuklove* auch **-lelae*, **-għelae* aus regelrechten **-liloje*, — **għigloje* erwartet hätte.

Daß wir in *-lil*, *-għuil* usw. alte Perfekta und nicht etwa Aoriste zu sehen haben, geht einerseits aus dem Gegensatz der 1. und 2. Sing. *-cér* zur 3. Sing. *-ciuir* hervor, der deutlich auf die abgefallenen Perfektendungen *-a*, *-as*, *-e* hinweist, andererseits aus der 3. Plur. *-leltar*, da aoristisches **-kilintar* nur **-kiltar* ergeben haben würde.

Daß wir als Reduplikationsvokal *i* und nicht *e*, also keltische Grundformen, wie **lile*, **gigle* ansetzen müssen, habe ich Zeitschr. f. kelt. Philologie 11 eingehend bewiesen. Der Diphthong *iu* (nicht *eu*) in *-għuil*, *-čuir*, das *i* in *-rir*, *-lil* (**rere*, **lele* hätten zu **-reir*, *-leil* geführt) und die Hebung des *o* in *-ruilletar* aus **ro-lilantar* zeigen, daß hier das *i* aus dem Präsens in die Re-

duplikationssilbe eingeführt worden war, genau wie im Altindischen und Lateinischen, oder wie das *u* in keltisch **kuklova*, ai. *šušrava*, usw. Wie entstanden nun im Keltischen die Präterita **lile*, **rire*, **gigle*, **k^vik^vre*, **kikre* zum Präsens **linati*, **rinati*, **glinati*, **k^vrinati*, **krinuti*?

Nach Eintreten der besprochenen Analogiebildung in der Reduplikationssilbe und Antreten der spezifisch keltischen Endungen sollte man doch eine Flexion Sing. **liloja*, **lilojas*, **liloje*, Plur. **lilimar*, **lilate*, usw. erwarten. Wenn man selbst annähme, daß die schwache Stammgestalt des Plurals in den Singular gedrungen sei, würde dadurch doch nur **lili-e* (air. **lili*), nie aber **lile* entstehen können.

Den Ausgangspunkt der ganzen Bildung sehe ich in den vier Verben **krinuti* 'zerfällt' (**krnuti* zur Wrz. **kerē*), **(p)rinati* 'verkauft' (**prnati* zur Wrz. *perā*), **tlinati*, air. *tlenaid*, 'nimmt weg' (**trnati* zur Wrz. *telā*) und **dinati* 'saugt'. Ihr Perfektum mußte regelmäßig lauten:

Sing. **kikor-a*, -as, -e; *pipor-a*, -as, -e; **titol-a*, -as, -e, Plur. **kikra-mar*, -te, -ntar; **pipra-mar*, -te, -ntar; **titla-mar*, -te, -ntar.

Wie nun im Präsens die schwache Stammgestalt verallgemeinert wurde (**(p)rināmi* statt **(p)rināmī*), so wird das auch im Perfekt geschehen sein, so daß zu den erwähnten Pluralformen die Singularformen **kikr-a*, -as, -e, **pipr-a*, as, -e und **titl-a*, -as, -e gebildet wurden. Aus **pipora* umgestaltetes **pira* wäre allerdings nach Wegfall des *p* nur zu **ira* geworden, doch wurde das anlautende *r* nach den übrigen Tempusformen neu eingeführt, so daß wir schließlich **rir-a*, -as, -e vorfinden.

Nach dem Muster von **title* 'nahm weg' (die entsprechende altirische Form **tituil* ist zufällig nicht belegt), **rile* 'verkauft', **kikre* 'zerfiel' wurde dann auch wegen der gleichlautenden Präsenzflexion **k^vil^vroje* 'kaufte', weiteres auch **liloje* 'haftete', **gigloje* 'blieb hängen' zu **k^vik^vre*, bzw. **lile*, **gigle* umgestaltet, ebenso alle übrigen Personen, also **liloja* zu **lila*, **lilojas* zu **lilas*, usw.

Außer den erwähnten **crinaid* 'zerfällt', *renaid* 'verkauft' *tlenaid* 'nimmt weg' dürfte auch *denaid* 'saugt' als Ausgangspunkt dieser Flexionsweise in Betracht kommen. Daß *denaid*, und nicht mit Thurneysen und Brugmannn **dinaid* als Präsensform anzusetzen ist, geht aus den bei Pedersen Vgl. Gramm. 2,505 und Meyer Contributions 655 belegten Formen deutlich

hervor. Es ist also entsprechend *del* 'Zitze' (**dhi-lā*), ahd. *tila* 'weibliche Brust' für *denaid* ein urkeltisches **di-na-ti* anzusetzen. Da nun auch im Arischen häufig im selben Paradigma Mischbildungen von Formen auf Langvokal und Langdiphthong vorkommen, also z. B. Wurzel *ghēi* neben *ghē* in der 3. Plur. *jí-h-ate* neben *já-hāti*, und ähnliches, da ferner gerade zu dem von der Wurzel *dhei* gebildeten Präsens *dhāyati* (**dha-i-e-ti*) altindisch das Perfekt von der Wurzel *dhē* gebildet wurde (1. Plur. *dadhimā* aus **dhe-dha-mn*), so können wir unbedenklich annehmen, daß auch im Keltischen zu dem von der Wurzel *dhei* gebildeten Präsens **di-na-ti* ein Perfektum von der Wurzel *dhē* gebildet wurde, also (nach Eintritt der spezifisch keltischen Veränderungen) Plur. urkeltisch **di-da-mar*, **di-da-te*, **di-da-ntar*; das *a* von *da* (**dha*) wurde nach Analogie des thematischen Vokals als zur Endung gehörig empfunden und die schwache Stammform *d(a)* hierauf in den Singular übertragen, also **di-d-a*, **di-d-as*, **di-d-e*; daß dies richtig ist, zeigt das zur Wurzel *dhē* 'setzen' (vgl. Thurneysen, IF. Anzeiger 33, 33 zu § 665) gehörige gallische *dēde*. Also **dinati* : **dide* (altir. *did*) wie **tlinati* : **title*, usw.

Das Präteritum *-fúair* 'hat gefunden' geht auf **vovre* aus **vevr-e* zurück und gehört nach Ausweis des Passivums *-frith* zur Wz. **verē*; *vevr-e* statt des zu erwartenden **vevore* hat seine schwache Stammgestalt aus dem Plural (**vevra-mor*, **vevra-te*, usw.) bezogen.

-gēuin 'erkannte' zur Wz. *gēnē* geht auf **ge-gn-e* zurück und ist ebenso wie *dēde* zu erklären; merkwürdig ist nur, daß hier die Reduplikationssilbe kein *i* aufwies, da ja das Präsens *-gnin* lautet; wenn dies als *-gnin* (also aus idg. **gnē-na-t*) zu lesen wäre, so könnte man zur Not annehmen, daß die Übertragung des *i* von **kri-nu-ti* in die Reduplikationssilbe zu einer Zeit erfolgte, als es noch **gnēnati* gegenüber **gegne* hieß, so daß also das jüngere **gninati* auf **gegne* nicht mehr einwirken konnte. Noch einfacher verhielte sich aber die Sachlage, wenn *-gnin* auf **gn-enu-t* zurückginge (über suffixales *-enu-* beim Verbum s. Persson, Beitr. z. idg. Wortforschung, S. 571, 768, 772, 778, 784); dann wäre es begreiflich, daß das *e* in *gegne* erhalten blieb, weil ja **gnenut* erst längst nach jener Übertragung des *i* von **kri-nuti*, **tlinati*, usw. ins Präteritum zu *-gnin* geworden wäre.

Sollte man sich aber dagegen sträuben, daß **gnēnuti* erst nach jener Analogiebildung zu **gninuti* geworden wäre und

lieber diese Form, als **gnenuti* ansetzen wollen, so wäre es immerhin denkbar, daß das aus **gigne* entstandene **gíuin* durch die übrigen *é* enthaltenden Personen oder, da das mit Rücksicht auf *-gíuil*, *-cíuir* weniger wahrscheinlich scheint, durch den Einfluß reduplizierter Formen von *-gni* (Fut. *du-gén*, Prät. *do-géni*) ‘handelt’ entsprechend dem Verhältnis *-gni* : *-gnin*, und des eigenen Futurums (3. Plur.-*génat*) zu *gíuin* umgestaltet worden wäre.

Das Präteritum *cich* (*cich* geschrieben) zu *ciid* ‘weint’ ist zweifellos eine Analogiebildung zu den anfangs erwähnten Formen *-rir*, *-ril*, usw., vgl. etwa die 3. Plur. Futur. *cichit* (Anecd. from Ir. MSS. V 29, 22) mit *lilit* (zu *lenaid*), usw.

Somit wären alle in Betracht kommenden Formen erledigt. Wie man sieht, beruht die Tatsache, daß hier die Wurzeln auf *-i* hier mit den auf langen Vokal auslautenden Hand in Hand gehen, nicht darauf, daß *i* zwischen Vokalen verschwunden war, da dieser Schwund viel jünger sein muß, als die Umgestaltung von **liloje* zu **lile* (daher irrig Brugmann, Grundriß 3, 1. § 396), sondern vielmehr auf dem Gleichlaut der Präsenzflexion, da z. B. sowohl die *-i* Wurzel **lei* (**li-na-ti*), wie auch langvokalisches **telā* (**tl-na-ti* zu **tlindati*) in der Schwundstufe im Keltischen bis auf den Anlaut zusammenfallen mußten, usw.

2. Zum Vokalismus von *-icc-*.

Daß die Verbalwurzel *-icc-* (in *ro-icc* ‘erreicht’, *do-icc* ‘kommt’, usw.) etymologisch zu idg. **enek* in gr. ἔνεγκον ‘trug’, skr. *aśnōmi* ‘erreiche’, lit. *nešu* ‘trage’ gehört, ist allgemein anerkannt und wird durch Übereinstimmungen, wie die 3. Sing. Perf. *-án(a)ic(c)* = ai. *ängša* (das Irische verlangt eine idg. Grundform **ón-onk-e*) oder skr. *aś-* (in *aśnōmi*) = ir. *ac(c)* (aus **ēcc*) in *comrac(c)* ‘Zusammentreffen’, kymr. *cyfranc* (gemeinsame Grundform *-nk-*), hinlänglich erwiesen.

Das *i* von *icc* ist jedoch noch nicht genügend erklärt worden. Man hat bisher in *-icc-* stets die Schwundstufenform **nk* gesehen; von da aus ist aber eine Erklärung ganz ausgeschlossen, denn **nk* hätte altirisch unbedingt zu *é(c)* werden müssen, wie aus sämtlichen Beispielen (vgl. *é(c)* ‘Tod’ kymr. *angeu* (plur.) aus *nku*) klar hervorgeht. Pedersen meint (Vgl. Grammatik 1, 152), daß das *i* vielleicht aus Formen, in denen die

Verbalwurzel unbetont war, eingeführt sei, aber auch diese Annahme hilft uns nicht weiter. Denn **ar-éic(c)* 'findet', **con-réic(c)* 'trifft zusammen' hätten zwar bei Betonung der ersten Silbe *-airic(c)*, *-comric(c)* ergeben, aber der Konjunktivstamm *íss-* und die Verbalnomina *tichtu*, *ríchtu* zeigen, daß das *i* viel älter sein muß, als das erst kurz vor Beginn der historischen Periode aus unbetontem **-éic(c)* möglicherweise entstandene *-ic(c)*, weshalb es nicht daher übertragen sein kann.

Eine andere Vermutung hat Thurneysen (IF., Anzeiger 27, 16) aufgestellt; er meint, daß das aus *ŋk* hervorgegangene vorirische **enk* vielleicht durch Vermischung mit dem Stamm **sik* (in gr. ίζον, ίκνεσθαι) zu **ink* umgestaltet worden sei. Abgesehen davon, daß eine derartige Wurzelkontamination immer etwas bedenklich erscheint, kann von einer solchen Möglichkeit ernsthaft nicht gesprochen werden, solange der Stamm **sik* fürs Irische nicht nachgewiesen ist.

Meiner Ansicht nach ist die ganze Frage viel einfacher zu lösen. Wie altir. *mí* 'Monat' zeigt, ist idg. **mēns* zu **mīns* (daraus **mīns* zu **miss* zu *mi*) geworden, bevor noch das *e* vor dem silbenschließenden Nasal gekürzt werden konnte. So muß auch die Dehnstufe der Wurzel **enk'*, nämlich **enk* über **ink*, **ink* schließlich zu *ic(c)* geworden sein. Die Dehnstufe selbst ist leicht zu rechtfertigen; das altirische thematische Präsens *-icc* (aus **ink-et*) kann unbedenklich als Umbildung eines älteren unthematischen **enk-ti* (mit regulärer Dehnstufe) betrachtet werden; die Dehnstufe war ferner zweifellos ursprünglich im s-Aorist (= altir. Konjunktiv) *-i*, der über **inkst* auf *ink-s-t*, idg. **enk-s-t* zurückgehen muß.

Neben der Dehnstufe mußte auch Schwundstufe vorkommen; diese liegt in kymr. *cyfranc* (**k'om-(p)r(o)-n'ko-*) = ir. *comrae(c)* 'Zusammentreffen' und *di-anc* 'entfliehen' vor.

Der Gegensatz von *icc* (**enk-e-t*) zu *íssed* (**enk-s-e-to*) oder *richtu* (*(*p)r(o)-enk-tjō*) erklärt sich dadurch, daß *in* vor *t*, *k* zu kurzem *i*, vor *cht* (aus *kt*, *pt*) und *ss* (aus *gs*, *ks*, *ds*, *ts*, *t-t*), *s*, aber zu langem *i* geworden ist. (Thurneysen §§ 207, 209, Pokorny §§ 107, 108.)

Wien.

Julius Pokorny.

Mittelirisches *clóthi* 'Nägel'.

Dottin Manuel d'irlandais moyen (Paris 1913) 1 § 81, Anm. 5, S. 52 sagt über den von *cló* 'Nagel' neben *clói* bezeugten Nom. plur. *clóthi* und den Dat. *cloithib*: " *cló* 'clou' gen. *clúi*, plur. nom. *clói*, *clúi*, gen. *cló* prend quelquefois un *th* qui semble n'avoir d'autre valeur que de distinguer d'une diphthongue les deux voyelles: plur. n. a. *clóthi*, d. *cloithib*."

In gleicher Weise urteilt über dieses mir. *th*, das übrigens sonst den aus air. *th* entstandenen Lautwert *h* hat, schon Stokes. Togail Tróí. herausgeg. von Stokes (= Irische Texte herausgeg. von Stokes und Windisch 2, 1, Leipzig 1884) ist Zeile 568 *nóthe* acc. plur. 'naves' überliefert. Und auf S. 137 in der Anmerkung zu Zeile 580 sagt Stokes: " *nóaiib* = navibus : acc. plur. *nó-th-e* 568, where the *th* is inserted, to shew, that the word is a dissyllable. So in *clóthib* 'clavis'." Siehe schließlich auch Vendryes Rev. celt. 30 (1909), 207.

Das Gemeinsame der Auffassung dieser Gelehrten ist, daß in jenen Formen *th*, welches, wie gesagt, im Mittelirischen den Lautwert *h* erlangt hatte, nur als orthographisches Zeichen verwendet worden sei, damit man z. B. in *clóthi o-i* getrennt als zwei Vokale und nicht als einen Diphthongen lese. *th* würde also denselben Dienst leisten, wie *h* im Lateinischen in einem Worte wie *ahēnus* (neben *aēnus*) 'ehern', wo *h* doch wohl auch nur die diphthongische Aussprache *æ* verhindern sollte.

Gegenüber dieser Anschauung möchte ich darauf hinweisen, daß *clóthi*, *cloithib*, *nóthe* auch als Analogieformen mit *th* im wirklichen Lautwerte von *h* deutbar sind. Die Übertragung des *th* konnte von den Doppelformen des altirischen Substantivs *laithe* n. 'Tag' ausgehen, das z. B. im Dat. plur. neben *laithib* eine Form *laib* aufweist. Dabei ist das Verhältnis dieser beiden Formen zueinander gleichgültig — vgl. zur Erklärung Pedersen Vergleichende Grammat. der kelt. Sprachen 1, 133 unter 2) und Thurneyssen Handbuch des Altirischen 1, § 283, 3, S. 174, gegen diese beiden Gelehrten mir nicht einleuchtend Vendryes Rev. celt. 30, 207 —, man beachte nur das Verhältnis von *lá* nom. sing. : *laib* : *laithib* = *cló* : *clói* : *cloithib*, wobei letztere Form die analogische Neubildung darstellt.

Thurneysen, dem ich meine Ansicht mitteilte, antwortete zustimmend, daß *clóthi*, *cloithib* gewiß analogisches *th*, etwa nach *laithib*, haben könne.

München.

E. Kieckers.

Zum albulgarischen *lb.*

In seinen "Studien über das altslovenisch-glagolitische Zographos-Evangelium" hat Jagić auf die Wörter *vl̥kz*, *ml̥čati* und den Verbalstamm *vl̥k-* aufmerksam gemacht, die in diesem Kodex "immer (oder so gut wie immer) mit *z* geschrieben werden" (Archiv für slav. Phil. 2, 219). Das Material findet man auf S. 212: Kasus von *vl̥kz* kommen an fünf Stellen vor, die Schreibweise *vl̥kz* fehlt, — Verbalformen mit *vl̥k-* an sechs Stellen; ihnen steht ein einmaliges *obl̥kz* gegenüber, — das neben 13 Belegen von *ml̥č-* einmal vorkommende *uml̥čę* (Matth. XXII, 22) "beweist nichts dagegen, weil es dem späteren Einschiebel angehört". Jagić erblickt (S. 219) in diesen Formen mit *z* "die bewahrte Überlieferung des ursprünglichen", weil diese Annahme ihm "zu dem ganzen Charakter unseres Denkmals besser zu stimmen scheint" als die Annahme eines bloßen Zufalles. Neuerdings hat Meillet in seiner Beurteilung von Leskiens "Grammatik der abg. (aksl.) Sprache" eine ähnliche Ansicht ausgesprochen (GGA. 1910, S. 370), er hat aber Leskien nicht überzeugt; vgl. dessen Handbuch d. abg. (aksl.) Spr.⁵ 39.¹⁾

Ich stehe in dieser Frage auf der Seite von Jagić und Meillet und ich glaube ihre Meinung durch einen Hinweis auf die polnische Entwicklung des palatalen¹⁾ / plausibeler machen zu können, als sie ohne eine solche Stütze bisher war. Das Polnische und das Čechische gestatten uns in vielen Fällen zwischen hartem und palatalem / zu unterscheiden, vgl. Pedersen Materyály i prace 1, 172 ff. Von den dort erörterten Tatsachen hebe ich bloß eine hervor, und zwar diese, daß das Polnische eine Lautgruppe

1) In einer anderen Beurteilung von Leskiens Grammatik spricht Fortunatov ebenfalls über die zweierlei slav. *r*- und *l*-Laute (DLZ. 1910, 740 f.). Was *l* betrifft, weicht seine Meinung nicht erheblich von derjenigen Leskiens ab, und Leskiens Bestreitung dieser Fortunatovschen Stelle Handbuch⁵ 39 ist, wie ich glaube, insofern sie das *l* betrifft, überflüssig.

2) Ich ziehe diesen Terminus dem u. a. von Fortunatov gebrauchten "halbweich" vor.

besitzt und zwar *il*, die bloß altes *l'* und nicht das harte *l* fortsetzt und die bloß nach labialen Konsonanten steht, und zwar nur, wenn kein harter Dental folgt: z. B. *wilk*, *milczeć*, aber: *petny* (aus *l'* vor hartem Dental), *pótk* (aus nicht palatalem *l*).

Wenn wir nun das Material bei Jagić a. a. O. 210 ff. durchmustern, so ergibt sich, daß der Zographensis genau unter denselben Bedingungen *l* aufweist, unter welchen das Polnische *il*, d. h. die am stärksten palatale Entwicklung des urslav. *l'* hat: den Formen *vlkъ*, *mlčati*, Verbalstamm *vlk-* stehen gegenüber: *vlzna*, *dlzgъ* (woneben "ausnahmsweise" Formen mit *l*), *zličb*, *plznt*, *slznice*, *slzpb*, *tlzkb*, *tlzstb*.¹⁾ Die S. 213 von Jagić erwähnten Wörter mit *l* neben *l* (*mlvva*, *mlvěaše*: *mlvva*, -*a*, -*ite*, -*eště*) könnten uns auf den Gedanken bringen, daß auch das ursprünglich harte *l* in denjenigen Positionen, wo altes *l'* bewahrt blieb, palatal geworden sei. Gegen eine solche Hypothese ließe sich *mlzni*, das einzige Wort aus dem Jagićschen Verzeichnisse, das ich noch nicht erwähnte, kaum ins Feld führen, denn hier folgt dem *l* kein weicher, sondern ein wenn auch nicht vollständig harter, so doch höchstens halbweicher Dental und a priori ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein solcher ebenso wie ein harter Dental gewirkt hat,²⁾ was speziell für die Sprache des Zographensis durch *isplzna*, *isplzni* usw. bewiesen wird; s. u. Trotzdem bezweifle ich, ob diese bezüglich *mlvva* usw. ausgesprochene Vermutung das Richtige treffe; auch in anderen Handschriften werden uns Formen mit *mlv-* begegnen und das legt den Gedanken nahe, ob nicht *l* das ursprünglichere sein könnte; dann wäre für poln. *mowa*, *mówic*, čech. *mluva*, *mluviti* sekundäre Verhärtung oder vielmehr Labialisierung anzunehmen, sodaß in diesem Falle — unter Mitwirkung des vorhergehenden *m* — das *v* anders auf die vorhergehende Gruppe gewirkt hätte als gewöhnlich im Polnischen; das darf aber nicht befremden, denn wir hätten es hier nicht mit einem polnischen, sondern mit einem vorpolnischen Vorgang zu tun. Ob das *v* von Zogr. *chlomomž* neben *chlomž* lautlichen Wert hat oder ein Schreibfehler ist, das entscheide ich nicht.

1) Außer Betracht bleiben natürlich *lzžb*, *plztb*, *blzstati*, *kłzn-*, *płovati*, *slzba*, bei denen ursprünglich das *z*, *ż* dem *l* folgte.

2) Natürlich wäre *ml'zn-* für dieses Wort ebenso annehmbar wie *mlz-*, jedenfalls wenn wir bloß den Zogr. ins Auge fassen. Vgl. das unten zu *isplzna*, -*ni* usw. neben *isplzna*, -*ni* usw. Bemerkte.

Aus dem Zographensis lernen wir also einen altslavischen Dialekt kennen, wo *l'* unter denselben Bedingungen wie im Polnischen weich geblieben war, und wenn die Annahme von **ml̥va*, **ml̥viti* richtig ist, auch vor *v*. Mit dem Zographensis stimmt der Hauptsache nach die Savvina kniga überein: vgl. im Glossar der Ščepkinschen Ausgabe die Wörter *vl̥kti*, *izvl̥ešti*, *obl̥ešti*, *s̥vl̥ešti*, und auch *vl̥ichv̥z*, welches Wort einige Male in einem in der Zographos-Handschrift nicht vorhandenen Teile des Evangeliumtextes vorkommt und auf den verloren gegangenen Blättern dieser Handschrift ebenfalls *z* gehabt haben wird. Diesen Formen stehen aber *ml̥caše*, *ml̥cachq*, *uml̥čita*, *uml̥čaše* gegenüber, in Übereinstimmung mit dem Umstand, daß wir für diese Handschrift hart gewordenes *č* annehmen müssen¹⁾: vgl. Leskien Archiv 27, 15, wo auf den Übergang von *z* in *ž* nach *č* hingewiesen wird; der Zogr. aber schreibt *čv* (das. 324). Wenn wir daneben das Partizipium *obl̥čen̥z*, *-ena* finden, so kann das *z* dem Einfluß anderer Formen desselben Zeitwortes (vgl. *iz-*, *sz-vl̥kz̥e*) zugeschrieben werden, sodaß wir für den Unterschied zwischen *ml̥č-* und *obl̥čen̥z*, *-a* keine Vorlage verantwortlich zu machen brauchen, obgleich der Einfluß einer solchen nicht für unmöglich gehalten werden darf. Neben *ml̥va*, *ml̥viši* kommen *ml̥veše* und *ml̥vežta* vor. Diese Formen gestatten uns ebensowenig wie *ml̥va*, *ml̥va* usw. im Zogr. eine sichere Entscheidung, sprechen aber keinesfalls gegen *l'*. Noch einige Beispiele liefern uns das Adj. *ispl̥n̥z* und einige Formen der Zeitwörter *ispl̥n̥iti* und *ispl̥n̥ati*. Das letztgenannte hat weiches *n̥* aus *nj*, ebenso die Partizipien *ispl̥n̥en̥z* und *ispl̥n̥z*. Wenn wir nun außer in der Savvina kniga, wo *lz* und *l̥z* beide vorkommen, in keiner anderen Evangelienhandschrift *lz* fänden, so läge die Annahme nahe, daß *lz* sich in der Savv. kn. von den Formen mit *n̥* aus analogisch verbreitet habe. Vgl. aber weiter unten. — Das Material aus der Savva-Handschrift findet man außer in Ščepkins Glossar auch in dessen *Razsuždenie o jazykě Savvinoj knigi* 214 ff. und in Vondráks Aksl. Gr.² 177 f., 166.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß für die Savva-Handschrift und für den Zographensis oder für die Vorlagen dieser Kodices ein Sprachzustand anzunehmen ist mit nach Labialen

1) Vor *n̥* könnte das *č* weich geblieben sein; vgl. Vondrák Aksl. Gramm.² 380 f. Oder ist in diesem Kodex die Schreibart *čju* als hartes *č* + *ju* aufzufassen? Ebenso wären dann natürlich *šju*, *štju*, *ždju* zu beurteilen.

und vor Gutturalen, Labialen und weichen Dentalen bewahrtem *l̥*. Damit ist freilich über die Mundart des Bibelübersetzers, m. a. W. Kyrills, nichts ausgesagt; ich glaube aber, daß wir auch für diese Mundart einen ähnlichen Zustand annehmen dürfen, denn abgesehen von dem einmal vorkommenden *tl̥cete* (Luc. 11, 9) im Marianus gehören alle Formen mit *l̥* in den Kodices Marianus und Assemanianus, welche bekanntlich *l̥* stark bevorzugen, zu den oben besprochenen Wortstämmen: Mar. *ispl̥nō*, *pl̥nii*, *ml̥vva*, *ml̥či*, Assem. *ispl̥nīšę*, *ml̥viši*, *vl̥chvy* (s. das Material bei Vondrák a. a. O. 172 f.). Der Unterschied zwischen diesen Handschriften einerseits und Sav. Zogr. anderseits ist der, daß in den Mundarten der Schreiber von Mar. und Ass. oder deren Vorlagen *l̥* auch in dieser Position hart geworden war, sodaß die Orthographie *l̥* bloß durch treues Beibehalten der Überlieferung an einigen Stellen bewahrt bleiben konnte, während die Schreiber von Sav. und Zogr. bzw. deren Vorlagen in der Stellung nach Labial und vor Gutt., Lab. oder weichem Dental noch *l̥* sprachen. Wurde in einer solchen Mundart ein weicher Dental hart, so konnte dieser Laut das *l̥* entpalatalisieren: das ergibt sich aus Sav. *ml̥čaše*, *ml̥čachq*.

Steht das *n* vor *i* und *z* mit den weichen oder mit den harten Dentalen in einer Linie? Das ausnahmslose *płn-* in einer im allgemeinen so altertümlichen Handschrift, wie der Codex Zographensis ist, könnte für die Annahme angeführt werden, daß *l̥* vor den Gruppen *nz* und *ni* auf Analogiebildung beruhe, und die Savvina kn., wo *ispl̥nō* (Ptz., bis); *ispl̥nēn-*, *-ena* (bis), *-enq*, *-eni*; *ispl̥nēję*, *-aję* mit *ń* aus *nj* ausschließlich *l̥* haben, während neben *ispl̥nōtō* (bis), *-i* (bis), *-išę* (fünfmal), *-z* (bis, Adj.) auch *ispl̥nōti* (bis), *-i*, *-išę*; *napłnōtō* und der Dual *pl̥nē* vorkommen, würde nicht dagegen sprechen, anderseits aber dürfte das Vorkommen von *płn-* im Mar. und Ass., die im allgemeinen *l̥* vermeiden, für das Vorhandensein solcher Formen im Grundtext sprechen. Letzteres kommt mir am wahrscheinlichsten vor, ich kann es aber nicht beweisen. Glücklicherweise brauche ich das auch nicht, um meine Regel für bewahrtes *l̥* aufrecht zu erhalten.

Weiter, als ich gegangen bin, dürfen wir kaum gehen: daß auch in andern Positionen Kyrill ein *l̥* gekannt habe, das läßt sich aus den Evangelienkodices nicht herauslesen.

Wenn wir auch die andern altbulgarischen Texte in Betracht ziehen, in denen (abgesehen vom Suprasliensis, wo *rz*, *l̥*

zahlreich, aber die Verhältnisse sehr unklar sind) die Schreibweise *l* für das sonante *l* sehr selten vorkommt, so fällt es uns auf, daß unter diesen wenig zahlreichen Formen die Ableitungen vom Adjektiv *pln* relativ reichlich vertreten sind: im Psalt. Sin. gehören zwei von drei Beispielen hierher (*isplnisi*, *isplni*; das dritte Wort, *vlbn*, ist wohl einfach ein Lapsus), im Euch. finden wir *isplnenie*, *ispln* und keine anderen Beispiele,¹⁾ in den Kiewer Blättern *naplneni* und sonst nichts; die letztgenannte Form und *isplnenie* haben nach dem *l* ein weiches, aus *nj* entstandenes *n*, die anderen aber ein nicht weiches, höchstens halbweiches *n*. Das Vorkommen von Formen wie *ispln*, *isplni* u. dgl. in so vielen Quellen gibt der oben ausgesprochenen Vermutung, daß auch dieses halbweiche *n* in gewissen Dialekten konservierend auf das palatale *l'* gewirkt habe, eine neue Stütze. Auf jeden Fall aber, auch wenn es in der Sprache Kyrills so gewesen sein sollte, werden wir die sich im Zographensis zeigende Mundart von dieser Dialektgruppe ausschließen müssen, denn hier stehen den ausnahmslosen *vlk*, *mlčati* und dem beinahe ausnahmslosen Verbalstamm *vlk-* bei *pln* und Ableitungen ausschließlich *l*-Formen gegenüber: *ispln*, *isplni* usw.

Die von mir ausgesprochene Meinung berührt sich sehr nahe mit dem, was Šachmatov Izvěstija 7, 1, 288 sagt:²⁾ "Es soll bemerkt werden, daß *rž*, *lž*, wenigstens in der altslavischen [d. h. altblгарischen oder altkirchenslavischen] Sprache dialektisch in *rž*, *lž* übergehen konnten; die Veränderung von *lž* in *lž* wurde durch den Einfluß von dieser Gruppe vorausgehenden oder ihr nachfolgenden harten Dentalen bedingt" und als Beispiele werden dann *ispln*, *vlchr* neben *dlzg*, *pln* gegeben. Ich glaube, daß wir noch einen Schritt weitergehen dürfen und behaupten, daß in beinahe allen altblгарischen Mundarten diese Verhärtung unter dem Einfluß harter Dentale tatsächlich stattgefunden hat. Natürlich ist damit übers Urslavische nichts gesagt; ich glaube, daß Šachmatov a. a. O. 287 f. unbedingt recht hat, wenn er die Meinung Fortunatovs³⁾ bestreitet, daß schon im Urslavischen *z̄l* nach harten Dentalen in *z̄l* übergegangen sei.

Leiden.

N. van Wijk.

1) Der Glagolita Clozianus hat überall *l*. Man findet das Material aus den einzelnen Quellen bei Vondrák a. a. O.

2) Vgl. auch Kul'bakin, Drevne-cerkovno-slov. jazyk § 71, wo Zogr. Savv. *vlk* für älter als Mar. *vlk* gehalten und mit poln. *wilk* verglichen wird.

3) Archiv 11, 571; ähnlich schon Lekcii po fonetikě staroslavanskago jazyka 143 ff., wie ich aus Vondrák Aksl. Gramm. * 166 ersehe.

Zu IF. 33, 367 ff.

Nach der Lesung meines Aufsatzes über das indogermanische Wort für 'Ameise' schickte mir Prof. H. Möller in Kopenhagen einige Bemerkungen über diesen Gegenstand, die er mir liebenswürdigst gestattet, in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen.

Möller teilt mir mit, daß die von mir angenommene indogermanische Grundform mit *m-mr-* im Semitischen ihre Bestätigung findet, und zwar sei die gemein-idg.-semit. Form *n-mr-* gewesen, das anlautende *n-* habe sich im Vorindogermanischen dem inlautenden *m* assimiliert. M. fährt dann fort: "Im Semitischen ist das *r* nach dem labialen *m* zu *l* geworden, ebenso wie in sanskr. *valmīka-* 'Ameisenhaufe' (über diese Wandlung *r* zu *l* neben Labialen handle ich Semit. u. Indog. § 4: sie findet sich am häufigsten im europ. Zweige des Indogermanischen, aber auch mehrfach im Semitischen wo das Indogermanische sie nicht hat, wie nach *u*-Präformativ in semit. *u-b-l-*, dessen **b-l-* aus idg.-sem. **P-r- = idg. bh-r-* 'ferre', s. Vgl. Wb. 34 f.; die Wandlung ist wohl gemein.-idg.-sem. unter bestimmten Bedingungen (unter bestimmten Accentverhältnissen?) erfolgt, worauf dann Ausgleichung eingetreten ist), semitisch also *n-ml-*. Die semitischen Formen sind: Kollektiv arab. *namlu* (neuarab. *neml*) 'formicæ', Plural hebr. *n^omālīm* 'formicæ', arab. *nimālu*" (dehnstufig), Nomen unitatis arab. *namlatu*" 'formica una' (neuarab. *nemle*), hebr. *n^omālā* F., syr. *n^omālā*. (Das Syrische hat daneben, mit dem Suffix semit. *-ān-*, *gamlānā* 'genus formicarum magnarum', entweder völlig unabhängig von *n-ml-* zu syr. *gamla* 'camelus', oder von *n-ml-*, aber mit anlautendem *g* im Anschluß an dieses *gamlā*). Was engl. *mire*, mnd. *mire* anbetrifft, meint M., daß es das von ihm "Vgl. Wb. XIV (unter 14) und ebd. S. 106 f. Note nachgewiesene Deminutiv mit indogermanischem Schwund zwischen dem 1. und 2. Radikal und *ȝ*-Infix zwischen dem 2. und 3. Radikal sein kann, wie **ghréis-*, an. *griss* von *gh-rs-*, so idg. **mēir-* aus **mmēir-* von *m-mr-*".

Leiden.

N. van Wijk.

Wortverzeichnis.

I. Indogermanische Sprachen.

[Ordnungsgrundsätze: 1. Für Wörter in eignen Schriften gilt deren Buchstabenfolge; Wörter in Umschrift werden in der Reihenfolge des ABC angeführt. — 2. Maßgebend ist die Schreibung, nicht die Lesung. — 3. Ausgeschlossen sind nicht, oder nicht eindeutig benannte Wörter.]

Altindisch ¹⁾ .		
ābhārat	bhárata	‘ekdascham’
‘aham’	bhárēḥ	189.
āneṣata	bhárēt	‘ekam’
ārutsata	bhárēyam	188.
‘aschdamam’	bhárēyuh	gab hastih
āsti	bhédati	228.
asusrot	bibharti	gab hírdih
āś-	bimba	229.
āśnāti	budbuda-	gaṇḍā-
āva	catur-	261.
avániḥ	catvará-	gāuś
avatás	catvála-	212.
ālambā-	catvárah	goḍimba-
ālambā	cátvála-	255.
āmīksā	ci-kṣaniṣa	goḍumba-
āmra	dadāu	255.
ānāśa	‘daschemam’	goḍumbikā
ās	dāpayati	255.
āspḥālayati	dátar-	guḍa-
āśaṁṣ-	dáti	255.
āśas-	dátram	han-
babhūva	deváḥ	217.
bálam	dháyati	haya-
bhárah	dhruvéḥ	heramba-
	dī-	263.
	dróghaḥ	Hidimba-
1) Buchstabenfolge:	duadascham’	263.
ā ā b c d ḍ e g h ḡ i	‘duajam’	hims-
ī j k l ḥ m ṣ n ḡ n	ḍimba	217.
(ā) ṣ o p r ḡ s ṣ t	ḍimbikā	hirimba-
f u ṣ v y.		263.
		indambara-
		indivara-
		indra-
		īdṛjś-
		īm
		jabh-
		jaghána-
		jéháti
		jajñāu
		jala-
		jambh-
		jambhak-
		janiṣeyam

<i>jañghā</i> 271.	<i>kulāya-</i> 260.	<i>miśrás</i> 152.
<i>jihate</i> 338.	<i>kulmāsa-</i> 259.	<i>mṛtás</i> 208.
<i>jihite</i> 272.	<i>kuluñgá-</i> 250.	<i>mudrā</i> 273.
<i>jráyas-</i> 283.	<i>kurañgá</i> 250.	<i>mürchati</i> 153.
<i>'jujam'</i> 188.	<i>kurumba-</i> 261.	<i>mürkhás</i> 153.
<i>jval-</i> 258 A.	<i>kusuma-</i> 261.	
<i>kadala-</i> 258 A.	<i>kusumbaka-</i> 261.	<i>nam-</i> 217.
<i>kadalī</i> 258 A.	<i>kusumbha-</i> 261.	<i>'navamam'</i> 188.
<i>kadambd-</i> 257.	<i>kustuka</i> 262 A.	<i>nādhamāna-</i> 95.
<i>kadambaka-</i> 257.	<i>kustumbarī</i> 262.	<i>nādhita-</i> 95.
<i>kādamba</i> 259.	<i>kustumburu-</i> 262.	<i>nāthám</i> 95.
<i>kadarā</i> 258.	<i>kūta-</i> 260.	<i>nidrā-</i> 277.
<i>kādrūḥ</i> 277.	<i>kuṭaja-</i> 260.	<i>nikuramba-</i> 258.
<i>kañamb-</i> 257.	<i>kuṭala-</i> 260	<i>nikurumba-</i> 258.
<i>kañambī</i> 257.	<i>kuṭamba-</i> 260 f.	<i>nims-</i> 217.
<i>kajjala-</i> 258 A.	<i>kuṭañka-</i> 260.	<i>nind-</i> 218.
<i>kākṣaḥ</i> 269.	<i>kuṭapā-</i> 260.	<i>nitamba-</i> 256.
<i>kakṣā</i> 269.	<i>kuṭi-</i> 260.	<i>ōṣṭhas</i> 134.
<i>kalamba-</i> 252. 257.	<i>kuṭimba-</i> 261.	<i>'pagnuvamam'</i> 189.
<i>kalambaka-</i> 257.	<i>kuṭi</i> 260.	<i>pāñca</i> 208.
<i>kalambikā</i> 257.	<i>kuṭikā</i> 260.	<i>paraśu-</i> 287.
<i>kalambi</i> 257.	<i>kuṭumba-</i> 254. 260 f.	<i>pṝcohdti</i> 153.
<i>kalambū</i> 257.	<i>kuṭumbaka-</i> 261.	
<i>kaluṣā-</i> 252.	<i>kuṭumbula-</i> 261.	<i>rámbate</i> 263.
<i>kanda-</i> 258.	<i>kuṭuñgaka-</i> 260.	<i>rámbose</i> 263.
<i>kañcate</i> 270.	<i>lalḍma-</i> 263.	<i>rājāmla-</i> 264.
<i>kapañ-</i> 228.	<i>lalḍta-</i> 263.	<i>roci-</i> 209.
<i>kar-</i> 259.	<i>lambakarpa-</i> 254.	<i>rocis-</i> 209.
<i>karamb-</i> 259.	<i>lipi-</i> 278.	<i>rōditi</i> 179.
<i>karambhā-</i> 259.	<i>lolamba-</i> 262.	<i>rolamba-</i> 262.
<i>kásāmbu-</i> 259.	<i>lolati</i> 262.	<i>ropayati</i> 205.
<i>kaṣṭú-</i> 271.	<i>lolimba-</i> 262.	<i>rukṣá-s</i> 151.
<i>káta-</i> 260. 270.	<i>Lolimbarāja-</i> 262.	<i>rūpám</i> 205.
<i>katamb-</i> 257.	<i>lumbī</i> 254.	
<i>kutámba-</i> 252.	<i>'mada'</i> 189.	<i>sáhati</i> 213.
<i>katī-</i> 270.	<i>'madra'</i> 189.	<i>sambalu-</i> 256.
<i>kāñcī</i> 270.	<i>'manuscha'</i> 189.	<i>santi</i> 109.
<i>kiráti</i> 259.	<i>márate</i> 264.	<i>'sapitamam'</i> 189.
<i>kīyāmbu-</i> 259.	<i>mari-</i> 264.	<i>sarati</i> 202.
<i>kīkasa-</i> 272.	<i>'mata'</i> 189.	<i>sādhás</i> 213.
<i>kolambaka-</i> 251.	<i>mátsya-</i> 281.	<i>snuṣā</i> 206.
<i>koṇa-</i> 257 A.	<i>mattalambo</i> 254.	<i>sphatīk</i> 215 A.
<i>kṛpā</i> 211.	<i>meghás</i> 154.	<i>sphäyate</i> 215 A.
<i>kṛ-</i> 259.	<i>mekṣayati</i> 152. 157.	<i>sphirás</i> 215 A.
<i>kṣan-</i> 218.	<i>'methyama'</i> 189.	<i>sphītaḥ</i> 215 A.
<i>kuḍikā</i> 260.		<i>srđvati</i> 202.
<i>kula-</i> 260.		

<i>stāvā</i> 101.	<i>ūndś</i> 212.	<i>āśīṣpati</i> 219.
<i>stāvāni</i> 101.		<i>āśīṣsetha</i> 219.
<i>śambald-</i> 256.	<i>vacyāte</i> 268.	<i>bubbuļa-</i> 262.
<i>śard-</i> 252.	<i>vakrā-</i> 268.	<i>bulumbula-</i> 262.
<i>śasati</i> 179.	<i>valmīka-</i> 347.	<i>goyariyam</i> 218 A.
<i>śirimbītha-</i> 263.	<i>vāsati</i> 177.	<i>kalambaka-</i> 257 A.
<i>śoc-</i> 209.	<i>vasnām</i> 109 A.	<i>kasambu-</i> 259.
<i>śocī-</i> 209.	<i>vāsuḥ</i> 175.	<i>khimsae</i> 217.
<i>śrīvāpas</i> 202.	<i>vaś-</i> 268.	<i>khimsai</i> 217.
<i>śīṅga-</i> 250.	<i>vatsāḥ</i> 282.	<i>khimsaī</i> 217.
<i>śṛṇāti</i> 202.	<i>vājas</i> 153.	<i>khimsaṇa-</i> 218.
<i>śronāḥ</i> 272.	<i>vājāyati</i> 153.	<i>khimsaṇā</i> 218.
<i>śrōṇās</i> 202.	<i>vār-</i> 200.	<i>kolamba-</i> 260.
<i>śroniḥ</i> 269.	<i>vāri</i> 200.	<i>kottimbo</i> 260.
<i>śubhrās</i> 206.	<i>'viam'</i> 188.	<i>kuḍamba-</i> 260 A.
<i>śuśrava</i> 337.	<i>vy-ā-yam-</i> 219.	<i>kuḍamga-</i> 260.
		<i>kuḍava-</i> 260.
		<i>kuṭimba-</i> 260.
<i>tākṣati</i> 179.		<i>kuṭtimba-</i> 260.
<i>tāntram</i> 275.		
<i>taruṣema</i> 142.	<i>Mittelindisch.</i>	
<i>'tavam'</i> 188.	<i>tūmra</i> 256 A.	
<i>taṣṭi</i> 179.		
<i>tējas</i> 154.	<i>ulavi</i> 255.	
<i>'tijātuvaraṁ'</i> 189.		
<i>'trajam'</i> 188.		
<i>'treijadascham'</i> 189.		
<i>'tsckuschtam'</i> 189.		
<i>tumba-</i> 256.		
<i>tumbā</i> 256 A.		
<i>tumbī</i> 256 A.		
<i>tumburu-</i> 262.		
<i>tūṅga-</i> 256 A.		
<i>ṭola-</i> 262.	<i>Pāli.</i>	
<i>ṭolambo</i> 262.	<i>dipi-</i> 278.	
<i>udūmbara-</i> 255.	<i>gaṇḍambā-</i> 261.	
<i>udumbāra-</i> 255.	<i>lipi-</i> 278.	
<i>uḍumbalā-</i> 255.		
<i>uḍumbara-</i> 255.	<i>koṭambaka-</i> 261.	
<i>ulā-</i> 255.	<i>koṭumbara-</i> 261.	
<i>ulāpa-</i> 255.	<i>marumba-</i> 264.	
<i>ulumbā</i> 254.		
<i>ulūpa-</i> 255.	<i>san-</i> 220.	
<i>umbaram</i> 255.	<i>sam-</i> 220.	
<i>umbī-</i> 254.	<i>samaṇa-</i> 220.	
<i>utkūṭa</i> 261 A.	<i>timbaru-</i> 262.	
	<i>timbarūṣaka-</i> 262.	
	<i>velambo</i> 264.	
	<i>veramba-</i> 264.	
	<i>verambha-</i> 264.	
	<i>Prākrit.</i>	
	<i>āśīṣant</i> 219.	
	<i>āśīṣanta</i> 219.	
		<i>Kafirisch.</i>
		<i>vatsala</i> 282.
		<i>Kāschmīri.</i>
		<i>mōhar</i> 274.
		<i>Sindhi.</i>
		<i>muṇḍri</i> 273.

Gudscharatī.	<i>pālīdan</i> 134 A. <i>mohor</i> 274. <i>mudra</i> 274.	'nam' 183. 'nau' 183.
Altpersisch.	<i>srōdan</i> 287. <i>srūdan</i> 287. <i>srūtan</i> 287. <i>tār</i> 275. <i>zrēh</i> 283.	<i>pasand</i> 282. <i>pālīdan</i> 134. <i>pālūdan</i> 134. <i>pāsux</i> 282. <i>pidar</i> 287. 'phedar' 183.
Neupersisch.	<i>ālūdan</i> 134 A. 'band' 182. <i>ba</i> 287. 'begryst' 183. 'berader'	'quepha' 183. sār 277. 'ses' 183. 'star' 183. <i>sōhar</i> 277. 279. 'ta' 183. <i>tār</i> 275. 'tu' 183. <i>zahr</i> 275.
Kurdisch.	<i>dahra</i> 275. 'dandan'	'daryā' 283. <i>dast</i> 283. <i>dāra</i> 275. <i>dās</i> 275. 'dochtar' 183. 'drog' 183. <i>durōt</i> 283. <i>durūdan</i> 276.
Gabri.	<i>garmapada</i> - 286. <i>kabūžiya</i> - 285. <i>Mudrāya</i> - 283 f. <i>nabukudāračara</i> 285. <i>Skudra</i> - 283. <i>taxmaspāda</i> - 286. <i>zarqāka</i> - 283.	'gryft' 183. <i>kahar</i> 277. 'lab' 183. 'madar' 183. <i>mahī</i> 282. <i>mīrī</i> 284. <i>mīrz</i> 284. <i>mundari</i> 273. <i>mundrīg</i> 273. <i>murdān</i> 273. <i>murdānat</i> 273.
Balutschī.	<i>apāk</i> 287. <i>awā</i> 287. <i>daryā</i> 283. <i>dēdēm</i> 283. <i>καπίθη</i> 230 A. <i>muhr</i> 273. <i>muhrak</i> 277. <i>muzrāy</i> 284. <i>muzrāyīk</i> 284.	<i>gvask</i> 282. <i>māhi</i> 282. <i>mīrs</i> 284. <i>mīrz</i> 284. <i>muhrdār</i> 273. <i>muhr</i> 273. 'murd' 183. 'mus' 182. 'must' 182.
Awestisch.		<i>ah-</i> 222. <i>aostra-</i> 134. <i>aoštra-</i> 134.

<i>baošdi-</i>	286.	Ostmitteliranisch.	<i>lās</i> 283.
<i>barayən</i>	105.	<i>ðēðəm</i> 283.	<i>lästa</i> 283.
<i>barəzīš-</i>	209.		
<i>barōš-</i>	105.	<i>wvīlh</i> 286.	<i>māhī</i> 282.
<i>barōš-</i>	105.	<i>wvīlh</i> 286.	<i>mīsr</i> 284.
<i>barōš-</i>	105.	<i>wūlānda</i> 286.	<i>muhr</i> 273.
<i>čatur-</i>	249.	Nordarisch (Sakisch).	<i>muhrdār</i> 273.
<i>čaθru-</i>	249.	<i>mūra</i> 274.	<i>mūndra</i> 273.
<i>haxšaya</i>	105.	<i>mūra</i> 274.	
<i>ī</i>	249.	<i>mvīre</i> 274.	Altarmenisch¹⁾.
<i>īm</i>	249.	<i>pūra</i> 274.	<i>argel</i> 208.
<i>jafra</i>	229.	<i>pūra</i> 274.	
<i>jaiwi-vafra-</i>	229.	Ossetisch.	<i>berakh</i> 110. 113.
<i>kadrva-</i>	277.	<i>mīxur</i> 273.	<i>beran</i> 110. 134.
<i>kašo</i>	269.	<i>mūxur</i> 273.	<i>berar</i> 110.
<i>kəhrp-</i>	211.	<i>mux'ur</i> 273.	<i>berav</i> 110. 113.
<i>kəref-</i>	211.		<i>beray</i> 110. 112.
<i>masya-</i>	281.		<i>beraykh</i> 110.
<i>narəp</i>	206.	Yaghnābī.	<i>berei</i> 112.
<i>narepiš-</i>	206.	<i>dərədās</i> 276.	<i>bereikh</i> 112.
<i>nərəfsaiti</i>	206.	<i>dərətā</i> 276.	<i>berein</i> 112.
<i>sādra-</i>	277.	<i>wūd</i> 286.	<i>berem</i> 108.
<i>sčandayeiti</i>	215.		<i>beremkh</i> 108.
<i>sraoniš</i>	269.		<i>beren</i> 108.
<i>tqəhra-</i>	275.	Mungi.	<i>berer</i> 112.
<i>tqəryāvantəm</i>	275.	<i>last</i> 283.	<i>beres</i> 109.
<i>θri-</i>	249.	<i>läst</i> 283.	<i>berē</i> 109. 113.
<i>unā-</i>	200 A.	<i>loréguš</i> 276.	<i>berēkh</i> 112 f.
<i>ūna-</i>	212.	<i>leréguš</i> 276.	<i>beri</i> 112.
<i>vairi-</i>	200.	<i>lorotūš</i> 276.	<i>berikkh</i> 112.
<i>vär-</i>	200.	<i>lrrūš</i> 276.	<i>berim</i> 109.
<i>xšuðra-</i>	277.	<i>lyðx</i> 276.	<i>berimkh</i> 109.
<i>xšudra-</i>	277.	<i>lrvūš</i> 276.	<i>berin</i> 109. 112.
<i>zanga-</i>	271.		<i>beris</i> 109.
<i>zasta</i>	283.	Schughni.	
		<i>botsóri</i> 282.	<i>çif</i> 285 A.
		<i>dvázelis</i> 282.	
		<i>ðērv</i> 276.	<i>drand</i> 208.
		<i>dost</i> 283.	<i>drandi</i> 208.
		Wachī.	<i>eakh</i> 113.
		<i>ʃalöng</i> 282.	<i>eber</i> 112.
		<i>wūl</i> 286.	<i>elaç</i> 113.
		Afghanisch.	1) Buchstabenfolge:
		<i>lau</i> 277.	<i>a b c ç ð d e ē ə g h i</i>
		<i>lawā-ðor</i> 277.	<i>j k k̄ l t m n o (ð) p ð̄</i>
			<i>r r̄ s š t f u n x y z ž</i>

<i>em</i> 108.	<i>sireçar</i> 111.	Altgriechisch.
<i>emkh</i> 109.	<i>sireçav</i> 110. 113.	ἀγελαῖος 96.
<i>en</i> 109.	<i>sireçay</i> 110. 112.	ἀγέλη 96.
<i>es</i> 109.	<i>sireçaykh</i> 110 f.	ἱάζεν 169.
<i>ē</i> 109.	<i>sireçi</i> 112.	Ἀγλαύριον 199.
<i>ēk</i> 109.	<i>sireçikh</i> 112.	Ἀγλαυρίς 199.
<i>gin</i> 109 A.	<i>sireçin</i> 112.	Ἄγλαυρος 199.
<i>gorceaç</i> 114.	<i>sirecer</i> 110.	ἀδικήει 106.
<i>gorceçi</i> 114.	<i>sireçekh</i> 110. 111.	ἀδικημι 105.
<i>king</i> 208.	<i>sirei</i> 112.	ἀδικήω 106.
<i>hun</i> 208.	<i>surb</i> 206.	ἄημι 199.
<i>kaçin</i> 285 A.	<i>tev</i> 212.	ἄήρ 199.
<i>kapem</i> 236 A.	<i>tevem</i> 212.	σῖα 137.
<i>kov</i> 212.	<i>thamb</i> 208. 256.	Ἀἰδᾶο 170.
<i>lam</i> 109. 113.	<i>thembrim</i> 209.	Ἀἰδεω 170.
<i>lamkh</i> 109.	<i>um</i> 110.	Ἀΐδης 171.
<i>lan</i> 109.	<i>unain</i> 212.	Ἀΐδος 171.
<i>las</i> 109.	<i>urd</i> 208.	δίσσω 170.
<i>lnum</i> 109.	<i>urju</i> 208.	ἀλάβη 252.
<i>lnumkh</i> 109.	<i>urñ</i> 208.	ἀλγος 171.
<i>lnun</i> 109.	<i>zgenum</i> 110 A.	ἀλέτω 171.
<i>lnus</i> 109.	<i>zgest</i> 110 A.	ἀμέ 168.
<i>mard</i> 208.	<i>žahr</i> 275.	ἀμεινον 95.
<i>murhak</i> 273.		ἀμέρα 169.
		ἄν 101. 103 f.
		ἄνδ 102.
<i>nergev</i> 207.		ἄναγκαῖος 96.
<i>nergevim</i> 207.	Albanesisch.	ἀνάγκη 96.
<i>nirk</i> 277.	<i>Alberti</i> 136.	ἄναυρος 199.
<i>nu</i> 206.	<i>kap-</i> 236 A.	ἀ(ν)τὶ 166.
<i>ord</i> 208.	<i>kip̄</i> 137.	ἀνφί 289.
<i>ordi</i> 208.	<i>L'aberī</i> 136.	ἀπειθέω 102.
<i>orovain</i> 211.	<i>misir</i> 284.	ἀπειθής 102.
<i>phaxoyç</i> 114.	<i>mühär</i> 274.	ἀπευθῆναι 102.
<i>phaxuçanem</i> 114.	<i>škip</i> 135.	հապիՓուկիա 169.
<i>phaxuçi</i> 114.	<i>škiperi</i> 135.	ἀπ-όνητο 95.
<i>sireaç</i> 113.	<i>škiperiş</i> 135.	ἀπυδίει 164.
<i>sireakħ</i> 113.	<i>škipetar</i> 135.	Ἀρείαν 102.
<i>sireçakh</i> 110.	<i>škipohete</i> 136.	”Αρηα 102.
<i>sireçan</i> 110 f.	<i>škipon</i> 135.	Ἀρήαν 102.
<i>sireçar</i> 110.	<i>šküp</i> 135.	Ἀριշτանժտᾶς 95.
<i>sireçakh</i> 113.	<i>θom</i> 179.	ἀρκέω 208.

ἀστραλόν 253.	δέκομαι 166.	ἐνεγκον 339.
Αὔρα 199.	δέλλω 105 A.	ἐνὶμμετάροις 171.
αύρα 199.	δέχομαι 166.	ἐνὶμμετάροισιν 171.
ἀφ-εῖκα 146.	δήλος 132.	ἐννυμα 110 A.
ἀφέωκα 146.	διακωλύει 139.	ἐνπίδες 289.
Ἀχαΐης 171.	δίαλος 132.	ἐντί 109.
Ἀχαιαδῶν 171.	διεκί 166.	ἐξελαύνοια 100. 105. 139.
Ἀχαιός 171.	δίδωμι 166.	ἐόντω 164.
ἀψευδεῖν 102 A.	δῆθύραμβος 248.	ἐπαύρους 199.
ἀψευδέω 102.	δίκαιος 96.	ἐπέςχον 107 A.
ἀψεύδημι 101 f.	δίκη 96.	ἐπινοείσουμεν 166.
ἀψευδής 102.	δοτήρ 197.	ἐπιορκέντι 105.
ἀψευδήώ 101.	δρέπω 214 A.	ἐπιστάμενοι 168.
ἀψευδήών 101.	δώτωρ 197.	ἐπίχοιας 107.
ἀψευδήών ἢ 100.	ἔβαν 108.	ἐπίχω 107 A.
βαλανεῖν 292 A.	ἔγνων 108.	ἐσδόκα 165 f.
βέντιστος 289.	ἔδειξάμην 111.	ἐσδοκαθ 166.
βίᾳ 96.	ἔδειξαν 111.	ἐσδοσίς 166.
βίαιος 96.	ἔδείξαντο 111.	ἐσθίειν 148.
βύκτης 203 A.	ἔδειξε 113 A.	ἐσμέν 109.
γαῖα 137.	ἔζελεν 105 A.	ἐσπερδσατ 164.
γάϊος 96.	ἔζελον 105 A.	ἐσπερδσε 164.
γάρ 70.	ἔθέλη 101.	ἐσσεσθειν 165.
γεύομαι 177.	ἔθελης 101.	ἔσσι 109.
γεω- 96.	ἔθελησθα 101.	ἔστε 109 f.
γεωμετρία 96.	ἔθέλω 101.	ἔσχον 213.
γῆϊος 96.	ἔθέλωμι 101.	ἔτι 164.
δαίομαι 277.	ἔθέλων 101.	ἔτυψα 139.
δαπάνη 214.	ἔθηκε 146.	ἔτυψαν 140.
δάπτειν 214 A.	εἰ 26 A.	ευδειπνιας 106 A. 107 A.
δάπτω 213.	είμεν 109.	εῦ δείπνειας 106 A.
δαρδάπτειν 213.	είπειν 34. 48.	ευδειπνιας 106 A.
Δαρειος 290.	είπών 74.	εύδειπνιας 106 A.
δαρ-δάπτω 213.	ἔκδαππεν 230.	εύορκέντι 105.
Δαριος 290.	ἔκδοχή 166.	εύσεβέω 102.
Δαρηος 290.	ἔκπειράω 164.	εύσεβής 102.
δαψιλής 214.	ἔκπεράδω 164.	εύφημιας 106 A.
δαψιλός 214.	ἔκπεράω 164.	ἔφερε 112.
δέ 51.	ἔκτος 156 A.	ἔφέρποντες 168.
δὲ 11.	ἔκών 268.	ἔφη 35.
δέελος 132.	ἔλειν 176.	ἔφυδρος 199.
δειδώ 105.	ἔλειπε 113 A.	ἔχειθαι 213.
δειπνήαις 107 A.	ἔλιπε 113 A.	ἔχω 213.
δειπνείς 106 A.	ἔμπεδον 102 A.	Φοφληκός 96.
δειπνήαις 107 A.	ἔνθα 11.	Ζέλλειν 105 A.

ζέλλω 105 A.	κάπος 230.	κροιόν 201.
ζήσειας 106 A.	κάπτω 230.	κροιός 200.
ἢ 104 A.	κάπυς 230.	κτέανα 96.
ἢ 104 A.	κάραβος 249.	κτεάτεσσιν 96.
ἥδιον 95.	καράμβας 252.	κτη- 96.
ἥκε 146.	καστρνήτα- 94.	κτῆμα 96.
ἥμετερος 196.	καστρνήτοις 94.	κύτιος 261.
ἥμι 109.	κασινήται 94.	κώ 169.
ἥνθον, 288.	κατάπερ 168.	κωλέα 270.
Ηοποντίον 169.	κατοικείουθι 101.	κωλή 270.
Θεονᾶς 95.	κάχλης 232 A.	κωλήγην 270.
Θήκη 166.	κε 104 A.	κώλων 270.
Θρίαμβος 248.	κεκαφηότα 230.	κώλύσει 142.
ἢα 249.	κελαιόντος 232.	κώπη 230.
ἢαμβος 248.	κεράμβηλον 249.	κωφός 230 A.
ἢερής 164.	κεράμβυς 249.	λαχόην 101.
ἢερή 164.	Κεραύτην 171.	λέγειν 34. 48.
ἢθαρός 266 A.	κῆς 170.	λέγων 35. 41. 49.
ἢθυμβος 248.	κηφήν 230 A.	λέλοιπα 113 A.
ἢθύνα 248.	κλόνις 269.	Λεόνης 95.
ἢκνέομαι 340.	κοιλία 212.	λεπτόγεως 96.
ἢεον 340.	κολαβρίζω 251.	μαῖα 137.
ἢός 249.	κολαβριόμός 251.	μάματα 117.
ἢταμός 266.	κολαβρός 251.	Μετακλι 164.
κα 170.	κολάπτω 251.	μιητάλον 172.
καθήχθω 168.	κόλαφος 251.	μέγας 171.
καθιστάντων 168.	κορύγγειν 250.	μεσόδημη 96.
[κ]αθονυμαινε 167 f.	κόρυδος 250.	μεσπόδι 165 f.
καὶ 11. 170.	κόρυθ- 250.	μή 104 A.
καὶ ἀ 170.	κόρυμβος 249.	μηδὲ 165.
καὶ δ 170.	κορυ-φη 250.	μηδος 133.
καὶ οἱ 170.	κοσσύμβη 251.	μικρός 171.
κακκέψη 252 A.	κοσύμβη 251.	μνᾶ- 96.
κακός 271.	κόσυμβος 251.	μναῖα 96.
κακριθέε 101.	κότταβος 251.	μνῆμα 96.
Καμβύςης 285.	κοτύλη 251.	μολοβρός 252.
κάμέραν 169.	κότυλος 251.	Μουσείον 188.
κάνναβις 252 A.	κόχλαξ 232 A.	νάρκη 207.
κάνναβος 252 A.	κοχλίας 232 A.	Νᾶςιώταυ 94.
καπέτις 228.	κοχλίον 232 A.	ν' = νε 101.
κάπετος 228 ff.	κόχλος 232 A.	νῦ 104 A.
κάπη 230 A.	κοχώνη 271.	νῦτον 256.
κάπηλος 230 A.	κραγγῶν 250.	νῦτος 256.
καπητόν 230 A.	κρέσσον 95.	δικέλλω 96.
		Ολύνπιος 289.

δμίχλη 154.	στοῖ 27.	σαλάβη 251.
δμοκλή 96.	δφειλήμαci 105.A.	σαλάμβη 251.
δνά- 95.	δφείλουci 105.A.	σάραβος 251.
’Ονάτταc 96.	δφέλλο[νc]i 105.A.	σέλας 251.A.
’Οναιјос 96.	δφέλλω 105.A.	сίсумбрιон 252,
’Ονάјос 94.	δφήλω 105.A.	сісумброн 252.
’Ονάхъос 94.	δφлісканw 96.	сkeдáннуми 213.
δνάин 95.	оù 104.A.	сkeθрóс 212.
’Οнаиос 96.	оùдé 165.	смикрóс 171.
’Οнаиос 96.	оùдé 104.A.	схедón 213.
δнáин 95. 96.	оùрóс 212.	схéтв 213.
’Онаиou 94.		
’Онáшъи 94.	πарауá 134.	τeίceite 138.
’Онáшиw 94.	πареиá 134.	τeίcete 138.
’Онацигóраu 94.	πарhиоn 134.	τeίcoμeи 138.
’Онáсион 94.	Πειρаиáo 171.	τéфpa 204.
’Онáсiос 94.	πéлекu 287.	τíθηи 166.
’Онаcитíмаi 94.	πeпtоркia 169.	τимήcia 140.
δneia 95.	πeпeиcteи 165.	τинéс 9.
δnηap 95.	πeпoиttaи 148.	тóрmoс 212.
δnήin 95.	πeрcиkоs 133.	тúмboс 256.A.
δnήjоc 95.	-пíплáмai 96.	тúпtоiмi 138.
δnήjictos 95.	-пíплáмeи 96.	тúptw 209.
δnήmеnoс 95f.	пíсyra 249.	тúψaiмi 138.
δnηc- 95.	пíсyreс 249.	тúψei 139.
δnηcai 95.	пlήti 164.	тúψeia 139.
δnηc- 95.	пoeхóмeвoн 94.	тúψeian 140.
’Оннcимi 96.	пoíma 148.	тúψeiac 139.
’Оннcимoс 96.	пoкki 166.	тúψeie 138f.
δnηcic 96.	пoлéмoс 166.	тúψeимeи 139.
δnηtо 96.	пoллá 58.A.	
’Оннtаp 95f.	Пoлуkréti 164.	úбóс 255.
δniia 95.	Пoрthесiлaс 168.	úбoс 255.
δniap 95.	Пoрteciла 168.	úгиeиас 106.A.
δnivnámaи 96.	пoртhлhон 288.	úмéteroс 196.
δnivnámen 96.	пóс 94.	úпaiзei 171.
δnivnámu 94.	пoтeдécto 166.	úпocтréphеia 139.
δniou 95.	пpóбatoн 165.	
δnomaтoтоiia 147.	пroсdéntai 166.	φánaи 34. 83.
δnuмa 168.	пrotéros 166.	φapuγz 134.
δpáгtоn 169.	Пuтhaгóreioс 138.	φeидoмai 215.
’Оpóneти 169.	ρaтháмigz 133.	φéрeс 112.
δriu 132.	ρaиnwa 132.	φéрete 112.
hóрkoн 169.	ρaмa 133.	φéроi 105. 139. 142.
δrúa 211.	ρaиc 133.	φéроiс 139. 142.
δrúccw 218.	ρaнтhр 133.	φéроita 105. 139.
δ tи 26.A.	ρaнтtоc 133.	φéроian 105.
δti 21. 49.	ρew 202.	φéроien 105.

φέροις 105.	<i>antae</i> 208.	<i>falx</i> 276.
φέρομες 108.	<i>apis</i> 132.	<i>favilla</i> 204.
φέροντι 108.	<i>arceo</i> 208.	<i>feci</i> 146.
φεύγεκον 110.	<i>arvina</i> 211.	<i>fecia</i> 98.
φησίν 73.	<i>atque</i> 57.	<i>ferens sum</i> 220.
φθέραι 139.	<i>axilla</i> 269.	<i>ferunt</i> 108.
φιλεῖν 106.	<i>balneum</i> 292 A.	<i>flāvit</i> 144. 147.
φίντατος 288.	<i>capere</i> 224.	<i>forāmen</i> 134.
Φιντίας 289.	<i>capio</i> 231.	<i>foveo</i> 204.
φύγεκον 110.	<i>capsa</i> 228.	<i>fūcus</i> 132.
χρείσ 96.	<i>captus</i> 146.	<i>fūdi</i> 147.
χρείη 96.	<i>cēpi</i> 146. 226.	<i>fūgi</i> 147.
χρεώ 96.	<i>cicūta</i> 261.	<i>fugio</i> 147.
χρή 96.	<i>cingo</i> 270.	<i>fundo</i> 147.
χρήστα 96.	<i>cīnūis</i> 269.	<i>gabalus</i> 232.
χρῆσ 96.	<i>columba</i> 252.	<i>gallus</i> 133.
χρηψ 96.	<i>columbus</i> 252.	<i>glavea</i> 300 A.
χ[ι]ρήνας 168.	<i>contractus</i> 209.	<i>gustus</i> 177.
ψαλτήρ 134.	<i>convexus</i> 268.	<i>habere</i> 224.
ψεύδεσθαι 102 A.	<i>corpus</i> 211.	<i>haedus</i> 27.
ψηλαφάω 134.	<i>costa</i> 271.	<i>hebes</i> 230 A.
ώς 21.	<i>coxa</i> 269.	<i>hāmus</i> 234.
ὢφελιμον 95.	<i>cremo</i> 259 A.	<i>incohare</i> 232 A.
ὢφελον 105 A.	<i>cremor</i> 259.	<i>ingenitur</i> 98.
ὢφηλον 105 A.	<i>damnum</i> 214.	<i>ingenui</i> 98.
Vulgärgriechisch.		
εἰς 222.	<i>dapsilis</i> 214.	<i>ingenuit</i> 98.
πρός 222.	<i>Dareus</i> 289.	<i>ignigere</i> 98.
Lateinisch.		
acceptor 253.	<i>Darius</i> 289.	<i>inquit</i> 77.
accipiter 253.	<i>dēbilis</i> 202.	<i>intertiare</i> 334.
āctus 195.	<i>deus</i> 132.	<i>ita</i> 82.
adimere 226.	<i>dicere</i> 83	<i>jacio</i> 146.
aēnus 341.	<i>dīes</i> 132. 174.	<i>jactus</i> 146.
agerent 140.	<i>diligens</i> 171.	<i>jēc</i> 146.
ago 195.	<i>dīlico</i> 171.	<i>labium</i> 204.
ahēnus 341.	<i>divus</i> 132.	<i>lacerare</i> 213.
ait 82.	<i>dūdum</i> 212.	<i>linguo</i> 147.
ala 269.	<i>emere</i> 226.	<i>līqui</i> 147.
amārem 140.	<i>et</i> 57.	<i>mālus</i> 155 A.
amārēs 140.	<i>excipio</i> 135.	<i>misceo</i> 152.
amārēt 140.	<i>faciū</i> 99.	<i>multa</i> 58 A.
amās 140.	<i>facio</i> 146. 195.	<i>natis</i> 256.
	<i>fācliā</i> 98.	<i>neglego</i> 171.
	<i>fācliā</i> 98.	
	<i>factus</i> 146. 195.	

<i>nōdus</i> 155 A.	<i>tilia</i> 313.	<i>haburent</i> 235.
<i>nōster</i> 196.	<i>trīvit</i> 147.	<i>habus</i> 236.
<i>nōvit</i> 142. 144.	<i>tumēre</i> 175.	<i>hahtu</i> 235.
<i>Odyssia</i> 292.	<i>unda</i> 200.	<i>hatu</i> 235.
<i>opus</i> 132.	<i>ūrīna</i> 200.	<i>hatuto</i> 235.
<i>orior</i> 132.		<i>sent</i> 109.
<i>ōris</i> 134.	<i>vacāre</i> 268.	<i>uas</i> 268.
<i>ōs</i> 134.	<i>vacillō</i> 268.	
<i>palpāre</i> 134.	<i>vacō</i> 268.	Vulgärlateinisch.
<i>palumbēs</i> 253.	<i>vacuus</i> 268.	<i>ad</i> 222.
<i>palumbus</i> 253.	<i>vadiare</i> 301.	<i>in</i> 222.
<i>palūs</i> 313.	<i>vadium</i> 300.	<i>pro</i> 222.
<i>panxi</i> 181.	<i>vānus</i> 268.	<i>pro eo quod</i> 223.
<i>parst̄</i> 181.	<i>vē-</i> 96.	<i>pro es ut</i> 223.
<i>peperc̄t̄</i> 181.	<i>vegēre</i> 153.	<i>warannio</i> 132.
<i>pepiḡt̄</i> 181.	<i>vēnimus</i> 147.	Spät- und Mittellateini-
<i>perviglāndia</i> 98.	<i>venio</i> 147.	sch.
<i>pons</i> 208.	<i>vester</i> 196.	<i>astur</i> 253.
<i>pūpulus</i> 313.	<i>vestis</i> 110 A.	<i>foresta</i> 153 A.
<i>prōgnīt̄</i> 98.	<i>vibro</i> 268.	<i>sectarius</i> 155.
<i>progeniei</i> 99.	<i>vici</i> 147.	
<i>que</i> 28. 57.	<i>vīglīas</i> 98.	Italienisch.
<i>quia</i> 27.	<i>vincō</i> 147.	<i>anca</i> 272.
<i>relictus</i> 146.		<i>Avens</i> 200.
<i>religio</i> 171.	Oskisch.	<i>Aventia</i> 200.
<i>reliqui</i> 146.	<i>fusid̄</i> 142.	<i>Avernus</i> 200.
<i>rīma</i> 157.	<i>hafiest</i> 235.	<i>guaragno</i> 132.
<i>rīvus</i> 132.	<i>herīiad̄</i> 235.	Rumänisch.
<i>satus</i> 146.	<i>hjerrīns</i> 142. 235.	<i>muhur</i> 274.
<i>secāre</i> 382.	<i>hípid</i> 235.	Französisch.
<i>sedeo</i> 147.	<i>hipust</i> 235.	<i>chaire</i> 281.
<i>sedimus</i> 147.	<i>kahad̄</i> 232 A. 235.	<i>chaise</i> 281.
<i>sēvi</i> 146.	<i>patensīns</i> 142.	<i>hanche</i> 271.
<i>sēvit</i> 144.	<i>sent</i> 109.	Altspanisch.
<i>sextarius</i> 155.		<i>guarañon</i> 132.
<i>sic</i> 82.	Päalignisch.	Spanisch.
<i>sino</i> 146.	<i>upsaseter</i> 142.	<i>anca</i> 272.
<i>situs</i> 146.		
<i>sīvi</i> 146.	Umbrisch.	
<i>spatiūm</i> 216 A.	<i>habe</i> 236.	
<i>specularia</i> 98.	<i>habia</i> 236.	
<i>stlembus</i> 253.	<i>habiest</i> 236.	
<i>stupeo</i> 209.	<i>habitu</i> 236.	
<i>sturnus</i> 253.		

Gallisch.			Mittelirisch.
<i>Avara</i> 200.	<i>die</i> 174.	<i>léiciud</i> 180.	
<i>Aūoc</i> 200.	<i>dliged</i> 180.	<i>lécud</i> 180.	
	<i>dligud</i> 180.	<i>lenaid</i> 336.	
	<i>docer</i> 181.	<i>lilit</i> 339.	
<i>Bello-vesus</i> 174.	<i>doertar</i> 181.	<i>-lod</i> 181.	
	<i>do-eim</i> 226.	<i>-lodmar</i> 181.	
<i>ðeðe</i> 338.	<i>dogéni</i> 177. 339.	<i>-lotar</i> 181.	
<i>koðþui</i> 259.	<i>dogigu</i> 180.	<i>luid</i> 181.	
	<i>dogoñ</i> 177.		
<i>Vísu-rix</i> 174.	<i>doic</i> 339.	<i>midhir</i> 172.	
	<i>domointer</i> 173.	<i>mi</i> 340.	
	<i>doroiga</i> 177.	<i>oi</i> 175.	
Altirisch.	<i>doroigaid</i> 177. 181.	<i>renaid</i> 336.	
<i>adaig</i> 174.	<i>doroigatar</i> 177. 181.	<i>-richtu</i> 340.	
<i>adroilli</i> 176.	<i>doroigu</i> 177.	<i>rígain</i> 174.	
<i>adroinni</i> 177.	<i>dugén</i> 339.	<i>rígnæ</i> 174.	
<i>aidche</i> 174.	<i>éc</i> 339.	<i>roicc</i> 339.	
<i>dirilliud</i> 177.	<i>écc</i> 339.	<i>roe</i> 180.	
<i>aithgabdl</i> 281.	<i>eu</i> 175.	<i>-ruilletar</i> 336.	
<i>-án(a)ic(c)</i> 339.			
<i>arachrin</i> 336.	<i>femmir</i> 181.	<i>selb</i> 176.	
<i>asroinnea</i> 177.	<i>-fótar</i> 180.	<i>suidigid</i> 111.	
<i>athir</i> 172.	<i>fiu</i> 175.	<i>suidigidir</i> 111.	
<i>Avitoria</i> 174.	<i>fo(a)id</i> 177.	<i>suidigith</i> 111.	
<i>Avittoriges</i> 174.	<i>-fríth</i> 338.	<i>suidigthe</i> 111.	
<i>béu</i> 178.	<i>-fúuir</i> 338.		
<i>bráthir</i> 173.	<i>gabim</i> 231. 235.	<i>tessim</i> 173.	
<i>cich</i> 339.	<i>-génat</i> 339.	<i>tichtu</i> 340.	
<i>cich</i> 339.	<i>-géuin</i> 338 f.	<i>tlenaid</i> 337.	
<i>cichit</i> 339.	<i>glúil</i> 339.	<i>tollem</i> 177.	
<i>ciid</i> 339.	<i>glenaid</i> 336.	<i>tuillem</i> 176 f.	
<i>-cluir</i> 339.	<i>glice</i> 180.		
<i>com-eina</i> 226.	<i>gliccu</i> 180.	<i>velitas</i> 173.	
<i>comrae(c)</i> 329.	<i>-gní</i> 339.		
<i>conmeser</i> 173.	<i>-gnín</i> 338.	Mittelirisch.	
<i>coss</i> 269.	<i>-gnín</i> 338.	<i>cló</i> 341.	
<i>crenайд</i> 336.	<i>inud</i> 180.	<i>clói</i> 341.	
<i>cúalae</i> 178.	<i>íss-</i> 340.	<i>cloithib</i> 341.	
<i>cúale</i> 178.	<i>íssed</i> 340.	<i>clothi</i> 341.	
<i>del</i> 338.		<i>clothib</i> 341.	
<i>denaid</i> 337.	<i>lá</i> 341.	<i>clui</i> 341.	
<i>dermainte</i> 173.	<i>laib</i> 341.	<i>coirm</i> 259.	
<i>dia</i> 174.	<i>laithe</i> 341.	<i>cuirm</i> 259.	
<i>dianc</i> 340.	<i>laithib</i> 341.	<i>leogain</i> 180.	
<i>did</i> 338.	<i>léicid</i> 180.	<i>Leogaint</i> 180.	

<i>nðaib</i>	Altbretonisch	<i>gabei</i>
<i>nðihe</i>	<i>adgabael</i>	<i>gabeigs</i>
<i>tomm</i>	Bretonisch.	<i>gaggan</i>
	<i>clun</i>	<i>gahaban sik</i>
Neuirisch.		<i>gnigröt</i>
<i>beirn</i>	<i>gwiou</i>	<i>gaits</i>
<i>bern</i>		<i>garatröb</i>
<i>fili</i>	Altkornisch	<i>garēdan</i>
	<i>guiu</i>	<i>garēhsns</i>
<i>gabdl</i>	Kornisch.	<i>gasōpjan</i>
<i>gabul</i>	<i>caf-</i>	<i>gatiman</i>
<i>glic</i>	<i>cav-</i>	<i>gaþlahsnan</i>
<i>glioca</i>	<i>gavel</i>	<i>gaut</i>
<i>luib</i>	<i>coref</i>	<i>giban</i>
<i>orðd</i>	<i>coruf</i>	<i>giutan</i>
<i>ðegi</i>		<i>grētan</i>
<i>uain</i>	Altgermanisch.	<i>habaïda</i>
	<i>Baduhenna</i>	<i>haban</i>
Altkymrisch.		<i>hafjan</i>
<i>canail</i>	<i>Suiones</i>	<i>hage</i>
	<i>thrudisca</i>	<i>hansa</i>
Kymrisch.	<i>þeuða</i>	<i>hlaupan</i>
<i>adafael</i>	<i>þeuðian</i>	<i>heiwafrauja</i>
<i>angeu</i>	<i>þýða</i>	<i>höf</i>
		<i>laih</i>
<i>cael</i>	<i>Wisu-mär</i>	<i>lailöt</i>
<i>caf</i>	<i>Wisu-rih</i>	<i>laus</i>
<i>caffel</i>		<i>leilvan</i>
<i>clün</i>	Gotisch.	<i>letan</i>
<i>cwrf</i>	<i>ahs</i>	<i>maihsstus</i>
<i>cuvw</i>	<i>auhsa</i>	<i>malma</i>
<i>cwrf</i>	<i>auhsus</i>	<i>mapl</i>
<i>gafuel</i>	<i>bárai</i>	<i>niuhseinais</i>
<i>gafaelu</i>	<i>bárais</i>	<i>niuhseins</i>
<i>gafl-</i>	<i>báram</i>	<i>qēnum</i>
<i>gui-</i>	<i>bárand</i>	<i>qiman</i>
<i>gwiw</i>	<i>balgs</i>	<i>rōhsns</i>
<i>tyf-wys</i>	<i>baug</i>	<i>saiān</i>
	<i>biniuhsjan</i>	<i>saihs</i>
	<i>biugan</i>	<i>saislēp</i>
	<i>fraihnan</i>	<i>saisō</i>
	<i>fulhsni</i>	<i>sakan</i>

<i>sētum</i> 147.	<i>falki</i> 153 A.	<i>lōstr</i> 154.
<i>sind</i> 109.	<i>fax</i> 150.	<i>luklar</i> 158.
<i>sitan</i> 147.	<i>fljúga</i> 155.	<i>lyf</i> 299.
<i>skōhsl</i> 154.	<i>folginn</i> 163.	<i>lyfia</i> 299.
- <i>sleipjan</i> 329.	<i>frauð</i> 153 A.	<i>lysa</i> 150 f.
<i>slépan</i> 146.	<i>frauðr</i> 153 A.	<i>lysta</i> 151.
<i>sōþa</i> 329.	<i>frauki</i> 153 A.	
<i>spēdiza</i> 216 A.	<i>froða</i> 153 A.	<i>maðkr</i> 153 A.
<i>taihswa</i> 154.	<i>froskr</i> 153 A.	<i>máki</i> 153 A.
<i>taihswō</i> 157.	<i>fylgsne</i> 163.	<i>mátkir</i> 158.
<i>taítök</i> 146.	<i>fylksne</i> 163.	<i>míga</i> 154.
<i>tēkan</i> 146.	<i>fylskne</i> 163.	<i>mistil-teinn</i> 154.
<i>untilamalsks</i> 153.	<i>fylsn</i> 163.	<i>mistr</i> 154.
<i>usuwahlsts</i> 154.	<i>fylsnsi</i> 163.	<i>mostr</i> 155.
<i>wahsjan</i> 150. 156.	<i>fylxne</i> 163.	<i>múgi</i> 155.
<i>wahsts</i> 155.	<i>gafak</i> 321.	<i>múgr</i> 155.
<i>wahstus</i> 154.	<i>geðiask</i> 298.	<i>mysa</i> 157.
<i>waikh</i> 147.	<i>glaðr</i> 299.	<i>nafn</i> 299.
<i>waikhsta</i> 154.	<i>gleði</i> 299.	<i>nef</i> 298.
<i>wakan</i> 153.	<i>griss</i> 347.	- <i>nefian</i> 298.
<i>waurkjan</i> 154.	<i>gullnir</i> 158.	<i>nefüngr</i> 298.
<i>waurstu</i> 154. 163.	<i>háfr</i> 234 A.	<i>nefna</i> 299.
<i>weihan</i> 147.	<i>hjón</i> 315 A.	- <i>nefr</i> 298.
<i>weihs</i> 150.	<i>hjú</i> 315.	<i>nifl</i> 310.
<i>þlahsjan</i> 154.	<i>hjún</i> 315.	<i>njósn</i> 157.
<i>þeihs</i> 150.	<i>kneisa</i> 162.	<i>njósnar</i> 157 f
<i>þreihsl</i> 154.	<i>hneykjá</i> 162.	<i>nýsa</i> 149.
	<i>hneyqli</i> 162.	<i>nýsta</i> 151. 155.
	<i>höfn</i> 234.	
Altnordisch.		
<i>afl</i> 309.	<i>jafn</i> 310.	<i>œxl</i> 162.
<i>ax</i> 150.	<i>jaxl</i> 162.	<i>œxla</i> 150.
<i>aexla</i> 162.	<i>kaeti</i> 299.	<i>óst</i> 155 f.
<i>bæxl</i> 150.	<i>kambr</i> 299.	<i>óstr</i> 155 f.
<i>baka</i> 162 A.	<i>kátr</i> 299.	<i>óx</i> 150.
<i>bakstr</i> 162 A.	<i>kemba</i> 299.	<i>oxi</i> 149.
<i>belgr</i> 163.	<i>lax</i> 150.	<i>qxal</i> 155.
<i>bæxl</i> 162.	<i>lauss</i> 265.	<i>qxull</i> 149.
<i>bolstr</i> 163.	<i>lausnar</i> 158.	
<i>bógr</i> 162.	<i>lidugr</i> 265.	
<i>brosgma</i> 157.	<i>ljós</i> 151.	
<i>dregg</i> 154. 156.	<i>ljóss</i> 151.	
	<i>ljóst</i> 151.	

<i>sex</i> 150.	<i>fen</i> 298.	<i>vari</i> 200.
<i>skegg</i> 298.	<i>feniótr</i> 298.	<i>veill</i> 202.
<i>skeggia</i> 298.		<i>viðr</i> 298.
<i>skeggiadr</i> 298.	<i>geðiaðr</i> 298.	Altisländisch.
<i>skeggiótr</i> 298.	<i>geð</i> 298.	<i>gap</i> 229.
<i>ský</i> 299.	<i>gil</i> 296.	<i>gapa</i> 229.
<i>slökinn</i> 153.	<i>gren</i> 299.	<i>gögogr</i> 234.
<i>slökva</i> 153.	<i>herjar</i> 297.	<i>gögugr</i> 234.
<i>straumr</i> 299.	<i>herr</i> 296.	
<i>streyma</i> 299.	<i>hers</i> 297.	<i>háll</i> 271.
<i>tamr</i> 333.	<i>hregg</i> 296.	<i>hjörtr</i> 250.
<i>uxi</i> 149.	<i>hrumr</i> 202.	<i>haun</i> 269.
<i>vakr</i> 153.	<i>kaldriðiaðr</i> 298.	<i>hrútr</i> 250.
<i>valða</i> 158.	<i>kviðarhungr</i> 298.	<i>kyn</i> 293.
<i>varmr</i> 299.	<i>kviðr</i> 298.	<i>mal</i> 132.
<i>vaskr</i> 153.	<i>land</i> 296.	<i>mjol</i> 264.
<i>vax</i> 151.	<i>lǫnd</i> 296.	
<i>vaxa</i> 156.	<i>lubla</i> 205.	<i>reima af</i> 132.
<i>verma</i> 299.	<i>lúfa</i> 205.	<i>reimir</i> 132.
<i>vermi</i> 299.	<i>men</i> 299.	<i>reimleikr</i> 132.
<i>vixl</i> 150. 162.	<i>nári</i> 207.	<i>reimt</i> 132.
<i>vixla</i> 162.	<i>nef</i> 296.	<i>reimuðr</i> 132.
<i>þistill</i> 154.	<i>nefi</i> 297.	<i>ríða</i> 133.
<i>þefr</i> 299.	<i>nör</i> 207.	<i>rindill</i> 133.
<i>þefia</i> 299.	<i>nóre</i> 207.	
Altwestnordisch.		
<i>Aura</i> 199.	<i>rif</i> 298.	<i>sod</i> 329.
<i>aurglaser</i> 199.		<i>stare</i> 253.
<i>aurkonungr</i> 199.		<i>stef</i> 303.
<i>aurogr</i> 199.	<i>sel</i> 299.	
<i>Aurr</i> 199.	<i>snarfla</i> 210.	<i>tírr</i> 132.
<i>aurr</i> 199.	<i>snáfr</i> 206.	<i>tívar</i> 132.
<i>aurvangr</i> 199.	<i>snerkia</i> 207.	<i>Týr</i> 132.
<i>bassi</i> 204 A.	<i>snørgla</i> 210.	<i>þamb</i> 256.
<i>bessi</i> 204 A.	<i>skegg</i> 296.	<i>þomb</i> 256.
<i>dafi</i> 202.	<i>sker</i> 299.	
<i>dafla</i> 204.	<i>skyr</i> 296.	Isländisch.
<i>dapi</i> 202.	<i>skyri</i> 297.	
	<i>paul</i> 216.	<i>assa</i> 204 A.
	<i>paular-vdgr</i> 216.	<i>auki</i> 326.
	<i>þefr</i> 297.	
	<i>þombl</i> 208.	<i>dapi</i> 204.
	<i>úr</i> 200.	<i>depill</i> 204.
	<i>íregr</i> 200.	<i>leir-depill</i> 204.
	<i>úrogr</i> 200.	<i>mdli</i> 322.
		<i>matr</i> 322.

<i>sia</i> 332.	<i>dabb</i> 202.	Dialektdänisch.
<i>paul-sætinn</i> 216.	<i>dabbe</i> 202.	<i>dab</i> 203.
<i>paul-reid</i> 216.	<i>dape</i> 204.	<i>nör</i> 207.
<i>paul-seta</i> 216.	<i>dave</i> 202. 204.	Altschwedisch.
<i>pul-sætinn</i> 216.	<i>depel</i> 204.	<i>dæver</i> 204.
<i>ved</i> 299.	<i>flet</i> 302.	<i>dævin</i> 204.
Altnorwegisch.	<i>fletføra seg</i> 302.	
<i>flet</i> 309.	<i>lubb</i> 205.	<i>fura</i> 308.
<i>sætti</i> 156.	<i>lubba</i> 205.	<i>flat</i> 302.
<i>sexta</i> 156.	<i>luppen</i> 205.	<i>flatfara</i> 302.
<i>vexta</i> 156.	<i>nör</i> 207.	<i>flatfare sik</i> 308.
Neunorwegisch.	<i>nurk</i> 207.	<i>flatfaræs</i> 302.
<i>Aur</i> 199.	<i>nurv</i> 207.	<i>flatföræs</i> 308.
<i>Aura</i> 199.	<i>rome</i> 202.	<i>flatföring</i> 308.
<i>brasma</i> 157.	<i>snarva</i> 210.	<i>flet</i> 302.
<i>brasme</i> 157.	<i>snør-dabbe</i> 203.	<i>fol</i> 302.
<i>fledföra</i> 308.	<i>tistel</i> 154.	<i>forvæpia</i> 300.
<i>fledföring</i> 308.	<i>tül</i> 216.	<i>föra</i> 308.
<i>meisk</i> 152.	<i>tüla</i> 216.	<i>fyl</i> 302.
<i>nör</i> 207.	<i>tüle</i> 216.	<i>glaua</i> 300 A.
<i>oster</i> 156.	<i>tjyl</i> 216.	<i>glauia</i> 300 A.
<i>raa</i> 157.	<i>tjyla</i> 216.	<i>hemuld</i> 334.
<i>skyra</i> 299.	<i>tgle</i> 216.	<i>hemulsmann</i> 334.
<i>snøvr</i> 206.	<i>va</i> 301.	<i>hverr</i> 300.
<i>svin-toks</i> 151.	<i>vadd</i> 301.	<i>ifol</i> 302.
<i>tira</i> 132.	<i>veil</i> 202.	<i>krævi</i> 295.
<i>vedda</i> 301.		<i>krævia</i> 294.
<i>veksa</i> 156.		Altdänisch.
<i>vexa</i> 150.	<i>wœth</i> 299.	<i>laipsn</i> 334.
<i>vrīna</i> 133.		<i>lepsn</i> 334.
Dialektnorwegisch.		Dänisch.
<i>bras</i> 157.	<i>fledföre</i> 308.	<i>matþæver</i> 297.
<i>brasp</i> 157.	<i>fledföring</i> 308.	<i>ndl</i> 328.
	<i>flen</i> 322.	<i>nätiabåt</i> 294.
	<i>nör</i> 207.	<i>nätiabåt</i> 294.
	<i>snæver</i> 206.	<i>ordhstaf</i> 302.
	<i>snever</i> 206.	<i>ordhstävi</i> 302.
		<i>ordstüffuit</i> 302.
	<i>vridse</i> 133.	<i>skal</i> 303.
	<i>vrinske</i> 133.	<i>skäri-</i> 294.

<i>skäria-</i> 294.	<i>dabba</i> 202.	<i>crāwan</i> 144.
<i>snever</i> 206.	<i>dabba</i> <i>sej</i> 202.	<i>creōw</i> 144.
<i>sökia</i> 331.	<i>dabbe</i> 202.	<i>cūsc</i> 153.
<i>sup</i> 329.	<i>dabbe-nosad</i> 204.	
<i>þæver</i> 297.	<i>dape</i> 204.	<i>dærste</i> 154.
- <i>þævia</i> 297.	<i>fluster</i> 155.	<i>drōs</i> 157.
<i>væbia</i> 300. 301 A.	<i>fläckföra</i> 311.	<i>drōsna</i> 156 f.
<i>væbiūm</i> 301 A.	<i>fölse</i> 204.	<i>drōsne</i> 156 f.
<i>væxa</i> 150. 156.	<i>klḡtjo</i> 320.	<i>dixl</i> 161.
<i>vap̄a</i> 301.	<i>märrsa</i> 204.	<i>ðrāwan</i> 144.
<i>vap̄ia</i> 300.	<i>moa</i> 155.	<i>ðrēow</i> 144. 147.
<i>vap̄ium</i> 300.	<i>nagel</i> 323.	
<i>waadh</i> 300.	<i>nōr</i> 207.	<i>éar</i> 200.
<i>wadhhia</i> 300.	<i>norna</i> 210.	<i>éargeblānd</i> 200.
<i>wæþ</i> 299.	<i>nyrna</i> 210.	<i>éargrund</i> 200.
<i>waþ</i> 299 f.	<i>pugg</i> 203 A.	<i>eaxl</i> 161.
<i>waþa</i> 300.	<i>såd</i> 329.	<i>esle</i> 161.
<i>waþiom</i> 300.	<i>snarva</i> 210.	<i>faex</i> 161.
<i>waþyät</i> 300.	<i>snor-dabbe</i> 203.	<i>fūcn</i> 158.
Schwedisch.		
<i>bok</i> 296.	<i>sod</i> 329.	<i>fūcen</i> 158.
<i>böcker</i> 296.	<i>tula</i> 216.	<i>feax</i> 150.
<i>braxen</i> 157.	<i>tule</i> 216.	<i>fealu</i> 313.
<i>klyka</i> 320.	<i>tyla</i> 216.	<i>fīlan</i> 134.
<i>mistel</i> 154.	Altenglisch.	
<i>nöt</i> 296.	<i>ædm</i> 158.	<i>fīán</i> 322.
<i>nötter</i> 296.	<i>æg</i> 144.	<i>fleax</i> 151.
<i>Ören</i> 200.	<i>aex</i> 161.	<i>fleow</i> 144.
<i>Örn</i> 200.	<i>änhaga</i> 315.	<i>flōwan</i> 143.
<i>snöf</i> 206.	<i>äræman</i> 132.	<i>forse</i> 153 A.
- <i>stöf</i> 303.	<i>blāwan</i> 144.	<i>fox</i> 151.
<i>undantag</i> 308.	<i>blōwan</i> 144.	<i>frogga</i> 153 A.
<i>vrenshus</i> 133.	<i>bolster</i> 163.	<i>fýst</i> 154.
<i>vrina</i> 133.	<i>cæg</i> 144.	<i>gafeloc</i> 321.
Dialektschwedisch.		
<i>brasma</i> 157.	<i>cīg</i> 144.	<i>gesneorcan</i> 207.
<i>brorse</i> 204.	<i>clæg</i> 144.	<i>geteáma</i> 334.
<i>dabb</i> 203.	<i>clyčan</i> 321.	<i>grēow</i> 144.
	<i>cnāwan</i> 144.	<i>grōwan</i> 143.
	<i>cnēow</i> 142. 144.	<i>haga</i> 232 A.
		<i>hesta</i> 156 A.
		<i>hēcen</i> 272.
		<i>hieg</i> 144.
		<i>hēhsta</i> 156 A.
		<i>hígu</i> 315.
		<i>hína</i> 316.
		<i>híne</i> 315.
		<i>híwan</i> 315.

<i>higan</i> 315.	<i>oxa</i> 149.	<i>wæstm</i> 155.
<i>higna</i> 316.	<i>ðsne</i> 158.	<i>wær</i> 200.
<i>hléow</i> 144.	<i>ðxn</i> 150. 156.	<i>wæpen</i> 158.
<i>hlówan</i> 143.	<i>ðxna</i> 158.	<i>wæpn</i> 158.
<i>hōh</i> 271.	<i>ðxne</i> 158.	<i>wāwan</i> 144.
<i>hrif</i> 211.	<i>ðxta</i> 155 f.	<i>weax</i> 151.
<i>ielfesta</i> 156 A.	<i>puduc</i> 203.	<i>weaxan</i> 149.
<i>īdel</i> 266.		<i>wēow</i> 144. 150 f.
<i>īeg</i> 144.	<i>rāw</i> 157.	<i>wōh</i> 268.
<i>knēow</i> 147.	<i>rēow</i> 144.	<i>wrāsen</i> 159.
<i>leahtor</i> 154.	<i>rīd</i> 182.	<i>wrāne</i> 133.
<i>leax</i> 150. 161.	<i>rīsan</i> 132.	<i>wrāsen</i> 159.
<i>lengesta</i> 156 A.	<i>rōwan</i> 144.	<i>wrānsa</i> 133.
<i>lex</i> 161.	<i>sacan</i> 330.	<i>wrenne</i> 133.
<i>līexan</i> 150.	<i>saex</i> 161.	<i>wrist</i> 155.
<i>līxan</i> 155.	<i>sand</i> 329.	<i>wrixl</i> 161.
<i>līxta</i> 155.	<i>sāwan</i> 144.	<i>wrixlan</i> 161.
<i>lōcige</i> 144.	<i>sæd</i> 329.	<i>wrīdan</i> 133.
<i>lox</i> 150.	<i>særewan</i> 144.	<i>wyrst</i> 155.
<i>lyfs</i> 205.	<i>seax</i> 150.	<i>gesod</i> 329.
<i>mæst</i> 155 A.	<i>seista</i> 156.	
<i>mādm</i> 158.	<i>sécan</i> 330.	Mittelenglisch.
<i>mādum</i> 158.	<i>séon</i> 332.	<i>dabben</i> 204 A.
<i>māx-wyrt</i> 152.	<i>sēov</i> 144. 147.	
<i>meox</i> 154.	<i>sesta</i> 156.	<i>hine</i> 317.
<i>mete</i> 322.	<i>sester</i> 155.	<i>híne</i> 319.
<i>mēow</i> 144.	<i>sieox</i> 150.	
<i>miscian</i> 152.	<i>siecta</i> 156.	<i>mæschen</i> 152.
<i>mist</i> 154.	<i>sinhīwan</i> 315.	
<i>mistel</i> 154.	<i>six</i> 150.	<i>nirvil</i> 207.
<i>miox</i> 151.	<i>síon</i> 332.	<i>nurhīh</i> 209.
<i>mūga</i> 155.	<i>spēow</i> 144.	<i>nurnen</i> 209 f.
<i>mūha</i> 155.	<i>spōwan</i> 144.	<i>nürvil</i> 207.
<i>mūwa</i> 155.	<i>sweotol</i> 132.	
<i>nearu</i> 207.	<i>tācn</i> 158.	<i>podde</i> 203.
<i>nēosan</i> 149.	<i>tācen</i> 158.	
<i>nēosian</i> 149.	<i>team</i> 333.	<i>rōmen</i> 132.
<i>nesta</i> 156 A.	<i>Tēg</i> 132.	
<i>niehsta</i> 156 A.	<i>tār</i> 132.	<i>sneren</i> 210.
<i>nīd</i> 318.	<i>pīstel</i> 154.	<i>snorin</i> 210.
<i>nyrgan</i> 209.	<i>pīclum</i> 161.	<i>snurtin</i> 211.
<i>ofer</i> 329.	<i>pīestan</i> 154.	
<i>ongneras</i> 323.	<i>uurixlende</i> 161.	<i>wippen</i> 268.
	<i>waegneþixl</i> 161.	
	<i>wæsma</i> 157.	Neuenglisch.
		<i>admiralty</i> 281.

<i>chide</i> 280.	<i>tōrans</i> 280.	<i>epernie</i> 335.
<i>clitch</i> 321.	<i>tōrēt</i> 280.	<i>esīn</i> 332.
<i>clutch</i> 321.	<i>tōrist</i> 280.	<i>eskippin</i> 313.
	<i>tōrit</i> 280.	<i>eta</i> 305.
<i>dab</i> 202 f. 204 A.	<i>ōrenſ</i> 280.	<i>ethel</i> 313.
<i>drag</i> 282.	<i>ōrēt</i> 280.	<i>ethzele</i> 328.
<i>drain</i> 282.	<i>ōrist</i> 280.	<i>evel</i> 307.
<i>draught</i> 282.		<i>evelganc</i> 307.
<i>drove</i> 280.		<i>evel gunch</i> 308.
	(Alt)friesisch.	<i>even</i> 310.
<i>father</i> 282.	<i>a</i> 325.	<i>ewel</i> 307.
<i>feather</i> 282.	<i>a</i> 325.	
	<i>aca</i> 326.	
<i>interesting</i> 280.	<i>achbētē</i> 324.	<i>fax</i> 150.
<i>Jove</i> 280.	<i>aeschet</i> 330.	<i>fā</i> 311.
<i>hind</i> 318.	<i>aesket</i> 330.	<i>fējendt</i> 318.
	<i>aeuel</i> 307.	<i>fēth</i> 311.
<i>mire</i> 347.	<i>aidēr</i> 326.	<i>fidiria</i> 313.
<i>pug</i> 203.	<i>aidera</i> 327.	<i>filī</i> 311.
	<i>aidra</i> 327.	<i>flux</i> 151.
<i>roam</i> 132.	<i>ahwedder</i> 326.	<i>forietu</i> 305.
	<i>alder-</i> 318.	<i>fōtwirst</i> 155.
<i>snarl</i> 210.	<i>alla</i> 312 f.	<i>frei</i> 318.
<i>snur</i> 210.		<i>Frēsona</i> 316.
<i>snore</i> 210.	<i>bennest</i> 331.	<i>frēt</i> 306.
<i>spaniel</i> 133.	<i>binna</i> 326.	<i>fri't</i> 306.
	<i>binne</i> 326.	<i>ffjētēp</i> 306.
<i>treat</i> 280.	<i>brē</i> 324.	<i>ffjētēs</i> 306.
<i>trench</i> 280.	<i>breinsiamā</i> 331.	<i>ffzgētin</i> 306.
<i>tried</i> 280.	<i>breinsimā</i> 331.	<i>ge</i> 305.
	<i>brenkest</i> 331.	<i>gra</i> 324.
<i>wren</i> 133.	<i>buppa</i> 326.	<i>gristelsiamā</i> 331.
	<i>buppe</i> 326.	
	Dialektenglisch.	
<i>đđrag</i> 282.	<i>campona</i> 317.	<i>handwirst</i> 155.
<i>đđraft</i> 282.	<i>cletsia</i> 319.	<i>heine</i> 314 ff.
<i>đđräg</i> 282.		<i>heynesna</i> 314.
<i>đđrein</i> 282.	<i>djēt</i> 305.	<i>hinden</i> 319.
	<i>djīt</i> 305.	<i>hinder</i> 319.
<i>fadđor</i> 282.	<i>djīr</i> 305.	<i>hindera</i> 319.
<i>fedđor</i> 282.	<i>dziē</i> 305.	<i>hiri</i> 313.
<i>frock</i> 153 A.	<i>dzyē</i> 305.	<i>hīna</i> 315.
	<i>džēt</i> 305.	<i>hīnena</i> 317.
<i>oxter</i> 156.	<i>džistę</i> 305.	<i>hīona</i> 315.
<i>oyster</i> 156.		<i>hīuna</i> 315.
	<i>ekimin</i> 313.	<i>hīunena</i> 317.
<i>pod</i> 203.	<i>epen</i> 336.	<i>hlīge</i> 317.
<i>poddy</i> 203.	<i>eperna</i> 335.	<i>hwā</i> 311.
<i>pud</i> 203.	<i>epernberath</i> 335.	<i>hynden</i> 318.
		<i>hīnegha</i> 315.

<i>iewo</i> 326.	<i>nūd</i> 318.	<i>siong</i> 305.
<i>iē</i> 305.	<i>nouerna</i> 325.	<i>sigā</i> 332.
<i>ililende</i> 313.	<i>oevelganck</i> 307.	<i>skildwepern</i> 335.
<i>inna</i> 326.	<i>ognel</i> 323.	<i>smīri</i> 314.
<i>inne</i> 326.	<i>onclevon</i> 324.	<i>soche</i> 328.
<i>iowa</i> 326.	<i>onclewe</i> 324.	<i>soth</i> 329.
<i>ita</i> 305.	<i>on espien</i> 333.	<i>sothe</i> 328.
<i>iten</i> 305.	<i>ongneil</i> 323.	<i>spiri</i> 313.
<i>itsil</i> 313.	<i>ontame</i> 333.	<i>spige</i> 317.
<i>irvin</i> 310.	<i>ontam</i> 333.	<i>sthitil</i> 318.
<i>īdel</i> 266.	<i>ontclewa</i> 324.	<i>stidz</i> 318.
<i>īta</i> 305.	<i>onthame</i> 333.	<i>sūsl</i> 161.
<i>ītē</i> 306.	<i>other</i> 325.	<i>tām</i> 333.
<i>ūin</i> 306.	<i>ontiān</i> 335.	<i>to dele</i> 313.
<i>ūn</i> 306.	<i>oppa</i> 326.	<i>toseka</i> 331.
<i>j</i> 317.	<i>oppe</i> 326.	<i>tosokan</i> 331.
<i>jēi</i> 305.	<i>orna</i> 324.	<i>trēdȝ</i> 306.
<i>jhvnnum</i> 317.	<i>onspȝn</i> 333.	<i>tsietel</i> 305.
<i>jīl</i> 305.	<i>or</i> 324.	<i>tsiurcke</i> 305.
<i>jir</i> 305.	<i>r̄hēra</i> 317.	<i>p̄isl</i> 161.
<i>kletsie</i> 319.	<i>rike</i> 328.	<i>p̄isle</i> 161.
<i>kūsk</i> 153.	<i>rik</i> 328.	<i>p̄ixl</i> 161.
<i>laster</i> 154.	<i>ryths</i> 327.	<i>p̄ixlum</i> 161.
<i>lenderna</i> 335.	<i>sax</i> 150.	<i>uppa</i> 326.
<i>ledzia</i> 305.	<i>Saxona</i> 317.	<i>uppe</i> 326.
<i>lhāpt</i> 317.	<i>sceldwepere</i> 335.	<i>uprēthzat</i> 328.
<i>lidzia</i> 305.	<i>secht</i> 330.	<i>ur</i> 329.
<i>lithsiama</i> 331.	<i>sede</i> 329.	<i>utesin</i> 332.
<i>līzin</i> 306.	<i>sedzia</i> 305.	<i>viða</i> 298.
<i>lungensiama</i> 331.	<i>seka</i> 330.	<i>wax</i> 151.
<i>lungensima</i> 331.	<i>send</i> 329.	<i>waxa</i> 149.
<i>lungernsiama</i> 335.	<i>senne</i> 315.	<i>wepen</i> 335.
<i>lungirnsiama</i> 335.	<i>sennene</i> 315.	<i>wepern</i> 335.
<i>meta</i> 305.	<i>sex</i> 150.	<i>wepin</i> 335.
<i>mese</i> 154.	<i>sexta</i> 156.	<i>wera</i> 326.
<i>mēle</i> 322.	<i>sēd</i> 328f.	<i>wēpen</i> 336.
<i>mēltid</i> 323.	<i>sēka</i> 330.	<i>whā</i> 317.
<i>milī</i> 314.	<i>sēoslig</i> 161.	<i>widzia</i> 305.
<i>mittin</i> 306.	<i>siāma</i> 331.	<i>-wiri</i> 313.
<i>nā</i> 324.	<i>sidzia</i> 305.	<i>wlžin</i> 306.
<i>neil</i> 323.	<i>sinethē</i> 317.	<i>whitiwlem(el)sa</i> 325.
<i>neihse</i> 328.	<i>sinhēgen</i> 315f.	<i>wraixlia</i> 161.
<i>nevil</i> 310.	<i>sini</i> 314.	<i>wrislan</i> 161.
<i>nimin</i> 313.	<i>sinnane</i> 315.	<i>yrsen</i> 317.

Ostfriesisch.		Mittelniederdeutsch.
düssel 154.	sahs 150. säd 329. säian 145. scarsas 152. sehs 150. 156. sehstein 156. sehsto 156. sellian 312.	wöhs 151. wrendilo 133. wrendo 133. wrēnīo 133. wrēnisc 133. wrennio 132.
lob 205.		
lobbe 205.		
luf 206.		
Altsächsisch.		
blōian 145.	ses 156.	brassen 157.
bressemo 157.	sessta 156.	bresme 157.
cūsco 153.	sestein 156.	
druht 155.	sesto 156.	distel 154.
egithassa 151.	-seu 147.	drōs 157.
fahs 150.	sinī(h)un 315.	drōsem 156.
fohs 151.	sinīhun 315.	harheynen 314.
geuuaste 155.	sinīhwun 315.	hoken 272.
gifoljan 134.	sosster 155.	klecke 319.
givast 155.	strōian 145.	kletze 319.
glōian 145.		klitze 319.
hīwa 315.	tesewa 157.	leschen 153.
īdal 266.	thesla 161.	lobbe 204.
lahan 154.	thistil 154.	
lahs 150.	thrāan 145.	
las 151.	thraslari 161.	
lastar 154.	thrēslo 161.	narren 210.
leskan 153.	thūsla 161.	nergerna 325.
lohs 150.	tīr 132.	nurren 210.
los 151.	tosokian 331.	mes 154.
losses 151.	tōm 383.	mēske-wert 152.
	undaruuele 161.	mīre 347.
malsc 153.	uueslan 161.	mist 154.
mehs 151. 154.	uueslode 161.	oevel 310.
melm 264.	vas 151.	ovel 310.
mēlo 264.	vos 151.	parheynen 314.
meti 322.		
mistil 154.	wahs 151.	snarren 210.
naru 207.	wahsan 149.	snorren 210.
niusian 149.	wahsmo 157.	snurren 210.
niusön 149.	wassmo 157.	
obarseu 145.	wassan 151.	vrēse 133.
ohso 149.	wasso 151.	wippen 268.
	wastm 155.	wrēne 133.
	wastom 155.	worist 155.
	wastum 155.	
	wāh 268.	
	wedewesle 161.	Niederdeutsch.
	wesle 161.	hind 318.
		hinne 318 A.

<i>lubbe</i> 204.	Dialektniederländisch.	<i>fahs</i> 150.
<i>pogge</i> 203.		<i>fēlawa</i> 313.
<i>pudig</i> 203.		<i>fēlwa</i> 313.
<i>pugge</i> 203.		<i>flahs</i> 150.
<i>til-</i> 132.		<i>flas</i> 152.
Mittelniederländisch.	Flämisch.	<i>folwassan</i> 152.
<i>dabbeln</i> 204.	<i>weimpel</i> 267 A.	<i>foraha</i> 153 A.
<i>dabben</i> 204.	<i>wempel</i> 267 A.	<i>forsca</i> 153.
<i>dræseme</i> 156.	<i>wepel</i> 266 f.	<i>forscōn</i> 153.
<i>dresene</i> 156.	<i>wepeler</i> 267.	<i>forst</i> 153 A.
<i>nergen(t)na</i> 325.	<i>wimpel</i> 267 A.	<i>frosk</i> 153 A.
<i>niewerna</i> 325.	<i>wipelen</i> 268.	<i>fuhs</i> 151.
<i>norck</i> 209.		<i>fuolen</i> 134.
<i>norke</i> 209.	Niederfränkisch.	<i>furselin</i> 312.
<i>wepel</i> 267.	<i>ref</i> 211.	<i>füst</i> 154.
<i>wepelen</i> 267 f.		<i>geban</i> 232. 235.
<i>wippen</i> 268.	Althochdeutsch.	<i>geiz</i> 272.
<i>wrighe</i> 155.	<i>ahsa</i> 149.	<i>gihengig</i> 314.
Niederländisch.	<i>ahsala</i> 149.	<i>gimulli</i> 264.
<i>bolster</i> 163.	<i>ahsla</i> 161.	<i>giwasta</i> 155.
<i>distel</i> 154.	<i>anchlāo</i> 324.	<i>gizehōn</i> 157.
<i>flet</i> 309.	<i>blājan</i> 144.	<i>gruoan</i> 143.
<i>gapen</i> 229.	<i>bluojan</i> 143.	<i>habēn</i> 224.
<i>ijdel</i> 266.	<i>bolstar</i> 163.	<i>habēta</i> 234.
<i>ijl</i> 266.	<i>brahsa</i> 157.	<i>hahsa</i> 269.
<i>ledich</i> 265.	<i>brahsia</i> 150. 157.	<i>hamo</i> 234 A.
<i>ledig</i> 265.	<i>brahsina</i> 157.	<i>havan</i> 234.
<i>leeg</i> 265.	<i>cnāan</i> 144.	<i>hecka</i> 232 A.
<i>looze</i> 265.	<i>dahs</i> 151.	<i>hegga</i> 232 A.
<i>loze</i> 265.	<i>daram</i> 212.	<i>hinkan</i> 272.
<i>miggelen</i> 154.	<i>dehsala</i> 149. 161.	<i>hīwa</i> 315.
<i>nurk</i> 209.	<i>dehsila</i> 161.	<i>hī(w)o</i> 315.
<i>podde</i> 203.	<i>dehsila</i> 161.	<i>hī(w)un</i> 315.
<i>reesem</i> 157.	<i>deisilo</i> 161.	<i>href</i> 211.
<i>sede</i> 330.	<i>diessela</i> 161.	<i>hutta</i> 261.
	<i>dīhsilo</i> 161.	<i>izwar</i> 196.
	<i>dīhsilla</i> 161.	<i>ītal</i> 266.
	<i>disala</i> 161.	<i>jehan</i> 311.
	<i>distil</i> 154.	<i>kepi</i> 234.
	<i>dīhsilla</i> 149.	<i>kiosan</i> 234.
	<i>drūjen</i> 144.	<i>kiuuasta</i> 155.
	<i>drāhsil</i> 150. 154.	<i>krājan</i> 144.
	<i>drasli</i> 161.	<i>kuman</i> 147.
	<i>druosana</i> 156.	<i>kuri</i> 234.
		<i>kūski</i> 153.

<i>lahan</i> 154.	<i>sinhūn</i> 315.	<i>wreinisc</i> 133.
<i>lahs</i> 150.	<i>sitran</i> 147.	<i>wrennio</i> 132.
<i>leskan</i> 153.	<i>sīhan</i> 332.	<i>zeman</i> 333.
<i>liehsen</i> 149.	<i>snerfan</i> 206.	<i>zesawa</i> 157.
<i>luagan</i> 143.	<i>snerhan</i> 207.	<i>zeswa</i> 157.
<i>lux</i> 150.	<i>spannan</i> 216 A.	<i>zēri</i> 132.
	<i>späti</i> 216 A.	<i>ziari</i> 132.
<i>mahal</i> 132.	<i>spar</i> 212. 215.	<i>ziari</i> 132.
<i>mast</i> 155 A.	<i>stāra</i> 253.	<i>zidal</i> 132.
<i>mäen</i> 144.	<i>swīgēn</i> 155.	<i>Zio</i> 132.
<i>melm</i> 264.	<i>swistar</i> 155.	<i>zoum</i> 333.
<i>mēlo</i> 264.		
<i>misken</i> 152.	<i>tappen</i> 202.	Altalemannisch.
<i>mistil</i> 154.	<i>tila</i> 338.	<i>nēnamēs</i> 108.
	<i>thesla</i> 161.	<i>nēmant</i> 108.
<i>narwa</i> 207.	<i>thihsla</i> 161.	<i>nēmat</i> 108.
<i>narwo</i> 207.	<i>treſter</i> 154.	
<i>nauuit</i> 145.	<i>truht</i> 155.	Mittelhochdeutsch.
<i>nestila</i> 155 A.	<i>truosana</i> 156. 158.	<i>büwen</i> 143.
<i>nustā</i> 155.	<i>truosna</i> 158.	
<i>niusen</i> 149 f.	<i>trust</i> 155.	<i>dahs</i> 149.
<i>nusta</i> 155 A.		<i>dehse</i> 149. 151.
<i>ohso</i> 149.	<i>uochisa</i> 150.	<i>dehsen</i> 149. 151.
	<i>uoben</i> 308.	<i>druosene</i> 156.
<i>rama</i> 132.	<i>uobo</i> 308.	<i>drusene</i> 156.
<i>rāma</i> 132.	<i>uohsana</i> 150. 156.	<i>glitsche</i> 319 A.
<i>ref</i> 211.	<i>uohsna</i> 158.	<i>glitze</i> 319 A.
<i>reineo</i> 133.	<i>uosinin</i> 158.	<i>glitzen</i> 319 A.
<i>reinisc</i> 133.	<i>unsar</i> 196.	
<i>reinno</i> 133.	<i>urdrasil</i> 161.	<i>hac</i> 232 A.
<i>reino</i> 133.		<i>hinken</i> 272.
<i>reisan</i> 159.	<i>wahs</i> 151. 155.	<i>küsche</i> 153.
<i>riho</i> 155. 159.	<i>wahsan</i> 155 ff.	<i>luejen</i> 144.
<i>rost</i> 155 A.	<i>wahsmo</i> 157.	<i>mæjen</i> 144.
<i>rosta</i> 155 A.	<i>wahst</i> 157.	<i>meische</i> 152.
<i>sājan</i> 144.	<i>wasmo</i> 157.	<i>narren</i> 210.
<i>sahs</i> 151.	<i>wasset</i> 152.	<i>nerren</i> 210.
<i>sāt</i> 329.	<i>wast</i> 155. 157.	<i>reine</i> 133.
<i>sauuit</i> 145.	<i>wājan</i> 144.	<i>rühe</i> 155.
<i>scala</i> 303.	<i>wehsal</i> 149. 160.	<i>rist</i> 155.
<i>scetar</i> 213.	<i>wehsale</i> 160.	<i>rosc</i> 155 A.
<i>sahs</i> 150.	<i>wehsalum</i> 160.	<i>roste</i> 156 A.
<i>sehs</i> 150.	<i>wehsen</i> 155.	<i>rouh</i> 155 A.
<i>sehstāri</i> 155.	<i>wehslum</i> 160.	<i>rüejen</i> 144.
<i>sehsto</i> 156.	<i>wesal</i> 160.	
<i>sēnawa</i> 314.	<i>wesle</i> 160 f.	
<i>sēnwa</i> 314.	<i>weslum</i> 160 f.	
<i>sestari</i> 155.	<i>wipf</i> 268.	
	<i>wuohs</i> 150 f.	

<i>sehster</i> 155.	<i>knicker</i> 214.	<i>nork</i> 207.
<i>schup</i> 334.	<i>knickern</i> 214.	<i>norke</i> 207.
<i>sester</i> 155.		
<i>snarren</i> 210.	<i>Luchs</i> 204.	<i>paschelies</i> 130 A.
<i>snarz</i> 211.	<i>mähen</i> 144.	<i>sältfraisken</i> 133.
<i>sneren</i> 210.	<i>nergeln</i> 209.	<i>schnarpfen</i> 206.
<i>snerfen</i> 206.	<i>nörgeln</i> 209.	<i>schnerfen</i> 206.
<i>snerhen</i> 207.		<i>schnurfeln</i> 206.
<i>snerren</i> 210.	<i>Preusse</i> 133.	<i>schnurfen</i> 206.
<i>snurren</i> 210.	<i>Reusse</i> 133.	<i>schnurfling</i> 206.
<i>tappe</i> 202.	<i>Russe</i> 133.	<i>schnurpfen</i> 206.
<i>täpe</i> 203.		<i>unnerheerd</i> 310.
<i>tæpisch</i> 202.	<i>säen</i> 144.	<i>weifen</i> 268.
<i>truosen</i> 156.	<i>Schaft</i> 321.	
<i>uohse</i> 150.	<i>scheiden</i> 213.	Litauisch.
<i>üehse</i> 150.	<i>schitter</i> 212.	<i>alè</i> 119.
<i>weifen</i> 268.	<i>schütter</i> 212.	<i>anà</i> 120.
<i>wipfen</i> 268.	<i>schnarchen</i> 210.	<i>apdūti</i> 120.
<i>snarchen</i> 210.	<i>schnurren</i> 207.	<i>apmaînesi</i> 116.
<i>zeidel</i> 132.	<i>Schwabe</i> 133.	<i>apjukraivis</i> 201.
<i>zesena</i> 157.	<i>tappe</i> 203.	<i>apzélelis</i> 120.
	<i>wabbe</i> 205.	<i>ar</i> 119.
Neuhochdeutsch.	<i>wabbeln</i> 205.	<i>ar-ar</i> 119.
<i>blühen</i> 144.	<i>wallach</i> 133.	<i>asabà</i> 120.
<i>Brassen</i> 157.	<i>wambeln</i> 205.	<i>atgabénkit</i> 116.
<i>darm</i> 212.	<i>wampeln</i> 205.	<i>atgébaj</i> 226.
<i>einschnorren</i> 207.	<i>wehen</i> 144.	<i>atgébau</i> 226.
<i>einschnurren</i> 207.	<i>zier</i> 132.	<i>atszokávo</i> 124.
<i>eitel</i> 266.		<i>atszokúti</i> 120.
<i>Franzose</i> 133.	Dialektdeutsch.	<i>ausyjè</i> 115.
<i>frei</i> 266.	<i>brachsme</i> 157.	
<i>Fuchs</i> 204.	<i>dernarren</i> 207.	<i>bažnyčzose</i> 115.
<i>Gabel</i> 321.	<i>einschnurfen</i> 206.	<i>bárési</i> 116.
<i>gaffen</i> 229.	<i>Friese</i> 133.	<i>bárt</i> 382.
<i>Hafen</i> 234.	<i>narr</i> 207.	<i>bégt</i> 116.
<i>heben</i> 224.	<i>narrennagel</i> 207.	<i>bégti</i> 116.
<i>hinkten</i> 272.	<i>nergile</i> 207.	<i>berczúkas</i> 120.
<i>klieben</i> 322.	<i>nirgeln</i> 210.	<i>beřti</i> 381.
<i>kloben</i> 322.	<i>norg</i> 207.	<i>bet</i> 119.
<i>krähnen</i> 144.	<i>norgen</i> 210.	<i>bevlk</i> 115.
	<i>norgge</i> 207.	<i>bijájos</i> 116.
		<i>bijájosi</i> 116.
		<i>bráznyk</i> 126.
		<i>bráznyti</i> 120.
		<i>brólis</i> 204.
		<i>brost</i> 204.

<i>brósis</i> 204.	<i>gùlli</i> 116.	<i>kárvé</i> 250.
<i>búk</i> 119.	<i>gys</i> 115.	<i>kaákas</i> 208 A.
<i>bulévos</i> 116.	<i>gývas</i> 115.	<i>kažin</i> 116.
<i>burnà</i> 134.	<i>gyvégítä</i> 117 A.	<i>kažino</i> 116.
<i>bút</i> 126 A.	<i>gyvs</i> 115.	<i>kènk</i> 116.
<i>bútu</i> 126 A.	<i>gyvuljís</i> 127.	<i>kenklé</i> 271.
<i>dá</i> 117.	<i>iki kol</i> 119.	<i>kezójau</i> 272.
<i>dabár</i> 119.	<i>iliuš</i> 116.	<i>kezóju</i> 272.
<i>daigýti</i> 123 A.	<i>imasí</i> 116.	<i>kezóti</i> 272.
<i>daírési</i> 116.	<i>imk juk</i> 119.	<i>kéža</i> 272.
<i>daírosi</i> 116.	<i>imti</i> 226.	<i>kírka</i> 271.
<i>daígis</i> 276.	<i>ir</i> 119.	<i>kláusti</i> 117.
<i>dangujé</i> 115.	<i>izsdýkelis</i> 121 A.	<i>klausýti</i> 118.
<i>darýsime</i> 116.	<i>iszkláusti</i> 120.	<i>klets-aúksztas</i> 120.
<i>Dautartas</i> 327.	<i>iszperéti</i> 116.	<i>kol</i> 119.
<i>davaí</i> 120.	<i>isz-timpes</i> 208.	<i>kraivas</i> 201.
<i>dár</i> 117.	<i>j</i> 118.	<i>kreivás</i> 201.
<i>dáros</i> 116.	<i>iléskit</i> 115.	<i>kudzýnas</i> 120.
<i>děvas</i> 132.	<i>isirémpe</i> 127.	<i>kudzýnu</i> 126.
<i>drúczei</i> 120.	<i>isisegeš</i> 116.	<i>kur</i> 116.
<i>du</i> 117.	<i>iszmérávosi</i> 116.	<i>kutis</i> 261.
<i>dýréti</i> 132.	<i>jáura</i> 200.	<i>kyvilas</i> 316.
<i>dývyjosi</i> 116.	<i>jauras</i> 200.	<i>lápé</i> 204.
<i>džauágési</i> 116.	<i>jáuras</i> 200.	<i>lduktí</i> 117.
<i>džauágési</i> 116.	<i>jaurùs</i> 200.	<i>lěka</i> 116.
<i>eiklùs</i> 266.	<i>jei</i> 119 A.	<i>lekí</i> 116.
<i>eivà</i> 117 A.	<i>jésekci</i> 118.	<i>lúpa</i> 204 f.
<i>gabanà</i> 225.	<i>ji</i> 249.	<i>mg</i> 115.
<i>gabanõs</i> 225.	<i>jo</i> 118.	<i>maldávos</i> 116.
<i>gabénti</i> 225.	<i>jüdinosi</i> 116.	<i>maldájesi</i> 116.
<i>gabéntis</i> 225.	<i>juk</i> 119.	<i>mán</i> 115.
<i>gabenu</i> 235.	<i>jum</i> 115.	<i>máno</i> 118.
<i>gátl</i> 116.	<i>jums</i> 115.	<i>mégti</i> 116.
<i>galésime</i> 116.	<i>jüdvém</i> 115.	<i>mělsti</i> 117.
<i>gdílte</i> 116.	<i>jüdvi</i> 115.	<i>mělstis</i> 117.
<i>gánkose</i> 115.	<i>jükési</i> 116.	<i>métuse</i> 115.
<i>geliúte</i> 116.	<i>júra</i> 200.	<i>mink</i> 116.
<i>géréjosi</i> 116.	<i>jürés</i> 200.	<i>misly</i> 116.
<i>geriaú</i> 117.	<i>júrios</i> 200.	<i>mùdu</i> 117.
<i>gírioje</i> 115.	<i>jús</i> 115.	<i>mulkis</i> 153.
<i>glamonéti</i> 120.	<i>júsu</i> 115.	<i>mús</i> 115.
<i>góbiau</i> 226.	<i>kad</i> 119.	<i>mùsztë</i> 116.
<i>góbbi</i> 226.	<i>kai</i> 117. 119.	<i>mýli</i> 116.
<i>góbti</i> 226.	<i>kaip</i> 117. 119.	<i>nařglini</i> 210.
<i>gùl</i> 116.	<i>kap</i> 117. 119.	<i>nařglinu</i> 210.
<i>guléti</i> 116.		<i>nariwa</i> 207.

<i>narýs</i> 207.	<i>rászési</i> 116.	<i>úrva</i> 212.
<i>ne</i> 119.	<i>ráudmi</i> 179.	<i>urvas</i> 212.
<i>nekaip</i> 119.		<i>uzkláusti</i> 120.
<i>nés</i> 119.	<i>sakyjé</i> 116.	
<i>nészte</i> 116.	<i>sau</i> 115. 118.	<i>válkiojes</i> 116.
<i>nešù</i> 339.	<i>saugóti</i> 161.	<i>vamplē</i> 205.
<i>net</i> 120.	<i>sávo</i> 118.	<i>vamplýs</i> 205.
<i>nevéná</i> 123.	<i>savyjé</i> 115.	<i>védasi</i> 116.
<i>niùrkau</i> 208.	<i>séd</i> 116.	<i>védési</i> 116.
<i>niurksau</i> 209.	<i>sedí</i> 116.	<i>veikiai</i> 117.
<i>niurksótí</i> 209.	<i>skersai</i> 127 A.	<i>véns</i> 118.
<i>niùrkyti</i> 208.	<i>skündési</i> 116.	<i>vérpté</i> 116.
<i>niurnéti</i> 210.	<i>slaptiá</i> 127 A.	<i>véryk</i> 130.
<i>niùrnui</i> 210.	<i>smírdi</i> 116.	<i>véryti</i> 118.
<i>nor</i> 116.	<i>snarglýs</i> 210.	<i>vílkte</i> 116.
<i>noreti</i> 117.	<i>spéta</i> 216 A.	<i>vinczújes</i> 116.
<i>nudaigójo</i> 123.	<i>staigá</i> 127 A.	<i>vinczúkis</i> 116.
<i>nudaigótí</i> 120.	<i>státesi</i> 116.	<i>völiosis</i> 116.
<i>nudúti</i> 120.	<i>stúczus</i> 120.	
<i>nuéité</i> 116.	<i>suklyjdélis</i> 121 A.	<i>wambra-lýpis</i> 205.
<i>nu-krúpęs</i> 208 A.	<i>szauk</i> 116.	<i>wambras</i> 205.
<i>nulúzé</i> 116.	<i>szlaunis</i> 269.	<i>wambriszius</i> 205.
<i>numírelis</i> 121 A.	<i>szlúbas</i> 272.	
<i>nurksai</i> 209.	<i>szlubúti</i> 272.	
<i>nurksau</i> 209.	<i>szlúmas</i> 272.	
<i>nusimíté</i> 116.	<i>szokszczóti</i> 124.	
<i>o</i> 119.	<i>szókti</i> 124.	
<i>palés</i> 115.	<i>tai</i> 119.	
<i>pakùsé</i> 123.	<i>tau</i> 115.	
<i>panèszié</i> 116.	<i>táv</i> 115.	
<i>parbégés</i> 119.	<i>távo</i> 118.	
<i>pargabénti</i> 225.	<i>tegùl</i> 119.	
<i>pasigésti</i> 312.	<i>teip</i> 117. 119.	
<i>paskui</i> 119.	<i>tep</i> 117.	
<i>paszilýs</i> 120. 130 A.	<i>tés</i> 115.	
<i>pvavàrgelis</i> 121 A.	<i>tévas</i> 115.	
<i>pirmá</i> 127 A.	<i>tévs</i> 115.	
<i>pirmuczáu</i> 117.	<i>tü</i> 117.	
<i>pirmuczáus</i> 117.	<i>tüdu</i> 117.	
<i>pradéte</i> 116.	<i>tüjaú</i> 117.	
<i>prasidárýt</i> 118.	<i>tumbim</i> 116.	
<i>praszpélüte</i> 116.	<i>tumét</i> 116.	
<i>praszýti</i> 117.	<i>tüpi</i> 116.	
<i>priétti</i> 117.	<i>tur</i> 116.	
<i>prikusi</i> 123 A.	<i>turé</i> 116.	
<i>prisiséges</i> 118.	<i>turgujé</i> 115.	
	<i>tuva</i> 116.	
		<i>lapsa</i> 204.
		<i>Lettisch.</i>
		<i>awáts</i> 200.
		<i>äpsis</i> 204.
		<i>depe</i> 202.
		<i>depis</i> 202.
		<i>depsis</i> 202.
		<i>jüra</i> 200.
		<i>kampiù</i> 227.
		<i>krups</i> 203 A.
		<i>krupt</i> 203 A.
		<i>kweksis</i> 204.
		<i>kepiu</i> 227.
		<i>Kept</i> 227 A.

<i>näre</i> 207.	<i>iurin</i> 200.	<i>jarebъ</i> 253.
<i>närs</i> 207.	<i>kurwis</i> 250.	<i>jastrebъ</i> 253.
<i>närüt</i> 207.	<i>sirwis</i> 250.	<i>klon-</i> 343 A.
<i>nerga</i> 210.	<i>slaunis</i> 269.	<i>kolено</i> 270.
<i>nergüt</i> 210.	<i>wurs</i> 200.	<i>kostъ</i> 271.
<i>nirga</i> 210.	Slawisch.	
<i>nirgütës</i> 210.	<i>chab'q</i> 227.	<i>kosveno</i> 270.
<i>ñarkschët</i> 210.	<i>chabiti</i> 227.	<i>koza</i> 272.
<i>ñarkschis</i> 210.	<i>jeti</i> 226.	<i>krava</i> 250.
<i>ñerka</i> 210.	<i>koža</i> 232 A.	<i>krapëti</i> 207 A.
<i>ñerkatës</i> 210.	<i>pälcev</i> 134.	<i>krapü</i> 207 A.
<i>ñerkstët</i> 210.	<i>roniti</i> 133.	<i>krivü</i> 201.
<i>ñirkstis</i> 210.	<i>usta-</i> 134.	<i>løžbъ</i> 343 A.
<i>ñirga</i> 210.	Altkirchenlawisch.	
<i>ñirgüt</i> 210.	<i>bløštati</i> 343 A.	<i>mëzga</i> 153.
<i>ñirkstët</i> 210.	<i>chabiti sр</i> 224 A.	<i>mgla</i> 154.
<i>ñirkstis</i> 210.	<i>chapati</i> 227.	<i>mløčati</i> 342.
<i>ñura</i> 210.	<i>chapl'q</i> 227.	<i>mløči</i> 345.
<i>ñurät</i> 210.	<i>chapati</i> 228.	<i>mløva</i> 344.
<i>ñurdët</i> 211.	<i>chop'q</i> 227.	<i>mløvëše</i> 344.
<i>ñurd/it</i> 208.	<i>chopiti</i> 227.	<i>mløvëšta</i> 344.
<i>ñurgt</i> 210.	<i>chlomorni</i> 343.	<i>mløvachq</i> 344 f.
<i>ñurkschët</i> 210.	<i>chomz</i> 343.	<i>mløčaše</i> 344 f.
<i>ñurkstët</i> 210.	<i>debelu</i> 202 A.	<i>wlzni</i> 343.
<i>ñurkstis</i> 210.	<i>dłsgo</i> 343. 346.	<i>mløva</i> 343.
<i>ñurkët</i> 210.	<i>golqbr</i> 253.	<i>mløvëše</i> 343.
<i>ñurkis</i> 209.	<i>izolëkvše</i> 344.	<i>mløviši</i> 344.
<i>schkedëns</i> 213.	<i>isplonati</i> 344.	<i>napløneni</i> 346.
<i>snirgüt</i> 210.	<i>isplonëjë</i> 345.	<i>naplønitz</i> 345.
<i>snirkë</i> 210.	<i>isplonëns</i> 344.	<i>nesemü</i> 108.
<i>snurgulas</i> 210.	<i>isploneni</i> 346.	<i>nesete</i> 108.
<i>taunñütës</i> 216.	<i>isploni</i> 345.	<i>obløčena</i> 344.
<i>tülis</i> 216.	<i>isplonati</i> 345.	<i>oblødens</i> 344.
<i>tüla</i> 216.	<i>isplonëjë</i> 345.	<i>obløkъ</i> 342.
<i>tü'lüt</i> 216.	<i>isplonëns</i> 344.	<i>ochaba</i> 224 A.
<i>tü'lütës</i> 216.	<i>isploneni</i> 346.	<i>ochapiti</i> 228.
<i>ütl'ät</i> 216.	<i>isploni</i> 345.	<i>pesto</i> 154.
Altprußisch.		<i>plønii</i> 345.
<i>audasei</i> 142.	<i>isplonëns</i> 345.	<i>plønati</i> 343 A.
<i>bousei</i> 142.	<i>isplonati</i> 344 f.	<i>plønë</i> 343. 346.
<i>boñsei</i> 142.	<i>isplonati</i> 345.	<i>ploto</i> 343 A.
<i>debica</i> 202 A.	<i>isplonë</i> 343 A. 344.	<i>rijati</i> 132.
	<i>isploni</i> 343.	<i>roci</i> 142.
	<i>isplone</i> 343.	<i>rovü</i> 212.

<i>skądū</i> 215.	<i>krivój</i> 201 A.	Tschechisch.
<i>slza</i> 343 A.	<i>kusto</i> 262.	<i>kosárek</i> 269.
<i>slznce</i> 343.	<i>pálec</i> 134.	<i>kosina</i> 269.
<i>slzp</i> 343.	<i>ščédryj</i> 212.	<i>kosírek</i> 269.
<i>sporū</i> 212. 215.	<i>spóro</i> 215.	<i>mluva</i> 343.
<i>srona</i> 250.	<i>spóryj</i> 215.	<i>mluviti</i> 343.
<i>svlakrše</i> 344.		
<i>štědrū</i> 213.		
<i>štědřti</i> 214.		
<i>taps</i> 256.		Kleinrussisch.
<i>tlkz</i> 343.		<i>kryvyyj</i> 201 A.
<i>tlstz</i> 343.		<i>ščédryj</i> 213.
<i>umlōčašę</i> 344.		
<i>umlōčę</i> 342.		
<i>umlōčita</i> 344.		
<i>vłachvy</i> 345.		
<i>vłkz</i> 342.		Bulgarisch.
<i>vłnzy</i> 346.		<i>běrna</i> 134.
<i>vłona</i> 343.		<i>krúp</i> 207 A.
<i>zlkč</i> 343.		<i>polnisch.</i>
		<i>chudzina</i> 126 A.
		<i>godzieba</i> 253.
		<i>krépy</i> 207 A.
		<i>milceč</i> 343.
		<i>mowa</i> 343.
		<i>mówić</i> 343.
		Russisch.
<i>členz</i> 270.	<i>pálam</i> 135.	<i>palec</i> 134.
<i>dratz</i> 253.		<i>petuy</i> 343.
<i>derjaba</i> 253.		<i>pótk</i> 343.
<i>derü</i> 253.	<i>spör</i> 215. 216 A.	<i>szczodry</i> 213.
		Serbisch.
<i>koróva</i> 250.		<i>willk</i> 343.
<i>kosa</i> 270.	<i>šapati</i> 229.	
<i>kosá</i> 271.	<i>šapiti</i> 229.	Obersorbisch.
<i>kosój</i> 270.	<i>šapniti</i> 229.	<i>ščedrič</i> 214.
<i>kosz</i> 271.	<i>ščedljiv</i> 212. 215.	<i>ščedry</i> 213.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Akkadisch.		Elamisch.
<i>arakadri</i> 286.	<i>mušarū</i> 278 A.	<i>arakatarrīš</i> 286.
<i>duppu</i> 278.	<i>nabū-kuddurri-usur</i> 285.	<i>atukannaš</i> 286.
<i>gamlā</i> 347.	<i>pilaqqu</i> 287.	<i>kampuziya</i> 285.
<i>gamlānd</i> 347.	<i>ši-in-ša-ak-ri-iš</i> 285.	<i>karmapattaš</i> 286.
<i>ħasinnu</i> 285 A.	<i>ši-it-ra-an-taþ-ma</i> 285.	<i>muzzariya</i> 284.
<i>kam-bu-zia</i> 285.	<i>sišsu</i> 285 A.	<i>napkuturruzir</i> 285.
<i>ma</i> 30.	<i>ununa</i> 30.	<i>takmašpata-</i> 286.
<i>mišir</i> 284.		<i>tippi</i> 278.
<i>musarū</i> 278.	<i>za-ra-an-ga-</i> 285.	<i>tuppi</i> 278.

zinzakriš 285.
 [zirra]nkaš 285.
 ziššantakma 285.

Sumerisch.
musar 278 A.

Chaldäisch.
muhraq 278.

Hebräisch.
 'amar 37.
kī 30.
tē 37.
Iemqr 37.
mičrayim 284.
nemālā 347.
nemālīm 347.

Syrisch.
nemālā 347.

Arabisch.
 'an 30.
misr 284.
muhraq 278.
namlatur 347.
namlu 347.
neml 347.
nemle 347.
nimālur 347.

Gießen.

Aramäisch.
dē 30.
dī 30.

Aethiopisch.
'esma 30.
kama 30.

Türkisch.
kapmak 236 A.
ki 32.
mülhür 274.

Sartisch.
murx 273.

Finnisch.
Aurajoki 199.

Mordwinisch.
tarvas 276.

Ungarisch.
mond 85 A.
mondja 85 A.
vár 85.
várja 85.

Chinesisch.
tūi 43.
wēi 43.
wun 43.

yü 43.
yüeh 43.

Siamesisch.
wà 42.

Annamitisch.
rāng 44.

Suahili.
amba 46.
ambia 46.
ramba 42 A.
jibu 46.
ku 42 A.
kwamba 42 A.

Ewe.
be 45.

Duala.
báise 33.
musta 33.
ndá 33.
té 33.
timbisele 33.

Altägyptisch.
rdd 42.

Koptisch.
že- 31.

H. Junker.

Berichtigung.

S. 277 Zeile 17: statt 'aber' lies 'also'.
S. 279 » 2 von Note 1): statt 'behandeln' lies 'handeln'.
S. 287 » 6: statt 'setz' lies 'setzt'.
S. 287 » 21: statt 'musaru' lies 'musarū'.
S. 288 » 11: statt 'midrā' lies 'nidrā'.

Das zu diesem Band gehörige Sachverzeichnis wird den Abonnenten mit einem der nächsten Hefte kostenlos zugestellt.

A N Z E I G E R

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

von

WILHELM STREITBERG

FÜNFUNDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1915.

Alle Rechte vorbehalten.

M. DuMont Schauberg, Straßburg.

In h a l t.

	Seite
Bücherbesprechungen:	
Favre Ch. Thesaurus verborum quae in titulis ionicis leguntur cum Herodoteo sermone comparatus. (A. Thumb.)	1
Collitz H. Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte. (J. Sverdrüp.)	5
Rüschi E. Grammatik der delphischen Inschriften. (A. Thumb.) .	17
Siuts H. Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen. (Fr. Panzer.)	20
Fitzhugh Th. Indo-european Rhythm. (R. Blümel.)	23
Festschrift, Ernst Windisch zum siebzigsten Geburtstag am 4. September 1914 dargebracht von Freunden und Schülern. (J. Pokorny.)	25
Sloty Fr. Der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs in den griechischen Dialekten. I. Teil: Der Hauptsatz. (H. Meltzer.)	28
Weigand G. Albanisch-deutsches und deutsch-albanesisches Wörterbuch. (N. Jokl.)	32
Grundriß der german. Philologie, herausgegeben von H. Paul. 3. Aufl. Geschichte der nordischen Sprachen, besonders in alt- nordischer Zeit, von Adolf Noreen. 3. Aufl. (H. Lindroth.)	39
Lindqvist A. Förskjutningar i förhållandet mellan grammatiskt och psykologiskt subjekt i svenska. (H. Lindroth.)	40
Leskien A. Grammatik der serbo-kroatischen Sprache; 1. Teil: Lautlehre, Stammbildung, Formenlehre. (M. Rešetar.)	41
Agrell Sig. Zur Erklärung der serbokroatischen Endung -ǎ beim Gen. Plur. (W. Vondrák.)	45
von Smal-Stockyj Steph., und Theod. Gartner. Grammatik der ruthenischen (ukrainischen) Sprache. (W. Vondrák.) . .	45
van Smal-Stockyj Steph. Ruthenisch-deutsches Gesprächs- buch (Sammlung Göschens Nr. 681). (W. Vondrák.)	50
Smetánka E. Tschechisch-Deutsches Gesprächsbuch. (Sammlung Göschens. Nr. 722). (W. Vondrák.)	50

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEgeben
VON
WILHELM STREITBERG.

FÜNFUNDREISSIGSTER BAND.

ERSTES HEFT.

Favre Ch. Thesaurus verborum quae in titulis ionicis leguntur cum Herodoteo sermone comparatus. Heidelberg, Winter 1914. 445 S. M. 14.—.

Die genaue lexikalische Darstellung eines einzelnen Dialekts gibt uns die Möglichkeit, den Wortschatz einer Mundart auf seine Komponenten hin zu untersuchen. Der ionische Dialekt fordert am ersten zu einer solchen Untersuchung heraus, einmal weil seine inschriftlichen Denkmäler genug lexikalischen Stoff bieten, sodaß die Gefahr von Zufallsresultaten vermieden wird, dann weil der ionische Wortschatz nächst dem attischen aus Literaturdenkmälern am besten bekannt ist. Der Verfasser hat die inschriftlichen Quellen sorgfältig durchforscht, auch diejenigen, die nur noch eine Spur des Dialektes enthalten, d. h. einer ionisierenden Koīvñ angehören. Daß er die letzteren nicht vollständig ausgezogen hat, sondern sich auf die Wörter beschränkte, "quae Jonum linguae speciem videntur prae se ferre" (S. 7), ist zu billigen. Hier tritt Schlageters Untersuchung (die dem Verfasser erst im Verlauf des Drucks bekannt geworden ist) ergänzend zur Seite. Der Verfasser gibt ein ausführliches Wörterbuch, indem er die Wörter nicht nur nach Formen und Vorkommen verzeichnet, sondern sich auch um die genaue Feststellung der Bedeutung bemüht und den syntaktischen und phraseologischen Gebrauch der Wörter berücksichtigt. Die wissenschaftliche Literatur ist, soweit ich sehe, sorgfältig herangezogen; meine Bearbeitung von Brugmanns Griech. Grammatik ist dem Verfasser erst im Laufe des Drucks (etwa von S. 100 ab) zugänglich geworden: darauf mußte in den Nachträgen 433 ff. hingewiesen werden, nachdem im "Conspectus librorum" S. 14 noch die 3. Aufl. verzeichnet war; auch schien mir ein Vermerk darüber nicht unwesentlich, daß die 4. Bearbeitung nicht mehr von Brugmann, sondern von mir besorgt worden ist: denn schließlich steht in der neuen Bearbeitung doch manches, wofür ich die Verantwortung trage. Die zweite Auflage von Hirts griech. Grammatik ist dem Verfasser unbekannt geblieben.

Durch das Zeichen * wurden die Wörter gekennzeichnet, die bei Herodot sich finden, durch † diejenigen, die nur in den Inschriften oder nur durch spätere Grammatiker belegt sind. Unbezeichnet blieben die Wörter, die den Inschriften mit Schriftstellern außer Herodot gemein sind. Wenn vor γυνὴ das Zeichen * fehlt, so ist das nur ein Versehen

beim Druck (in den "Corrigenda" berichtigt). Man hätte vielleicht die unbezeichnete Wörtergruppe noch differenzieren können in dem Sinn, wie das in den Zusammenstellungen S. 427 ff. geschehen ist (s. weiter unten). Auf jeden Fall ist die Orientierung über den mit Herodot gemeinsamen Wortschatz und über die neuen Wörter sehr bequem. Die mit einem † versehenen Wörter sind für den Sprachforscher zunächst am interessantesten. Es sind nach der Zusammenstellung des Verfassers S. 427 (Appendix I) und S. 428 (Appendix III) 109 Nummern, wenn wir auch die 22 Wörter hinzuzählen, die sich sonst nur bei Grammatikern und Lexikographen belegt finden. Über ihre Herkunft spricht sich Favre nur ganz allgemein aus (S. 42), daß sie "ad ipsum ionicum sermonem spectant". Damit ist aber nicht gesagt, daß sie alle auch als altes ionisches Sprachgut anzusehen sind. Bei Wörtern, die vor 400 oder noch besser vor 450 v. Chr. bezeugt sind, mag das im allgemeinen zutreffen, wenn auch mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß manches dieser Wörter aus einem benachbarten Dialekt herübergewonnen ist. Wir dürfen daher als ionische Spezialwörter auffassen solche wie ἀδηνέως (5. Jahrh.), ὕδος 'Beschluß' (vor 454), ἀμιλλητήριον (6. Jahrh.), ἔλατρον (5. Jahrh.), ἔγκυαρ (vor 500), ρυλός (6. Jahrh.), ἐπιθώος (600), θυαλήματα (5. Jahrh.), μολπός (448), πάνθυος (5. Jahrh.), πλακούντινος (5. Jahrh.), σκαπανεύω (6. Jahrh.), ὑφορβέω (5. oder 4. Jahrh.), φαλεγκτήριον (5. Jahrh.), τὰ χόλικα (5. Jahrh.), χορδίον (5. Jahrh.). Ein seltsames Wort ist λαυκελαρχέω in einer ionischen Inschrift (Collitz 5271) und in einigen (nicht-ionischen) Inschriften Neapels; da λαυκελαρχίσαντα auf ein δημορχίσαντα folgt, so handelt es sich also darum, die Bedeutung von λαυκελ(o-) zu bestimmen; Favre weiß nichts darüber zu sagen, so wenig wie van Herwerden. Sollten etwa λαός und κέλομαι in dem Wort stecken?

Natürlich sind auch unter den erst nach 400 v. Chr. belegten †-Wörtern alte ionische Elemente enthalten; denn es besteht kein Grund, daran zu zweifeln, daß Wörter wie ἄγαρρις, ἀνδροβασμός, βοῃτία, ἐπίπεμψα, ἐρμητής, παράλλαξις, χλάνδιον, καταπάγιον, ὥρη (ein Körperteil) alte Bestandteile des ionischen Wortschatzes sind. Für ἔξαιθρατεύω ist das unzweifelhaft, da ja das persische Fremdwort über das (ionische) Kleinasien zu den übrigen Griechen gekommen sein wird. Bei †-Wörtern, die nur aus Chios belegt sind (Λόρχη, ίθυνα), kann an aeolisches Sprachgut gedacht werden. Von besonderem Interesse sind κάλλυμα auf einer Inschrift von Keos aus dem 5. Jahrh. und πάλληξ auf einer Inschrift von Samos aus dem 2. Jahrh. Das erstgenannte Wort ist bei Hesych als Erklärung von σάρματα 'Kehricht' gegeben, muß demnach ein geläufiges Wort der Κοινή gewesen sein (obwohl bis jetzt sonst noch nicht belegt) und ist dahin, wie so manches andere Wort, aus dem Ionischen gelangt. Dasselbe gilt von πάλληξ, das im griech. παλληκάρι fortlebt. So dürfen wir also auch in den jüngeren ionischen Inschriften, die unter dem Einfluß der Κοινή stehen, echte ionische Wörter vermuten (wie etwa καταπάγιον, στρυπτηρία); aber die meisten dieser jüngeren Wörter dürfen wir als Schöpfung der hellenistischen, nicht der ionischen Sprache betrachten, wie z. B. ἀναδημιοργέω, ἔκκαθάριστα, ἐνεγγύωμα, ξιλοπωλίν, σπονδαρχέω, τιμαιρεῖσαι oder κοπτρέω, πανώλεια, χαλκολόγος. Von den Wortbedeutungen, die nur den ionischen Inschriften angehören (Appendix II S. 427 f.), sind einige sicher speziell ionisch wie ἄλειφα (6. Jahrh.) 'Öl für Lampen', ἀποπεράω (5. Jahrh.) 'verkaufe', κλίνη (5. Jahrh.) 'Grab-

nische³, εκολιόν (5. Jahrh.) *'incerta quaedam pars corporis hostiarum'*, während in Fällen wie z. B. ὑπόθεσις 'Pfand' jüngere hellenistische Bedeutungsentwicklung vorliegen mag.

Daß sich der Wortschatz Herodots und der Inschriften nicht völlig deckt, ist weiter nicht verwunderlich. So bieten die Inschriften manches ionische Wort, das sich bei Herodot nicht findet, wie ἄραιχος, ἄρνες, βασκαίνω, γεγωνέω, δρυμός, ἔριφος (ngriech.), τὰ θύα, οἴη, ferner ἐρευνός, ἐρευνα, Ζάπεδον, ἔεσήν, κεκρύφαλος, κρηθεμνον, λίς, ναῦσσον (6. Jahrh.), ὅρχος, δήτρη (600), σφέλας 'statuae basis' (vgl. Homer p 231, c 394!), ὑποκεφάλαιον, φρήτωρ, τὰ ἀλέστα. Daß einige dieser Wörter bei Homer vorkommen, beweist nicht etwa, daß es sich um künstliche Verwendung veralteter Wörter der poetischen Sprache handelt: sie lebten eben im Ionischen fort. Übrigens hat Favre im Appendix VI die "vocabula poetica quae insunt in titulis nostris" zusammengestellt: es sind 96, von denen 39 in poetischen Inschriften vorkommen und daher als Entlehnungen aus der homerischen Sprache betrachtet werden können (z. B. ἄλοχος, λεκτίβολος, ἰοχειάρη, κραίνω, παρδκοιτις, τανύπεπλος, welch letzteres in der Übersicht des Verfassers fehlt). Bei allen übrigen ist dagegen zunächst anzunehmen, daß sie tatsächlich der ionischen Prosarede angehört haben; die Annahme gewinnt an Sicherheit, wenn solche Worte in hellenistischen Texten oder vollends im Neugriechischen fortleben, wie dies für δρυμός (in Papyri), ἔριφος (ngriech.), ἐρευνα (Papyri), θάλαμος, μαλλός (ngriech.), πλάστη zutrifft. Übrigens würde ich einige Wörter, die Favre als 'poetische' auffaßt, nach ihrem Vorkommen nicht als solche betrachten, so καταπένδω (Aristophanes, Euripides), λεκτός (Tragiker, Aristophanes), πόκος (Homer, Sophokles, Aristophanes), τόμος (Aristophanes), ὑπνοῦμαι (Herodot, Aristophanes usw.), χίμαρος (Aristophanes); denn die Gebrauchssphäre ist nicht so, daß sie als Eigentümlichkeit des Wortschatzes der Dichter gelten müssen.

Weiter aber ist damit zu rechnen, daß manches Wort der ionischen Inschriften, das Herodot fehlt, sonst jedoch bezeugt ist, dem Ionischen in älterer oder in jüngerer Zeit aus andern Quellen zugeflossen ist. Dahin gehören al 'wenn' (S. 28, vom Verfasser falsch im Alphabet eingereiht), das, nur aus Chios (600) belegt, ein Aeolismus dieses Dialekts ist, ἄελος (5. Jahrh., Chios), von dem schon äolischer Ursprung vermutet wurde, die Beamtenbezeichnung der μνήμονες (5. Jahrh. in Halikarnass), die in dorischem Gebiet (μνάμονες) zu Hause zu sein scheint, τετρωκοστός (4. Jahrh. in Mylasa), das ebenfalls dorisch ist, und τέρμων (4. Jahrh. in Pentikopaiion), das westgriechisch (sizilisch, delphisich) ist; ἄελος (2. Jahrh., Milet) verrät sich schon durch die äußere Form als nicht-ionisch, und ebensowenig kann διμέτιος (5. Jahrh., Chios) wegen seines ν = F dem ionischen Dialekt eigentümlich gewesen sein. Selbstverständlich müssen wir im Wortschatz der ionischen Inschriften auch attische Einflüsse erwarten; sie liegen vor in Wörtern wie ἀνατρυνώσκω (4. Jahrh., Samos) statt des echtionischen γινώσκω, βελτιών (1. Jahrh., Tomoi) statt ἀμείνων oder κρέεσσω bei Herodot, ἐπίστατον (600, alt. Inschrift von Prokonnesos) statt ion. ὑποκρητήριον, wohl auch in ἐπύνιον (3. Jahrh., Erythrae) und λόχανον (archaisch, Milet).

Endlich enthalten die ionischen Inschriften Κοινή-Wörter, die bei Herodot natürlich fehlen und entweder attischen (oder auch ionischen) Ursprungs sein mögen oder Neubildungen sind, was sich im einzelnen

nicht so leicht feststellen läßt. Zu den letztern rechne ich z. B. Verbalkomposita mit κατα-, Substantiva auf -μα (εὐεργέτημα, χρύσωμα), Zusammensetzungen wie ἄκυρος, ἐργώντις und das hellenistische βασίλικα, (unter welchem Wort noch Wackernagel, Hellenistica S. 24 angeführt werden könnte). Als hellenistische Elemente sind die meisten der (60) Wörter in Anspruch zu nehmen, die vom Verfasser in Appendix V "vocabula quae cum ab eiusdem aetatis litteris absint, leguntur tamen apud recentiorum temporum scriptores" zusammengestellt sind: jedoch entspricht es der Natur des hellenistischen Wortschatzes, daß darunter auch ionische Wörter stecken, die zufällig aus älterer Zeit nicht belegt sind. Einiges dieser Art ist schon angeführt; ich hebe aus der Liste des Verfassers noch als vermutlich ionisch hervor ἀγόρημά (4. Jahrh.), ἀλοργή (4. Jahrh.), δηλητήριον (475), διαρραίνω (425), διχομηνίη (4. Jahrh.), ζυγή (5. Jahrh.), ιερητεύων (3. u. 2. Jahrh.), ιεροθύτης (260), κοιμητήριον (um 400), μετάβολος (5. Jahrh.), οἴη (4. Jahrh.), ὅπτηςις (5. Jahrh.), παραλογῆς (346/5), πρόθεσις (6. Jahrh.), ψωπός (5. Jahrh.). Da einzelne dieser Wörter in charakteristischen Denkmälern der Κοινή vorkommen (διαρραίνω in der Septuaginta, ιερητεύω im Neuen Testament, μετάβολος in der Septuaginta und in Papyri, πρόθεσις bei Polybios), so geben sie für den bekannten ionischen Einschlag in der Κοινή Zeugnis. Anderseits enthalten die ionischen Inschriften auch Κοινή-Wörter, die hier zum ersten Mal auftreten, wie z. B. διαυνίστημι (3. Jahrh.), ἐξαγγύιον (334/3), καταπέτασμα (346/5), κεραμοπώλιον (4. Jahrh.), λατόμιον (287—2). Als Κοινή-Wörter haben auch die meisten Wörter zu gelten, die Favre in Appendix VII (zuerst bei den attischen Komikern belegte Wörter) zusammengestellt hat; z. B. ἀγορᾶς 'kaufe', αὐλαῖα 'Vorhang', βαλανεῖον, ὄρκοπυγιον, ὑδρία, ωδεῖον: sie sind z. T. wohl attischen Ursprungs.

Ich habe an der Hand des Verfassers zu zeigen versucht, wie die sorgfältige lexikalische Behandlung eines griechischen Dialektes uns in den Stand setzt, die Konstitution eines solchen kennen zu lernen. Aber auch nach der grammatischen Seite erhalten wir aus der Arbeit mannigfache Aufschlüsse. Ich erwähne nur ein paar Punkte. So gibt Favre S. 120 eine Statistik über das Vorkommen von εἰc und ἐc, die zeigt, daß noch im 4. Jahrhundert ἐc fast nur vor Konsonanten vorkommt (23 : 1), während εἰc in wesentlich anderm Zahlenverhältnis (10 Fälle vor Vokal, 35 vor Konsonant) sich findet, also sehr deutlich die Vorherrschaft erlangt hat. Das Vordringen von ἐd̄v gegenüber ḥv, also die Attizisierung des Ionischen, wird durch die statistische Tabelle S. 109 illustriert: bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts ist ḥv mit 35 Belegen gegenüber ἐd̄v (εἰd̄v) mit 2 Belegen die Regel, während das Verhältnis von ḥv : ἐ(ι)d̄v im 4. Jahrh. sich zu 25 : 18, im 3. Jahrh. zu 1 : 8 verschiebt. Aus dem Gebiet der Syntax hebe ich den Gebrauch des Artikels als Relativpronomen hervor: er findet sich vorzugsweise in den poetischen Inschriften, was man vielleicht als Argument dafür geltend machen kann, daß dieser Gebrauch bei Herodot als ein 'Homerismus' zu betrachten ist (wenngleich aus andern Gründen ein Fortleben des Gebrauchs in der Volkssprache daneben angenommen werden muß).

Von Druckfehlern, die in den Corrigenda nicht berichtiggt sind, fielen mir auf ἀποκαθίθημι statt ἀποκαθίστημι (S. 55) und ἐνακοσίων statt ἐνακοσίων (S. 119).

Collitz, Herm. Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte (Hesperia 2), Göttingen, Vandenhoeck & R. 1912. XVI + 256 S. M. 8.—

Die Frage nach dem Ursprung des schwachen germanischen Präteritums gehört zu den schwierigsten Fragen der germanischen Grammatik. Viele Untersuchungen sind angestellt worden, ohne eine ganz befriedigende Erklärung zu bringen. Auch durch die letzte Behandlung der Frage von H. Collitz ist m. E. kaum eine Lösung dieses Problems erreicht worden.

Schon im Jahre 1888 hat Collitz das schwache Präteritum behandelt (Amer. Journal of Philology 9, S. 42ff.; BB. 17, S. 227ff.) und eine neue von der Zusammensetzungstheorie vollständig abweichende Erklärung versucht. Sein Aufsatz knüpft an die Untersuchungen von Begemann, Windisch und Möller an. Wie Begemann sieht auch Collitz im Dental des schwachen Präteritums ein idg. *t*; sonst kann er sich natürlich Begemanns Erklärung nicht anschließen. Er gibt seine eigene Erklärung, die bei dem schwedischen Forscher Johansson (KZ. 30, S. 547ff.) eine Stütze, aber sonst wenig Zustimmung unter den Forschern gefunden hat. In seiner neuen, eingehenden Behandlung der Frage sucht er nun seine Erklärung aufrecht zu halten, und zwar mit einer sehr ausführlichen Begründung und mit großem Scharfsinn. Ich glaube nicht, daß es ihm gelungen ist, das schwierige Problem zu lösen; aber gewiß hat er in Einzelheiten viel Schönes geleistet und die Forschung wesentlich gefördert.

Im 1. Kapitel seines neuen Werkes gibt Collitz eine vortreffliche historische Übersicht über die frühere reichhaltige Forschung auf diesem Gebiete. Seine Kritik der älteren Ansichten scheint mir jedoch nicht immer ganz unparteiisch zu sein. Er bezeichnet die Forschung der letzten Jahre über diese Frage als eine 'rückläufige Bewegung'. Zwar hat er damit kaum einen Tadel aussprechen wollen, obwohl er doch diese 'Bewegung' als eine Reaktion betrachtet, die die Lösung des Problems gehemmt hat (siehe jetzl. Collitz, Bemerkungen zum schwachen Präteritum, IF. 34, § 209ff., und vgl. Löwe KZ. 45, S. 334ff.). Aber es ist doch Collitz gar nicht gelungen, die Zusammensetzungstheorie als unwahrscheinlich, geschweige denn als unmöglich nachzuweisen. Dagegen kann man seiner Kritik der Wackernagel-Behaghelschen Theorie nur beistimmen. Allerdings läßt sich wohl die Möglichkeit nicht leugnen, daß in einzelnen Fällen bei primären Verben eine alte idg. Bildung auf *th* zugrunde liegen kann. Aber das ganze schwache Präteritum aus einer idg. medialen Aoristform *-thēs*, der 2. Sing., herzuleiten, geht doch zweifellos nicht an. Denn dann wird es sehr schwer, wie Collitz hervorgehoben hat, die Flexion des schwachen Präteritums zu erklären, besonders die Plural- (und Dual-) Formen (westgerm. *worhtum*, *kunþum*, *neridum* usw.; got. *waurhtēdum*, *kunþēdum*, *nasidēdum* usw.). Daher darf man auf die Gleichungen germ. **wulðēs* = ai. *vṛthās*, got. *mundēs* = ai. *mathās* nicht allzu viel Gewicht legen.

Im 2. Kapitel gibt Collitz ein Verzeichnis der schwachen Präterita ohne Mittelvokal nebst den zugehörigen Nominalbildungen mit Dentalformans; dies sind die participialen *to*-Adjektiva und die *ti*- und *tu*-Substantiva. Es ist dies eine große Materialsammlung mit ausführlicher Erklärung der einzelnen Formen und mit eingehender Erörterung vieler Lautfragen und etymologischer Fragen. Der Zweck dieser ganzen Untersuchung ist den Nachweis zu führen, daß der Dental des schwachen Präteritums überall mit dem des *to*-Participiums und der zugehörigen *ti*-,

tu-Abstrakta übereinstimmt. Was die *to*-Participia betrifft, ist dieser Nachweis in überzeugender Weise geführt worden. Die nur vereinzelten Ausnahmen sind von keiner Bedeutung und leicht zu erklären. Ein Beispiel ist got. *kaupasta* (*kaupastēdūm* M 26, 67) gegen P. P. *kaupatida-* (K 4, 11); beide Formen sind jüngeren Ursprungs: *kaupasta* steht für **kaupassa*, wie schon Löwe (IF. 4, 368) gesehen hat, nach Analogie anderer Präterita auf -sta (*gadaursta*), ähnlich wie got. *gamōsta*, as. *mōsta*, ags. *mōste*, ahd. *muoste* (erst bei Williram) für älteres **mōsa*, ahd. *muose* sich nach der 2. Sing. Präs. *gudarst*, Prät. *gadaursta* zur 2. Sing. *gamōst* eingestellt hat. Schon Bopp ist auf diese Übereinstimmung zwischen dem schwachen Präteritum und dem *to*-Participium aufmerksam geworden (vgl. sein Konjugationssystem S. 118); dann ist sie von Begemann besonders hervorgehoben und endlich jetzt von Collitz sicher gestellt worden. Es ist dies ein Hauptverdienst des Collitzschen Werkes neben dem von ihm in glänzender Weise aufgestellten Gesetz der germ. Aspiratendissimilation (worüber weiter unten). Es kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß das *to*-Participium in vielen Fällen das schwache Präteritum beeinflußt hat, für den Dental des schwachen Präteritums entscheidend gewesen ist. Dieselbe Übereinstimmung beim Dental will nun Collitz auch zwischen dem schwachen Präteritum und den zugehörigen *ti*-Abstrakta finden, und er sucht daher die verschiedenen Ausnahmen als nur scheinbare nachzuweisen. So steht z. B. got. *ansts*¹⁾ (vgl. *anst* usw. gegenüber **unþa* (*onda* bei Otfried); aber wahrscheinlich ist **ansti-* kein primäres Verbalabstraktum, sondern eine sekundäre Bildung. Denn Collitz ist wohl im Recht, wenn er gegen Kluge (Nom. Stammb. S. 65) behauptet, daß das -s- in **ansti-* nicht wurzelhaft, sondern formantisch ist; **ansti-* ist eine Bildung mit -i- zu einem -es-Stamm, ähnlich wie z. B. lit. *augestis* 'Wuchs' zu ai. *čjas* 'Kraft' gehört; im Germanischen könnte man wohl vergleichen ahd. *giswulst* zu *swellan* zu *swil* N. 'Schwiele' aus **skeles*: **squelos*, und an. *hlust* 'Ohr' zu ai. *śrāvas* (vgl. Brugmann, Grundr. II, 1, S. 437, 439). Ahd. *unst* betrachtet Collitz als eine Analogiebildung nach *unnum*; ich möchte lieber *unst* als eine Ablautsform zu *anst* betrachten; Wurzelablaut kommt bei den -es-Stämmen nicht selten vor. Collitz erwähnt auch die Möglichkeit, daß *ansts* eine alte Nachbildung von *list*, *ganists*, *gakusts* sei; das würde wohl heißen, daß **ansti-*:**unsti-* mit dem weitergeführten Formans -sti zu *ann unnum* gebildet sind. Jedenfalls ist also das -s- in **ansti-*:**unsti* formantisch, und daher ist **ansti-* nicht auf eine Linie mit den übrigen primären *ti*-Abstrakta zu stellen. Nun gibt es aber auch andere Ausnahmen, wo der Dental des *ti*-Abstraktums mit dem des schwachen Partizipiums nicht übereinstimmt, und diese zu beseitigen ist m. E. Collitz nicht gelungen, davon weiter unten. Collitz faßt das Ergebnis seiner Untersuchung in diesem Kapitel folgendermaßen zusammen: "Diese Sachlage läßt es von vornherein als wahrscheinlich, ja man darf wohl sagen als sicher erscheinen, daß der Dental des schw. Prät. auf idg. *t* zurückgeht. Denn niemand zweifelt ja daran,

¹⁾ An. *dst* ist kein *u*-Stamm, wie Collitz glaubt, sondern *i*-Stamm wie in den andern germanischen Sprachen. Es gibt ja keine fem. *u*-Stämme mehr im Altnordischen. Das Adj. *ástugr* braucht gar nicht auf einen *u*-Stamm zu deuten, vgl. *burðugr*, *heiptugr*, *listugr*, *nauðugr*, *sáðugr*, *skyldugr*, *þurftugr*, alle zu *i*-Stämmen.

daß wir es bei den Verbalabstrakten mit ursprünglichem Suffix *-ti-* und beim Part. p. mit ursprünglichem Suffix *-to-* zu tun haben". Sonst bietet dieses Kapitel viele wertvolle Einzelheiten, wovon ich einige hervorheben möchte: bei got. *hugjan* usw. (S. 74ff.) nimmt Collitz den alten Boppischen Vergleich mit lat. *cunctari* wieder auf, und germ. **hug-* wird wahrscheinlich auf vorgerm. **kugh-* zurückgehen, wie schon Kluge erkannt hat; ahd. *sagen*, an *segja* usw. (urgerm. **sagjan*, S. 78ff.) geht auf vorgerm. **sagh-* zurück und entspricht am nächsten ir. *saigim* 'ich sage, spreche', kelt. *sagō* 'sage', das von kelt. *sagō* 'suche' zu trennen ist; got. *liban* usw. (S. 81ff.) hat nichts mit **lip* 'schmieren, kleben' zu tun, sondern ist mit lat. *cælebs* 'allein lebend, unvermählt, ehelos' zu verbinden und zu einer Wurzel **libh* zu stellen; got. *haban* usw. (S. 84ff.) ist nicht gänzlich von lat. *habere* zu trennen, ist weiter zu kymr. *caffaēl* 'adipisci, invenire, reperire, potiri' (aus urkelt. **kabaklı-*) zu stellen und daher mit idg. *-bh-* anzusetzen; zu beachten ist auch die Erklärung der westgerm. Formen ahd. as. *gionsta*, ahd. *bigensta*, as. *consta*, *farnonsta*.

Im 3. Kapitel seines Buches geht Collitz dazu über, den Dental des schwachen Präteritums näher zu bestimmen in Verbindung mit einer Erklärung der westgerm. Präterita *hogda*, *lagda*, *sagda*, *libda*, *habda*, die ja immer als das stärkste Argument gegen die *t*-Theorie ins Feld geführt worden sind. Freilich hat schon Kluge (Beitr. zur Geschichte der germ. Konj. S. 121) den Versuch gemacht, das *t* für diese Formen zu retten. Er hat den Gedanken aufgeworfen, daß in got. *gahugds* die Gruppe *-gd-* auf vorgerm. *ghdh* und weiter auf idg. *gh* + *t* zurückgehe. Aber weil es ihm nicht gelungen ist, Formen wie germ. **buhti-*, **gifti-*, die auch idg. *gh* + *t*, *bh* + *t* haben, mit dieser Erklärung zu vereinigen, ist seine Annahme bisher von fast allen Forschern abgelehnt worden. Für Collitz gilt es nun auch nachzuweisen, daß der Dental der erwähnten westgerm. Präterita ein idg. *t* sein kann. Deshalb unterwirft er alle hierher gehörenden Formen, sowohl diejenigen, die *gd*, *bd* wie diejenigen, die *ht*, *ft* zeigen, einer genauen Untersuchung. Und es zeigt sich, daß Kluge in Wirklichkeit auf dem richtigen Wege war. Collitz macht nämlich darauf aufmerksam, daß die Wörter mit germ. *ht*, *ft* aus idg. *ght*, *bht* auch im Wurzelanlaut eine idg. Aspirata haben, während dies bei den Wörtern mit *gd*, *bd* nicht der Fall ist. Und aus laulichen Gründen läßt sich die Annahme idg. *ght*, *bht* = germ. *gd*, *bd* von vornherein nicht ablehnen; denn auch im Altindischen und Griechischen finden wir nach Bartholomaeus¹⁾ Gesezt die Umwandlung der Lautgruppe Aspirata + *t* zur Media + *dh*, eine Erscheinung, die wahrscheinlich der idg. Epoche angehört. Aus idg. *ghdh* (aus *ght*), *bh dh* (aus *bht*) müssen sich nun im Germ. *gd*, *bd* ergeben, und diese Gruppen *gd*, *bd* (aus idg. *ght*, *bht*) liegen nach aller Wahrscheinlichkeit vor sowohl in den oben erwähnten westgerm. Präterita *hogda* usw. als in den zugehörigen Partizipien und in got. *gahugds*. Dagegen erscheinen idg. *ght* und *bht* als germ. *ht* und *ft* in allen andern Fällen, z. B. got. *-bauhts*, ahd. *gibluht* 'Zorn' (zu *belgan*), got. *dauhtar*, ahd. *toht* 'Tüchtigkeit' (zu got. *dauig*), an. *drāttr* 'Zug' (zu *draga*), got. *gadrāuhts* (zu *driugan*), ags. *gedœfte* 'sanft, freundlich' (zu got. *gadaban* 'passen'), an. *drift* 'Treiben' (zu *drifa*), ahd. *gift*, an. *grōptr* (zu *grafa*).

¹⁾ Merkwürdigerweise hat Collitz an der betreffenden Stelle seines Buches Bartholomaeus Namen nicht erwähnt.

Aber nun zeigt es sich, daß alle diese Bildungen zu idg. Wurzeln gehören, die sowohl im Anlaut als im Auslaut eine Aspirata haben, und damit hängt augenscheinlich die verschiedene Behandlung der Gruppen *ght* und *bht* zusammen. Durch Dissimilation ist hier die Aspiration verloren gegangen, und *gt*, *bt* sind lautgesetzlich zu germ. *kt*, *ft* geworden. Collitz formuliert sein Gesetz folgendermaßen: "Indogermanische Wurzeln mit anlautender und auslautender Aspirata geben im Germanischen beim Antritt eines *t*-Suffixes die Aspiration im Auslalte ganz auf, während sonst die Aspiration von der auslautenden Aspirata auf das *t* des anstrebenden Suffixes übergeht". Wir haben es also hier mit einer Aspiratendissimilation zu tun, und Collitz setzt auch sein Gesetz mit dem bekannten "Hauchdissimulationsgesetz" Grassmanns in Verbindung. Grassmanns Gesetz soll also auch für das Germanische eine gewisse Geltung haben, wenigstens auf einem beschränkten Gebiete, nämlich wenn ein *t* unmittelbar auf die zweite Aspirata folgt. Es gibt natürlich einige Ausnahmen; das ist nur sehr begreiflich, weil das Gesetz so alt ist, älter als die germanische Lautverschiebung, und daher sind spätere analogische Störungen nur zu erwarten. Doch sind diese Ausnahmen nicht zahlreich, und sie lassen sich als spätere Neubildungen oder auf andere Weise erklären. So ist nach Collitz got. *þhta* eine Neubildung statt eines ehemaligen **agda*; an. *bregða* ist zu einer Wurzel **mrek* "funkeln" (lit. *mérkti* "die Augenlider schließen") zu stellen; got. *mahta* stellt er mit Wiedemann zu einer Wurzel **mak* und betrachtet daher abg. *mogg* und *mošt* als germanische Lehnwörter; aber nach Trautmanns Ausführungen (KZ. 46, S. 180 ff.) ist doch diese Annahme sehr unwahrscheinlich, und daher dürfte wohl got. *mahta* für ursprünglich **magda* stehen. Es scheint, daß Collitz die richtige Lösung einer schwierigen lautlichen Frage des Germanischen gefunden hat. Vielleicht könnte man doch einwenden, daß es in lautlicher Hinsicht merkwürdig scheint, daß das Dissimulationsgesetz im Germanischen nur beim Antritte eines *t*-Formans Geltung haben soll, und sonst nicht; auch ist zu beachten, daß es im Germanischen die auslautende Aspirata ist, die die Aspiration aufgegeben haben soll, während Grassmanns Gesetz immer die anlautende Aspirata trifft. Doch möchte ich darauf nicht so viel Gewicht legen; denn Collitz sucht selbst nachzuweisen, daß auch das Griechische die Aspiration im Auslaut aufgegeben hat beim Antritte eines *t*-Formans (vgl. gr. Θάπτω 'bestalten': τάφος 'Bestattung'), und es scheint ihm wahrscheinlich, daß wir es hier mit einer gemeinsam westindogermanischen Erscheinung zu tun haben.

Nachdem nun die Präteritalformen mit *-gd-* und *-bd-* ihre Erklärung gefunden haben, ist in lautlicher Hinsicht nichts dagegen einzuwenden, daß der Dental des schwachen Präteritums ein idg. *t* sein kann. Collitz führt nun im 4. Kapitel seines Buches weiter aus, daß die Flexionsendungen des schwachen Präteritums überall, außer im Singular des Indikativs, zu denen des starken Präteritums stimmen. Daher ist wohl anzunehmen, daß in den Singularformen des Indikativs sich die eigenartigen Endungen des schw. Prät. erhalten haben, während sich in allen übrigen Formen eine Angleichung an die Flexion des starken Präteritums vollzogen habe. Weiter legt er darauf besonders Gewicht, daß die Endungen der 1. und 3. Sing. Ind. des schw. Prät. genau zu den Endungen der 1. und 3. Sing. des gotischen Passivs stimmen: got. *nasida* deckt sich der Endung nach mit *nasjada*. Diese Übereinstimmung scheint ihm

nicht zufällig zu sein: das schw. Prät. ist daher eine Zeitform mit aktiver Bedeutung, aber mit Passivendungen, und kann somit nur eine alte Mediaform gewesen sein. Und dann liegt es am nächsten in dieser Form ein altes mediales Perfekt zu suchen. Wo findet man nun im Indogermanischen ein mediales Perfektum mit einem *t*-Formans gebildet? Im Altindischen findet sich die Endung *-tē* aus idg. *-tai* als mediale Endung der 3. Sing., aber nur im Präsens, z. B. ai. *āstē* aus idg. **éṣ-tai* (gr. ἦται), *bhārātē* usw. Aber im Griechischen finden wir die 3. Sing. auf *-tai* sowohl im Perfektum als im Präsens; es heißt λέλυται (Perfekt) neben λύεται (Präs.), während das Altindische in der 3. Sing. des medialen Perfekts nur die alte idg. Endung *-ai* kennt (*dadhē*, *tutudē* usw.). Mit gr. λέλυται neben λύεται vergleicht nun Collitz got. *nasida* neben *nasjada*, d. h. auch im Germanischen ist die Endung *-tai* zur Perfektendung geworden, also eine Neuerung, die das Griechische und das Germanische unabhängig von einander durchgemacht haben; denn es steht wohl fest, daß die altindische Flexionsweise als die ursprüngliche anzusehen ist. Aber dann ist das Germanische in der Umbildung noch weiter geschritten: die Endung *-tai* sei auch auf die 1. Sing. übertragen worden wie im Mediopassiv, und endlich habe die ganze Bildung Aktivbedeutung angenommen. Um diese Entwicklung zu erklären sagt Collitz: "Durch das Vorwiegen der präterialen über die mediopassive Bedeutung war sein Zusammenhang mit der Passivflexion des Präsens gelockert". Aber dies ist wenig befriedigend; hat doch Collitz selber diesen Zusammenhang besonders stark betont, und es scheint mir wahrscheinlicher, daß die formale Übereinstimmung in der 1. und 3. Sing. zwischen dem Mediopassiv und dem schw. Prät. sich einer Lockerung des morphologischen Zusammenhangs gerade entgegenstellen würde. Die ursprüngliche Endung *-ai* der 1. und 3. Sing. des medialen Perfekts will Collitz auch im Germanischen wiederfinden, und zwar in zwei Formen, got. *iddja*, die er aus **ijja* aus **iyai* erklärt, und westgerm. *deda*, womit er ai. *dadhē* vergleicht. Aber die Herleitung von got. *iddja* aus idg. **iyai*, das übrigens nirgends belegt ist, ist doch mehr als zweifelhaft, weil die *j*-Verschärfung bisher nur nach kurzem Vokal nachgewiesen ist. Besser scheint dann der alte Vergleich mit ai. *iyāt*; doch muß wohl *iddja* noch als unerklärt gelten.

Die 2. Sing. des schwachen Präteritums sucht Collitz auf eine sehr eigentümliche Weise zu erklären. Er weist zunächst darauf hin, daß das *ē* im westgerm. **idēs* und got. **iddjēs* zu dem der 2. Plur. westgerm. **dēdūp* (= ahd. *tātut*) und got. *iddjēdūp* stimmt. Ebenso stimmt *hausidēs* zu *hausidēdūp*, *kunpēs* zu *kunpedum* usw. Daraus will nun Collitz den Schluß ziehen, daß auch die 2. Sing. ursprünglich das 'Mittelstück' *-ēd-* gehabt hat. Zu diesem 'Mittelstück' soll dann die Endung der 2. Sing. des starken Präteritums, die im Gotischen *-t* lautet (*namt*, *wast* usw.) gefügt worden sein. Als 2. Sing. würde sich also zu **dēdūp* zunächst ein **di-dēd* + *t*, zu *nasi-dēdūp* ein **nasi-dēd* + *t* ergeben. Da aber Dental + *t* im Germanischen nach langem Vokal zu *s* wird, so muß aus **di-dēd* + *t* lautgesetzlich **idēs*, aus **nasi-dēd* + *t* ebenso *nasidēs* entstehen. Hier baut sich ja alles schön auf! Wir kommen durch diese überraschende Kombination zu den tatsächlich vorliegenden Formen. Aber nun ist ja nach Johansson (KZ. 30, S. 547 ff.) und Collitz das 'Mittelstück' *-ēd-* mit den altindischen Dualformen des Perfekts auf *-athē* (2. Du. Perf. Med.) und *-atē* (3. Du. Perf. Med.) zu vergleichen. Dann versteht man doch nicht,

wie eine Dualform in den Singular hat eindringen können. Und warum nur in die 2. Sing. und nicht in den ganzen Singular wie nach Collitz in den ganzen Plural und in den ganzen Optativ? Noch unglaublicher wird dieser Erklärungsversuch, wenn man bedenkt, daß der Übergang von Dental + *t* zu -*ss*-, resp. -*s* nach langem Vokal ein sehr alter Lautwandel ist, der sogar eine indogermanische Zwischenstufe mit Affrikata, also idg. *tst*, *tsth*, voraussetzt (vgl. Brugmann, 1^a § 698); für eine spätere Periode des Urgermanischen darf man auf einen solchen Lautwandel kaum bauen. Überhaupt scheint mir die ganze Erklärung der 2. Sing. des schw. Prät. zu spekulativ und künstlich, als daß man ihr Glauben schenken könnte. Wenn es nur darauf ankommt, gewandt mit Lautgesetz und Analogie zu operieren, dann läßt sich fast alles erklären. Aber derartige Spekulationen scheinen mir wenig Wert zu haben, wie geistreich sie auch sein mögen. Dagegen gibt Collitz m. E. eine recht plausible Erklärung der ahd. und as. Endung -*ōs* der 2. Sing. Er betont mit Recht, daß diese Endung jüngerer Ursprungs sein muß; bei der zahlreichen 2. Verbalklasse sei zuerst die Endung -*ōs* der 2. Sing. Präs. (*salbōs*) auf die 2. Sing. Prät. übertragen, also *salbōtōs* nach *salbōs*, und von dort aus in die 2. Sing. der übrigen Dentalpräterita übernommen worden, also nach *salbōtōs* auch *suohtōs*, *habētōs*, *dorftōs* usw. Für die Richtigkeit dieser Annahme scheint mir auch der Umstand zu sprechen, daß wir auch später eine ähnliche Übertragung von der 2. Sing. Präs. aus noch einmal beobachten können, indem nämlich das in der 2. Sing. zugefügte -*t* zunächst nur dem Ind. Präs. zukommt (*suocht*, *salbōst*, *habēst*) und erst später auch in die 2. Sing. Prät. eingedrungen ist (*salbō tōst* usw.), vgl. Braune, Ahd. Gr. § 306, Anm. 4.

In seiner Erklärung der gotischen Dual- und Pluralformen und der gotischen Optativformen schließt sich Collitz, wie oben erwähnt, immer noch an Johansson an. Das 'Mittelstück' -*ēd*- soll dem 'Mittelstück' -*āth*-, -*āt*- der altindischen Dualformen des medialen Perfekts entsprechen, z. B. ai. 2. Du. *dadhāthē*, 3. Du. *dadhātē*. Collitz meint nun weiter — und scheidet sich hierin von Johansson —, daß dieses 'Mittelstück' auch im Westgermanischen und Nordischen ursprünglich vorhanden gewesen sei. Zu dieser Annahme ist er eigentlich gezwungen; denn er hat ja nicht nur westgerm. *dēdum* aus **d-ēd-un*, wo also nur das erste *d* die Wurzelsilbe repräsentiert, und ags. *zōdun* aus westgerm. **zjēdum*, sondern auch die 2. Sing. (got. -*ēs*, ags. -*es*, an. -*er*) aus -*ēd* + *t* erklären wollen. Durch Haplologie sei dann die Silbe -*ēd*- im Westgermanischen und Nordischen verloren gegangen¹⁾. Was nun die Pluralformen auf -*tōm*, -*tōt*, -*tōn* im Alemannischen und bei Isidor betrifft, so ist Schulzes Erklärung (KZ. 45, S. 338 f.) mir ebenso wenig glaubhaft wie Collitz (IF. 34, S. 215 ff.). Dieser scheint selbst sich jetzt in dem erwähnten Aufsatze für die Annahme entschlossen zu haben, daß diese Pluralformen ihr *σ* von der 2. Sing. erhalten haben. Daß die genannten Pluralformen durch spätere Umbildung entstanden sind, wird wohl jetzt immer mehr erkannt. Ich möchte nicht leugnen, daß die 2. Sing. auf -*tōs* zu dieser Umbildung zwar habe mit-

¹⁾ Collitz ist jetzt (IF. 34, 211) geneigt, die Haplologie-Theorie aufzugeben und sich näher an Johansson zu schließen. Aber dabei scheint er zu vergessen, daß dieser Rückzug ihm nicht mehr offen steht, ohne daß er auch seine Erklärung der 2. Sing. aufgibt.

wirken können; aber ich glaube nicht, daß die 2. Sing. genügt, um das *ō* in den alem.-rheinfränk. Pluralformen zu erklären; eine solche Übertragung scheint mir nicht hinreichend begründet und etwas befremdlich. Vielmehr glaube ich, daß diese Formen auf derselben Entwicklung beruhen, welche die ahd. as. 2. Singularform des schw. Prät. hervorgerufen hat. Zuerst ist bei den zahlreichen Verben der 2. schwachen Konjugation das *ō* aus dem Präsens in das Präteritum eingedrungen, also *salbōtōm*, *salbōtōt*, *salbōtōn* nach *salbōmēs* (*salbōn*), *salbōt*, *salbōnt*; und von dort aus ist dann das *ō* auch auf die Pluralformen der andern Dentalpräterita übertragen worden. Auch die Pluralformen des Konj. Präs. (*salbōm*, *salbōt*, *salbōn*) dürften wohl hier mitgeholfen haben, und sie machen es nur um so begreiflicher, daß diese Übertragung bei der 2. schwachen Klasse angefangen hat. Andere Übertragungen bestärken nur diese Erklärung der alem.-rheinfränk. Pluralformen des schw. Prät. So ist in vielen alem. Quellen des 9. Jahrhs. (H, B, Rb, Ja.) und bei Tatian die Endung *-mēs* aus dem Präsens in das Präteritum übernommen (Braune, Ahd. Gr. § 307, Anm. 1). Bei Notker und überhaupt im Spätalemannischen bis in die mittelhochdeutsche Zeit finden wir die Endung *-nt* statt *-t* in allen Formen der 2. Plur., und höchst wahrscheinlich ist diese Umbildung von der 3. Plur. Ind. Präs. auf *-nt* ausgegangen (Braune, § 308, Anm. 3). Es kann somit kein Zweifel sein, daß eine enge Assoziation zwischen den Formen des Präsens und denen des Präteritums stattgefunden hat, wodurch mehrere Umbildungen und Ausgleichungen veranlaßt worden sind. Die Umbildung der 2. Sing. Ind. Prät. finden wir schon auf dem ganzen alt-hochdeutschen Sprachgebiete und im Altsächsischen; aber am weitesten in der Umbildung und Ausgleichung sind das Alemannische und der Dialekt Isidors gegangen¹⁾. — Das alem. *-t* (auch bei Isidor) in der 1. und 3. Sing. Opt. Prät. ist aus den übrigen Personen übertragen (Collitz, IF. 24, 214ff.); das ist ebenso einfach als einleuchtend und allen andern Erklärungen vorzuziehen.

Im 5. Kapitel behandelt Collitz die Stammbildung und die Akzentuation der schwachen Präterita. Er weist darauf hin, daß das ai. mediale Perfekt in den meisten Fällen die schwache Wurzelstufe zeigt und demgemäß auf einer Stufe mit den Dual- und Pluralformen des aktiven Perfekts steht. Dazu stimmen die Dentalpräterita der germ. Präterito-Präsentia; sie haben auch schwundstufige Stammbildung, z. B. got. *wissa* neben *wait:witum*, *kunja* neben *kann:kunnum*, *paurfta* neben *parf:paurbum* usw. Hierin will nun Collitz eine Bestätigung seiner Herleitung des schw. Prät. aus dem alten medialen Perfekt finden. Aber kaum mit Recht; denn es ist wohl auch möglich, daß diese Präterita ihre Vokalstufe von den zugehörigen Partizipia, die immer schwundstufig sind, übernommen haben. Und dies scheint mir nicht nur möglich, sondern auch sehr wahrscheinlich wegen der engen Assoziation zwischen dem Dentalpräteritum und dem Dentalpartizipium. Um das *þ* in got. *kunþa*, an. *unna*, *olla* zu erklären nimmt Collitz an, daß sowohl die *to*-Partizipia als die *ti*-Abstrakta ursprünglich bald endbetont bald wurzelbetont seien (vgl. got. *kunþs*, ai. *mṛtās* neben *mártas*), und das dies deshalb auch bei den *t*-Präterita der Fall sei, wie ja auch das Altindische bei einigen medialen

¹⁾ Die oben gegebene Erklärung der alem.-rheinfränk. Pluralformen hat auch Collitz in seinem Buche (S. 152f.) angedeutet.

Perfekta Wurzelbetonung aufweist. Die Präterita der abgeleiteten Verba hatten nach Collitz teils Wurzelbetonung, teils Endbetonung, und zwar scheint es ihm wahrscheinlich, daß die Denominativa auf der Stammsilbe, die Deverbativa (besonders die Kausativa) dagegen auf der Endung betont waren.

Zum Schluß behandelt Collitz in einem Anhange das lateinische Perfektum und den griechischen Passivaorist, worauf ich hier nicht näher einzugehen brauche.

Wie scharfsinnig nun Collitz auch seine Theorie von der Herkunft des schwachen Präteritums aufgebaut hat, so kann ich mich doch nicht überzeugt fühlen. Daher möchte ich zur Ergänzung der obenstehenden Bemerkungen meine wichtigsten Einwände in aller Kürze vorführen.

1. Collitz hat zwar gezeigt, daß der Dental des schwachen Prät. ein idg. *t* sein kann. Aber daß er es auch sein muß, ist ihm gar nicht gelungen einleuchtend zu machen. Denn aus der Übereinstimmung mit dem Dental des *to*-Participiums darf man doch nicht den Schluß ziehen, daß die beiden Dentale ursprünglich identisch sind. Diese Übereinstimmung ist nur etwas, was man erwarten muß, wegen des im Germ. stark hervortretenden Systemzwanges. Mit der Übereinstimmung mit den *ti*-Abstrakta scheint es mir nicht so sicher zu stehen. Ahd. *sculd* stimmt nicht zu *scolta*; und Collitz's Annahme, daß *sculd* sein *-d* durch Einwirkung von *huldi* bekommen habe, ist doch zu fernliegend; *sculd* hat sicher ursprüngliches *þ*, was gar nicht auffallend ist, wenn man bedenkt, daß die *i*-Stämme wechselnden Akzent hatten, wie jetzt wohl allgemein anerkannt wird. Ebenso unwahrscheinlich ist mir daher die Annahme, daß an. *samkund* mit *d* statt *þ* auf Einwirkung von *fundr* beruhe; wir haben ein urgerm. **kwumpi*: **kwumdi* anzusetzen, oder vielleicht besser **kundi*: **kundi*. Im an. *ofund* 'Abgunst, Neid' will Collitz eine Zusammensetzung mit an. *qnd* 'Atem, Seele, Besinnung' erblicken; das ist zwar möglich; aber besser scheint mir doch immer Torps Erklärung, daß *ofund* mit germ. **undi* 'Gunst' zusammengesetzt ist wie das gleichbedeutende ahd. *abunst*, as. *avunst* mit **unsti*; daß **undi* im Dental nicht zu an. *unna* usw. stimmt, ist ebenso wenig auffällig wie bei ahd. *sculd* gegen *scolta*. Dies sind doch nur vereinzelte Ausnahmen, die natürlich die sehr berechtigte Annahme nicht erschüttern können, daß die *ti*-Abstrakta mit den Dentalpräterita nahe assoziiert waren und diese wohl auch beeinflusst haben. Aber deswegen braucht doch der Dental des schw. Prät. nicht ein idg. *t* zu sein.

2. Die Endung *-tai* kommt ursprünglich nur im Präsens vor als mediale Endung bei den thematischen Verben. Die Anwendung dieser Endung im Griechischen als mediale Perfektendung beruht auf Neubildung. Die Annahme, daß dieselbe Umbildung auch im Germ. stattgefunden habe, ist daher schon an sich bedenklich. Und auch nach dem Erklärungsversuche von Collitz ist und bleibt es ein Rätsel, wie die Endung *-tai*, die doch im Germ. als passive Präsensendung erhalten ist, dazu gekommen ist, auch ein aktives Präteritum zu bilden. Ich kann nicht finden, daß Collitz hier über das bloße Postulat hinausgekommen ist.

3. Es ist m. E. Collitz nicht gelungen, die Flexionsendungen des schwach. Prät. in befriedigender Weise zu erklären und mit seiner Theorie in Einklang zu bringen. Seine Erklärung der 2. Sing. habe ich schon besprochen; ich glaube nicht, daß sie bei vielen Forschern Zustimmung

finden wird. Nach Collitz ist auch die 1. Sing. auf idg. *-tai* zurückzuführen. Daraus läßt sich zwar die got. Endung *-da* (*-ta* -*þa*) erklären. Aber dagegen sprechen entschieden die urn. Formen wie *worahþō*, *tawidō* u. a., wo das auslautende *-ð* nicht aus *-ai* entstanden sein kann, denn *-ai* erscheint schon in den ältesten Runeninschriften als *ε*. Daher meint Collitz mit Gislason (Aarböger for nord. Oldkynd. og. Hist., 1869, S. 126 ff.), daß das urn. *-ð* ursprünglich eine Optativendung sei dem got. *-au* entsprechend, wie ja an. *áttā* got. *ahtau* entspricht. Aber diese Annahme ist auch jetzt wie vorher ohne Anhaltspunkte. Seine bloße Zusammenstellung der got. Endungen mit den entsprechenden an. scheint mir von keinem Belang; ich verstehe nicht, was dadurch zu erreichen ist. Daher scheint es mir unzulässig, urn. *tawidō*, *worahþō* nur der Theorie zuliebe von got. *tawida*, *waurhta* zu scheiden. Das urn. *-ð* und das got. *-a* müssen hier denselben Ursprung haben, der nur ein urg. *-ðm* sein kann. Um seine Erklärung des urn. *worahþō* usw. zu stützen, behauptet Collitz, daß vor-germ. *-ām* im Germ. ebenso behandelt worden sei wie vorgerm. *-ā*; beide seien zu *-a* geworden, und daher seien sowohl ahd. Nom. Sing. Fem. *geba* wie Akk. Sing. Fem. *geba* lautgesetzliche Formen, während an. *gjøf*, und ags. *giefu* als Neubildungen nach dem Demonstrativum zu betrachten seien (S. 136 f. und 233 ff.). Aber auch hier ist er uns den Beweis schuldig geblieben, und er ist zweifellos im Unrecht. Auch Collitz scheint doch der Meinung zu sein, daß die idg. unbetonten auslautenden Längen *-ð* und *-ā* im Germ. in *-ð* zusammengefallen sind. Ein idg. **bherō* (griech. φέρω) ergab got. *baira*, as. ahd. *biru* angl. *beorū*, an. *ber* (mit Schwund des *-u*), *beru-mk* (mit Erhaltung des *-u* vor dem enklitischen *-mk*¹). Ein idg. Instr. Sing. auf *ð* liegt wahrscheinlich vor in Formen wie ahd. *hwemu*, *tagu*, as. *dagu*, vgl. lit. *gerū-ju*. Also idg. *ð* erscheint im Got. als *a*, im Westgerm.-Nord. als *u*. Wenn wir nun got. *-a* und westgerm.-nord. *-u* auch in solchen Formen finden, die auf idg. *ā* zurückgehen, dann liegt doch kein Grund vor, hier das westgerm.-nord. *u* als unursprünglich auf Neubildung beruhend zu betrachten; lautgesetzlich sind daher z. B. Nom. Sing. Fem. got. *giba*, ahd. *thisu*, ags. *giefu*, an. *gjøf* (vgl. griech. θεᾶ), Nom. Pl. N. got. *barna*, ahd. *thisu*, as. ags. *fatu*, an. *bɔrn*, vgl. finn. Lehnw. *juolu*, älter finn. *jukko* mit *ð* (dagegen as. ahd. *geba* nach dem Akk., ahd. *faz* nach den langstämmligen Neutra); auch bei diesen Formen ist *-u* lautgesetzlich über *-ð* entstanden. Dagegen ist idg. *-ām* über *-ðn* und nasalisiertes *-ð* sowohl im Got. als im Westgerm.-Nord. zu *-a* geworden: Akk. Sing. Fem. as. ahd. *geba*, ags. *gifie*; dagegen an. *gjøf* nach dem Nom., während der ursprüngliche Unterschied zwischen dem Nom. und dem Akk. in der Adjektivflexion deutlich hervortritt: Nom. Sing. Fem. *spøk*, aber Akk. *spaka*. Collitz setzt selber das an. *sū* dem got. *sð* gleich; aber warum sollte dann nicht auch an. *gjøf* aus **gebu* dem got. *giba* aus **gebð* entsprechen. Nun findet sich im Finnischen eine Anzahl germanischer *ð*-Feminina, die den Ausgang *-a* aufweisen²) (z. B. finn. *kansa*

¹⁾ Collitzens Behauptung (S. 97, vgl. S. 233), das westgerm. *-u* der 1. Sing. Präs. entspreche nicht lautlich dem got. *a*, sondern sei eine Neubildung nach dem Verbum Substantivum (ags. *ðn*), schwebt doch vollständig in der Luft.

²⁾ Diese germ. Lehnwörter im Finnischen werden gar nicht von Collitz herangezogen.

= got. *hansa*, finn. *kasa* = an. *kos*, finn. *laita* = an. *leid*, finn. *lauka* = an. *laug* usw.). Mit Thomsen und Setälä hat man sie lange als gotische Lehnwörter im Finnischen angesehen. Dagegen hat Karsten (IF. 22, S. 290 ff. und vgl. GRM. 6, S. 65) gemeint, daß sie einer urgermanischen Sprachform entnommen seien, und zwar vor dem Übergang -a zu -ō. Aber nach den letzten Untersuchungen von Wiklund (Le monde oriental 5, S. 217 ff.) scheint es doch zweifellos, daß die Lehnwörter urnordisch sind, weil der finn. Ausgang -a auch bei den aus dem Germ. entlehnten konsonantischen Stämmen auftritt, und diese Vermischung mit der ō-Deklination eine urn. Erscheinung ist, die im Got. nicht vorkommt. Daraus zieht Wiklund den Schluß, daß das vorgerm. -ā im Sonderleben des Urnordischen noch eine Zeit lang unverändert blieb, und weiter, daß das got. -a (in *giba* usw.) eine direkte Fortsetzung des vorgerm. -ā ist. Dies ist nun wohl möglich, scheint mir aber doch nicht so sicher zu stehen. Was das Gotische betrifft, ist nämlich auf Formen wie *heilōhun* neben *heila* und *ainōhun* neben *aina* zu verweisen; sie sprechen dafür, daß auch im Got. -ā zu -ō geworden ist, und das got. -a kann wohl aus einem sehr offenen -ō gekürzt sein. Ja es dürfte wohl nicht unmöglich sein, daß auch im Urnordischen sehr früh ein offenes -ō bestanden hat, das im Finnischen durch -a wiedergegeben wurde; denn es ist zu beachten, daß wir bei Lehnwörtern doch immer mit Lautsubstitution zu rechnen haben. Zu erwägen wäre vielleicht auch, ob die germ. ō-Feminina im Finnischen nicht auf die Akkusativform zurückgehen könnten. Aber wie es sich nun mit diesen Lehnwörtern verhält, so darf man aus der Form der germ. ō-Feminina im Finnischen natürlich nicht den Schluß ziehen, daß germ. -ō (oder vorgerm. -ā) im Nord. zu -a wurde. Spätere Lehnwörter zeigen -o im Finnischen und Lappischen, z. B. finn. *lieko* = urn. **lēgō*, an. *bág*, lp. *viekko* = urn. **toēgō*, an. *vág*, finn. *kaalo* = an. *skål*.

Weiter ist es in lautlicher Hinsicht sehr bedenklich, die as. ahd. Endung -a der 1. und 3. Sing. des schw. Prät. auf idg. -ai zurückzuführen. Denn der Diphthong -ai scheint zwar im Got. zu -a, aber im Westgerm. und Nord. zu -e geworden zu sein. Dem got. *haitada* entspricht ags. *hätte*; das An. hat die Form *heite* (*heitī*) aus urg. *haitai*, vgl. ai. *bháre*; urn. *heitega* (Kragehul) ist wohl *haitē*. Auf urg. Nom. Plur. Mask. *blindai* gehen zurück ahd. *blinte*, as. ags. *blinde*, an. *blinde-r* (*blindir*; vgl. urn. *sijostē-n*), während got. *blindai* wohl eine Neubildung nach *þai* ist. Got. *ūta*, ahd. *ūze*, ags. as. afries. *ūte*, an. *ūte* (*ūti*) ist wohl eine erstarrte Dativform urg. **ūtai*. Daher scheint es unmöglich, die 1. Sing. des schw. Prät. auf eine andere Endung als urg. -ōm aus idg. -ām zurückzuführen. Die 3. Sing. wird am besten auf idg. -ēt zurückgeführt; lautgesetzlich ist dann got. *nasida*; im An. und Westgerm. hätten wir Schwund des -ē zu erwarten, und die Erhaltung ist wahrscheinlich dem auf dem zweiten Komponenten ruhenden Nebenton zusammen mit dem Streben nach einer deutlichen Bezeichnung der 3. Sing. zuzuschreiben (vgl. Janko, IF. 15, Anz. S. 253); dann ist im As. und Ahd. die 3. Sing. der 1. Sing. angeglichen, im Agfr. lautgesetzlich mit ihr zusammengefallen, während im An. die 3. Sing. sich behauptet hat.

4. Es scheint mir unzulässig, die Übereinstimmung der Silbe -dēdum in got. *nasidēdum* mit as. *dēdun*, *dādun* ahd. *tātum* als nur zufällig zu betrachten. Collitz bezeichnet Begemanns Erklärung von got. *nasidēdum* aus **nasid* + *ēd* + *um* (-ēd- wie in got. *fahēds*) als phantastisch; aber dann

scheint doch seine eigene Erklärung des got. *nasidēs* als aus **nasid* + *ēd* + *t* entstanden nicht weniger phantastisch.

Eine weitere neue Erklärung des schwachen Präteritums hat neulich Brugmann (PBrB. 39, 84 ff. Grundriß II 3, S. 369 f.) versucht. Er schließt sich insofern an Collitz an, als auch er annimmt, daß der Dental des schwach. Prät. ein idg. *t* sei; sonst ist ihm die Collitzsche Erklärung unannehbar. Er betrachtet das Dentalpräteritum als Umbildung eines vorgerm. themavokalischen Präteritums auf *-to-m*, *-te-s*, *-te-t*, das von den mit *t*-Formans gebildeten Präsentia wie ahd. *flehtan* und *fehtan* ausgegangen sei. In urgermanischer Zeit sei dann die alte themavokalische Flexion aufgegeben infolge von Anlehnung an den Ausgang reduplizierter Perfekta von Wurzeln auf langen Vokal, vor allem des Perfekts von W. **dhe-* ahd. *teta*, as. *deda*. Nach dem einmal im Gotischen vorhandenen **dēdum* usw. sei z. B. got. **nasi-dum* zu *nasi-dēdum* usw. umgebildet worden. Mir scheint doch diese Erklärung Brugmanns wenig befriedigend. Denn man versteht nicht recht, wie das präsentische *t*-Formans dazu gekommen ist, ein Tempuscharakter des Präteritums zu werden. Das wäre wohl nur denkbar, wenn nachzuweisen wäre, daß zu derselben Wurzel Präsentia mit und ohne *t*-Formans nebeneinander beständen; dann könnte nämlich der Vorgang eintreten, daß ein Imperfekt oder ein Aorist von dem mit *t*-Formans gebildeten Verbum in Beziehung zu dem Präsens ohne *t*-Formans trate und als Präteritum zu ihm gefühlt würde. Ähnliche Vorgänge kommen ja in der Nominalbildung nicht selten vor. Aber bei den *t*-Präsentia ist mir ein solcher Fall nicht bekannt und von Brugmann auch nicht nachgewiesen worden. Weiter scheint es doch bedenklich, diesem Formans, das überhaupt und besonders im Germanischen, wo das ursprünglich präsentische *t* durchgeführt worden ist, keine lebendige Rolle spielt, eine solche Wichtigkeit beizumessen; außer ahd. *fehtan* und *flehtan* sind kaum sichere alte *t*-Präsentia im Germanischen nachzuweisen; die meisten germanischen Verba, die scheinbar ein präsentliches *t*-Formans enthalten, sind wahrscheinlich als Ableitungen von Nominalbildungen mit *t*-Formans zu betrachten, was z. B. bei got. *faurhtjan*, *ananaupjan*, ahd. *dultan*, an. *freista*, *frēta* u. a. sicher der Fall ist. Man versteht deshalb nicht, welche *t*-Präsentia eigentlich den Ausgangspunkt des germanischen Dentalpräteritums hätten bilden können. Endlich scheint mir Brugmanns Erklärung der gotischen Präteritalformen mit der Silbe *-ēd-* ziemlich zweifelhaft.

Grade nach den Erklärungsversuchen von Collitz und Brugmann scheint es, daß keine Theorie, die den Ausgangspunkt bei den primären Dentalprälerita wählt, den Dental dieser Präterita zu bestimmen und seine idg. Herkunft zu finden sucht, und dann von dort aus das ganze schwache Präteritum erklären will, zum Ziele führen wird. Es hat sich nur bestätigt, daß vielmehr das Richtige zu sein scheint, die dentale Präteritalbildung der sekundären Verba (Denom. und Kaus.) von der primären Verba gesondert zu betrachten. Nun hatten die sekundären Verba ursprünglich nur ein Präsens. Aber sehr früh muß das Bedürfnis nach einem Präteritum sich eingestellt haben, und dann lag die periphrastische Bildung sehr nahe, woraus die zusammengesetzte Form hervorgegangen ist (vgl. lat. *amābam*, frz. *aimerai*, abg. *dēlaachō*). Nach Löwe (IF. 4, 365 ff., 8, 254 ff.) wäre die Form des Hilfsverbum eine reduzierte Aoristform (ai. *dadahūm*, womit er as. *deda*, ahd. *teta* vergleicht),

womit der Stamm des Hauptverbs in Verbindung trat (vgl. lat. *amābam*). Weiter nimmt er an, daß die Reduplikationssilbe des zweiten Gliedes des zusammengesetzten Präteritums durch Haplologie¹⁾ verloren ging, im Singular vielleicht schon im Urgermanischen, im Plural und Optativ, wo die Reduplikationssilbe lang war, nur im Westgermanischen und Nordischen. Löwes Erklärung scheint mir immer noch ein guter Versuch das Problem zu lösen. Aber doch scheint sie mir nicht ganz befriedigend; man kann sie eigentlich nur als eine Nothilfe betrachten. Denn seine Theorie läßt sich überhaupt nicht näher nachweisen oder kontrollieren, geschweige denn beweisen. Es ist wenig gegen sie zu sagen, aber auch wenig für sie. Zweifelhaft ist doch Löwes Annahme, daß as. *dēla* usw. dem ai. *ddadham* entspreche; wahrscheinlicher ist der Vergleich mit ai. *dadħāū* (Streitberg Urg. Gr., S. 329, Brugmann Grundr.² 2, 3 S. 449). Was sicher scheint, ist eigentlich nur, daß got. *nasidēdum* mit dem Perfekt **dēdum* (ahd. *tātum* usw.) zusammengesetzt ist, und daß wohl daher das ganze schwach. Prät. als eine Zusammensetzung mit Präteritalformen von der Wurzel **dhē-* zu betrachten ist. Dagegen ist es wegen as. *dēda* usw. gar nicht sicher, daß got. *nasida*, as. *nerida* usw. aus **nasidēda* entstanden ist. Vielmehr bin ich geneigt anzunehmen, daß das schw. Prät. eben nicht mit denjenigen Präteritalformen des Hilfsverbums zusammengesetzt ist, welche als selbständige Verbalformen auch nach der Zusammenziehung in der Sprache fortleben, also z. B. as. *nerida* nicht mit *dēda*, ahd. *neritum* nicht mit *tātum*. Denn es ist wahrscheinlich, daß diejenigen Formen der Wurzel **dhē-*, die als Hilfsformen in der periphrastischen Bildung besonders Anwendung fanden und daher als selbständige Formen weniger gebräuchlich wurden, ausgestorben sind gleichzeitig mit der Zusammenschmelzung der periphrastischen Bildung. Aber wenn man nun mit Recht eine periphrastische Bildung annimmt, dann ist es doch klar, daß verschiedene Präteritalformen der Wurzel **dhē-* als Hilfsformen auftreten konnten, sowohl ein Aorist als ein Perfektum, sowohl ein starker Aorist als ein reduplizierter, usw. Daher scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß im Westgermanischen und Nordischen das schwache Präteritum durch Zusammensetzung mit einem unreduplizierten Aorist (dem ai. *ddham*, *ddhus*, *ddhat* usw. entsprechend) entstanden ist. Im Gotischen finden wir zwar diesen Aorist im Singular des Indikativs; aber in allen übrigen Formen hat ein Perfektum (dem ahd. *tātum* entsprechend) gesiegt. Die Singularendungen aller germanischen Sprachen und die gotischen Plural- und Optativendungen erklären sich dann ohne weiteres. Im Westgermanischen und Nordischen hat bei den Plural- und Optativformen wahrscheinlich Anlehnung an das starke Präteritum stattgefunden. Diese Erklärung, die der von Streitberg (Urg. Gr. S. 338 ff.) gegebenen nahe steht, hat wenigstens den Vorteil, daß sie ohne die Haplologie-Theorie auskommt, die doch immer eine verdächtige Sache bleibt. Was die Form des Hauptverbs des zusammengesetzten Präteritums betrifft, so schließe ich mich vollständig an Streitberg Urg. Gr. S. 340 ff.

Anders liegt die Sache bei den primären Verben. Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß hier mehrere verschiedenen Bildungen zusammen-

1) Über die große Rolle, welche die Haplologie in den indogermanischen Sprachen gespielt hat und noch spielt, siehe jetzt Collitz Das schwache Präteritum S. 168 ff., 236 ff.

geflossen sind. Der Dental dieser Präterita kann in den meisten Fällen nicht auf idg. *dh* zurückgehen (z. B. got. *þaurfta*, *aihta*, *ðhta*, *wissa*, *daursta*, *bauhta*, *brūhta*, *þūhta*, *þāhta*, *waurhta*, *kunþa*, ahd. *muosa*, an. *unna*, *olla*), und in den anderen Fällen (z. B. got. *munda*, *skulda*, west-germ. *hogda*, *lagda*, *sagda*, *libda*, *habda*) ist die Zurückführung auf idg. *dh* wenigstens höchst unwahrscheinlich. Daß der Dental dieser Präterita ein altes mediales *t* oder *th* sein kann, ist vielleicht nicht zu leugnen. Aber es wird wohl nie gelingen, etwas sicheres darüber zu ermitteln. Und ich glaube, daß für diese Präterita die auch von Collitz so stark hervorgehobene Zusammenhang und Assoziation mit den *to*-Partizipien besonders in Betracht zu ziehen ist. Bei den Präterito-Präsentia hat ja das Perfektum Präsensbedeutung angenommen, und bei den andern primären Verben ist zu beachten, daß sie durch ihren Vokalismus außer der Ablautreihen der thematischen Verba standen, oder daß sie in den Flexionsendungen des Präsens von der normalen Bildung der ablautenden Verba abwichen. Daher hat wohl früh das Bedürfnis sich geltend gemacht, ein neues Präteritum zu bilden, aber doch wohl erst zu einer Zeit, wo das schwache Präteritum der sekundären Verba schon ausgebildet war. Nach letzteren wurden dann auch zu den genannten primären Verben ein Dentalpräteritum gebildet, aber dann immer in Übereinstimmung mit den zugehörigen Partizipien. Das Gefühl für den Zusammenhang zwischen Dentalpräteritum und Dentalpartizipium war eben so stark, daß jedes dieser neu gebildeten Dentalpräterita immer den Dental und die Stammform des zugehörigen *to*-Partizipiums bekommen mußte. Also z. B. nach Prät. **nasiðō*: Part. **nasiðaz* wurde zu **buhtaz* ein Prät. **buhtō*, zu **libdaz* ein Prät. **libdō*, zu **wissaz* ein Prät. **wissō* usw. gebildet. Schwierigkeit machen nur wegen des *þ* die drei Präterita got. *kunþa*, an. *unna*, *olla*; denn auch bei den zugehörigen Partizipien wird das *þ* allgemein als unursprünglich betrachtet, weil die *to*-Partizipia oxytoniert waren. Ich glaube doch, daß wir annehmen dürfen, daß diese Präteria ihr *þ* vom Partizip und von den anderen nominalen Bildungen mit *þ* bekommen haben. Denn meines Erachtens ist es wahrscheinlich, daß das *to*-Adjektiv wie die anderen Adjektiva im Urgermanischen wechselnden Akzent hatten (vgl. Festschrift til Prof. Alf. Torp, S. 104 ff.). Um das *þ* in den drei genannten Präterita zu erklären, sollte es daher genügen, auf folgende Bildungen zu verweisen: das Part. got. *kunþs*, an. *kuðr*, ahd. *kund* usw., got. *gakunþs* (**kunþi-*), an. *forkuðr*, ahd. *kundig*, an. *kunnigr*; Part. mndl. *ge-ont* aus **unþa-*; got. *wulþags*, *wulþus*, ags. *wulðor* (*ld* aus *þþ*).

München.

Jakob Sverdrüp.

Rusch, E. Grammatik der delphischen Inschriften. I. Band. Lautlehre.
Berlin Weidmann 1914. XXII, 344 S. M 13.—.

Das reichhaltige Inschriftenmaterial von Delphi lockte schon lange zu einer gründlichen Darstellung des delphischen Dialekts oder, wie wir vielleicht besser sagen, der delphischen 'Amtssprache'. Aber es war bekannt, daß die bisherigen Veröffentlichungen der Inschriften zahlreiche Lesefehler enthalten, und daß erst die geplante Gesamtausgabe der delphischen Inschriften das zuverlässige Material zu einer sprachlichen

Untersuchung bieten würde. Der Verf. begann zunächst seine Arbeit unter diesen ungünstigen Auspizien, erhielt aber dann die Gelegenheit, die Sammlungen Pomtows zu benützen und in Delphi selbst seine Sammlungen zu berichtigen und zu ergänzen. So scheidet nunmehr z. B. ein παραμετάντω st. παραμενάτω (S. 29), ἐπειδό st. ἐπεί (S. 63), ἐπιμελωμένωι st. ἐπιμελομένωι (S. 76), ἀπολελύτω (S. 193², vgl. Thumb IF. 31, 224), ἀκρόθινα st. ἀκρόθινα (S. 216) aus der Betrachtung aus. Auch das chronologische Moment war genauer zu berücksichtigen. Die Arbeit des Verf. "versucht, die bei Valaori gerügten Mängeln abzuheften." Auch neue unedierte Texte sind herangezogen (11 ff.); 33 Texte (Freilassungsurkunden) vom Westende der Polygonmauer sind im Anhang (S. 313 ff.) veröffentlicht.

Das Werk macht den Eindruck einer philologisch unbedingt zuverlässigen und vollständigen Ausnützung der Texte. Daß bei gewissen Kategorien wie z. B. dem Wechsel von υ/ω, οι/α, η/η nicht sämtliche Belegstellen, sondern nur statistische Übersichten gegeben wurden, ist zu loben; der Verf. hat eher zu viel als zu wenig Belegstellen mitgeteilt — was aber kein Schaden ist, nur das Buch etwas dick macht. Die Belege sind jeweils sehr übersichtlich geordnet und chronologisch gekennzeichnet. So erhalten wir zunächst in dem vorliegenden ersten Band eine erschöpfende Darstellung der Lautlehre — oder besser, aller orthographischen Tatsachen, hinter denen die Laute liegen. Denn der Verfasser ist vielleicht mehr 'Buchstabenphilologe' als Erforscher der wirklichen Sprache. Natürlich mußte jede Schreibung gebucht werden; aber in der sprachlichen Wertung des Geschriebenen scheint mir der Verfasser etwas unsicher zu sein, so in der Scheidung dessen, was Schreibfehler oder Indicium einer lebenden Spracherscheinung ist. Der Verfasser ist in der Annahme von Schreibfehlern zu ängstlich. So würde ich unbedenklich ein Versehen annehmen bei ἑλεύθερ(ο)ν ὄντα und Ὁvacíφορ(ο)ν ἀζάμιον (S. 149), ἀπεδώκεμεν st. -αμεν (S. 152), ἐνδίκτυται st. -νυται (S. 248), προστάται st. προστάται (S. 281), ἀπολωτα st. ἀπολωλότα (S. 282), πάδε δίκας st. πάδας (S. 284), βεβαιού(τω) τῶι θεῶι (S. 285). Aber Schreibfehler sind doch im ganzen selten; man weiß, daß ich selbst nicht leicht geneigt bin, ein reines Schreibversehen anzunehmen. Jeder einzelne Fall bedarf einer Prüfung, die der Verf. meist zugunsten einer sprachgeschichtlichen Deutung entschieden hat. Jedoch nicht immer stimme ich der sprachlichen Beurteilung des Verf. zu, die sich übrigens meist sehr zurückhaltend äußert: (S. 61) Es ist verführerisch, die vereinzelt vorkommenden Formen κυλίοντες, ποιήουσαν, ποιήοισαν auf Verwechslung von ε und η = ε vor Vokal zurückzuführen (wie in Ἡρακλεώτας, Ἡρακλεώτας, Ἡρακλήου usw. S. 86 ff.) und so jene Formen als alte Bildungen auszuscheiden, denn die Belege sind spät (2. und 1. Jahrh. v. Chr.). So lange nicht ältere Belege vorliegen, ist die Beurteilung unsicher; aber ich möchte dennoch lieber wegen des Vorkommens der Bildung -ήν statt -έω im Thessalischen und Lesbischen an der bisherigen Annahme einer besonderen älteren Bildung festhalten, wenn ich auch zugebe, daß die übliche Anschauung vom Verf. erschüttert ist. — (S. 63 ff.) Recht mager ist das, was über η und ει = Ersatzdehnungs- und Kontraktions-ē gesagt wird. — (S. 77) Die Formen κῆτε = κεῖται, ἀνῦξε = ἀνοῖξαι einer christl. Inschrift des 5. Jahrh. n. Chr. werden ohne Kommentar angeführt — aber "solche Urkunden sind doch sonderbare Vertreter des delphischen Dialekts", s. S. 8! — (S. 92)

Unklar ist mir der Satz: “ἰαρές . . . , wenn nicht Steinmetzfehler, vielleicht Analogiebildung zu den berechtigten Nom. Plur. auf -ες.” — (S. 137) Die Form ἐλυθερο- st. ἐλεύθερο- ist im 3. und 2. Jahrh. wiederholt bezeugt “so daß man darin kaum Steinmetzfehler erblicken kann.” Der Verf. versucht keine Deutung. An einen lautlichen Vorgang ist schwer zu denken. Sollte hier eine bis jetzt unbekannte Form des Adjektivs mit Tiefstufenvokalismus vorliegen? — (S. 144 ff.) Die Ausgleichung der Quantität (ω/o und η/e) beginnt vereinzelt schon im 3. Jahrh. v. Chr. Ich habe Byz. Zschr. XV 493 (was dem Verf. entgangen ist) darauf hingewiesen, daß die Verwechslung langer und kurzer Vokale in Papyri überwiegend in unbetonten Silben vorkommt. Das gilt auch für die delphische Verwechslung von ο/ω und ε/η. — (S. 152 f.) Daß in ἐντοφήτων “eine ähnliche Assimilation” wie in κύγροφον vorliegen soll, diskutiere ich erst, wenn ein *τόφος = τάφος belegt sein wird. Ich glaube freilich auch nicht an die Assimilation in κύγροφον. — (S. 156.) In ἀπέδετο = ἀπέδοτο sehe ich nicht eine Analogiebildung nach ἀπέθετο (noch weniger eine Assimilation von ο an vorhergehendes ε), sondern eine Umbildung nach der thematischen Flexion (ἐφέρετο : ἐφέροντο = ἔδετο : ἔδοντο). — (S. 158) Unklar ist ausgedrückt, ob der Verf. στράψω und δάρμα mit α für ε als Beleg für αρ = ρ oder als sekundären Wandel von ε in α vor ρ (wie in lokr. φάρεται) auffäßt. Entweder das eine oder das andere. Auch was S. 163 über delph. ιρός (neben ιερός iapόc) gesagt wird, entbehrt der sprachwissenschaftlichen Klarheit: der Verf. weiß offenbar selbst nicht recht, wie er ιρός erklären soll. — (S. 194) Ob οτ an Stelle von οθ nach der Ansicht des Verfassers einem phonetischen oder einem (von mir vermuteten) analogischen Vorgang zuzuschreiben ist, geht aus den Worten des Verfassers nicht deutlich hervor. — (S. 207 f.). Das gelegentliche Fehlen des auslautenden -c wird vom Verf. ohne Erklärung gelassen. Auch ich weiß mit dieser Erscheinung nichts anzufangen, möchte nur die beiden Belege τά(c) ματρός und τού(c) νόμουc herausnehmen und unter Nr. 4 (S. 208), d. h. unter τούν νόμουc einordnen; τά(c) ζώαc läßt sich als τάζ ζώαc verstehen. — (S. 225) Zu der Literatur über δδ = ζ war noch auf Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. XV 392 hinzzuweisen. — (S. 250) “Dissimilatorischer Schwund des ersten γ” in γινομαι ist natürlich ein lapsus statt ‘des zweiten γ.’ — (S. 293) Etwas sonderbar mutet es an, wenn der Verf. die Silbentrennungsregel “ein Konsonant wird zur folgenden Silbe gezogen” mit 6 Beispielen aus dem 2. Jahrh. belegt und sich mit einem ‘usw.’ begnügt, dagegen mindestens 90 sichere ‘Verstöße’ vom 4. Jahrh. v. Chr. bis 1. Jahrh. n. Chr. aufzählt. Die Regel mag richtig sein: aber eine Zahlenangabe der Belege gestattete erst, ob die Regel für Delphi zu Recht besteht; denn unter dem ‘usw.’ kann ich mir 60 oder auch 600 Fälle denken.

Etwas bequem hat es sich der Verf. mit der 1913 erschienenen 4. Bearbeitung von Brugmanns Griech. Gramm. gemacht: er erklärt S. XIII, er habe der “Einheitlichkeit wegen” darauf verzichtet, “in den letzten Bogen nach dieser Auflage zu zitieren” — aber schon S. 61 zitiert er sie (auch S. 184), hätte sie also auch in dem folgenden viel größeren Teil seines Werkes der “Einheitlichkeit wegen” zitieren können.

Der Verfasser hat nach der deskriptiven Seite seine Aufgabe gut gelöst, wie ich schon bemerkt habe. Hoffen wir, daß er bald die

Flexionslehre und auch die Syntax des delphischen Dialekts darstellen wird. Ob und wie er weiter der Geschichte des Dialekts und der Amtssprache gerecht werden wird, müssen wir noch abwarten: das ist jedenfalls die reizvollere Aufgabe.

Straßburg i. E.

Albert Thumb.

Siuts Hans. Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen. Leipzig, Ed. Avernarius 1911. XIV, 313 S. M 8.— (Teutonia. Arbeiten zur german. Philologie, hg. v. W. Uhl. 19. Heft).

Das vorliegende Buch ist aus Anregungen Friedrich Kauffmanns erwachsen. Die Kieler Fakultät hatte folgende Aufgabe gestellt: "In der Märchenforschung ist eine Gruppe deutscher Volksmärchen unter dem Namen 'Hadesfahrten' bekannt. Die in diesen Märchen fortlebenden Unterweltvorstellungen sind nachzuweisen, sowie auf ihre Bedeutung für die Technik der volkstümlichen Märchendichtung zu untersuchen". Der Verfasser errang den Preis und legt hier eine erweiterte Umarbeitung seiner Schrift vor, die der gestellten Aufgabe eine wesentlich andere Wendung gegeben hat.

Die Einleitung setzt auseinander, daß v. d. Leyens Ausführungen über den Ursprung des Märchens nicht befriedigten, wie ihre Aufstellungen auch tatsächlich nicht bewiesen seien. Das Volksmärchen erhalte sein eigentümliches Gepräge vielmehr durch Bestandteile, die bisher, mit alleiniger Ausnahme von Wilh. Müller, noch niemand ernstlich in Betracht gezogen habe: "Die chthonischen und die Seelenreisemotive". Das Märchen hat sie, wie es seinen Durchgang durch die verschiedenen Kulturperioden unseres Volkes nahm, allerdings vielfach entstellt und mit willkürlicher Phantasie verändert; des Verfassers Untersuchung will sie herausschälen und rein darstellen. Er gibt zu solchem Zwecke zunächst eine Übersicht der 'Hadestypen'; alles ausscheidend, was durch seinen Stil sich als nicht rein märchenhaft erweist, faßt Siuts je eine Reihe selbständiger Typen in eine Gruppe zusammen. Die neun Gruppen verraten ihren Inhalt annähernd durch die Überschriften: der Königsohn, der sich vor nichts fürchtet; der König vom goldenen Berg; Hans mit der ysern Stang; der Teufel mit den drei goldenen Haaren; Goldfeder und Goldmariken; Kupferberg, Silberberg und Goldberg; die drei schwarzen Hahnenfedern; das Wasser des Lebens; Hans un de lütt Katt.

Als Hauptteil, zwei Drittel des Buches umfassend, folgen nun "Texte", in denen, nach Stichworten geordnet, alle Jenseitsvorstellungen der untersuchten Märchen im Wortlaut ihrer Texte zusammengestellt werden. Der Schlußteil, "Untersuchungen", bespricht dann im Zusammenhange alles, was in den Märchen mitgeteilt wird über die Lage des Jenseits, sein Aussehen, sein Inventar, seine Bewohner, endlich die rituellen und allgemein chthonischen Motive. Hier ist zugleich der Versuch gemacht, die Vorstellungen des Märchens mit denen des deutschen Volksglaubens in Beziehung zu setzen.

Der Ausgangspunkt des Buches ist gut und fruchtbar; die fraglichen Vorstellungen verdienen ernsthafte Untersuchung. Und was der Verfasser hier mit großem Fleiß gesammelt und übersichtlich geordnet hat, ist für die Märchenforschung nützlich und sichert ihm die dankbare Anerkennung aller Beteiligten. Das Verfahren aber, in dem der Verf. das Zusammen-

gestellte zu verarbeiten sucht und die Schlüsse, die er zieht, müssen die lebhaftesten Bedenken erregen.

Siuts hat großen Wert darauf gelegt, die Texte seiner Märchen überall im Wortlauten mitzuteilen; nur bei dem für seine Zwecke natürlich besonders wichtigen Typus vom 'Bärensohn' hat er sich begnügt, auf meine Auszüge zu verweisen. Dies sehr umständliche Verfahren, das 214 engst bedruckte Seiten des Buches gefüllt hat, mochte am Platze scheinen, wenn wie die Preisaufgabe es verlangte, "die Technik der volkstümlichen Märchendichtung" Ziel der Untersuchung, also eine stilistische Aufgabe zu lösen war. Für die Untersuchungen des Verfassers, die ganz und gar stofflich gerichtet sind, war es überflüssig; man sieht nicht, warum für seine Zwecke sich durch Auszüge nicht dasselbe hätte erreichen lassen.

Diesen Überfluß wird der Märchenforscher nun gerne in Kauf nehmen. Weit bedenklicher aber ist ein anderes. Der Verf. findet, wie das Vorwort uns sagt, die Quelle für alle die Jenseitsvorstellungen "unseres deutschen Volksmärchens in den volkstümlichen Anschauungen vom Jenseits" und er hofft, indem er diese Beziehungen untersucht, "damit zugleich die Bedeutung des Märchens für die germanische Religionsgeschichte zu zeigen". Gegen die Art, wie der Verf. diese Aufgabe durchführt, aber auch gegen die Stellung der Aufgabe selbst muß ich lebhaften Widerspruch erheben. Er bezieht sich im wesentlichen auf drei Punkte.

Zum ersten ist der Versuch, die fraglichen Märchenvorstellungen auf volkstümliche Totenvorstellungen und -bräuche zurückzuführen, bei weitem nicht gründlich genug durchgeführt. Dafür ist das Äußerliche schon bezeichnend, indem die entsprechenden Ausführungen fast überall heiläufig in den Anmerkungen gegeben werden. Was sie bieten, langt aber auch in keiner Weise zu, das gesteckte Ziel zu erreichen. Wenn ich etwa glauben soll, daß die Zuberdinge, von denen das Märchen redet, in den Sachen der Grabausstattung und des Totenkultes ihren Ursprung haben, so hätte das denn doch mit einem ganz anderen Aufwande von religionsgeschichtlichen und antiquarischen Belegen erwiesen werden müssen als hier mit ein paar Verweisen auf Saxo und einige verstreute volkstümliche und mythologische Tatsachen und Schriften geschieht.

Weiter wird vom Verf. ohne Beweis, ja ohne jegliche Untersuchung, jede überirdische Vorstellung, die im Märchen begegnet, ohne weiteres als 'chthonisch' angesprochen und behandelt. Alle jenseitigen Reiche sind ein für allemal Totenreiche, alle dämonischen Erscheinungen des Märchens sind ohne weiteres chthonische Wesen, alle Seelen sind Totenseelen. Kaum daß einmal der Gedanke erwogen wird, es könnte, wenn schon die Gesamtvorstellung wirklich eine 'chthonische' wäre, doch in den Einzelheiten etwa ein Zug nachträglich eingefügt sein, der nicht eben von Hause aus mit dem Totenreiche zusammenhangt. Wie weit S. hier geht, mag das Beispiel erhellen, daß (S. 257) sogar das Kraftwasser, das oft neben dem großen Unterweltschwerte steht, ursprünglich 'eine Grabbeigabe' sein muß. Das heißt denn doch Dichtungen mit einem Rationalismus betrachten, der jede Anerkennung allwaltender Einbildungskraft ausschließt. Wer nicht alles durch die chthonische Brille sieht, wird in dem häufigen Krafttrunk die begreiflichste dichterisch-phantastische Steigerung der erlebten Tatsache sehen, daß ein Trunk dem Durstenden, ein Heiltrunk dem Siechen neue Kräfte verleiht.

Noch wunderlicher aber ist ein Drittes. Der Verf. hat seine Untersuchungen ausdrücklich auf das deutsche Volksmärchen eingeschränkt und will seine Bedeutung für die germanische Mythologie beweisen. Die Tatsache, daß die von ihm untersuchten Typen in Wirklichkeit über die halbe Erde verbreitet sind, hat ihn dabei so wenig gestört, daß er ihrer mit keinem Worte auch nur Erwähnung tut. Wir lesen gelegentlich etwa S. 263, daß die Wunschlüsse "aus den ausländischen Märchen importiert", S. 267, 272 daß der Drache, der Löwe 'aus dem Wandermärchen' genommen seien. Man wird ganz ärgerlich bei einer so ver einzelten Bemerkung: ja, zum Teufel, fragt man sich, sind denn nicht alles, was der Verf. untersucht, 'Wandermärchen'? Er führt doch am Schlusse aus, daß in der einzige reichen Sammlung der Brüder Grimm überhaupt kein echtes Märchen begegne, das nicht von Unterweltvorstellungen erfüllt sei: sind die alle deutschen Ursprungs, wo bleiben denn dann überhaupt in Deutschland die 'ausländischen', die 'Wandermärchen'? Nein wirklich, es wäre unerlässlich gewesen, daß der Verf. uns eindringliche Untersuchungen über Alter und Heimat der einzelnen Typen vor gelegt hätte, ehe er irgendwie daran ging aus deutschen Volksmärchen germanische Mythologie zu gewinnen; so bleibt uns überall das peinliche Gefühl, daß aus Märchen indischen, iranischen oder Gott weiß welchen Ursprungs germanische Religionsgeschichte abgeleitet wird. Auch sonst wäre eine saubere Abgrenzung der einzelnen Typen gegeneinander durchaus wünschenswert und heilsam gewesen. Der Verf. hätte untersuchen sollen, welche Vorstellungen vom 'Totenreich' denn in jedem einzelnen Typus obwalten. Daß sie in den verschiedenen Typen verschieden sind, geht aus den gegebenen Zusammenstellungen schon deutlich hervor. Erst wenn diese Auffassungen herausgestellt und gegeneinander abgegrenzt waren, konnte untersucht werden, ob und wie weit und wo sie etwa völkisch bedingt seien, ob und wie weit die einzelnen Typen sich nachträglich beeinflußt haben. Eine Beschränkung auf das deutsche Märchen wäre für solche Untersuchungen natürlich ebenso unmöglich wie eine Vergleichung mit nur deutschen mythologischen Überlieferungen. Gewiß gibt es auch eine Gemeinsamkeit 'des' Märchens über die einzelnen Typen hin aus, gewiß gibt es auch eine abgesonderte Gemeinsamkeit des deutschen Märchens, aber die liegt im Stil, und den hatte offenbar die Preisaufgabe der Fakultät im Auge. Es gehört zu diesem Stile des deutschen Märchens, daß in ihm auch die mythologischen Bestandteile, gleichgültig welcher Herkunft sie sein mögen, nach heimischen mythologischen Vorstellungen sich formen oder formen können. Im Einzelnen festzustellen, wo und wie weit das geschah, erforderte aber unendlich verwickeltere Untersuchungen als der Verf. sie angestellt hat und jedenfalls eine begründete Auffassung über die Heimat und Urgestalt der einzelnen Typen; dann erst läßt an den Versuch einer Abgrenzung des Bodenständigen, Heimischen gegenüber dem Fremden sich denken.

Zum Schluße noch eines. Die Märchenforschung ist eben dabei, sich mit einer Methode auch ihre Fachausdrücke zu schaffen. Es ist schwer, ja vielleicht undurchführbar, dabei immer deutsche Ausdrücke zu wählen. Unser Verf. aber scheint eher dem Grundsatz zu huldigen, nichts deutsch zu bezeichnen, was sich nur einigermaßen, wenn auch noch so schwerfällig, mit einem Fremdworte benennen läßt. Muß denn wirklich die Tier- oder Menschengestalt der Seele notwendig Therio-

morphismus und Anthropomorphismus heißen, das Auftreten der Hauchseele Spiritualisierung genannt werden, muß man, wo von "Zwischenstufen" zwischen den einzelnen Seelenvorstellungen geredet wird, zur Erläuterung für den deutschen Leser hinzufügen "dualistische Übergangsformen der Seelenapperception", muß man notwendig von "anthropomorphen Survivals" reden? All das Angeführte steht — mit einigem anderen! — bei S. tatsächlich auf einer Seite (265) und dies verdrießliche Kauderwelsch zieht sich durch das ganze, für den Märchenforscher trotz aller Ausstellungen doch nützliche Buch.

Frankfurt a. M.

Friedrich Panzer.

Fitzhugh Th. (Professor of Latin in the University of Virginia), Indo-European Rhythm (University of Virginia, Bulletin of the School of Latin, No. 7, October 12, 1912), Anderson Brothers, University of Virginia, Charlottesville VA., 202 S. 3 Dollars.

Der Verfasser hat in Brugmanns Grundriß und in v. Plantas Grammatik der oskischumbrischen Dialekte über italischen und keltischen Wortakzent gelesen. Betonung der ersten Silbe und Betonung nach einem andern Gesetz sind in den beiden Sprachen zeitlich oder örtlich geschieden; Fitzhugh vereinigt aber beide Betonungsarten auf ein Wort, z. B. S. 28 *trásénnae, décipiūntur*. Auf diesem (unter Umständen) doppelten Akzent der Wörter baut sich nach der Ansicht des Verfassers der italisch-keltische (nurexpiratorische) Versakzent¹) auf, in dem wir nach ihm den alten indogermanischen Rhythmus zu erkennen haben. Für den Verfasser ist ja der Vers nur eine Anhäufung von Wörtern, vgl. S. 29: *ille ad fámem húnc á stúdio stúduit réicere*. Vgl. S. 9: *mín bích si mÍr bénin*. Ausnahmen ergeben sich nur infolge der Elision und bei Wortpaaren, die als ein Wort gemessen werden, *in incerto* S. 26, *ópésque* S. 25.

Für den Vers sind 2 + 2 oder 3 + 3 Hebungen ersten Ranges notwendig, vom Verfasser als A' bezeichnet, vgl. S. 19, Z. 4 v. o., daneben gibt es Hebungen zweiten Grades (A) (A = *accentuated*), *grave stress syllables* = G und *stressless syllables* = O.

Einer langen Silbe sind nach S. 46 zwei Kürzen gleichwertig, aber auch, vgl. S. 8 *énos Láses iúváte*, eine Kürze; so ergeben sich, wie der Verfasser ausdrücklich hervorhebt, Doppelmessungen wie *facilius* = U - und = U U - (S. 46).

Dies nach Ansicht des Verfassers der alte (nur exspiratorische) indogermanische Rhythmus, am reinsten erhalten im Italisch-keltischen, hier wieder am treuesten im Arvallied.

"We have but to let the stress accent degenerate into the musical, and stress-counting into syllable-counting, and we derive at once the quantitative rhythm of the Greeks, the syllabo-quantitative rhythm of the Vedas, and the syllabic rhythm of the Avesta". S. 18 f.

Die Ansicht, daß für den lateinischen Rhythmus der Unterschied von langen und kurzen Silben in Betracht komme, lehnt Fitzhugh mit sehr scharfen Ausdrücken ab, z. B. S. 31, 35, 36, 42, 49, 195, vielleicht

1) Auch der germanische, vgl. S. 8 unten: *ínsprinc háptbándun, ínvar vígandun*. Was Brugmann vom germanischen Wortakzent sagt, scheint der Verfasser nicht gelesen zu haben.

am bezeichnendsten S. 23: "*the . . . bottomless sham of our accentual and rhythmic tradition from Cicero and his Orator to Zielinski and his Clausesgesetz, and from Tyrannio Amisenus and his tenuis Θεωπία to Otto Schroeder and his Horazens Versmasse*".

Aber die alte richtige exspiratorische Messung leuchtet nach der Ansicht des Verfassers immer wieder durch, so im Arvallied (s. z. B. S. 85), auch sonst im Saturnier, z. B. S. 85, im Senar bei Plautus, z. B. S. 29, und Terenz, z. B. S. 31, im Hexameter bei Ennius, Lukrez, Vergil, z. B. S. 86, in der horazischen Ode, z. B. S. 42, im trochäischen Tetrameter (*Pervigilium Veneris* S. 87), im kirchlichen Hymnus, z. B. *Aeterne rerum conditor*, S. 87, in den Versen von Commodian, z. B. S. 88; endlich auch in altitalischen Inschriften S. 7f., z. B. in der Maniosinschrift und in der klassischen Prosa, z. B. S. 109.

Soweit der Verfasser. Man könnte ihn darauf aufmerksam machen, daß seit den Arbeiten von Sievers und seiner Schule nicht mehr von nur exspiratorischem, sondern nur von überwiegend exspiratorischem Versakzent die Rede sein kann, daß in jedem Vers eine gewisse Gliederung auch nach der zeitlichen Dauer stattfindet, selbstverständlich auch im Lateinischen, wo ohnehin lange und kurze Vokale geschieden werden, wo demgemäß zwischen Silben wie *bā* und *bā* scharf geschieden werden muß. Ich übergehe hier noch manchen andern Fehler und erwähne im Folgenden nur noch das Gröbste.

Es ist schon erwähnt, daß der Verfasser zwei örtlich oder zeitlich getrennte Wortakzentarten vereinigt, daß er den Vers, was seine Gliederung nach der Lautheit der Silben betrifft, aus Wörtern aufbaut.

Die Zerlegung des Verses in Einheiten (von Füßen kann man da nicht sprechen) ist in hohem Grade willkürlich, vgl. S. 26: *Dela-ceravisti | deartu- | avistique | opes.*

Die meisten 'Verse', wie sie sich der Verfasser denkt, könnten höchstens (im Oratoriensstil) gesungen werden; der Verfasser scheint sich aber die Frage gar nicht vorgelegt zu haben, ob die Wortlaute, die er zu behandeln hat, zum Gesangs- oder Sprechvortrag bestimmt waren. Als Sprechverse sind die meisten unmöglich, vgl. *ille dū fūmēm hūnc dū stūdīo stūdīt rēicere.*

Beweise bringt der Verfasser keine; seine 'Polemik' besteht in groben Ausfällen gegen Forscher, die anderer Ansicht sind als er, vgl. oben.

Dabei unterscheidet der Verfasser selber Länge und Kürze und setzt (unter Umständen, je nachdem ers gerade nötig hat) zwei Kürzen einer Länge gleich, schließt sich also insofern auch dem "philologischen Klüngel" an (vgl. *philological cliquism*, S. 42, Z. 6 v. o.), der Verse auf dem Gegensatz von Länge und Kürze aufgebaut sein läßt.

Freiburg i. Br.

Rudolf Blümel.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHEE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEgeben
VON
WILHELM STREITBERG.

FÜNFUNDREISSIGSTER BAND.

2. und 3. HEFT.

Festschrift, Ernst Windisch zum siebzigsten Geburtstag am 4. September 1914 dargebracht von Freunden und Schülern. Leipzig, Otto Harrassowitz 1914, VIII—380 S., 8°. 15 M.

Der vorliegende statliche Band umfaßt nicht weniger als 34 Beiträge, die sich, entsprechend der Vielseitigkeit des Jubilars, auf die verschiedensten Gebiete verteilen.

An erster Stelle steht, wie zu erwarten war, die altindische Philologie mit 23 Beiträgen.

E. Hultzsch: "Mutigli", ediert zum ersten Male eine in Sanskrit und Telugu abgefaßte Inschrift, die ein Edikt des Königs von *Motupalli* (dem *Mutigli* des Marco Polo) an die ankommenden und ausfahrenden Seefahrer enthält.

M. Lindenuau: "Spuren griechischen Einflusses im Schauspielbuch des Bharata Muni", weist eine Reihe von Parallelen zwischen Bharata's *Nātyasāstra* und der Poetik des Aristoteles nach, durch die die Annahme griechischen Einflusses auf das indische Drama gestützt wird.

E. Leumann: "Der Anfang von Kālidāsa's epischer Dichtung Das Geschlecht der Rāghufürsten", gibt eine poetische Wiedergabe der ersten 31 Strophen von Kālidāsa's *Raghuvamśa*.

W. Geiger: "Zur Kenntnis der Sprache der Väddäs", erläutert einige nominale und verbale Kompositabildungen der Väddä-Sprache (Ceylon).

E. W. Hopkins: "Gleanings from the Harivānsa", behandelt zunächst die im *Harivamśa* enthaltene Version der Geschichte vom "Haupt des Makha", um dann auch noch einige andere Erzählungen des *Harivamśa* mit ihren in der südlichen Rezension des Mahābhārata und in den Purāṇas erscheinenden Versionen zu vergleichen.

H. Gössel: "Indische Strafrechtstheorien", weist nach, daß sich im indischen Recht, gerade wie in unserem modernen Recht, die verschiedensten Strafrechtstheorien wiederspiegeln, so das Prinzip der Vergeltung, der Abschreckung, der Prävention (Spezial-, wie Generalprävention), der Unschädlichmachung des Verbrechers, sowie der Begriff des Verbrechens als antisoziale Handlung.

Sten Konow: "Bemerkungen über die Kharosthi-Handschrift des Dhammapada", gelangt auf Grund lautgeschichtlicher Untersuchungen zu

dem Schluß, daß der Dialekt der Kharoṣṭī-Hs. des Dhammapada (buddhistische Spruchsammlung) zwar aus dem nordwestlichen Indien stamme, daß aber die Hs. wegen auffälliger Übereinstimmungen mit der alten Khotansprache in der Gegend von Khotan geschrieben worden sei.

J. Jolly: "Der Stein der Weisen", gibt weitere Belege für die schon von A. Stein vermutete Bedeutung "Stein der Weisen" des schwierigen Ausdruckes *koṭivedhī rasah* und einige Mitteilungen über indische Alchimie.

C. Cappeller: "Ein medizinisches Sanskritdrama", bringt eine verdienstvolle Analyse des gänzlich ungenießbaren schwierigen Dramas *Jīvānandana*.

H. Oldenberg: "Zwei vedische Worte", 1. *pravdt-*. Dieses Wort soll nicht von der Wurzel *pru-*, sondern von *prá* abgeleitet sein und "vorwärts führende Richtung oder Bahn" bedeuten. 2. *ment* bedeutet nicht "Wurfgeschoß", sondern eine schädigende Zaubermacht.

J. Hertel: "Über die Suvābahuttārikāthā", Die S. ist eine in einem Rājasthāni-Dialekt abgefaßte Rezension der *Sukasaptati*, und zwar eine Übersetzung aus dem Sanskrit. Er zeigt, daß diese Fassung und der von R. Schmidt herausgegebene Textus simplicior auf eine gemeinsame Sanskritquelle zurückgehen, gibt kurze Inhaltsangaben der in den bisher bekannten Rezensionen des *'Sukasaptati'* fehlenden Erzählungen und vollständige Übersetzungen der 44. und 72. Erzählung, diese überdies im Original.

H. Jacobi: "Über die ältere Auffassung der Upaniṣad-Lehren", führt eine Stelle aus 'Sabaravāmin's *Bhāṣya* zum *Mīmāṃsā Darśana* als neuen Beweis dafür an, daß *Bādarāyaṇa's* Auffassung der Upaniṣadlehren sich von der des *'Samkara'* wesentlich unterschied.

A. A. Macdonell: "The development of early Hindu iconography", zeigt, daß die Art der bildlichen Darstellung indischer Götter (Vielköpfigkeit usw.) auf Vorstellungen beruhe, denen wir schon in den ältesten Literaturdenkmälern der Inder begegnen.

A. Gawroński: "The date of the Allahabad stone pillar inscription of Samudragupta", schließt aus der Erwähnung des Aśvamedha-Opfers, daß diese Inschrift aus der Zeit unmittelbar nach der Rückkehr Samudraguptas aus dem Süden, also aus der Zeit um 345 n. Chr. stamme.

K. Geldner: "Vi duṣṭak in R.V. 7, 4, 7", erklärt *vi-duḥ* (**dus* zu lat. *duco*) als 'abseits führen' und gibt eine Übersetzung von R.V. 7, 4 und 7, 5.

E. Abegg: "Die Lehre vom Sphoṭa im Sarvadarśanasamgraha", bringt eine Übersetzung des im *Pūrṇidarśana* des *Sarvadarśanasamgraha* enthaltenen Abschnittes über den *Sphoṭa*, "den von den Einzellauten verschiedenen, aber in ihnen zutage tretenden, den Sinn vermittelnden Laut".

R. O. Franke: "Die Zusammenhänge der Nachbar-Suttas von Suttanipata I.", zeigt, daß auch im Suttanipata die einzelnen Suttas untereinander in Zusammenhang stehen, wie er dies schon für andere Teile des buddhistischen Kanons nachgewiesen hatte.

A. V. Williams Jackson: "Notes on allusions to ancient India in Pahlavi literature and in Firdausi's Shah-nāmah", teilt einige Stellen aus der Pahlavi-Literatur und dem 'Sahnāmah' mit, die sich auf Indien beziehen.

W. Foy: "Indische Kultbauten als Symbole des Götterbergs", weist

derartige symbolistische Kultbauten im indischen Kulturkreis, wie auch in Mesopotamien nach.

H. Lüders: "Setaketu", zeigt in sehr überzeugender Weise, daß der Setaketu des Setaketu-Jātaka mit dem 'Svetaketu der Upaniṣads und dem Uddalaka des Uddalakajātaka identisch ist und daß diese beiden Jātakas ursprünglich ein Ganzes gebildet haben.

F. Krček: "Zu ai. *phalgū-*", stellt zu *phalgū-* 'rötlich' noch das polnische *petgać* 'flimmern', ursprünglich 'zittern', zu *phalgū-* 'winzig', lettisch *spilga* f. 'Wollgras', von dem dünnen Halm so benannt.

M. Bloomfield: "On talking birds in Hindu fiction", behandelt die sprechenden Vögel der indischen Literatur.

F. W. Thomas: "A Greek official title in a Kharoṣṭhi inscription", veröffentlicht eine sehr alte Kharoṣṭhi-Inschrift, die bisher einzige bekannte indische Inschrift, die einen griechischen amtlichen Titel *meridarkha* = μειδάρχη 'Distriktbeamter' enthält.

Die keltische Philologie ist mit 3 Beiträgen vertreten:

L. Mühlhausen: "Die lateinischen, romanischen, germanischen Lehnwörter des Cymrischen besonders im "Codex Venedotianus" der cymrischen Gesetze", bespricht der Reihe nach sämtliche in der genannten Hs. vorkommenden Lehnwörter. Die lateinischen Lehnwörter sind zwar fast alle schon bekannt gewesen, doch hat der Verf. manch gute Bemerkung hinzugefügt; verdienstvoller ist die Zusammenstellung der romanischen und germanischen Entlehnungen, wobei sich die Ansicht Windischs, daß die meisten romanischen Lehnwörter auf anglo-normanischen Ursprung hinweisen, bestätigt. Zur Liste der den lateinischen Lehnwörtern des Cymrischen entsprechenden irischen Lehnwörter möchte ich nur bemerken, daß irisch *cúach*, *cess*, *corb* und *ascnam* einheimische irische Wörter sind und keinesfalls aus dem Lateinischen entlehnt sein können. Die Liste ist offenbar kritiklos nach Vendryes: De hibernicis vocabulis, zusammengestellt, worin sich viele Fehler vorfinden.

R. Thurneysen: "Zu Cormacs Glossar", gibt eine kritische Ausgabe der beiden Artikel *prull* und *Mug 'Eme*; die Untersuchung des Verhältnisses der einzelnen Handschriften ergibt, daß diese Artikel aus Cormac selbst, nicht aber aus dessen Quelle stammen, und führt ihn dazu, einen Stammbaum sämtlicher Hss. aufzustellen.

Kuno Meyer: "Eine verschollene Artursage", weist den Namen *Artur* in Irland für den Anfang des 7. Jahrh. nach und erörtert die Möglichkeiten, die sich für den Inhalt der in einer Liste des 12. Jahrh. genannten Sage 'die Bewirtung Arturs', die uns aber nicht erhalten ist, ergeben könnten.

A. Leskien: "Eine litauische Totenklage", gibt die Übersetzung einer interessanten Totenklage aus der Sammlung Juškevič, in der das Begräbnis eines jungen Mädchens als Hochzeit dargestellt wird.

K. Brugmann: "Zum altitalischen Konjunktiv", behandelt die Entwicklungsgeschichte dieses Modus und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß angebliche Formen des Indik. Präs. in konsultativen Fragen, wie *eo-ne* 'soll ich gehen', *quid ago* 'was soll ich tun' in Wirklichkeit alte Konjunktivformen sind, aus einer Zeit stammend, da Konjunktiv und Indikativ in dieser Person noch homonym waren.

F. Sommer: "Konträrbildungen", bespricht die Bildung von Ausdrücken, die lediglich als Oppositum zu einem vorhandenen Begriff ohne

Rücksicht auf Logik geprägt werden, und erklärt als eine solche 'Konträrbildung' griech. εὐδιαος 'Gutweiterloch', das Loch am Schiffsboden, in dem der χείμαρος 'Schlechtwetterspund' steckte (zu χείμων 'Unwetter'), der nur bei Unwetter herausgezogen wurde, um das eingedrungene Wasser abfließen zu lassen.

H. Stumme: "Das Arabische und das Türkische bei Ritter Arnold von Harff", analysiert das arabische und türkische Vokabular in dem Bericht des kölnischen Ritters über seine Pilgerfahrten.

E. Zarncke: "Der Irrgang der Homerforschung seit Friedrich August Wolf", legt klar, daß der Irrweg der Wolf-Lachmannschen Richtung hauptsächlich darauf beruhe, daß man Wolfs unbewiesene Voraussetzung, die Schreibkunst könne von Homer nicht angewandt worden sein, die Gedichte seien vielmehr durch Rhapsodenschulen mündlich fortgepflanzt und erst unter Peisistratos in ganz neuer Form aufgezeichnet worden, ohne weiteres als bewiesen annahm und darauf dann neue Folgerungen aufbaute.

Nils Flensburg: "Etymologische Miszellen", erklärt griech. πρό-βατος 'Schaf, Kleinvieh' als προ-βατος (zu lit. gemū, gimiči 'geboren werden') 'Jungvieh'; weiters deutet er ai. tāta- 'Ufer' und tađit 'Blitz' als ins Sanskrit eingedrungene Prakritformen, entsprechend skr. *trta- (zu stṛtas, starati) und *trđit (zu star-, lat. stella, got. stafrnō).

W. Streitberg: "Zur gotischen Grammatik", bespricht 1. die Konstruktion von qimnan, das dort, wo es auf den Moment der Vollendung ankommt, den Dativ, wo die Bewegung notwendigerweise in Betracht kommt, den Akkusativ regiert. 2. Den Schwund des w in wit 'wir beide' aus *wi-twa erklärt er dadurch, daß das w hier nach t 'stimmlos wurde und schwand, während stimmhaftes w als u erhalten blieb. Schließlich zeigt er, 3. daß die Fügung tua þusundja (Nehem. 7, 19) auf falscher Lesung der Hs. beruht, wo vielmehr das korrekte b. þusundjos steht.

Eine vollständige Bibliographie der Schriften Windischs, von Ernst Kuhn zusammengestellt, beschließt den inhaltsreichen Band.

Wien.

Julius Pokorný.

Slotty Fr. Der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs in den griechischen Dialektien. I. Teil, Der Hauptsatz. Forschungen zur griechischen und lateinischen Grammatik. Herausgeg. von P. Kretschmer und W. Kroll. Göttingen, Vandenhoeck und Rupprecht, 1915, IV. 152 S. 8°. geh. 5,60 M.

Verf. der vorliegenden Abhandlung sucht das Neue und Wertvolle seiner Studien stofflich darin, daß er sich nicht, wie dies bisher meist der Fall gewesen, beschränkt auf das homerische oder klassische Griechisch, sondern den ganzen Sprachbestand unter Heranziehung der Mundarten und besonders auch der Koine ins Auge faßt. Seine Methode kennzeichnet er auf S. 5 mit den Worten: "ich untersuche ohne alle Voreingenommenheit für diese oder jene Theorie das gesamte Material und lege es nach psychologischen Gesichtspunkten geordnet vor".

Die Hauptergebnisse, die auf diesem Wege gewonnen werden, sind folgende: 1. Die Volksprache, die sich nicht selten aus der Übereinstimmung des homerischen mit dem späteren Gebrauch erschließen läßt, spielt eine weit größere Rolle, als man bislang anzunehmen geneigt war. 2. Die strenge Scheidung zwischen Konjunktiv und Optativ ist nicht

länger aufrecht zu erhalten: beide dienen gleichermaßen dem Ausdruck des Willens wie des Wunsches, der Einräumung und der Zweifelsfrage.

Hat all dies, zumal das letztere seine Richtigkeit, dann müssen wir freilich alle von Grund aus umlernen und die schließlich immer noch auf den alten ehrlichen Godofredus Hermannus zurückgehende griechische Syntax von Grund aus umschreiben.

Sehen wir zu, ob wir die Kritik Friedrich Slottys an unsrer syntaktischen Erkenntnis wie deneinst die Immanuel Kants an unsrer philosophischen wirklich als die eines 'Alleszermalmers' hinnehmen und vor ihr wehrlos die Segel streichen müssen.

Da gibt zunächst zu Bedenken Anlaß die Frage, ob der Verfasser tatsächlich so vorurteilslos zu Werke geht, wie er selbst glaubt. Um hierüber zur Klarheit zu gelangen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß an jeder sprachlichen Äußerung viererlei zu unterscheiden ist:

- 1) der ihr zugrundeliegende objektive Tatbestand; 2) dessen Spiegelung im logischen Gedankengefüge; 3) die in der Seele des Sprechenden erregte subjektive Stimmung; 4) die zur Mitteilung an andre von ihm gewählte grammatische Form.

Aus mannigfachen Äußerungen des Verf. habe ich den Eindruck erhalten, daß er bewußt oder unbewußt unter dem Banne des ersten Gesichtspunktes steht und dem huldigt, was man in der Erkenntnistheorie den naiven Realismus zu nennen pflegt, indem er glaubt, man könne die Bedeutung eines Konjunktivs oder Optativs einfach dadurch gewinnen, daß man ermittelt, wie sich die Sache in der 'Wirklichkeit' verhält, daß man dann feststellt, welches nach den Gesetzen der Logik die einfachste grammatische Form für den gefundenen Inhalt wäre, und daß man endlich eine hievon abweichende mit der Normalform gleichsetzt. — Aber auch da, wo Slotty den Modus aus der Seelenstimmung heraus zu erklären versucht, habe ich den Eindruck, daß ihm des öfteren eine Verwechslung seines Gefühls mit dem des Redenden unterläuft, wobei sicherlich unbestreitbar ist, daß es nicht auf jenes, sondern auf dieses ankommt. Endlich aber muß doch betont werden, daß uns zunächst nichts gegeben ist als der grammatische Ausdruck, und daß die erste Aufgabe des Deutenden darin besteht, diesen mit aller Schärfe zu erfassen und von der sprachlichen Form erst auf den objektiven Inhalt zu schließen. Dabei wird die natürliche Veraussetzung stets die sein, daß einer Verschiedenheit des Ausdrückes wenigstens ursprünglich auch eine Verschiedenheit des Sinnes entsprochen habe, mag sie auch nur den Stärkegrad einer Abtönung erreicht haben oder durch spätere Entwicklung verdunkelt worden sein. — Was sodann die von Slotty so sichtlich bevorzugte Volkssprache und die Quellen ihrer Erkenntnis betrifft, so scheint mir nicht übersehen werden zu dürfen, daß der Homertext in weitem Umfang ein Erzeugnis der Kunst ist. Desgleichen unterliegt die Koine auf der anderen Seite zum Teil recht schwerwiegenden Bedenken hinsichtlich ihrer Ursprünglichkeit und damit ihrer sprachlichen Verwendbarkeit: gegen LXX — Zitate z. B. wie Tob. 33 μὴ μ' ἐκδικήσῃ hat man allen Anlaß, höchst mißtrauisch zu sein, weil die zweite Pers. Konj. Präsentis im Verbot doch wohl gar keiner Art von wirklichem Griechisch je geeignet hat. Nicht für glücklich kann ich sodann die Weitherzigkeit halten, die Slotty gegenüber der philologischen Methode walten läßt. Dahir gehört es u. a., wenn ganz und gar vereinzelte und textkritisch sehr unsichere Stellen wie Soph. Phil. 1904 εἴθε αἰθέρος ἄνω

πτωκδδες . . . ξλωci μ(ε) als vollgültige Zeugen verwertet werden. Hier sollen wir einen unerfüllbaren Wunsch des verzweifelten Philoktet, also einen Irrealis durch den Konjunktiv gegeben haben! Dem genügt es, die Bemerkung G. Dindorfs entgegenzuhalten: 'Verba interpolata, ut metrum docet et qui sequitur coniunctivus ξλωci soloce cum ειθε coniunctus'. Entsprechend urteilt Kühner-Gerth Gr. Synt. I, 394, 88, 223 über diese und die verschwindend wenigen sonstigen Fälle, die man aus allen Ecken und Enden der großen griechischen Literatur zusammengeschart hat. Ein wahres Lehrbeispiel der *petitio principii* aber stellt m. E. die Art dar, in der sich Slotty mit Eur. Hel. 263 abfindet. Die beiden führenden Handschriften LP bieten das regelwidrige λαβεῖν. Daraus hat man sprach-, sinn- und versgemäß mit Boston das irreale λαβον, mit G. Hermann das potentielle, durch Itazismus überdies noch genetisch zu erklärende λαβον gemacht: hiefür mutet uns Slotty in allem Ernste zu, λαβω einzusetzen, weil so die Zahl der bei Sophokles angeblich für den unerfüllbaren Wunsch gebrauchten Konjunktive um einen wächst! Das Soph. Trach. 1254 θηc gewählt sei zur bloßen Abwechslung mit dem vorangehenden θεc, wird ihm auch niemand glauben, zumal ωc mit Konj. als Ausdruck eines 'lebhaften Wunsches' bis jetzt den Grammatikern schwerlich irgendwo bekannt geworden ist. Bedauerlich ist auch, daß in dem sehr umfänglichen Verzeichnis der wissenschaftlichen Hilfsmittel gerade das fehlt, das zu den allerwichtigsten gehört, ja in mancher Beziehung vielleicht das wichtigste genannt zu werden verdient, nämlich die Abhandlungen von R. Koppen über die griechischen Modi. Dort wird in tief eindringender Bloßlegung der Wurzeln des Sprachgebrauchs die Grundstimmung des Konjunktivs in dem Gefühl einer gewissen Wirklichkeitsnähe, die des Optativs in dem einer gewissen Wirklichkeitsferne gefunden und treffend auf die anfänglich vorauszusetzende embryonale Ungeschiedenheit der voluntativen und optativen auf der einen, der prospektiven und potentialen Färbung in der Seele des Sprechenden auf der anderen Seite aufmerksam gemacht. Hier hatte Slotty Gelegenheit, das kennen zu lernen, was für derartige Untersuchungen unentbehrlich ist, nämlich eine lebendige Empfindung für das gegenseitige Verhältnis ontologischer, logischer, psychologischer und grammatischer Kategorien, dann wäre er sicherlich bewahrt geblieben vor so schiefen Aufstellungen wie S. 6 v. o.: 'Für mich bedeutet also ein φέρομι' 'ich habe den Wunsch selber zu tragen', ein φέροις 'ich habe den Wunsch, daß duträgst' usw. Ich setze mich daher mit Deutungsversuchen, die von einer anderen Auffassung des Modus ausgehen, gar nicht auseinander.' Sollte Verf. die Alten und die Neueren, auf die er sich hiebei beruft, wirklich ausgeschöpft haben?

Wenden wir diese allgemeineren Betrachtungen auf einzelne Fälle an, so hat Slotty selbstverständlich recht zu behaupten, daß O 36 ff. Hera einen sehr starken Schwur leiste und V. 45 ihren festen Willen kundgebe, dem Poseidon gut zuzureden. Aber wohlweislich drückt sie sich nicht so geradlinig aus, sondern verklausuliert sich: (solltest du etwa mit der Versicherung meiner Unschuld an dem Verhalten Poseidons noch nicht zufrieden gestellt sein), dann 'würde ich mich ja auch ihm gegenüber zu dem Versuche bereit finden lassen, ihm zuzureden' usw. Ψ 150 f. νῦν δ' ἔπει οὐ νέομαι τε φίλην ἐc πατρίδα γαῖαν |, Πατρόκλω κύρω κόμην δπάσαιμι φέρεσθαι ist es ja ganz gut und schön, wenn Slotty sagt: 'Die Worte müssen einen festen Entschluß darstellen, der nach reiflicher Über-

legung gefaßt ist'. Aber es steht eben nicht da, und die Stimmung des zu Tode betrübten Achilleus ist eine von Grund aus andere, nämlich die einer etwas wehleidigen Ergebung ins Unabänderliche. Daraus fließt die entsagende Einräumung: 'Da ich ja doch nicht mehr heimkehre, so mag ich ihm mein Haar nur gleich mitgeben'. Besonders schön läßt sich die Fruchtbarkeit einer die Sprache bis in ihre Schlupfwinkel verfolgenden Nachspürung m. E. zeigen an Theocr. 27, 25, wo das Mädchen (*Κόρη*) zu dem werbenden Liebhaber (*Δάρψις*) sagt καὶ τί φίλος βέβαι; dies ist nicht mit Slotty in männlich zufahrender, die verdammte Pflicht und Schuldigkeit rauh hervorkehrender, etwas täppischer Sachlichkeit wiederzugeben mit 'was soll ich tun?' Das wäre τί βέβαι; der Optativ ist um eine ganze Welt feiner, zierlicher, koketter, weiblicher, der ganzen äußeren und inneren Lage der schnippischen Evastochter in diesem Schelmengedicht, das nicht von ungefähr 'Οαριστός 'Gekose' heißt, angepaßter, wozu auch die Anrede φίλος mitwirkt: 'was könnt' ich dabei tun, Lieber?'

Eine harte Nuß scheint uns der Optativ mit ἀν im mathematischen Lehr- und Beweissatz aufzugeben. Aber auch diese Schwierigkeit löst sich auf, wenn man nur bedenkt, daß die Ausdrucksweise aus dem sokratischen Dialog stammen wird und somit auf die 'sokratische Ironie' zurückweist. Darnach hat sie in der Form etwas Verbindliches, inhaltlich aber zugleich etwas von der Überlegenheit des Meisters gegenüber dem Schüler, den er spielend zur Anerkennung der trockenen Wahrheit bereitet. Hier tritt so recht deutlich zutage, wie treffend Gilderslees Bemerkung ist, daß die Syntax stets zugleich ein stilistisches Problem stellt. Dies trifft auch auf den Optativ in letztwilligen Verfügungen zu, wo er gleichfalls gegenüber den Erben den Ton des Entgegenkommens anschlägt und ihrem Herzenstakt auch noch etwas übrig läßt.

Am Ende hat es selbst mit dem Optativ und κα, der uns in den Gesetzesurkunden von Elis an Stelle des sonst üblichen Imperativs entgegentritt, eine ähnliche Bewandtnis. Wer weiß, ob dieser Zwerghaat nicht seine Gründe dafür hatte, mit seinen Bürgern auf dem Fuße eines verbindlicheren Tones zu verkehren, als wir ihn sonst bei Behörden gewohnt sind. Daß eine Aussageform unter besonderen Umständen sogar gesteigerten heischenden Sinn erhalten kann, zeigt auch das deutsche *Du kommst! = komm!!!*

Auch da, wo Konjunktiv und Optativ anscheinend unterschiedslos nebeneinander stehen wie δ, 692 ἄλλον κ' ἔχθιρης βροτῶν, ἄλλον κε φίλοιν läßt sich bei tastender Einfühlung manchmal ganz gut ein Unterschied herausfinden. Hier gibt uns der vorangehende Vers den Schlüssel in die Hand ή τ' ἐστι δίκη θεών βασιλήων: 'So ist der Brauch der göttlichen Könige: den einen von den Sterblichen wird er hassen, den andern mag er lieben'. Zugrunde liegt eine pessimistische Auffassung vom Wesen der Menschen und insbesondere der Fürsten: der Haß ist das zu Erwartende, die Liebe osoi νῦν βροτοί εἰσι die entferntere Möglichkeit. Wie übrigens hier die Modalpartikel im aussagenden Satze steht, so ist es trotz Slottys angeblicher Entdeckung des Gegenteils immer. Stahl behält völlig recht, wenn er Synt. d. gr. Verb. S. 233 behauptet, daß ἀν, κε(v), κ', κα nur in uneigentlichen, nicht aber auch in eigentlichen Begehrungssätzen, also nicht beim voluntativen Konjunktiv und nicht beim wünschenden Optativ stehen, so wenig als beim Imperativ. Z 280f Ὅτι κε of αὐθὶ γάπα χάροι schwankt nach ihm die Lesart zwischen κε, κεν, καὶ und

τοι; zu O 545 εἰ γάρ κεν cù πολὺν χρόνον ἐνθόδε μίμοις bemerkt er, statt κεν habe mit Recht J. Bekker δέ geschrieben oder G. Hermann καὶ gesetzt und das Ganze konzessiv gefaßt. Läßt man κεν, so kann man ein verkürztes Bedingungsgefüge ohne Nachsatz annehmen, falls man nicht etwa glaubt, daß der Dichter der Stelle selbst kein lebendiges Sprachgefühl mehr gehabt habe. o 394ff. ἀλλ' ἦτοι βασιλῆς Ἀχαιῶν εἰσὶ καὶ ὄλλοι | πολλοὶ ἐν δυμφιδλῷ θέακη νέοι ἡδὲ παλαιοί | τῶν κέν τις τόδ' ἔχησιν, ἐπεὶ θάνε δοσοῦ Οδυσσεύς· αὐτάρ ἔτών οἴκοι ἀναζέσομ' ἡμετέροιο soll nach Slotty den Sinn haben: 'Mag immerhin einer von ihnen draußen im Lande König sein; hier drinnen in meinem Hause will ich aber Herr sein'. Inhaltlich zweifellos vortrefflich, der sprachlichen Form nach aber wörtlich zu deuten: 'Die Herrschaft hier wird unter Umständen einer von den vielen Fürsten der Umgegend haben, da Odysseus gestorben ist; über unser Haus aber werde ich Herr sein und über die Sklaven, die mir O. erbeutet hat'. Das stimmt sehr gut zu dem mannhaften Auftreten Telemachs, der den Freiern zum erstenmal frei zu sagen wagt, wie es kommen wird.

Zum Schluß noch zwei Kleinigkeiten oder meinethalb Kleinlichkeiten. S. 77 ἀνοίξια ist eine nicht zu belegende Verwendung des Adjektivs als Substantiv für ἀνοίξια und S. 88 heißt Aristoph. Pax 412 βούλοιντ' ἀν ἡμᾶς πάντας ἔξωλαίειν genau nicht (deshalb) 'wollen sie wahrscheinlich uns alle vernichten', sondern (deshalb) 'wollen sie wohl, daß wir alle beim Teufel wären'; jenes wäre natürlich ἔξαπολέσαι. Das eine ist = ἡμᾶς ἔξωλεις καὶ προώλεις εἶναι, das andre = . . . θεῖναι, das eine *haud scio an omnēs nōs extirpātis velint*, das andere *extirpāre*.

Die nach dem Vorgange von Ed. Hermann in dessen Buch über die Nebensätze angelegte Beispieldsammlung ist von dauernder Brauchbarkeit, und auch sonst enthält die Arbeit manches Beachtenswerte, z. B. die Darlegung über XAIPE KAI TIEI als imparativisch zu fassende Formen. Vollständig wird sich über sie erst urteilen lassen, wenn der angekündigte zweite Teil über die Modi in den Nebensätzen vorliegt.

Schon jetzt können wir nur wünschen, Slottys rühmliche Hingabe möchte künftighin begleitet sein von einem entsprechenden Maße von Umsicht und von Fähigkeit, die Tatsachen unbefangen auf sich wirken zu lassen und die verschiedenen Seiten des Gegenstandes scharf auseinanderzuhalten. Dies wäre wohl der sicherste Weg, um eigenwilliger Vergewaltigung des Überlieferten vorzubeugen und zu einer wirklichen Situationsinterpretation zu gelangen, ohne die auf diesem Gebiete nichts Rechtes zu erreichen ist. Wenn wir dem Verf. wieder begegnen, so hoffen wir ihn zu seinem und der Wissenschaft Besten auf den gesunden Pfaden der erprobten Begründer griechischer Syntax zu finden.

Hannover.

Hans Meltzer.

Weigand G. Albanesisch-deutsches und deutsch-albanesisches Wörterbuch,
Leipzig, Joh. Ambrosius Barth 1914. 8°. 10 u. 179 S. 5.60 M.

Der Verfasser des obigen Wörterbuches will mit seinem Werke eine Ergänzung zu seiner "Albanesischen Grammatik im südgegischen Dialekt", Leipzig 1913¹⁾ geben, zugleich aber darüber hinausgehend, das

1) Vgl. Thumb, IF. Anz. 33, 17 f.

von ihm auf Reisen gesammelte lexikalische Material veröffentlichen und weiterhin ein für den praktischen Gebrauch geeignetes handliches Hilfsmittel schaffen. Tatsächlich fehlte es bisher an einem knappen Taschenwörterbuch der albanesischen und deutschen Sprache; andere lexikalische Hilfsmittel sind im Buchhandel vergriffen, daher recht teuer oder schwer zugänglich, bieten zudem nicht die deutsche Übersetzung des Wortvorrates. Das Erscheinen des Weigandschen Buches ist daher mit Freuden zu begrüßen. Seinem praktischen Zweck wird es sehr wohl genügen, wiewohl das endgültige Urteil über diese Seite des Werkes natürlich erst nach längerer praktischer Erprobung gefällt werden kann. Billigerweise wird man übrigens zugestehen müssen, daß die Ansprüche an ein Taschenwörterbuch des Albanesischen anders zu bemessen sind als an ein ähnliches Werk, das eine ausgebildete einheitliche Literatursprache behandelt. An einer solchen fehlt es aber noch den Albanesen, und jedes lexikalische Werk über das Albanesische wird auf irgend einer Dialekt-Grundlage aufgebaut sein müssen. Weigands Buch umfaßt in erster Linie, und zwar im alb.-deutschen Teile fast ausschließlich, wenn auch nicht völlig durchgehends, das Südgegische, das der Verf. in seiner Grammatik dargestellt hat, während er im 2. Teile auch einigermaßen das Nordgegische und zu Vergleichszwecken zuweilen auch das Toskische heranzieht. Ergibt es sich bei der geschilderten Sachlage, daß eigentlich jeder Lernbehelf des Albanesischen dem Betriebe der albanesischen Sprachwissenschaft zusätzen kommt, so ist dies bei Weigands Werk in ganz hervorragendem Maße der Fall. Ref. hat das Buch Wort für Wort durchgenommen und ist auf Grund dieses Studiums zur Überzeugung gelangt, daß der Verf. eine außerordentlich wertvolle Fundgrube zur BERICHERTERUNG unseres Wissens vom Albanesischen erschlossen hat. Das Buch vermittelt nicht nur die Kenntnis neuer sprachlicher Tatsachen, sondern fördert auch die sprachgeschichtliche Forschung in ihren verschiedenen Zweigen. Dazu dienen die ganz knappen, auch aus praktischen Gründen beigegebenen Zusätze etymologischer Natur, ferner Bemerkungen anderen Inhalts. Die folgenden Zeilen wollen versuchen, dieses Urteil des Ref. näher zu begründen; die kritischen Bemerkungen, die Ref. des Öfteren hinzuzufügen hat, mögen als kleine Beiträge zur weiteren Ausgestaltung des trefflichen Buches betrachtet werden.

Zuvörderst sei festgestellt, daß das Werk eine Reihe lexikalisch bisher nicht gebuchter Wörter enthält. Auch dann, wenn der Albanologe diese Wörter bereits aus Texten kennt, wird ihm die Aufnahme in ein auf landschaftlicher Grundlage ruhendes Wörterbuch willkommen sein, da er hierdurch über die geographische Verbreitung des Wortes unterrichtet wird. Solche bisher nicht gebuchte Wörter sind: *ajkatür* Sahnengebäck, *āmit* Weltstreit — den Grundsätzen dieser Zeitschrift entsprechend wird hier die in der idg. Sprachwissenschaft allgemein übliche Transskription G. Meyers verwendet, während der Verf. sich des rein lateinischen Baškimi-Alphabetes bedient —, *armūšk* m. Muskatnuß, *bul'garī* Laute, *dardū* f. Fußboden, Bretterboden, *det* m. Anschwemmung im Fluß, Sandbank, *fakvora* Milchflasche, Saugflasche, *gorev'* f. Radfelge, *hartós* Dachsparren, *pripd'l'a* Schürze (warum ist hier nur die best. Form angegeben?), *satáts* m. Sieb, *sop* f. Hügel, *śin* f. Reif am Rad, *śust* f. Feder (am Wagen), *tatut* m. Stechapfel, *travók* m. Zieger, Quark, *vandoj* packe ein, umhülle u. a. In anderen Fällen werden für bereits gebuchte Wörter und Wort-

formen bisher ungebuchte Bedeutungen verzeichnet; solche Fälle, bei denen es sich vielfach um sog. prägnante Bedeutungen handelt, sind: *t'ajunit* Ziegenpeter (mediz.), *bob'l* Küchenschabe, Wegwanze, *kad* f. kräftiges Sichelmesser mit langem Stiel zum Abschlagen von Dorngestrüpp (die Übersetzung des Wortes bei W. ist sachlich genauer und anschaulicher als die Bedeutungsangaben bei Baškimi und Kristoforidi), *kašer* Binse (hier bietet W., im Gegensatz zu Baškimi, der nur eine allgemein gehaltene Umschreibung gibt, die botanisch eindeutige Übersetzung), *kerbištje* plt. Rückgrat, *l'el* f. Flechtwerk aus Gerlen, daher Schafhörde, Egge aus Flechtwerk, Matte (durch Weigands Angabe wird die Bedeutungsentwicklung verständlich, vgl. auch Kristoforidi 204), *pl'ang* Diele, Haus, Vermögen, *škam* Steg der Geige, Babre, Türschwelle u. a. Für Lautlehre und Morphologie ist es wichtig, bei Weigand auch eine Reihe bisher nicht gebrauchter lautlicher und morphologischer Varianten zu finden: *bəzaj* rufe vor Erstaunen, *kaboj* (neben *gaboj*) irre (mit anlautendem *k* auch bei Kristoforidi, aber ohne Herkunftsbezeichnung), *hardušk* f. Eidechse, *izem* Erlaubnis, *l'il* f. Eisenring, *ostę* Triebstachel für Ochsen, *šul'tin* f. Jahreszeit, *teske* Hacke, *urđ* f. alter, kugeliger, mit Schimmel überzogener Käse u. a. — Nicht wenige Artikel des Buches legen davon Zeugnis ab, daß der Verf. die Dinge mit offenem Auge zu beobachten verstand; so enthält das Buch auch wertvolle Beiträge zu dem Kapitel 'Wörter und Sachen', z. B. aus dem Gebiete der Weberei, der Landwirtschaft, der Käsebereitung. Daß dadurch das etymologische Verständnis gewisser Bezeichnungen erst ermöglicht wird, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Man vergleiche etwa folgende Artikel: *end* scheren, d. h. durch Hin- und Hergehen mit der Schertafel die Kette herstellen. Der Artikel berichtigt Meyers Übersetzung: 'weben, anzetteln' und gibt zugleich die Reihenfolge der einzelnen Akte der Webetätigkeit. Mitkos Übersetzung: monter la chaîne, die sich mit der Erklärung Weigands deckt, gewinnt so Leben. Der gleichen Begriffssphäre gehören an: *škop* Schiene, d. i. Kreuz in der Kette des Webstuhls, *špat* Blatt am Webstuhl, *špateř* Arm des Gehänges am Webstuhl, *šul'* m. Weberbaum. Die Verdolmetschung von *parmén* 'Hakenpflug, Pflug ganz aus Holz mit Ausnahme der eisernen Spitze am špatex' zeigt, daß der mittel-alb. Pflug — die Terminologie der Landwirtschaft lernte der Verf., wie dem Vorwort zu entnehmen ist, in Elbassan und Umgebung kennen — der von Baron Nopcsa (vgl. Haus und Hausrat im kathol. Nordalb. S. 73 f.) genau beschriebenen und bildlich dargestellten Pflugform wesentlich gleich ist. Zu *plür*, das Meyer, E. W. 346 mit 'Pflugschar' übersetzt, gibt W. die Erklärung: Pflugeisen in Form einer Eisenspitze vorn auf der Pflugsohle; auch dies deckt sich mit Baron Nopcsas Beschreibung des nordalb. Pfluges. Wenn jedoch W., offenbar gegen Meyer gewendet, hinzufügt: "also nicht identisch mit Pflugschar, die noch unbekannt ist", so ist einzuwenden, daß es eben darauf ankommt, wieweit man den Begriff 'Pflugschar' faßt. Auch Baron Nopcsa, der den ganz aus Holz verfertigten, nur mit einer lanzenförmigen Spitze versehenen Hakenpflug beschreibt, spricht l. c. von der Schar, die 'schmal und kurz, auch spaten- und lanzenförmig sein kann', ferner von der 'Lanzenform der Schar'. Die Übersetzung 'Schar' kann man also recht wohl beibehalten, darf sich hierunter nur nicht einen Pflugbestandteil vorstellen, der der Pflugschar unserer technisch vervollkommenen Pflüge gleicht. Daß auch in älterer Zeit bei ganz primitiven Pflügen eine Schar

unterschieden wird, zeigt Schrader, Reallex. d. idg. Altertumsk. 630. Man vgl. ferner Braungart, die Ackergeräte I, 63 und 10 f., II (Atlas), Tafel 1. Wie die Beobachtung des Gegenstandes die Wortdeutung fördert, zeigt *kerhet* f. Messer, das, mit einem langen Ring versehen, am Gürtel getragen wird. Weigands Herleitung aus *circellus* ist daher durchaus einleuchtend, während man ohne seine Beschreibung und bloß auf die Übersetzung Kristoforidis und Baškimis angewiesen ('Messer, das im Gürtel getragen wird'), sich mit bloßen Vermutungen begnügen mußte. Man vgl. ferner die Artikel *sats* Backglocke, *pl'ug* Pflug, *kad* kräftiges Sichelmesser u. a.

Wie bereits erwähnt, hat W. jenen Wörtern, die ihm einigermaßen sicher gedeutet zu sein schienen, auch kurze Hinweise auf ihre Herkunft beigegeben. Dies geschah durch Zusätze wie idg., lat., it., ngr., serb. usw. Das Quellwort selbst wird in der Regel nur bei Entlehnung aus dem Lateinischen genannt. Doch sind zuweilen auch andere (deutsche, slavische) Worte zum Vergleich herangezogen. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Auswahl aus den Ergebnissen der alb. Etymologie subjektiven Charakter hat. Bei der auch auf die Praxis Bedacht nehmenden Anlage des Buches kann das Prinzip selbst nicht Gegenstand der Kritik sein. Im übrigen verfuhr der Verf. nicht bloß kompilatorisch, sondern hat den Stock einwandfreier Deutungen durch eine Reihe eigener einleuchtender Erklärungen gemehrt, so: *kapertsej* Rucksprünge machen, überspringen aus lt. **capitäre*, nicht aus **capitiäre* (Meyer), *kupoj* verstehen, begreifen aus il. *capito*, nicht aus lt. *computo* (Meyer) oder aus lt. *compitum* Scheideweg (*Pušcariu*), *vrah* Schicht (Getreide, um gedroschen zu werden) aus blg. (*vrah*), nicht, wie Meyer, E. W. 485 vermutet, aus türk. *ordk* Ernte. *kerus* beugen stellt Verf. mit Recht zu *kerut* mit gewundenen Hörnern und zu lt. *cornūtus*. Aber letzteres kann nicht die unmittelbare Quelle der alb. Sippe sein, da man in diesem Falle *n̄* für lat. *ꝝ* (nicht *ꝑ*) erwartet. Es empfiehlt sich daher, Entlehnung aus dem Rom. anzunehmen. In manchen Fällen wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Verf. außer dem grundlegenden Werk aller alb. Etymologie, Meyer Etymol. Wörterbuch, auch anderen Schriften dieses Meisters und den Arbeiten Pedersens gefolgt wäre (ein Wunsch, der im kritischen Leser auch beim Studium der albanologischen Schriften anderer Autoren rege werden dürfte). So hat Meyer selbst seine Herleitung von *bal'as*, *bal'os*, *bal'o* Bezeichnung von Pferden und Ochsen, die eine weiße Stirn haben, aus serb. *bjelaš* Schimmel, aksl. *bēls* weiß, später (Neugriech. Stud. 2, 69) durch den scharfsinnigen Hinweis auf Procopius, De bello goth. I, 18: φαλιόν bei den Griechen, βάλαν bei den Barbaren (vom Rosse des Belisar) entkräftet, die ältere Deutung zurückgenommen und hierbei auf die idg. Sippe von lit. *balti* weiß werden usw. verwiesen. Weigands Zusatz zu *bal'*, *bal'as* weißgeflekteter Hund, Jagdhund, bzw. Tier mit Blässe: aus ablg. *bēls* ist daher kaum zu billigen, zumindest aber recht unsicher. Die Zusammenstellung von alb. *bir* Sohn mit lat. *filius*, die Meyer, E. W. 37 abzulehnen geneigt war, A. St. 3, 78 jedoch annahm, ist lautlich unhaltbar. Es gibt kein einziges sicheres Beispiel für den bei der Gleichung *bir* : *filius* vorausgesetzten Wandel idg. *l* zu alb. *r*. Was Meyer, A. St. 3, 78 hierfür vermerkt, vermag nichts zu beweisen. Zudem hat Pedersen (KZ. 33, 541) eine lautlich und semasiologisch gleich einwandfreie Deutung von *bir* Sohn gegeben: anord. *bvr-r*, got. *baur* Sohn, *amit* Wetstreit, das W. zum ersten Male, jedoch ohne etymologische Anmerkung bucht, ist zweifellos Entlehnung aus dem gr.

ἀμιλλα Wettsstreit. Auch *baθ* f. Saubohne hätte den Zusatz idg. (vgl. gr. φακός, φακή Linse, Meyer) wohl verdient. Das gleiche gilt von *para* vor, *pun* Sache, *keθ*, welche Wörter Meyer in einwandsreicher Weise aus idg. Mitteln erklärt hat. Bei *giz* Zieger (ein aus der Käsemolke durch Kochen gewonnener Quark) wird als Etymon it. *ricotta* angegeben. Hier muß wohl ein Schreib- oder Druckfehler vorliegen, in dem nämlich durch ein solches Versetzen vor das it. Wort das Etymonzeichen geriet. Etymologisch hat *ricotta* mit *giz* nichts zu schaffen; das it. Wort kann das alb. nur verdeutlichen, nicht deuten. *harabéł* Sperling wird aus blg. *vrabie* hergeleitet. Dagegen spricht sowohl die Lautlehre als die Morphologie des Wortes. Zugrunde liegt vielmehr, wie bereits Meyer, E. W. 17 s. *aravel'* sah, jene südslav. Bezeichnung des Vogels, die auch im slov. *vrabel'* und im poln. *wróbel* wiederkehrt. In der vom slavistischen Standpunkt aus interessanteren, von Meyer jedoch nicht erklärten Lautgestalt dieses Lehnwortes (Vertretung von ursl. *vorb-*, *tort*-Gruppe) vgl. man ngr. *cáλομα* (Thessalien), *calóma* (Peloponnes) Stroh (aksl. *slama*, ursl. *solmā*) (Meyer, Ngr. Stud. 2, 55). (Meyer will [vgl. l. c. S. 11] bei *cáλομα* und seinen dialektischen Vertretern griech. Umstellung gegenüber der aksl. Form annelmen. Dagegen bietet das eben erwähnte Lehnwort des Albanischen eine Instanz.) Eine neue Form, die W. zuerst bietet, ist *kendatj* stelle zufrieden. W. stellt dies zu *kanda* (*m'qəšt kanda* es gefällt mir usw.) und identifiziert es mit *kendik*, worüber G. Meyer, E. W. 187 und Ref., Stud. z. alb. Etym. 36 gehandelt haben. An letzterer Stelle wird das Wort aus idg. Mitteln ge deutet. Weigands rein alb. Erklärung ist ohne Zweifel sehr bestechend; doch müßte die lautliche Behandlung: tosk. *vortoniges n* aus *nd* erwiesen, ferner die Morphologie des Verbums erläutert werden. *krūp* f. Salz betrachtet W. als Entlehnung aus blg. *krupa*. Doch liegt Urverwandtschaft vor, vgl. Meyer, E. W. 206 und insbesondere A. St. 3, 4. Das alb. und das sl. Wort stehen demnach im Ablautverhältnis: **krūptū* : **kroupū*. Die Annahme der Entlehnung des alb. Wortes würde voraussetzen, daß sl. *u* noch den Wandel von uralb., lat. *ū* zu alb. *u* mitgemacht hat. Dies ist nicht erweisbar (vgl. Ref., l. c. 43). *kur* wann, als will W. mit Meyer als Entlehnung aus lat. *quā horā* deuten, eine lautlich schwierige (vgl. *ahere* damals) und auch überflüssige Annahme. Man vgl. Pedersen, Alb. Texte S. 145, 1, Vgl. Kelt. Gr. I, 127, Brugmann, Grdr. 2/2, 350, wo mit Recht auf echt alb. *ku* wo, lit. *kuř* wo usw., ferner auf Suff. *-r* hingewiesen wird. Bei *käj* ich weine hat W. Meyers Deutung (: gr. *κλα(F)ω*) durch eine andere: Entlehnung aus lat. *clamo* ersetzt, eine Zusammensetzung, die Meyer vorschwebte, die er aber ablehnte, weil *clamare* im Rom. von Spanien bis Rumänien 'rufen' bedeute. Nun läßt sich diese Begründung Meyers heute allerdings nicht mehr aufrecht halten. Denn das Mac.-rum. kennt *skl' imurare* heulen, weinen (vgl. Meyer-Lübke, E. W. Nr. 1961); und dies dürfte wohl der Grund sein, daß W. Meyers Deutung fallen ließ. Indes gibt es gegen die Herleitung aus lat. *clamo* auch gewichtige morphologische Einwände; sind doch, wie Pedersen, Rom. Jb. 9, I, 210 bemerkt, lat. Verba äußerst selten, wenn überhaupt jemals in die *n*-lose Konjugation des Albanischen übergegangen. Gerade ein solcher Übergang bildet aber die Voraussetzung für die Deutung: *käj* aus *clamo*, da man hierfür den Weg **klam*, **klq* und weiterhin *klqj*, *käj* annehmen müßte. Dem widerspricht, nebenbei bemerkt, die von W. angenommene Deutung *trem* aus lat. *tremo* mit ihrem Auslaute *-m* (tosk. *-mp*). Zudem müßten

sehr gewichtige Gründe ins Treffen geführt werden, um eine lautlich und semasiologisch so völlig evidente Gleichung, wie *kaj*, tosk. (tšam.) *kl'aj* weine: gr. κλα(F)ιω, die des weiteren ein Wort betrifft, das nicht etwa einen Kulturbegriff bezeichnet, zu widerlegen. Was in morphologischer Hinsicht von *ččāj*: *clamo* gilt, ist auch auf das Verhältnis von *trem*: lat. *tremo* anzuwenden (vgl. hierzu Pedersen, I. c.). Süd geg. *njegut* Nebel (daneben in anderen Dialekten *njergute*) leitet W. mit G. Meyer aus lat. *nebula* ab (wogegen Ref., Stud. 57f.) und sucht den bei Meyer unzureichend erklärten Anlaut durch Einfluß von *mjer* schwarz plausibel zu machen; hierfür beruft er sich auf das rum. *negură* aus lat. *nebulum* (sic) und seine Beeinflussung durch *negrū* schwarz. Allein bei rum. *negură* erklärt sich, wie immer man sich zu der Frage des inlautenden rum. *g* aus lat. *b* stellt, die Assoziation mit *negrū* leicht aus der Gleichheit der ersten Silbe. Hingegen haben alb. *mjer* und lat. *nebula* nichts als den *e*-Vokal gemeinsam. Zudem stehen der Deutung *nebula* zu *njegut*, bzw. *n'egut* auch lautliche Schwierigkeiten entgegen. *mel'* Hirse ist wegen des *l'* nicht aus dem Lateinischen entlehnt, da bei Entlehnung aus dem lat. *j*, nicht *l'* zu erwarten wäre (vgl. Pedersen, KZ. 33, 539, mehr darüber an anderer Stelle). Bei *perték* f. Gerte, Rute greift W. auf die ältere Deutung Schuchardts aus lat. *pertica* zurück, Meyers spätere Erklärung aus skr. *prūtak* stillschweigend ablehnend. Meyers Ausführungen (E. W. 358f.) sind in der Tat nicht ganz genau. Meyer, der skr. *prūtak* zugrunde legt, will die alb. Akzentstelle aus dem skr. Nebenton erklären. Doch heißt es skr. nicht *prūtak*, sondern *prūtak*, was auf älteres *-ák* weist. Dadurch wird der Akzent des alb. Wortes, das einer älteren Stufe des Skr. entlehnt ist, klar. (Näheres hierüber an anderer Stelle.) Der Herleitung von *perték* aus dem Lateinischen stehen die von Meyer, I. c. hervorgehobenen Bedenken im Wege. *porosis* befehle hat bereits Miklosich (Alb. Forsch. I, 30) als sl. Lehnwort erkannt und aus dem skr. *poručiti* erklärt. Meyer und W. folgen ihm hierin. Das *o* der Stammsilbe für ursl. *o*, das im Skr. durch *u* wieder gegeben wird, weist jedoch auf den blg. Debra-Dialekt (vgl. Vondrák, Vgl. sl. Gr. I, 131), der ja dem alb. Sprachgebiet benachbart ist. — Bemerkenswert ist das Stichwort *strekók* f. Dohle; es enthält eine Widerlegung von Meyers Deutung (*sterk* Storch). Weigands Widerspruch, der sich auf lautliche und sachliche Gründe beruft, ist zweifellos berechtigt. Auch seine Zerlegung: *strekók* scheint Ref. das Richtige zu treffen. Die Herleitung von *-kok* aus blg. *čafka* ist jedoch lautlichen Bedenken unterworfen (Anlaut, Inlaut). Vielleicht handelt es sich bei *-kok* um eine Lautnachahmung, wie ja auch das sl. Wort zu der lautnachahmenden Sippe von *kujajo* murre, ai. *kāuti* schreien gehört (Berneker, E. W. I, 495 f., 638).

Nicht selten findet man bei den einzelnen Stichworten auch grammatische Erörterungen, die über den Bereich der Etymologie hinausgehen. Hierzu einige Anmerkungen: *brita* (S. 9) ich schrie (: *bertás*) betrachtet W. als gekürzt aus *bertita*. Indes ist diese Annahme kaum nötig. In *bertás* ist *-as* bloß präsensbildend ganz so wie in *gerásas* ich lade ein. Dazu lautet der Aorist *gríša*, welche Form nicht durch Dissimilation entstanden sein kann. *brita* : *bertás* = *gríša* : *gerásas*. Die Aoriste auf *-ta* gehören nicht von Haus aus zu den Verben auf *-ás*. — *Katez* f. Ähre ist nach W. eigentlich Deminitiv. Doch handelt es sich hierbei wohl nicht um das Deminitiv-Suff. *-ez*, sondern um das gleichlautende Kollektiv-Suff., mit dem z. B. pl. *neręz* gebildet ist. Dies zeigt der Plural zum sippenger-

wandten *kat* Ähre : *katezite*, ferner das gleichbedeutende *kat* Ähre mit seinem gleichfalls kollektiven *i*-Suff. (vgl. Meyer, E. W. 313 s. v. *tier*, *nert* Mensch). — Als Grundform von *mutę* Amscl setzt W., abweichend von Meyer, *merlōnius* an. Dagegen läßt sich *miškqj* f. Mücke aus lat. *musconia* mit erhaltenem *o* anführen. Meyers Graf. **mer(u)lancea* kann trotz rum. *merlōi* bleiben, da ja das Nebeneinander der Suff. -*onius*, -*aneus* auch innerhalb des Albanesischen zu erweisen ist.

Der deutsch-alb. Teil ist nicht, wie z. B. bei Hahn, eine bloße Umkehrung des alb.-deutschen Teiles, sondern bietet mehr, und zwar eine Reihe neugebildeter oder für den Reisenden wichtiger Ausdrücke (z. B. Beamter, eingeschriebener Brief), ferner eine Fülle nordgeg. und tosk. Wörter, die im ersten Teil mit seinem ganz überwiegend südgeg. Wortschatz nicht aufgenommen wurden. So findet man bloß im zweiten Teile: *kril* Bremse am Wagen, *fl'akadā* Freudenfeuer, *kokerdōk* Augapfel, *kats* Wanne (die letzteren auch bei Bašk.). Auch einige Bedeutungen sind aus diesem Teile zu belegen. So dankbar man dem Verf. für diese Bereicherung unserer lexikalischen Kenntnisse sein muß, so möchte man für eine folgende Auflage doch wünschen, Wörter dieser Art auch im ersten Teile zu sehen. Dies hätte den Vorteil, daß der Leser dann durch einen Zusatz über den Verbreitungsbezirk dieser Wörter unterrichtet werden könnte. Ein solcher Wunsch wäre grundsätzlich um so leichter zu erfüllen, als ja auch im ersten Teile eine Reihe bloß nordgeg. Wörter (*tvavbōk* Quark, *lär* Lorbeer, *kuptoj* verstehe) angeführt und durch N. gekennzeichnet sind. Bei dem jetzigen Verfahren des Verf. können wir aus der bloßen Anführung im deutsch-alb. Teil nur den negativen Schluß ziehen, daß diese Wörter dem Verf. im Südgegischen nicht begegnet sind. Aber auch jetzt gibt der zweite Teil dankenswerte Aufschlüsse zur Wortgeographie — man vgl. die Artikel Bürste südgeg. *vurts*, ndgeg. *brus*, Pfirsich südgeg. *ſeftel'i*, tosk. *pješk*, zur Synonymik, so in den Artikeln: Brunnen, Hammel, Sieb u. a. — Es war die Absicht des Ref., ein möglichst erschöpfendes Bild des Buches zu geben. Dabei war ein längeres Verweilen bei manchen Einzelheiten nicht zu vermeiden, auch bei solchen, in denen des Ref. Meinung nicht mit der Verf. übereinkommt. An dem Gesamteindruck, den Ref. gleich eingangs zu kennzeichnen suchte, werden auch solche Einzelheiten nichts ändern. Möchte der Leser aus diesen Zeilen die Erkenntnis gewinnen, daß die alb. Sprachwissenschaft Weigands Buch Förderung und Anregung zu danken hat.

Wien.

Norbert Jokl.

Grundriß der germanischen Philologie, herausgegeben von H. Paul. 3. Aufl.

Geschichte der nordischen Sprachen, besonders in altnordischer Zeit, von Adolf Noreen. Dritte vollständig umgearbeitete Auflage. Straßburg, Karl J. Trübner. 1913. Geh. 4.50 M.; geb. 5.50 M.

Von der dritten Auflage des Paulschen Grundrisses liegt jetzt auch die "Geschichte der nordischen Sprachen" von Adolf Noreen vor, in demselben handlichen Format, in dem nunmehr das ganze Werk erscheint.

Die neue Auflage nennt sich "vollständig umgearbeitet". Und in der Tat trifft man wohl kaum eine Seite, wo nicht Spuren einer sorgfältigen Revision zu entdecken wären. Daß dabei die seit der zweiten Auflage erschienene Literatur im allgemeinen ausgenutzt ist, ist bei einem

Forscher wie Noreen selbstverständlich. Wo dies im einzelnen Falle nicht in geänderter Formulierung zutage tritt, darf daher geschlossen werden, daß N. trotz laut gewordener Einsprüche bei der früheren Ansicht verharrt. Der Standpunkt des Verfassers geht gewissermaßen auch aus den Literaturverweisungen hervor. Im allgemeinen scheinen nur diejenigen Darstellungen zitiert zu werden, denen sich der Verfasser selbst anschließt, im Gegensatz zum Verfahren Noreens in den beiden altnordischen Grammatiken.

In Bezug auf diese Literaturangaben muß ich es als einen entschiedenen Nachteil für die literarische Orientierung bezeichnen, daß der Verfasser von dem früheren Verfahren abgewichen ist, diese jeder einzelnen Stelle unmittelbar anzuschließen. Jetzt findet man sie vielfach erst nach den oft sehr inhaltsreichen Abteilungen zusammengestellt, was ihren praktischen Wert herabsetzt.

Sehr zu loben ist dagegen, daß die Paragraphbezeichnungen der 2. Auflage beibehalten worden sind. Die Paragraphen sind aber, entsprechend dem Anwachsen der Literatur, oft beträchtlich angeschwollen und wegen des kleineren Formats nicht selten über viele Seiten ausgedehnt. Daher wären im Interesse leichteren Nachschlagens Paragraphziffern oben auf jeder Seite sehr zu empfehlen.

In gewisser Hinsicht ist die Aufgabe, eine Geschichte der altnordischen Sprachen zu schreiben, jetzt schwieriger geworden als früher; und zwar gerade durch den Reichtum an neuen Untersuchungen. Durch die Mundartforschung der letzten Jahrzehnte, sowie durch Verwertung von Äußerungen älterer Grammatiker, haben wir z. B. gelernt, daß nicht wenige sprachlichen Vorgänge, die wir ehedem auf Grund handschriftlicher Zeugnisse durchweg in eine sehr frühe Zeit zu verlegen uns berechtigt glaubten, sich vielfach an sehr verschiedenen Zeiten in den verschiedenen Gegenden abgespielt haben, ja, daß sie gewisserorts überhaupt nicht eingetreten sind. Da dies nicht nur für entlegene Dialekte, sondern oft auch für die "durch eine Literatur vertretenen" (wenigstens zur reichsprachlichen Literatur beisteuernden) Mundarten gilt, muß hier bei der Formulierung der Lautgesetze eine große Schwierigkeit entstehen. Wer die altnordische Lautgeschichte behandelt, darf z. B. nicht einen Vorgang als schlechthin altschwedisch bezeichnen — oder ihn doch ohne Vorbehalt für diese Epoche buchen lassen —, wenn der ältere Zustand z. B. in der zentral-schwedischen Sprache noch im 16. oder 17. Jahrh. zu treffen ist. Meiner Meinung nach ist Noreen dieser Forderung nicht immer gerecht geworden; ich verweise etwa auf S. 42 (die Dehnung der kurzen Stammsilben; vgl. S. 141, 154 f.), S. 147 (*d* aus *d'*), 148 (*ngn* aus *gn'*; vgl. S. 153 f.), 148 f. (*jd* aus *ȝd'*), 154 (*mm* aus *mb'*; 'erst später' ist zu allgemein gesagt).

In nicht wenigen Fragen weicht meine Meinung von der des Verfassers ab, in anderen Fällen habe ich Bedenken hinsichtlich der Formulierung. Dies hindert mich jedoch nicht, die auf ausgedehntester Kenntnis der nordischen Sprachen fußende "Sprachgeschichte" Noreens als einen jetzt wie früher für den Studenten sehr empfehlenswerten Führer und als ein für den Fachmann ganz unentbehrliches Werk zu bezeichnen.

Lund.

Hjalmar Lindroth.

Lindqvist A. Förskjutningar i förhållandet mellan grammatiskt och psykologiskt subjekt i svenska (= Lunds universitets årsskrift. N. F. Afd. 1 Bd. 8. Nr. 2). Lund C. W. K. Gleerup. 170 S.

Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, einen wohl bekannten Vorgang, den Übergang von "unpersönlicher" zu "persönlicher" Konstruktion bei "unpersönlichen" Verben, innerhalb seiner Muttersprache in Einzelheiten zu verfolgen. Die Abhandlung kann, als ein Ganzes genommen, nicht sehr originell genannt werden. Dieselbe Erscheinung ist schon für nahe verwandte Sprachen eingehend untersucht worden. Verf. kennt diese früheren Arbeiten sehr genau, und bei fast allen prinzipiellen Punkten stimmt er mit einem Vorgänger überein. Als ein besonderes Verdienst möchte ich jedoch hervorheben, daß Verf. für event. vorbildliche Konstruktionen in fremden Sprachen überall ein offenes Auge gehabt hat. Mit Recht hat er jene besonders im Lateinischen gesucht.

Die Terminologie ist in einem wichtigen Punkt neu. Nach einer Kritik der überlieferten, allerdings recht bunten Terminologie bleibt Verf. selbst beim Ausdruck "psykologiskt subjekt" (vgl. den Titel der Abhandlung). Damit meint er aber nicht, was schon Andere darunter verstanden, sondern "das Lebewesen (gewöhnlich einen Menschen), das die betreffende Sensation erlebt" (vgl. S. 7). Dies "psychologische Subjekt" ist also eben das Subjekt der Psychologie. Es ist wahr, daß der bisherige Gebrauch jenes Terminus in der Sprachwissenschaft seine Mängel hat. Soll aber nicht die Verwirrung noch größer werden, muß eine neu vorgeschlagene Verwendung evident besser sein als die frühere. Das ist aber hier kaum der Fall, insofern die Sache die Grammatik angeht. Man lese z. B. folgende Beispiele (wo das gesperzte Wort nach dem Verf. "psychologisches Subjekt" ist): 'Jag wet ei hwad för ondt *mig* nu i sinnet anar' (S. 26), 'Sonens död grep *honom* djupt' (S. 27), 'Dat vordroth *der menheit*' (S. 41), 'Skam ok blygðh thykker *mik* wara j mino hiærtá' (S. 62), 'Jag förgargade *honom*'; oder: '*Hvem* hafwer lyckatz än ett sådant öfverdåd', '*Mik* bør ey vidher thik at kifwa' (S. 7). Bei den letzten Fällen, wo von einer "Sensation" überhaupt keine Rede ist, hat Verf. offenbar selber die Unzweckmäßigkeit seines Terminus empfunden (a. a. O.). Er hätte wohl besser von "personbeteckning", "personord", oder vielleicht auch, ohne in Konflikt mit früherer Terminologie zu geraten, von "psychischem Subjekt" sprechen können.

Die Materialsammlung ist mit großer Sorgfalt gemacht und alle die wechselnden Fälle sind feinfühlig beurteilt worden. Hinzuzufügen wären etwa die Verben altschw. *syrghia*, *förra* (siehe Söderwall Wb.), *ömka*, die ich nämlich vermisste. Auch scheint mir, daß für das Problem des Verfassers eine eingehendere Beachtung der nie persönlich gewordenen Verben von Interesse gewesen wäre.

Als ein Observandum für die Etymologen mache ich auf die gute (z. T. allerdings mit Noreen Sv. etymologier S. 17f. zusammenfallende) Erklärung des Verbums *fasa* (S. 15) aufmerksam.

Lund.

Hjalmar Lindroth.

Leskien A. Grammatik der serbo-kroatischen Sprache; 1. Teil: Lautlehre, Stammbildung, Formenlehre. Heidelberg 1914, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. — 8°, XLVI und 588 Seiten; Preis: M. 11.—, in Leinwand M. 12.—.

Als vierte Nummer in der Reihe der Grammatiken in der 'Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher', die von der Winterschen Verlagsbuchhandlung in Heidelberg herausgegeben wird, ist der erste Teil der serbo-kroatischen Grammatik von Leskien erschienen. Der stattliche Band (fast 650 Seiten umfassend) enthält nebst einer Einleitung (auf S. XVIII—XLVI) die Lautlehre, Stammbildung und Formenlehre, während die Syntax für einen zweiten Band reserviert ist, den L. in nicht zu ferner Zeit zu vollenden hofft. Obschon also das Werk nicht abgeschlossen ist, so muß man schon jetzt auf das Erscheinen des ersten Teiles aufmerksam machen, da dem neuesten Werke des hochverdienten Nestors der deutschen Slavisten eine außerordentliche Wichtigkeit zukommt. Es ist nämlich die erste wissenschaftliche Grammatik der sbkr. Sprache, die uns L. hiermit gibt, die — wie er selbst sagt — "den Zweck einer wissenschaftlichen Beschreibung und Erklärung der Sprache verfolgt (S. VI)". Allerdings hatte schon im Jahre 1864 Jagić mit einer kurzgefaßten Lautlehre den ersten Versuch gemacht, der selbstverständlich den gegenwärtigen Anforderungen nicht mehr entsprechen kann, während die hoch zu schätzende größere Grammatik Maretic's (*Gramatika i stilistika*, Agram 1899) mehr für das breitere gebildete Publikum, nicht aber speziell für den geschulten Philologen bestimmt ist.

Die bekannten Vorzüge der Leistungen Leskiens — die gründliche Beherrschung des Gegenstandes, die zweckentsprechende Anordnung des Stoffes und die einfache und doch so klare Darstellung — kommen in vollem Maße auch seinem neuesten Werke zu; ich schicke diese, bei L. selbstverständliche Konstatierung voraus, um gleich daran einige Bemerkungen zu knüpfen. Vor allem will es mir scheinen, daß das Werk nicht den richtigen Umfang erhalten hat: für einen, der sich nicht speziell mit Serbokroatisch befaßt, dürfte es zu viel, für den Spezialisten dagegen zu wenig enthalten. Letzteres gilt insbesondere bezüglich der fragmentarischen Notizen aus dem Gebiete der historischen Grammatik und der Dialektologie, wobei ich ganz davon absehe, daß L. aus Zweckmäßigkeitssgründen die westlichen und östlichen Dialekte, die den Übergang zu den beiden übrigen südslavischen Sprachen vermitteln, in den Kreis seiner Betrachtungen nicht einbezogen hat (S. XXII); aber was z. B. in § 12 und 43 über die Entwicklung der urslav. 'Halbvokale' im Sbkr. gesagt wird, ist auch für den Nichtspezialisten entschieden ungenügend, denn es wird mit keinem Worte die sehr wichtige Frage berührt, unter welchen Bedingungen die Halbvokale zu vollem *a* werden und unter welchen sei schwinden; ebenso ungenügend ist das, was über die Reflexe des urslav. *ě* in § 32 und 202 zu finden ist: wie soll sich der Nichtspezialist den Umstand erklären, daß er in der Literatursprache 'jekavischer' Aussprache (welche auch von L. zur Grundlage genommen wird) für *ě* nicht nur *je-iye*, ausnahmsweise auch *e*, sondern auch *i* finden kann? — Noch mehr aber als an der Beschreibung der Sprache hätte der Spezialist an deren Erklärung auszusetzen; ich will es ganz offen sagen: unser hochverehrter Altmeister ist allzu vorsichtig! Allerdings nehme ich es ihm nicht übel, daß er sich in einen Erklärungsversuch der rätselhaften Endung *-ă* im Gen.

Plur. der nominalen *o*- und *a*-Stämme nicht einlassen will (S. 437), denn es wurden so viele mißlungene Versuche gemacht, daß man wirklich die Hoffnung aufgeben muß, eine befriedigende Erklärung zu finden; aber warum wurde z. B. kein Versuch gemacht, eine Erklärung für die Vertretung eines urslav. *ɛ* durch *i* in der Stellung vor einem *j* (*grijati, bogatiji*) oder für den Wandel von silbenschließendem *l* zu *o* zu geben, wenn die von Anderen gegebene Erklärung als nicht zutreffend befunden wurde? Vollkommen zu billigen ist dagegen der Standpunkt, den L. bei der Erklärung einnimmt: er sucht den Zusammenhang zwischen dem Sbk. und dem Urslav. herzustellen, ohne auf idg. Verhältnisse zurückzugreifen (S. VI).

Die für den Nichtspezialisten gefährlichen Lücken in der Beschreibung und vom Spezialisten schmerzlich vermifüllten Erklärungen hätten m. E. vermieden werden können, wenn L. die einzelnen Teile seiner Grammatik in ein richtigeres Verhältnis zueinander gebracht hätte; leider hat er Laut- und Formenlehre etwas stiefmütterlich behandelt, um Stammbildung und Betonung, also diejenigen Partien ausführlicher zu behandeln, wo er selbständig vorgearbeitet und neue sehr schöne Resultate erzielt hat. Dies ergibt sich aus einer einfachen Zusammenstellung der Seitenzahlen: es umfaßt die Lautlehre 118, die Formenlehre 148, die Stammbildung 146 und die Akzentlehre 171 Seiten! Ich vermute daher, daß infolge dieser so ausführlichen Behandlung der beiden letzteren Partien die beiden ersten, insbesondere aber die Lautlehre, gekürzt werden müssen.

Was aber die Einteilung des Stoffes anbelangt, so ist es mir nicht klar, warum L. nicht bei der von ihm selbst auf dem Titelblatte angegebenen Einteilung geblieben ist; hier nämlich wird ^{als} Inhalt dieses ersten Teiles der Grammatik angegeben: "Lautlehre, Stammbildung, Formenlehre"; im Werke selbst sind aber die beiden *letzteren* Partien ineinander geflochten: der "Stammbildung der Nomina" folgt die "Flexion der Substantiva, Adjektiva, Pronomina, Zahlwörter" und dieser wiederum eine Abteilung unter der Aufschrift "Das Verbum. — Stammbildung, Aktionsarten, Konjugation", die in zwei Abschnitte zerfällt: "Stammbildung und Aktionsarten" und "Konjugation". Wenn Stammbildung etwas anderes ist als Formenlehre, warum wird sie von letzterer nicht nur auf dem Titelblatte, sondern auch im Texte getrennt?

Der Grammatik ist eine inhaltsreiche Einleitung vorausgeschickt, worin das Wesentliche über "Name und Sprachgebiet", "Dialekte", die "Stellung des Sbkr. innerhalb der slav. Sprachfamilie", "Sprachquellen", die "Schrift" und "grammatische und lexikalische Hilfsmittel" gesagt wird. Diesbezüglich möchte ich ein paar Kleinigkeiten erwähnen: "Serben", d. i. orthodoxe Serbokroaten leben in Ungarn ziemlich zusammenhängend nicht nur im Banat (S. XIX, XXXIX), sondern auch in der Bačka und dann in zahlreichen kleineren Kolonien. Es ist aber ein Lapsus, wenn als eines der charakteristischen Merkmale des štokav. Dialektes die Palatalisierung von urslav. *zg* zu *žd* (gegenüber čakav. *žj*) angegeben (S. XXV, Nr. 4) und als Beispiel hierfür *grožde* (gegenüber čakav. *grožje*) angeführt wird (S. 208): im Štokav. hat man in diesem Falle regelmäßig *žd*, z. B. *moždani* - čakav. *možjani* (aus *mozg-jani*), während *grožde-grozie* (nicht *grožje*) hierher garnicht gehört, da wir hier nicht primäres *zgj*, sondern sekundäres *zdj* (aus *zdrje*) vor uns haben. Und bezüglich der Sprachquellen sei daran erinnert, daß die glagolitischen kirchlichen Drucke älter als "1648 (S. XXXII)" sind: sie reichen schon ins Ende des XV. Jahrh.

(Missal zu Venedig 1483); gänzlich vergessen wurde aber die älteste sbkr. Grammatik von B. Kašić (Rom 1604), die also um ein halbes Jahrhundert älter ist als diejenige von Micaglia (S. XXXVII) und gerade für die Geschichte der sbkr. Akzentuation so wichtig ist.

Aus dem Bereich der Grammatik selbst möchte ich nur einige Bemerkungen mehr allgemeinen Charakters vorbringen, da ich das Werk vom speziell slavistischen Standpunkte an einem anderen, dazu mehr geeigneten Orte besprechen werde. Die lautphysiologische Bestimmung der Laute der sbkr. Sprache ist allzu knapp gehalten (S. 1—2, 33—35). Wenig begründet ist aber die Einteilung der Konsonanten in '1. nicht-palatale (harte)' und '2. palatale' (S. 34); hierbei hielt sich L. an Brochs Einteilung, übersah jedoch, daß dieser nur in seiner zweiten Konsonantenreihe — den 'Zungenkonsonanten' — 'harte' und 'weiche' unterscheidet, während er dies bezüglich der zwei weiteren Reihen — der 'Lippen-' und der 'Kehlkopfkonzonanten' — nicht tut. Von den sbkr. Konsonanten gehören aber nach Broch *p, b, m, f, v* nicht zu den 'harten Zungenkonsonanten', sondern zu den 'Lippenlauten', während *h* — wenn man es, wie L. dies tut, mit deutschem *h* identifiziert — zu den 'Kehlkopflauten' gehört; L. dagegen rechnet *m* zu den 'nichtpalatalen Nasalen', *p-b* zu den 'nichtpalatalen labialen Verschlußlauten' und *f-v* sowie *h* zu den 'nichtpalatalen Reibelaugen', was an und für sich natürlich richtig ist, aber wenn man bei den 'nichtpalatalen' Konsonanten 'Nasale', 'Liquidae', 'Verschlußlaute', 'Reibelaute' und 'Affrikatae' unterscheidet, so sollte man auch bei den 'palatalen' nasales *nj* von liquidem *lj* unterscheiden und *t-d* als Affrikaten trennen. Es wäre weiters angezeigt gewesen, darauf aufmerksam zu machen, daß das *j* in der Regel kein Reibelaugt, sondern einfach ein konsonantisches *i* ist, wie denn ich auch die Behauptung nicht bestätigen kann, daß das *r* 'niemals' uvular sei: ein solches *r* kommt individuell nicht selten vor; nicht zu billigen ist auch die Bemerkung: "h kann man wie deutsches *h* aussprechen oder... unausgesprochen lassen": zunächst ist sbkr. *h* — wenn es überhaupt ausgesprochen wird — in der Regel wie deutsches *ch* zu hören und seine Aussprache wird für die Literatursprache, auf der Leskiens Grammatik beruht, auch verlangt. — Allzu ausführlich werden dagegen auf S. 41—73 die Konsonantengruppen im Wortanlaut besprochen und angeführt. Unter keinen Umständen kann ich aber die Richtigkeit des bezüglich der Konsonantassimilation ausgesprochenen Satzes anerkennen, daß sie, wie im einzelnen Worte, so auch "in gleicher Weise zwischen Wortauslaut und Wortanlaut im Satz stattfindet (S. 103)": daß man *pr̄ed kučom, s bōgom* schreibt, aber *pr̄et kučom, z bōgom* ausspricht, das ist wohl richtig, denn das sind in bezug auf Aussprache und Betonung einheitliche Lautkomplexe, aber daß man auch anstatt *mlād čvjejk, drāč gōvorit* in der Regel *mlāt čvjejk, drādž gōvorit* spreche, das muß ich entschieden verneinen, denn das sind bei der normalen ruhigen Sprechweise je zwei selbständige Lautkomplexe, deren Grenzaute aufeinander assimilatorisch nicht einwirken. — Erschöpfend und übersichtlich sind auf S. 119—227 die Hauptpunkte aus der "Betonung und Silbenquantität" dargestellt; diesbezüglich hebe ich hervor, daß auch L. der Ansicht ist, daß die (steigende) Länge im Slovenischen gegenüber der (fallenden) Kürze im Sbkr. (*kráva : kráva*) sekundär ist (S. 127). Ebenso erschöpfend und übersichtlich werden auch in der Formenlehre die Akzentverhältnisse der einzelnen Wortklassen dargestellt.

Für die Stammbildung der Nomina (S. 353—553) hat L. auch in dieser Grammatik die Gruppierung der Suffixe nach ihrer Bedeutung und nicht nach ihrer Form durchgeführt, — eine Gruppierung, die den Vorteil hat, daß man die Derivata mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung nebeneinander findet, aber auch den Nachteil, daß nicht selten dasselbe Suffix an verschiedenen Stellen zu suchen ist; letzterem Übelstand wurde aber dadurch abgeholfen, daß auf S. 319—322 ein alphabetisches Verzeichnis der Formantia gegeben wurde, in welchem auch die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Suffixe angegeben sind.

In der Formenlehre hat L. der empirischen Auffassung von "Stämmen" und "Endungen" eine sehr große Konzession gemacht, indem er "vom Standpunkt der lebenden Sprache" als Stamm den bei den verschiedenen Formen gleichbleibenden Bestandteil des Wortes auffaßt, sodaß z. B. im Gen. sg. *grada* als Stamm *grad-* und als Endung *-a* gelten soll; dann aber wäre es nur konsequent, wenn man — natürlich immer nur vom Standpunkt der lebenden Sprache! — auch beim Verbum dieselbe Trennung vornehmen und z. B. bei *tresem* usw. — *tresu tres-* als Stamm und *-em* usw. *-u* als Endung auffassen würde, während L. hier den empirischen Standpunkt verläßt und *trese-m* trennt (S. 458). — Es ist mir aber absolut nicht klar, warum "als Hauptgrundlage einer Einteilung (der Substantiva) in Deklinationsklassen für die heutige Sprache nur der Genusunterschied maßgebend sein kann (S. 333)". Dementsprechend hat auch L. drei Deklinationen: I. Maskulina, II. Neutra, III. Feminina, sodaß z. B. *zub* von *selo* getrennt, dagegen *žena* und *kost* (allerdings als zwei Abteilungen der III. Deklination!) vereinigt werden, trotzdem es auf der Hand liegt, daß die Deklinationen I und II heutzutage in der Hauptsache identisch sind, während *žena* und *kost* bis auf den heutigen Tag ihre ursprüngliche Verschiedenheit sehr gut erhalten haben. — Sehr eingehend wird auf S. 458—501 die "Stammbildung und Aktionsart" der Verba besprochen, sodaß auch der Nichtslave sich darüber gut orientieren kann; doch auf S. 460 wäre eine summarische Anführung und Erklärung der verschiedenen Arten von perfektiven und imperfektiven Verben sehr angezeigt gewesen. — Auch in vorliegender Grammatik hält L. selbstverständlich an die Einteilung der Verba in morphologischer Beziehung nach dem Präsensstamme fest und ich möchte daher auch hier der Überzeugung Ausdruck geben, daß die Einteilung Miklosichs nach dem Infinitivstamm praktischer ist, schon aus dem Grunde, daß so gut wie alle Grammatiken und Wörterbücher der modernen Sprachen den Infinitiv als Grundform nehmen. — Von den einzelnen Formen möchte ich nur den Instr. Sg. auf *-i* der (femin.) *i*-Stämme (*stvari*) und das Imperfekt der Wurzelverba auf einen Guttural (*tecijah, strizijah*) erwähnen: für den ersten nimmt L. (S. 431) an, daß er aus der (in der Sprache wohl nie existierenden!) Form **stvariju* durch Schwund des *-ju* entstanden sei, — richtig ist wohl, daß die Instrumentalform *stvari* den übrigen Kasus obliqui auf *-i* nachgebildet worden ist. Dagegen dürfte L. wohl das Richtige getroffen haben, wenn er meint (S. 536), daß Imperfekta wie *tecijah, strizijah* ihr *c-z* aus den entsprechenden Iterativbildungen (*uticati, podstrizati*) übernommen haben.

Sehr gefällig ist auch die äußere Ausstattung des Werkes, doch ist es zu bedauern, daß in den sbkr. Beispielen, besonders in den Akzentbezeichnungen, sehr viele Druckfehler vorkommen, von welchen auf

S. 585—588 nur die kleinere Hälfte ausgebessert wurde. Doch nicht mit einem Vorwurf soll dieser Bericht schließen, sondern mit dem Ausdruck des aufrichtigen Dankes für das schöne Werk, mit welchem L. die slavistische Fachliteratur bereichert hat und aus welchem sehr Viele sehr viel lernen können und lernen werden.

Wien.

M. Rešetar.

Agrell, Sig. Zur Erklärung der serbokroatischen Endung -ā beim Gen. Plur. (aus Från Filologiska Föreningarna i Lund. Språkliga Uppsatser IV. Lund. 1915. 18 S.) mit einem Nachtrag.

Zu den zahlreichen Versuchen, die serbo-kroatischen Genetivsformen des Plur. auf -ā zu erklären, ist hier ein neuer hinzugekommen. Darauf hätte die ursprünglich kurze Genitivedundung -z (-z) der Substantiva von damit verbundenen Pronomina und Adjektiva noch ein ch erhalten, aus těchъ mužъ wäre ein těchъ mužichъ entstanden. Das ch bzw. das daraus hervorgegangene h wäre zwischen zwei z frühzeitig geschwunden und -zz zu -z kontrahiert worden; daraus dann -ā. Gegen diese Erklärung wendete brieflich M. v. Rešetar neben anderem insbesondere ein, daß in der Zeit, welche hier in Betracht käme, das h in den štokavischen Zentraldialekten nicht geschwunden ist. Das veranlaßte unseren Autor, seiner Abhandlung noch einen Nachtrag beizufügen, worin er meint, wenn auch im 13. Jahrh. sonst noch nirgends ein ch (h) geschwunden sei, wäre doch eine Kontraktion — und dies besonders im unbetonten Auslaut — gar nicht aus diesem Grunde ausgeschlossen (S. 17). Das ist aber kaum denkbar. In der oben so konstruierten Endung -zchъ hätte nur -z im Auslaut zunächst verloren gehen können, dann erst das ch (h). Eine Lösung unserer Frage hat somit auch dieser Versuch nicht gebracht.

Wien.

W. Vondrák.

von Smal-Stockyj Steph., und Gartner Theod.: Grammatik der ruthenischen (ukrainischen) Sprache. Wien 1913. 8°. XV u. 550 S. 12.50 M.

Eine wissenschaftliche Grammatik des Kleinrussischen (Südrussischen, Ruthenischen oder Ukrainischen, wie es jetzt von den ruthenischen Literaten mit Vorliebe genannt wird) würde gewiß mit großer Freude begrüßt werden, da wir ja nichts derartiges haben, denn das von Krymskyj herrührende russisch geschriebene Werk, das allerdings etwas zu breit angelegt war, ist leider nur ein Torso geblieben. Andere derartige Versuche bleiben weit zurück. Mit einer gewissen Zuversicht greift man daher nach dem vorliegenden Buche, zumal es sich auch äußerlich recht stattlich präsentiert, leider werden wir hierbei in unseren Erwartungen etwas enttäuscht. Was sich hier besonders unangenehm bemerkbar macht, ist die falsche Perspektive, in der das Ruthenische dargestellt wird: es wird nämlich aus seinem natürlichen Zusammenhänge mit dem Russischen (Großrussischen) gewaltsam herausgerissen, mit den Attributen der völligen Selbständigkeit ausgestattet, ja gelegentlich selbst auch als eine Schwesternsprache des Altkirchenslavischen bezeichnet (S. 63). In dem Schlußabsatz: "Die Stellung des Ruthenischen innerhalb der slavischen Sprachen" (S. 455—495) suchen die Autoren diese etwas ungewöhnliche, wohl zumeist aus einem überschwenglichen Lokalpatriotismus

hervorgehende Anschauung theoretisch zu begründen, wobei sie aber nicht sonderlich kritisch vorgehen, indem sie jüngere sprachliche Entwickelungen nicht gehörig von älteren Vorgängen innerhalb der in Betracht kommenden Sprache wie auch der nächst verwandten Sprachen unterscheiden, was ja bei derartigen Untersuchungen doch sehr wichtig ist. Unter solchen Umsständen dürfen wir uns nicht wundern, wenn hier sogar behauptet wird, daß die Ruthenen einstens eine viel engere Gemeinsamkeit mit den Serben gehabt haben müssen als mit den Russen (S. 471). Wir möchten gern wissen, welche zeitlichen Perioden die Autoren da im Sinne hatten. Dagegen wird die Bedeutung jener Merkmale, die für den einstigen inneren Zusammenhang des Ruthenischen (Kleinrussischen) mit dem Großrussischen sprechen, nicht gehörig gewürdigt. So in erster Reihe die Vollautsformen (*-torot* aus *-tort-* u. dgl.), welche nur im Großrussischen, Kleinrussischen und Weißrussischen vorkommen. Man wendet hier dagegen ein, wer dieses Merkmal nicht für ein bloßes Zeichen der Nachbarschaft in der Urzeit (also wenigstens das wird doch zugegeben!), sondern für so wichtig für die Gruppierung der slavischen Sprachen halte, der müßte umso mehr das Böhmische (Tschechische) zu den südslavischen Sprachen stellen, weil die gemeinsame Entwicklung zu *ra*, *rę*, *la*, *le* (bzw. *trat*, *trět* *tlat*, *tlet*) viel weitergehe als in den anderen Sprachen (S. 487). Selbstverständlich schließen wir daraus auf eine ehemalige Nachbarschaft des Böhmischen mit dem Südslavischen, die übrigens noch durch einige andere Merkmale, die wir in einzelnen slowenischen Dialekten finden (wie auch in den Freisinger Denkmälern) und die uns an das Böhmische erinnern, erhärtet wird. Allein das ist hier nicht der springende Punkt, sondern vielmehr der Umstand, daß sich das ganze urslav. Sprachgebiet zunächst in zwei Teile teilte: in dem einen behielt man *tort* u. dgl. und veränderte es weiter zu *torot* u. dgl., während in dem anderen die Metathesis eintrat, wobei sich bei derselben verschiedene weitere Nuancierungen ergaben (insbesondere bezüglich der Quantität), man hatte also *trat*, *trot* u. dgl. Das erstere Teilgebiet ist also einheitlich, das zweite nicht, und wenn jemand eine Sprache aus dem ersten herausreissen und sie ganz mit den Sprachen des zweiten Teilgebietes in Zusammenhang bringen will, so geht er nicht kritisch vor. Das *torot* u. dgl. charakterisiert so schön die russische Sprachgruppe, daß wir uns in dieser Hinsicht nichts Besseres wünschen können. Dazu kommt noch die Vertretung der beiden Halbvokale durch *o* und *e*, die in dieser Konsequenz in keiner der übrigen slavischen Sprachen vorkommt. In bulg. und slovak. Mundarten haben wir nur Ansätze dazu, während im Groß-, Klein- und Weißrussischen es durchwegs durchgeführt ist. Für *je-* im Anlaut erscheint hier ferner ein *o*- und für urslav. *tj*, *dj* ein *č*, *ž*, was auch sonst derarig nirgends vorkommt, nämlich nebeneinander. In der vorliegenden Grammatik wird zwar gelehrt, daß im Ruthenischen für *dj* ein *dž* (selten *z*) eintrete (S. 95 und 489), aber gerade in den älteren Denkmälern kommt das *dž* nicht vor, sondern nur ein *ž* (bzw. das ksl. *žd*), und so müssen wir mit *Soholevskij* übereinstimmen, daß das *d* vor *ž* zum Teil neu ist, indem es aus den *d*-Formen, die ja z. B. beim Verbum zahlreich waren, eindrang (vgl. z. B. mittelböhmisch *přirozenie* statt *přirozenie* und *svěkho zrodzení*, beide aus dem XV. Jahrh.), zum Teile polnischem Einflusse, der hier stark ist, zuzuschreiben sei (vgl. poln. *wrodzenie*, *wrodzony*, *miedza* usw.). Unseren Autoren schwiebt auch vor allem das Ruthenische vor, welches speziell

in Galizien und der Bukowina gesprochen wird, wo natürlich der polnische Einfluß noch intensiver ist als sonst.

Und so werden auch noch andere Tatsachen unrichtig dargestellt oder erklärt, um ja zu beweisen, daß das Ruthenische vom Russischen zu trennen sei. Von *e* wird z. B. behauptet, daß es den vorhergehenden Konsonant (Dentale) im Ruthenischen auch nicht ursprünglich erweicht habe (S. 49), wie auch im Südslavischen (vgl. auch S. 488). Krymskyj, der die Entwicklung des Kleinrussischen auf Grund eingehender Studien der alten, hier in Betracht kommenden Denkmäler verfolgte, kam zu einer ganz anderen Ansicht (S. 192). Und wie wollte man sonst Schreibweisen wie *umnožitje* in Izbornik 1073 f. 35 b, *tjeba* ib. 149 und viele andere, die er anführt, erklären? Aus den südslavischen Vorlagen können sie doch nicht herrühren, da hier etwas derartiges überhaupt nicht vorkommt. Nun ist aber unser Denkmal gerade in Südrußland geschrieben worden, also auf altruthenischem Gebiete nach der Nomenklatur unserer Autoren. Aus ihm ersehen wir ganz deutlich, daß hier im XI. Jahrh. noch die Dentalen vor dem *e* erweicht wurden, was außerdem noch aus anderen Denkmälern ersichtlich ist. Derartig sind nun auch alle übrigen Thesen unserer Grammatik, welche die selbständige Stellung des Ruthenischen dartun sollen, so daß es wahrhaftig keinen Sinn hätte, sich damit weiter noch zu beschäftigen. Nur noch das lexikalische Material möchte ich berühren. Es wird hier behauptet, ein großer Teil des russischen Wortschatzes wäre den Ruthenen fremd und umgekehrt, und es wird dann eine derartige Liste von angeblich ruthenischen Wörtern auf S. 490—493 zusammengestellt. Nun sind aber diese Worte zumeist dem Polnischen entnommen und zwar entweder ganz unverändert oder in einer gewissen ruthenischen Einkleidung. Dieser starke polnische Einfluß ist ja begreiflich, da ja das ganze, von Ruthenen bewohnte Gebiet in dem polnischen Reich (durch die Personalunion Litauens mit Polen 1385, der dann 1569 die Realunion folgte) vereinigt wurde (vgl. hier S. 4). So steht hier in der Liste dem russ. *barino* 'Herr' das ruth. *pan* gegenüber, nun ist dieses einfach das poln. *pan*, so verhält es sich bei russ. *malčikъ* 'Knabe', ruth. *chlopecъ*, poln. *chłopiecъ*; russ. *babočka* 'Schmetterling', ruth. *motyl* (*motel*), poln. *motyl*; russ. *lučъ* 'Strahl', ruth. *prominъ*, poln. *promień*; russ. *žarkoje* 'Braten', ruth. *pečenja*, poln. *pieczenie*; russ. *prudъ* 'Teich', ruth. *stav*, poln. *staw*; russ. *sljapa* 'Hut', ruth. *kapeljuch*, poln. *kapelusz* usw. Polnisch ist auch *tremate* 'halten' (S. 166), vgl. poln. *trzymać* 'halten', das Interrog. *jakej* (russ. *kakoj*), selbst auch die Konjunktion *nim* 'bevor' (S. 419), die Vergleichspartikel *nibe* 'gleichsam' (S. 428), vgl. poln. *niby* 'gleichsam' usw. Auf diese Art zeigt es sich, daß ein ansehnlicher Prozentsatz des ruthenischen Wortschatzes einfach polnisch ist. Infolgedessen ist sogar auch die Ansicht ausgesprochen worden, das Ruthenische wäre nichts anderes als das durchs Polnische korrumierte Russische. Diese Ansicht ist zwar übertrieben, aber es kann nicht bestritten werden, daß hier das polnische Element sehr stark vertreten ist, wodurch eben auch ein Gegensatz zum Russischen herbeigeführt wird; sonst wäre dieser nicht so intensiv. Die lexikalische Divergenz zwischen dem Ruthenischen und Russischen hat also eine ganz andere Bedeutung, als sich unsere Autoren ihr zu geben bemüht haben. Demgegenüber kann auf Worte hingewiesen werden, die nur das Ruthenische mit dem Großrussischen gemein hat, wie z. B. *sorok* 'vierzig', insbesondere aber *devjanosto* 'neunzig' (S. 307), bei Sreznevskij

Mat. belegt aus dem Jahre 1398, es war aber viel älter. Es ließe sich noch eine ganze Reihe von anderen, selbst auch von syntaktischen Merkmalen anführen, die für die ehemalige Einheit sprechen, allein ich halte es für überflüssig, darauf hier näher einzugehen, da sie ja von niemandem, der auf wissenschaftlichem Boden bleibt, angezweifelt werden kann. Wenn man sich noch auf Miklosich, der auch das Kleinrussische abgesondert behandelt, berufen wollte, so muß darauf hingewiesen werden, daß er auch noch in seinem Etymologischen Wörterbuche das Kroatische vom Serbischen trennte, was jetzt wohl kaum jemand zu tun wagen dürfte. Miklosich hat bekanntlich auch die Heimat des Altkirchenslavischen in Pannonien gesucht. Wir dürfen doch nicht jetzt in Fehler versallen, die noch Miklosich machte.

Wenn nun die Autoren unserer Grammatik einen so abweichenden Standpunkt einnehmen und ihn zu begründen trachten, so würde man darnach erwarten, daß auch die Grammatik mehr einen historischen, wissenschaftlichen Charakter annehmen werde. Das ist aber leider nur in einem geringeren Maße der Fall. Sie entschuldigen sich diesbezüglich in der Vorrede: "Ein vollständiges Bild in der geschichtlichen Entwicklung der Sprache können wir hier nicht entwerfen, es fehlt noch an einigen dazu nötigen Vorarbeiten (besonders über die ruthenische Schriftsprache des 16.—18. Jahrh.). Doch haben wir nicht selten dem älteren Zustand des Ruthenischen unsere Aufmerksamkeit zugewandt" (S. V—VI). Man würde erwarten, daß wenigstens die bis jetzt erreichten Resultate berücksichtigt würden, das ist aber leider nicht geschehen. Bekanntlich ist das kirchenslavische Schrifttum frühzeitig nach Rußland, wo es ursprünglich mehrere slavische Stämme mit verschiedenen Namen gab, verpflanzt worden. In den dort besorgten Abschriften kirchenslavischer Denkmäler kann man schon ziemlich frühzeitig einzelne sprachliche Züge bemerken, die die allmähliche Entwicklung des Ruthenischen verraten. Diese Merkmale hat man aus einzelnen Handschriften nach mühevollen Arbeiten zusammengestellt und erörtert. Die betreffenden Arbeiten sind meist in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, einiges davon findet man z. B. auch im Archiv für slavische Philologie. Diese Arbeiten existieren aber meist gar nicht für die Verfasser unserer Grammatik. Offenbar konnten sie bei ihrem Standpunkte dem Ruthenischen gegenüber keine Notiz davon nehmen. Das ist aber nur zu bedauern und es beeinträchtigt sehr den wissenschaftlichen Wert unserer Grammatik, denn man wird die Resultate dieser Forschungen vor allem doch in einer ruthenischen Grammatik, die wissenschaftlich sein soll, suchen, wird sie aber dort nicht finden. Hier kann man sich wahrlich nicht ausreden, daß es an den nötigen Vorarbeiten fehlt, denn das gewonnene Material ist im Gegenteil jetzt schon recht reichhaltig.

Was die Einteilung des Stoffes anbelangt, so folgt hier nach der Einleitung die Lautlehre, die Wortbildung (eig. Stammbildungslehre), die Biegungslehre, Syntaktisches S. 377—454 mit der einleitenden Bemerkung, daß die Syntax einer Sprache sich kaum 'ausschöpfen' lasse, man müsse sich mit einer Auslese von Bemerkungen begnügen — und schließlich folgt der uns schon bekannte Abschnitt über die Stellung des Ruthenischen innerhalb der slavischen Sprachen (S. 455—495).

Bei dem hervorgehobenen Standpunkte darf es nicht wundernehmen, daß auch viele andere Detailfragen nicht richtig behandelt werden, was

wir insbesondere in der Lautlehre bemerken. So wird hier S. 17 bemerkt, daß für weiches (palatales) *n*, *s*, *z* die polnischen Zeichen *ń*, *ś*, *ź* gesetzt werden, auf S. 29 wird dieses *ś* auch mit dem poln. *ś* identifiziert wie das *ź* mit dem poln. *ź* (S. 27). Es handelt sich da um die Erweichung der Konsonanten *s*, *z* (und auch *d*, *t*) vor den Vokalen *i*, *ja* und *ə* (S. 96 und 97) und da ist es überaus wichtig und sollte hervorgehoben werden, daß es noch Mundarten gibt, die es nicht zu diesem poln. dorsal-palatalen *ś*, *ź*, bei dessen Artikulation die Zungenspitze schon passiv herabhängt, brachten, sondern nur zu einem palatalisierten *s*, *z*, das am besten mit *ś*, *ź* (analog auch *d*, *t*) bezeichnet wird und bei dessen Artikulation die Zungenspitze sich noch hinter der oberen Zahnreihe befindet. Das ist offenbar der ältere Zustand, weil wir in solchen Fällen auch im Großrussischen nur ein *ś*, *ź* finden und das im Ruthenischen zumeist vorkommende *ś*, *ź* muß dem polnischen Einfluß zugeschrieben werden, ist also jünger. Unrichtig ist auch die Ansicht, daß das *y* im Ruthenischen, Serbischen, Bulgarischen und Slovenischen, wo es überall mit *i* gleich geworden ist, schon in urslavischer Zeit in anderer Weise hervorgebracht worden sei, als dasjenige *y*, das dem heutigen *y* der anderen Sprachen, einerseits dem *υ* des Russischen und Weißrussischen und andererseits dem *y* des Polnischen zugrunde liegt (S. 53—54). Dem gegenüber muß hervorgehoben werden, daß im Ruthenischen die Änderung von *i* ausging, indem sich dieses dem *y* näherte und zu einem mittleren *i* (*i^{*}* oder *ī*) wurde, und bei der weiteren Entwicklung muß da unterschieden werden zwischen den ostkleinrussischen und den westkleinrussischen Mundarten. In den ersten ist der Prozeß alt (Belege schon aus dem XI. Jahrh.), in den westkleinrussischen und zwar speziell nordgalizischen und einigen woly-nischen ist er bedeutend jünger, indem er erst Ende des XIII. Jahrh. in den Denkmälern verfolgt werden kann (vgl. Krymskyj S. 209 a). Hier wurde das mittlere *i* von *y* verdrängt, während im Ostukrainischen das *y* von *i^{*}* affiziert wurde (vgl. Arch. für slav. Phil. XXV S. 231—32). Vor dem urslav. *i* wurde hier selbstverständlich der Konsonant ursprünglich erweicht, was auch schon durch seine Erweichung vor *ə* von vorne herein plausibel erscheint. Erst später änderte sich das *i* und auch die Erweichung des Konsonanten, was hier auf S. 101 auch nicht richtig dargestellt wurde. Und so wäre hier, in der Lautlehre, noch vieles zu beanstanden. Besser ist der Abschnitt über die Wortbildung (Stammbildungslehre) und die Biegungslehre, da hier meistens nur das sprachliche Material geboten wird, ohne daß man sich in theoretische Untersuchungen und Erörterungen einlassen würde. Dasselbe gilt auch von den syntaktischen Bemerkungen.

Es sind zwar auch hier manche Versehen unterlaufen, aber sie sind doch seltener. So wird z. B. zum Dat. *tobi* (*sobi*) bemerkt, daß denselben Vokal (das *o*) auch das Polnische und Tschechische zeige (S. 294). Bei den Berührungen zwischen dem Polnischen und Ruthenischen, die wir schon mehrfach hervorgehoben haben, wäre es durchaus nicht befremdend, es muß aber darauf hingewiesen werden, daß der Dat. *tobę* (*sobę*) auch in altrussischen (großrussischen) Denkmälern, wenn auch nicht so häufig, vorkommt, so z. B. in den Menaeen (1096—97). Es kann also nur gesagt werden, daß die Formen *tobę*, *sobę* vorwiegend kleinrussisch sind (vgl. Jagić, Jz zapisok ... S. 92). Auch Sobolevskij sieht sie in seinen Lekcji nicht als speziell kleinrussisch an. Neben *tobę*, *sobę* kommt auch *tebe*,

sebe vor. Warum der ruth. Nom. pl. m. *tí* nicht derselben Bildung sein soll wie das russ. (großruss.) *tě* (S. 299), sehe ich nicht ein. Wenn auch *tí* vorkommt, so ist es eine spätere, unter dem Einflusse der Deklination des bestimmten Adjektivs entstandene Form.

Fassen wir unser Urteil über das Buch zusammen, so läßt sich darüber sagen: man kann darin Belehrung finden über die jetzige ruthenische Sprache, insbesondere über ihre Nuance, die mehr in den westlichen Gebieten, in Galizien und der Bukowina gesprochen wird, und es ist als ein besonderes Verdienst den Autoren anzurechnen, daß sie überall auch den Akzent bezeichnet haben, wodurch insbesondere die Brauchbarkeit des Buches erhöht wird. Weniger zufrieden wird man mit den theoretischen Erklärungen einzelner sprachlichen Erscheinungen sein und am wenigsten mit den Erörterungen über die Stellung des Ruthenischen in der Familie der slavischen Sprachen.

W. Vondrák.

von Smal-Stockyj Steph. Ruthenisch-deutsches Gesprächsbuch (Sammlung Göschen Nr. 681). G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. Berlin u. Leipzig. 1914. 0,90 M.

Wer sich die unumgänglich notwendige Phraseologie und das notwendigste Wortmaterial der ruthenischen Sprache auf eine leichte und bequeme Art aneignen will, der wird gewiß keinen Fehltritt begehen, wenn er sich für das vorliegende Büchlein entscheidet. Er findet hier Gespräche aus verschiedenen Lagen des gewöhnlichen Lebens und obendrein noch ein ziemlich ausführliches Wörterverzeichnis, das ihm gewiß sehr zustatten kommen wird.

W. Vondrák.

Smetánka, E. Tschechisch-Deutsches Gesprächsbuch. Berlin u. Leipzig. 1914 (Sammlung Göschen. Nr. 722). 0,90 M.

Der Gesprächsstoff ist, wie nicht anders zu erwarten, Situationen, wie sie das gewöhnliche, prosaische Leben mit sich bringt, entnommen. Dabei trachtete aber der Autor, darin doch einen möglichst reichen Wortschatz mit entsprechender Phraseologie unterzubringen, so daß sich der Anfänger mit Zuhilfenahme dieses Büchleins, dem auch ein deutschböhmischer Glossar beigegeben ist, ganz respektable Kenntnisse auf dem Gebiete des Tschechischen aneignen kann.

Wien.

W. Vondrák.
